8 | 16. -
742 - 1 Bibl. Mont.

<3663115900001 4
<36631159000014
Bayer. Staatsbibliothek

Leſſing

Nach Tischbeins Originalgemälde *Lithographirt v. Falger in München.*

Leſſings

Werke.

Erſter Band.

Donauöſchingen
im Verlage deutſcher Claſſiker.
1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede zu dieſer Ausgabe.

Da eine Vorrede, wie Leſſing ſagt, nichts weiter enthalten ſollte, als die Geſchichte des Buchs: ſo wollen ſich die Herausgeber hiemit auf dieſe beſchränken, und dem Leſer keineswegs mit etwas anderm beſchwerlich fallen.

Es möchte nun ungefähr ein halbes Jahr verfloſſen ſein, ſeitdem an des Tacitus „ſanft erhöh„tem Rüken des Berges Abnoba“ in einer glüklichen Stunde zwei Männer, welche mit einer gleich warmen Liebe zu ihrer Mutterſprache und zur claſſiſchen Literatur derſelben erfüllt ſind, einander in ihren Wünſchen begegneten, und den Entſchluß faßten, zur Ausbreitung muſterhaft deutſcher Schriften ein Unternehmen von Bedeutung zu wagen. Die erſte Veranlaſſung zu dieſem Entſchluſſe gab ihnen die Betrachtung, daß die Franzoſen und Engländer ſchon ſeit zwei Jahrhunderten ihre claſſiſchen Autoren ohne Unterlaß in neuen Ausgaben an das Licht fördern, und auch in die

Hand des Unbemittelten liefern: während es unter uns, bei aller Liebe zur inheimiſchen Literatur, nur dem Reichen möglich war, eine größere Anzahl deutſcher Claſſiker in ſeinem Bücherſchranke aufzuſtellen. Wir Deutſche, dachten die Herausgeber, dürfen in einer ſo löblichen Bemühung dem Auslande nicht zurükſtehen; und was früher nur ein bloßer Wunſch war, ging in That über. Der eine von ihnen, welcher ein hinlängliches Vermögen beſizt, um zu dieſem nüzlichen Zweke ſeinem Vaterland ein Opfer zu bringen, verſtand ſich dazu, eine anſehnliche Summe zur Herausgabe deutſcher Claſſiker auf's Spiel zu ſezen; der andere, deſſen Beſchäftigung es ſeit mehrern Jahren her war, ſich vorzüglich dem Studium der ſchönen Literatur ſeiner Mutterſprache zu widmen, erbot ſich, die Anordnung und Beförderung des Drukes zu beſorgen.

Aber wie ſollte die Samlung beſchaffen ſein? — Mit welchen Autoren ſollten ſie den Anfang machen? — Nach reifer Überlegung ſezten ſie feſt, nicht ſamt und ſonders alle Schriften oder Schriftlein eines Verfaſſers in die Samlung aufzunehmen, ſondern nur diejenigen, welche ihres Inhalts

und ihrer Form nach ein bleibendes Intereſſe haben; dagegen jene auszuſchließen, welche entweder kein τεταγμενον, kein Geordnetes und Vollendetes, ſind, oder nur für den vorübereilenden Augenblik ihrer Erſcheinung berechnet waren. Alſo keine Ausgabe ſogenañter ſämtlicher Werke, ſondern der Werke in einer Auswahl. Im Grunde gibt es auch, weñ man die Sache ſtreng nimt, nur ſehr wenige oder gar keine Ausgaben ſämtlicher Werke der Autoren. Sie ſelbſt, oder ihre Herausgeber, fanden gewöhnlich bei der Samlung ihrer Schriften, daß manche Stüke, die gleichwohl ehemals ein Intereſſe hatten, nicht werth ſeien, weiter auf die Nachwelt verbreitet zu werden. Wo aber dieſe Sichtung nicht ſtatt fand, hatte ohne Zweifel die Eigenliebe oder ein Vorurtheil die Hand im Spiele. Friedrich Nikolai, der Herausgeber eines beträchtlichen Theils von Leſſings Schriften, und ein Mañ von bewährtem Anſehen, ſagt in ſeiner Vorrede zu dieſes Autors Literaturbriefen hierüber ſehr wahr und aufrichtig: „Ich „bekenne offenherzig, daß ich nicht der Meinung „bin, man müße alles, was ein Schriftſteller je „geſchrieben hat, ohne Auswahl in einer Samlung

„wieder druken laſſen.“ Gerade dieſer Meinung wa=
ren nun die Herausgeber der gegenwärtigen Samlung
auch nicht; und zwar aus dem dopelten Grunde:
weil ſie nicht nöthig hatten, das Schif mit Ballaſt
zu beſchweren, und weil ſie durch Ausſchließung man=
cher Stüke von geringem Werth ihre Hauptabſicht,
allgemeine Verbreitung der claſſiſchen Werke, beſſer
und leichter zu erreichen hoften.

Man würde ſich übrigens irren, weñ man glaub=
te, daß bei einem ſolchen Verfahren dennoch
manche Schrift, die einen Autor von einer be=
ſondern Seite zeigen köñte, wegbleiben müßte,
oder daß die aufzunehmenden Stüke ſehr ſchwie=
rig auszuwählen wären. Beides würde unfehl=
bar ſtatt finden, weñ die Herausgeber nur eine
Auswahl der vorzüglichſten Werke eines Autors
treffen wollten, und weñ ſie viele der größern
Schriften etwa nicht ganz, ſondern nur im Aus=
zuge zu liefern geſonnen wären. Allein ſie wol=
len weder das eine noch das andere; deñ ſie haben
gegen die franzöſiſchen oeuvres choisies und esprits,
wie ſelbe gewöhnlich beſchaffen ſind, eine herzliche
Abneigung. Sie werden vielmehr, da ſie in dem
vertrautern Umgange mit ihren claſſiſchen Autoren

zu der Einſicht gelangt ſind, daß es in Rükſicht auf Güte unter deren Werken, wie ehemals unter den heiligen Schriften der Chriſten, allgemein anerkañte, widerſprochene und zweifelhafte gebe: die erſten alle ſamt und ſonders vollſtändig aufnehmen, die zweiten ohne Bedenken ausſchließen, und die geringe Anzahl der dritten einer kritiſchen Prüfung unterwerfen. Wo ſie in ihre Anſichten oder Urtheile das geringſte Mißtrauen zu ſezen Urſache haben, werden ſie nicht zu ſtolz oder zu blöde ſein, ſachkundige Männer um Rath zu fragen. Auf dieſe Weiſe, glauben ſie, werde nur noch derjenige etwas vermiſſen, der von einem Autor blos darum alles haben will, um ſchlechtweg alles zu haben, weñ es gleichwohl nicht des Leſens halber iſt.

Ein anderer Umſtand, welcher die Hauptabſicht der Herausgeber ſollte begünſtigen helfen, war, daß ſie ſich zu einer gedrängten Ausgabe, zu einer editio compacta, wie man ſie heißt, entſchloßen; aber zu einer gedrängten Ausgabe, die nicht ſowohl ihrer kleinen Buchſtaben und eng an einander geſezten Zeilen, als vielmehr der guten Austheilung und großen Anzahl der Seiten wegen, viel

in einen Band aufzunehmen vermag. Gott bewahre die Deutſchen vor jenem mikroſkopiſchen Druke in den compact editions der Engländer, durch welchen man beim Leſen eben ſo viel an ſeinem Augenlicht einbüßt, als man an Verſtand gewiñt!

Was die Autoren betrift, welche zuerſt ſollten zur Herausgabe beſtiñt werden, ſo war man bald einig, drei der vorzüglichſten und reichhaltigſten, welche theils der Zeit, theils dem Inhalt und Zwek ihrer Schriften nach zuſammen gehören: Leſſing, Winkelmañ und Herder, auszuwählen. Von dem erſten dieſer Autoren, obwohl er im vorigen Jahrhunderte mehr als irgend ein anderer durch Kritik, Philoſophie und die ſchönſten Muſter ſo vortheilhaft auf die beſſere deutſche Litteratur und auf die eigentlichen Wiſſenſchaften eingewirkt hat, beſizen wir bis jezt noch nicht einmal eine gut beſorgte und ſeiner würdige Ausgabe; weßwegen man ſich beſonders angelegen ſein ließ, die Schriften Leſſings auf das ſorgfältigſte zu ordnen, den Text rein zu liefern, und die Art des Drukes angemeſſen zu beſtimmen.

Auf Pracht und Zierlichkeit haben die Heraus-

geber, weñ ſie ihres Zwekes nicht verfehlen woll-ten, Verzicht thun müßen; aber auf Schönheit und Richtigkeit des Drukes, auf Treue und mög-lichſte Correctheit des urſprünglichen Textes, auf ein hübſches Papier und eine gute Ausſtattung überhaupt, vorzüglich aber auf einen äuſſerſt niedern Preis, war ihr Augenmerk, wie man hoffentlich ſehen wird, unabläßig gerichtet.

Die bis auf dieſen Tag in Deutſchland unter-nommenen Sam̃lungen unſerer claſſiſchen Autoren leiden hauptſächlich an zwei Gebrechen: das eine beſteht darin, daß ungedrängte Ausgaben, ob-gleich der Band im einzeln wohlfeil iſt, vermög der Menge ihrer Theile bald ſehr theuer werden; und das andere iſt, daß ſolche Sam̃lungen nur äuſſerſt langſam voranrüken und nur ſelten an ein Ende kommen. Durch die Grundſäze aber, welche man bei dieſer Sam̃lung befolgt, werden beide Unannehmlichkeiten vermieden: deñ z. B. die drei Autoren Leſſing, Winkelmañ und Herder, deren Werke zuſammen in ihren Originalausgaben über 90 Bände ausmachen, ſollen in dieſer Aus-gabe nicht über 24, aber freilich wohl angefüllte, Theile enthalten, und der Druk ſoll ſo raſch vor-

ſich geben, daß, vom Neujahr 1822 an gerechnet, alle 6 Wochen wenigſtens ein Band die Preſſe verlaſſen wird.

Würdigen die Deutſchen dieſes nüzliche Unternehmen ihres Beifalls und ihrer Unterſtüzung: ſo werden ſie auch in wenig Jahren die übrigen ihrer claſſiſchen Autoren, welche, nach den von der Bundesverſamlung in Frankfurt ausgegangnen, und von allen guten Buchhandlungen Deutſchlands angenommenen Vorſchlägen, als ein Gemeingut dürfen betrachtet werden, auf die nämliche Art ausgeſtattet in ihre Hände erhalten.

An den Quellen der Donau
im Januar 1822.

Von

Leſſings Leben und Schriften.

Von
Leſſings Leben und Schriften. *)

Geburt und Jugendjahre.

Gotthold Ephraim Leſſing ward den 22 Januar 1729 in der ſächſiſchen Stadt Kamenz geboren, wo ſein Vater als ein wakerer und aufgeklärter Paſtor lebte.

Sobald er nur etwas lallen koñte, wurde er zum Beten angehalten, und empfing den erſten Unterricht von ſeinem Vater ſelbſt. Im vierten und fünften Jahre wußte er ſchon, was und wie er glauben ſollte. Zugleich mußte er in der Bibel und in dem Katechismus leſen, welchen ihm der Vater häufig erklärte. Bei den Betſtunden, die morgens und abends allezeit mit der Familie gehalten wurden, lernte Leſſing bei Zeiten viele Lieder; und vielleicht ſchreibt ſich daher ſeine erſte Luſt zur deutſchen Poeſie.

Als ein Maler ihn im fünften Jahre mit einem Käfig, in welchem ein Vogel ſaß, malen wollte, hatte dieſer Vorſchlag ſeine ganze kindiſche Mißbilligung. „Mit einem großen, großen Haufen Bü„cher, ſagte er, müßen Sie mich malen, oder „ich will lieber gar nicht gemalt ſein.“ Der Maler that es, und wer das Gemälde ſah, erfuhr dieſe Anekdote. Es war eben der Maler, der ihn nachher im Zeichnen unterrichtete, und ihm frühzeitig Geſchmak an den bildenden Künſten beibrachte. Deñ, wie Leſſing oft erzählte, war er kein ganz ſchlechter Künſtler, und beſaß ſogar etwas Kunſtgelehrſamkeit.

*) Nach Leſſings Leben, verfaßt von ſeinem Bruder. Berl. 1793 — 1795. 3 Thle. 8.

Seine Eltern erzählten oft ihren übrigen Kindern, daß Leſſing von Kindheit an mit eben ſo großer Luſt und Leichtigkeit gelernt, und nichts lieber gethan, als, ſogar zum Zeitvertreibe, in Büchern geblättert, weñ er auch nicht immerfort darin geleſen. Das Beiſpiel des fleiſſigen Vaters, der faſt nicht von ſeiner Studirſtube kam, und die beſondere Hochachtung, die er für Gelehrte unwillkürlich äuſſerte, nicht affectirte, trug ohne Zweifel ihr Theil zu dieſer Bücherluſt bei.

Je älter er wurde, je mehr zeigten ſich Fähigkeit und Luſt, alles zu lernen, was ihm nur vorkam. Dieſe beiden Erfoderniſſe zu einem hofnungsvollen Jünglinge machten den Eltern nicht wenig Freude.

Sie beſchloßen, ihren Sohn auf die Fürſtenſchule zu Meißen zu bringen. Die Ausſicht, daß er daſelbſt allen Unterricht und alle Verpflegung umſonſt hätte, bis auf die Kleidung, und der vorzügliche Ruf, worin die fürſtlichen Landſchulen damal ſtanden, waren wohl die ſtärkſten Beweggründe dazu. Im Jahre 1741 ward er dahin gebracht.

Das Schäzbarſte dieſer Schule war gewiß, daß man von keinen Nahrungſorgen etwas wußte; des Armen und Geringen, wie des Reichen und Vornehmen Söhne gleiche Koſt, gleiche Wohnung und gleichen Unterricht genoßen; daß hundert und zwanzig Jünglinge mit einander lebten und ſich freuten, und keiner dem andern lange verborgen blieb. Man wußte und hörte von keinen Zerſtreuungen und Abhaltungen, die in mittleren und vornehmlich in großen Städten der brauſenden und unbefangnen Jugend ſo nachtheilig werden. Man bekümmerte ſich weder um die Armſeligkeiten der großen noch der kleinen Welt; redete mehr von Griechenland und Latium als von Sachſen; ſprach mehr lateiniſch als fran=

zöſiſch; betete ſehr viel, ſchwärmte aber doch ſehr wenig, und wer mehr auf Studiren als auf Beten hielt, ſtudirte ohne zu beten.

In dieſer Kloſterſchule brachte Leſſing fünf ganze Jahre zu; und, wie er oft verſicherte, ihr allein verdankte er es, weñ ihm etwas Gelehrſamkeit und Gründlichkeit zu Theil geworden.

Er war noch nicht drei Jahre darin, ſo überſchikte er ſeinem Vater eine Glükwunſchrede, in welcher er die Gleichheit eines Jahres mit dem andern bewies. Sie iſt das einzige, was ſich ganz und unverſehrt von ſeinen Schularbeiten unter den Papieren ſeines Vaters vorgefunden hat. Sie hat freilich alle Steifigkeit und Gelehrſamkeitſucht, die damal unter dem Namen der Regelmäßigkeit noch ſehr genährt wurde; aber troz aller Jugendfehler bricht darin doch ſo viel geſunder Verſtand hervor, daß man Leſſing mit Recht unter die frühzeitigen Köpfe zählen kañ.

Leſſing ſtudirte ſogar in denjenigen Stunden, welche zur Ruhe und Erholung ausgeſezt waren, und las für ſich ſehr viele Claſſiker, die in den öffentlichen Lectionen nicht tractirt wurden, und die vornehmlich nach ſeinem Geſchmake waren. „Theophraſt, Plautus und Terenz, ſagt er, wa„ren meine Welt, die ich in dem engen Bezirke „einer kloſtermäßigen Schule mit aller Bequemlich„keit ſtudirte. — Wie gern wünſchte ich mir dieſe „Jahre zurük, die einzigen, in welchen ich glüklich „gelebt habe.“ Auch las er den Anakreon ſehr fleiſſig, und machte einige Nachahmungen davon ſchon auf der Schule. Sie geriethen ihm ſo wohl, daß er ſie nachher mit in ſeine Gedichte aufnahm.

Obgleich die lateiniſche Poeſie zu den officiis perfectis eines Fürſtenſchülers, die deutſche aber zu den imperfectis gehörte, ſo trieb er die leztere doch

mehr als erſtere, und beſang die Keſſelsdorfer Schlacht in deutſchen Verſen. Es iſt freilich die Arbeit eines Schülers, und die Funken des Geiſtes liegen noch ganz ſparſam in dieſer gereimten Proſa.

Er machte ſie aber nicht auf eignen Antrieb, ſondern auf Verlangen des Vaters, dem er darüber den erſten Februar 1746 folgendes ſchrieb: „Das „Lob, das Sie mir wegen des verfertigten poeti„ſchen Sendſchreibens an den Herrn Oberſtlieutenant „von Karlowiz *) unverdient ertheilt haben, ſoll „mich, ob ich gleich wenig Luſt habe, dieſe Materie „noch einmal vorzunehmen, anreizen, nach Dero „Verlangen ein kürzeres, und wo möglich, ein „beſſeres zu machen. Zwar, Ihnen es frei zu ge„ſtehen, weñ ich die Zeit, die ich damit zugebracht, „und noch zubringen muß, überlege, ſo muß ich „mir ſelbſt den Vorwurf machen, daß ich ſie auf „eine unnüze Weiſe verſplittert habe. Der beſte „Troſt dabei iſt, daß es auf Ihren Befehl ge„ſchehen.“

So lange er mit unermüdetem Fleiſſe die griechiſchen und lateiniſchen Claſſiker ſtudirte, und ſeine Gedanken in dieſen beiden Sprachen zur Übung aufſezte, war er ein Günſtling des Conrectors Höre, der ein ganzer Philolog, und ein exemplariſcher, frommer Mañ war, von den übrigen Dingen der Welt aber nichts wußte, und nichts hielt. Einen deutſchen Vers machte er wohl mit, und alle ſeine deutſchen Erklärungen der Bibel ſchloß er mit einem Denkreime. Gottſched würde ihn ſogar für einen ganz guten Dichter erklärt haben, obgleich der eine oder der andere Schüler ſich des Lachens dabei nicht allezeit enthalten koñte, ſo ruhig es auch in ſeinen Stunden ſein mußte. Daher koñte er es auch an

*) Der ihm einen Freiplaz in der Schule verſchaft hatte.

ſeinen Schülern leiden, wenn ſie deutſche Reimerei nebenher trieben.

Als aber der junge Leſſing ſah, daß er auch einige lebendige Sprachen nothwendig lernen, und in den mathematiſchen Wiſſenſchaften einen guten Grund legen müße, ließ er mit den erſten Übungen etwas nach, und ward in den Augen des Conrectors unfleiſſig.

Klem̄, der damalige Mathematiker an dieſer Schule, war gewiß der gelehrteſte und ſcharfſinnigſte ſeiner Collegen; aber von keinem Anſehn, den̄ er hatte das Unglük, keinen guten Vortrag zu haben; doch erſezte er dieſes durch ſeine unbegränzte Bereitwilligkeit, auſſer den geſezten Stunden, jeden, der beſondere Luſt und Fähigkeit zur Mathematik bewies, mündlich zu belehren. Leſſing ergrif natürlich dieſe Gelegenheit, und lernte aus ſeinem Umgange, wie wenig reelles er wiſſe, und wie viel er noch zu lernen habe. Von ihm hörte er, daß Lateiniſch, Griechiſch, Franzöſiſch, Engliſch und Italiäniſch, nur Werkzeug zur Gelehrſamkeit, nicht die Sache ſelbſt ſei. Klem̄ verſtand dieſe Sprachen alle, und ſprach auch einige davon ziemlich. Ohne Philoſophie und Mathematik wäre ein Gelehrter nicht viel, ſagte er ihm hundertmal, und mochte wohl zuweilen mit auf den gelehrten Herrn Conrector zielen. Dieſe Wahrheiten leuchteten dem wißbegierigen Leſſing bald ein, und nun fing er an, vornehmlich Mathematik mit Eifer zu ſtudiren.

Als der Vater ſich einmal bei dem Rector Grabner erkundigte, der ſich auf die Keñtniß der jungen Leute beſſer verſtand, und ihren Fähigkeiten mehr Spielraum erlaubte, gab dieſer ihm folgendes derbe Lob: „Es iſt ein Pferd, das dopeltes Futter „haben muß. Die Lectiones, die andern zu ſchwer

„werden, ſind ihm kinderleicht. Wir können ihn „faſt nicht mehr brauchen.“ Dieſes Lob war vielleicht Urſache, daß ihn der Vater ein Jahr eher, als gebräuchlich, aus dieſer Schule nahm. Die Bitten des Sohnes, der ſie mit dem fünften Jahre ſatt hatte, trugen dazu auch nicht wenig bei, und eine kleine Schulpedanterei war vielleicht die dritte Urſache.

In einer von den gewöhnlichen Unterſuchungen am Ende der Woche fragte der Rector, warum die Schüler in dieſer Woche ſo ſpät ins Gebet gekommen. Alles ſchwieg, nur Leſſing nicht, der voreilig genug war, einem ſeiner Kameraden neben ſich zuzuflüſtern: „Das weiß ich.“ Der Rector, der es hörte, befahl ihm, es laut zu ſagen. Anfangs wollte er nicht; endlich plazte er heraus: „Herr „Conrector Höre komt nicht gleich mit dem Schlage; „daher denkt jeder, das Gebet gehe nicht ſogleich „an.“

Der Conrector mochte es wohl nicht mit gutem Gewiſſen in Abrede ſein können, und rief nur aus: „Admirabler Leſſing!“ Seit der Zeit blieb ihm dieſer Name bei ſeinen Schulkameraden.

Als nachher Leſſings Bruder, der nachmal Conrector in Chemnitz worden, auf eben die Schule kam, und ſich bei Höre, der nun Rector war, meldete, entließ er ihn mit folgenden Worten: „Nun „geh' in Gottes Namen; ſei fleiſſig, aber nicht ſo „naſeweis wie dein Bruder.“ — Der ehrliche Mañ koñte der Wirkung der Rache gebieten, aber nicht der Äuſſerung der Empfindlichkeit.

Man findet darüber noch folgendes in einem von Leſſings Briefen an ſeinen Vater. „Das Lob, „welches der Bruder in Meißen hat, erfreut mich „ausnehmend. Ich wünſche, daß er den Beifall, „den er in der Schule erhalten, auch in der Welt

„haben möge. Dem guten Herrn Rector hat es „gefallen, ſeinen Groll gegen mich auch in dieſem „Briefe ein wenig zu verrathen. Er kañ aber „nichts deſto weniger verſichert ſein, daß ich alle „Hochachtung für ihn habe; ob es mich gleich gar „nicht gereuet, ihm nicht in allem gefolgt zu ha„ben. Ich weiß wohl, daß es ſeine geringſte „Sorge iſt, aus ſeinen Untergebenen vernünftige „Leute zu machen, weñ er nur wakere Fürſten„ſchüler aus ihnen machen kañ, d. i. Leute, die „ihren Lehrern blindlings glauben, ununterſucht, „ob ſie nicht Pedanten ſind.“

Zu Ende des Junius 1746 nahm Leſſing öffentlich von der Schule Abſchied, und handelte bei dieſer Gelegenheit de Mathematica Barbarorum. Es koñte nicht fehlen, daß er mit einem guten Zeugniſſe nach Hauſe kam. Wäre er aber auch damit nicht verſehn geweſen, ſo hätte der Vater doch gefunden, daß der Sohn die fünf Jahre gut angewendet habe. Er behielt ihn auch nur einige Wochen zu Hauſe, und ſchikte ihn dañ auf die Univerſität nach Leipzig.

Univerſitätsjahre und erſter Aufenthalt in Leipzig.

Der Vater, noch mehr aber die Mutter, hatten wohl anfangs alles darauf angelegt, daß der Sohn Theologie ſtudiren ſollte. Als dieſer aber nicht die geringſte Neigung, ſondern vielmehr alle mögliche Abneigung dagegen bezeugte, und offenherzig verſicherte, daß ihm zu dieſem Beruf Sprache, Körper und Denkart fehlten: ſo glaubte der Vater in Hinſicht ſeiner Fähigkeiten noch weiter mit ihm gehen zu können, und ſchmeichelte ſich ſchon, Gele-

genheit zu finden, ihn auf die damal eben geſtiftete göttingiſche Univerſität als Profeſſor zu bringen, weñ er vier bis fünf Jahr ſo fleiſſig zu Leipzig ſtudirte, als er zu Meißen gethan. Der Sohn ſchien auch dieſem Plane nicht ganz entgegen; nur das Unvermögen der Eltern, ihn nicht einmal drei Jahre hinlänglich unterſtüzen zu können, vereitelte ihn.

Er hatte ſich in Leipzig kaum umgeſehen, ſo erwachte ſeine Liebe zur Dichtkunſt, und vornehmlich zum Theater. Auch ward er bald inne, was ihm zum geſelligen Menſchen fehle, und daß er ſeinen Körper bisher ganz vernachläßiget habe. Er lernte alſo reiten, tanzen, fechten und voltigiren; nicht um davon Profeſſion zu machen, oder Bewunderung einzuärnten, ſondern um nicht länger im Umgange ſo ſteif und hölzern zu bleiben.

Weiße war zu Leipzig einer ſeiner erſten und vorzüglichſten Freunde, und blieb es bis an ſein Ende. Er war ihm in den ſchönen Wiſſenſchaften ungefähr das, was ihm nachher Moſes Mendelſohn zu Berlin in der Philoſophie geworden. Sie hatten ſich kaum geſehn und geſprochen, ſo öfneten ſich ihre Herzen gegen einander, und Jünglinge wie ſie, durch gleichen Eifer für die ſchönen Wiſſenſchaften getrieben, wurden bald vertraute Freunde. Kein Tag verſtrich, wo ſie einander nicht beſuchten; wenigſtens gingen ſie im Sommer des Abends mit einander ſpaziren, und des Winters in das Schauſpiel.

Leſſing hatte zwar einen Stubenpurſchen, mit dem er ſogar auf einer Schule geweſen, und der ein ſehr geſchikter und fleiſſiger Mañ war; ſie paßten aber übrigens gar nicht für einander. Dieſer behauptete mit etwas zu großer Zuverſicht und dictatoriſcher Freundſchaft: man müße ſo ordentlich und

fleiſſig ſtudiren, wie er, oder es könne nicht gut gehen. Leſſing, der den Vorwurf des Unfleiſſes und der Lüderlichkeit zwar nicht verdiente, aber ganz anders ſtudirte und lebte, ſpottete über ſeinen mechaniſchen Fleiß. Es war daher immer Streit und Zank unter ihnen, welchem Leſſing durch ſeine Entfernung am beſten zu entgehen glaubte. Und wohin koñte er da anders flüchten, als zu einem Freund, deſſen Denkart und Neigung mit der ſeinigen ſich beſſer vertrug, zu Weiße?

Weiße und Leſſing hörten anfänglich mit einander einerlei Collegia. Es währte aber nicht lange, ſo lief Leſſing aus einem ins andere. Kein Lehrer that ihm genüge; alle ſchienen ihm ſeicht, und gaben ſeinem Leichtſiñ oft Gelegenheit zum Spotte; den einzigen Erneſti ausgenommen, den er dañ und wañ über die römiſchen Altertümer, über die griechiſchen Claſſiker, und über die Univerſalgeſchichte, doch ſparſam genug, hörte. Oft ſchwazte er ſeinen Freund Weiße noch vor Erneſtis Thüre weg, und auf die Promenade.

Eines Tages kam er zu ihm, und ſagte: er wolle Medicin ſtudiren; er habe ein paar Collegia gefunden, in denen er etwas neues gehört zu haben glaube. Dies waren Chemie und Botanik bei Dr. Hundertmark. Sein Eifer erkaltete aber auch hier geſchwind, deñ es war ihm nie rechter Ernſt damit. Indeß trug er allenthalben Bücher zuſammen, und las viel, beſonders die deutſchen wolfiſchen Schriften, die er deßhalb auch ſeinem Freunde mit vieler Wärme anpries.

Weñ ihm, wie man behauptet hat, in Leipzig der Umgang des frommen Gellert und der Verfaſſer der bremiſchen Beiträge nie behagte, ſo kañ man wohl ſeine Abneigung gegen die ſklaviſche Pünktlichkeit der Moral nicht zur Urſache angeben. Hat-

te aber Gellert von jeher ſo etwas weinerliches und ängſtliches, wie in den lezten Jahren ſeines Lebens, ſo war er allerdings kein Mañ für einen geſunden und unbefangenen Jüngling, der die Welt genießen will, weñ auch alle Glükumſtände es ihm zu verbieten ſcheinen. Als ihn Leſſing ſpäterhin einmal in ſeiner Krankheit, welches die gewöhnliche Hipochondrie war, beſuchte, und in einem chriſtlichen Tröſter leſen fand, gab er ihm auf das freundſchaftlichſte zu verſtehen, daß ſolche Lectüre für ihn nicht ſei, und er ſich mit ganz andern Dingen aufheitern ſollte. Gellert fuhr wider ſeine Gewohnheit darüber auf, mit den Worten: „Stören Sie mich nicht „in meinem Glauben, dem einzigen Troſt in mei„ner Krankheit!“ Leſſing empfahl ſich darauf mit guter Manier, und wünſchte in ſeinem Herzen, daß die Ärzte mit ihm glüklicher ſein möchten.

Unter Hofrath Käſtner, damaligem Profeſſor zu Leipzig, übten ſich einige Studirende im Disputiren, als: Chriſtoph Mylius, Heinrich und Adolf Schlegel, Zachariä und andere, die nachher rühmlich bekañt wurden. Zu dieſen geſellte ſich auch Leſſing ſchon 1746, und blieb dabei bis im September 1748. Das einzige Collegium, das er ſo lange ausgehalten, und der einzige Profeſſor, der aus ſeinem Lehrer ſein Freund geworden, und bis an den Tod geblieben.

Mit keinem von denen, welche dieſes Collegium hörten, wurde er vertrauter Freund, als mit Chriſtoph Mylius, der aber zu Leipzig in keinem guten Rufe ſtand. Man ließ zwar ſeinen Talenten und Keñtniſſen alle Gerechtigkeit widerfahren; in Anſehung ſeines moraliſchen Charakters aber dachte Leſſing weit vortheilhafter von ihm, als alle ſeine übrigen damaligen Freunde, welche ihn für einen ſchmuzigen, leichtſinnigen und lokern Menſchen hiel-

ten. Leſſing mochte dieſe Fehler ſogar nicht in Abrede ſein können; aber was mehr? Dafür fand er bei ihm, was er an vielen der wohlgezogenſten Jünglinge nicht fand, Unterhaltung und Nahrung für ſeinen Geiſt. Ging Mylius in niedergetretenen Schuhen, durchlöcherten Strümpfen, und zerriſſenem Kleide, zum Ärgerniß der galanten leipziger Welt, ſo ahmte Leſſing ihm darin niemal nach. Bei ſo viel verſprechenden Geiſtesgaben, wie Leſſing an ihm bemerkte, wovon ſeine Schriften nicht einmal der größte Beweis ſind, glaubte er indeß dieſe Nachläßigkeiten überſehen zu müßen.

Aber dieſer Mylius paſſirte ſchon damal für einen Freigeiſt. Er hatte das Zurükgehen des Schattens an dem Sonnenzeiger Ahas für eine ganz natürliche Sache erklärt, und auf die Widerlegung einiger großen Gottesgelahrten weder widerrufen, noch ihre Erklärung annehmen wollen. Er hatte auch ein Wochenblatt: der Freigeiſt, geſchrieben, in welchem zwar nicht das Geringſte gegen chriſtliche Tugend und Religion zu finden war; aber von da an war der Name Mylius und Freigeiſt eben ſo unzertreñlich, als Edelmañ und Religionſpötter. Mit einem ſolchen Jüngling, ohne ganze Schuhe, Strümpfe und Rok, ging Leſſing vertrauter um, als mit den ordentlichſten akademiſchen Bürgern.

Sein zweiter verdächtiger Umgang in Leipzig war mit der Schauſpielergeſellſchaft, die bei einer gewiſſen Art Menſchen damal weder kaufmänniſchen noch moraliſchen Credit hatte. Die Prinzipalin Neuberin hatte zweierlei Beſucher. Einige ſchätzten an ihr die Künſtlerin, andere das Frauenzimmer. Daß aber Leſſing auſſer der Kunſt und dem geiſtreichen Umgange noch etwas an ihr geſchäzt habe, iſt ſchwer zu glauben; deñ er war bei den übrigen Theaterfrauen eben ſo gern geſehen, und die vorzüg-

lichen Schauſpieler Heydrich, Koch, Bruck und Brückner hatten nicht weniger Antheil an ſeiner Geſellſchaft. Er hielt es nicht für klein, von ihnen zu lernen, was man aus keinem Buche lernt, und doch wiſſen muß, weñ man von der Aufführung eines Stükes richtig urtheilen will.

Brückner, der immer viele Achtung und Freundſchaft für Leſſing hatte, auch da noch, als ihm Eckhof von Leſſing weit vorgezogen wurde, verſicherte mit vieler Aufrichtigkeit, daß er Leſſing oft bei den ſchwierigſten Rollen zu Rath gezogen, und von niemand beſſer belehrt worden ſei, als von ihm. Leſſing habe ihm ſogar die ſchwerſten Stellen ſelbſt vordeclamirt.

Leſſing ward bald inne, wie ſehr die ſchönen Wiſſenſchaften, wider all ſein Erwarten, auf dieſem Muſenſitze geſchäzt wurden; es enſtand in ihm alſo der Gedanke, Dichter und Schriftſteller zu werden.

Die Seichtheit der gottſchediſchen Schule war vielleicht der größte Sporn dazu, und folglich der damalige ſchlechte Geſchmak das Mittel zum beſſern. Leſſing ſah, daß er noch lange ſtudiren müße, ehe er dem mittelmäßigen Philologen, Philoſophen und Mathematiker gleich käme; aber dem damaligen beſten deutſchen Dicher, Kunſtrichter und Belletriſten gleich zu kommen, oder ihn gar zu übertreffen, koñte ihm ſo ſchwer nicht dünken. Hiezu kam die Noth, die Erfinderin und Beförderin aller Künſte und Wiſſenſchaften. Die Eltern thaten zwar alles, was ſie koñten; es war aber zu wenig.

In den Ermunterungen, einer hamburgiſchen Wochenſchrift, ſoll er die erſten Schriftſtellerproben abgelegt haben. Die zwei Luſtſpiele: Damon oder die Freundſchaft, und die alte Jungfer, welche hernach bei ſeinem Leben, aber wider ſein Wiſſen

und Wollen, beſonders gedrukt worden, befinden ſich nebſt einigen Liedern und Siñgedichten darin.

Um den Winter über das Schauſpiel frei beſuchen zu dürfen, foderte er ſeinen Freund Weiße auf, mit ihm das einzige Trauerſpiel von Marivaux, Hannibal betitelt, zu überſezen. Jeder übernahm die Hälfte, und ſie überſezten es in gereimten Alexandrinern, wie es dazumal die Theatermode wollte. Es wurde auch aufgeführt; ob ſie aber ihren Zwek erreichten, weiß man nicht. Vermuthlich wohl; deñ Leſſing ergab ſich immer mehr und mehr dem Theater, und beredete auch Weiße zu ſeinem erſten theatraliſchen Stüke, der Matrone von Epheſus, die ſogleich auf dem neuberiſchen und andern Theatern aufgeführt ward, und auf dem kochiſchen noch nach dem ſiebenjährigen Kriege in Leipzig und Berlin vielen Beifall hatte.

Das erſte theatraliſche Stük, welches Leſſing unter ſeinem Namen herausgab, war: der junge Gelehrte. Er hatte es ſchon auf der Fürſtenſchule angefangen, und alles hineingebracht, was er in der kleinen Schulwelt beobachten koñte.

Er gab es der Madame Neuberin mit der Frage, ob ſie es auf ihrem Theater aufzuführen werth halte? Anſtatt dieſe Ehre ſchwer zu machen, bezeugte ſie ihm ihre vollkommene Bewunderung, und becomplimentirte ihn mit dem Zuruf einer Sonne der aufkeimenden Nationalbühne; und ob er gleich das alles nicht buchſtäblich nahm, ſo freute es ihn doch im Herzen, von einer Schauſpielerin, wie das deutſche Theater lange keine wieder gehabt, des gewiſſen Beifalls des Publicums verſichert zu werden.

Nun war ſein ganzes Geſchäft, ſein ganzes Vergnügen das Theater, und Weiße hatte nicht eher vor ihm Ruhe, als bis er eine zweite Theaterarbeit unternahm, nämlich ſein Luſtſpiel: der Leichtgläubige.

Dies brachte eine Nacheiferung bei Leſſing hervor. Er machte einen Plan zu einer Komödie gleichen Inhalts, und borgte dazu viel von dem Charakter des Horner aus Wicherleys Country Wife. „Überhaupt, ſagt Weiße, hatte er die Gewohnheit, „ſeine theatraliſchen Arbeiten von Act zu Act, und „Scene für Scene aufs genaueſte zu entwerfen, „und dañ zu ſagen, daß er ſie fertig habe. Erſt, „weñ er ſie in Druk geben wollte, arbeitete er ſie „nach ſeinem Entwurfe langſam und mit vieler Be„dachtſamkeit für die Preſſe, welches ihm nie leicht „wurde, ſondern die äuſſerſte Anſtrengung koſtete.“

Wer war nun glüklicher als Leſſing? Er vergaß dabei, was ſeine guten Eltern dazu ſagen würden. Aber auf einmal erhielt er einen Brief von ſeinem Vater, dem man des Sohnes Lebenswandel zu Leipzig in Caricatur geſchildert hatte. Der Brief enthielt natürlich eine väterliche Strafpredig über die Vernachläßigung ſeines Zwekes, über den niederträchtigen Umgang mit Komödianten, über die gottloſe Freundſchaft mit dem Freigeiſt Mylius. Der Vater mochte ihm wohl dabei noch vorſtellen, daß ihm der Magiſtrat zu Kamenz ein Stipendium, welches eigentlich für Befliſſene der Gottesgelahrtheit beſtim̃t war, bei ſolcher Lebensart entziehen könne, oder gar wolle.

Mit dieſem Briefe kam er zu ſeinem Freund Weiße; voller Wuth warf er ihn auf den Tiſch, mit den Worten: „Leſen Sie einmal den Brief, „den ich ſo eben von meinem Vater erhielt!“ In der Hize wollte er den Komödienzeddel, worauf die Ankündigung des jungen Gelehrten, mit Beiſezung ſeines Namens Gotthold Ephraim Leſſing, kommen ſollte, an alle Herren des Rathes zu Kamenz ſchiken. Weiße rieth es ihm freilich ab, und Leſſing folgte diesmal, ob er gleich ſonſt nicht gewohnt war, ſich

von dergleichen Vorſäzen abbringen zu laſſen; deñ er erzählte ſie gewöhnlich nicht, um Rath darüber einzuziehen, ſondern ſeinen Charakter zu zeigen. Vermuthlich hat Leſſing ſeinem Vater geantwortet, und die Apologie des Theaters und der Komödianten mag wohl nicht der kleinſte Theil der Antwort gewesen ſein. Unterdeſſen wurde ſein junger Gelehrter aufgeführt, und der Beifall, den er erhielt, hätte den Kummer erſezt, den ihm die Unzufriedenheit ſeines Vaters verurſachte, weñ nicht noch ein unangenehmer Zufall dazu gekommen wäre.

Ein Kaufmañ von Kamenz, der in Leipzig die Neujahrmeſſe beſucht hatte, brachte die tragiſche Nachricht nach Hauſe, daß Leſſing ein Komödienſchreiber geworden ſei, und beſtändig mit Schauſpielern umgehe.

Die Mutter weinte darüber bitterlich, und gab ihren Sohn zeitlich und ewig verloren. Der Vater ſah ihn am Rande des Verderbens, woraus er ihn ungeſäumt zu reiſſen für das Beſte hielt. Er ſchrieb alsbald dem ausſchweifenden Jünglinge: „Seze „dich, nach Empfang dieſes Briefs, ſogleich auf „die Poſt, und komme zu uns. Deine Mutter iſt „todtkrank, und verlangt dich vor ihrem Ende noch „zu ſprechen.“ Leſſing macht ſich ohne Bedenken auf, wie er ſteht und geht, und ſiehe! es tritt ein ſtarker Froſt ein. Die Zärtlichkeit der Mutter erwacht; ſie wünſcht, ſo ſehr ſie ſeine Zurükberufung betrieben, daß er diesmal nicht gehorchen möge; deñ nun fällt ihr ſein gutes, weiches Herz, ſein Gehorſam und die Unbeſorgtheit für ſich ſelbſt ein, mit der er ſich auf den Weg begeben werde. Sie macht ſich die bitterſten Vorwürfe, und fühlt, daß es doch beſſer geweſen wäre, mit Freigeiſtern und Komödianten weiter umgegangen, als auf dem Poſtwagen erfroren zu ſein. Sie kañ die Zeit nicht er-

warten, in der er kommen ſoll; tauſendmal des Tages ruft ſie angſtvoll ſich tröſtend aus: „Er „wird nicht kommen! Ungehorſam lernt ſich in bö„ſer Geſellſchaft!“ Aber er kömt, tritt in die Stube halb erfroren. Man freuet ſich, den zweimal verloren gegebnen Sohn wieder zu ſehen, und iſt nur beſorgt, daß ihm der ausgeſtandene Froſt nachtheilig werden möge. Mit noch immer bekümmertem Herzen kan die Mutter den Gedanken nicht bei ſich behalten: „Warum biſt du auch in der „Kälte gekommen?“ — „Liebſte Mutter, Sie woll„ten es ja,“ antwortete er ganz harmlos, und klaperte dabei an Händen und Füßen. „Es ahnete „mir gleich, daß Sie nicht krank wären, und ich „freue mich herzlich darüber.“ Kurz, aus dem Verweiſe, der ihm zugedacht war, ward eine herzliche Unterredung, wobei kein anderer Wortwechſel vorfiel, als den der verſchiedene Geſichtspunkt verurſachte, aus welchem beide Theile das Theater betrachteten.

Sein Wiz und ſeine muntre Laune vertrieben oft den Ernſt, den der Vater einmiſchte, welcher ſeines Sohnes Gründe ganz und gar nicht billigte, aber doch zu viel Einſicht beſaß, ſie unvernünftig zu nennen. Dabei ſah der Alte, daß der Jüngling noch immer unverdorben geblieben war, und in den übrigen Keñtniſſen nicht geringe Fortſchritte gethan hatte. Seiner Mutter willen, bei welcher Leſſing ſich zu rechtfertigen ſchon mehr Mühe hatte, machte er eine Predig, und zeigte, daß er alle Tage ein Prediger werden könne.

Er blieb bis Oſtern zu Hauſe, und war in der Zeit nicht müßig. Ob er gleich nichts von theatraliſchen Arbeiten daſelbſt unternahm, ſo machte er doch manches anakreontiſche Lied von Liebe und Wein. Gott weiß es, daß er in ſeines Vaters Hauſe zu beiden ſelbſt keine Gelegenheit hatte; und

vielleicht, wenn er dieſe gehabt, hätte er keine ſolchen Lieder gemacht!

Eines Tages kam ſeine fromme Schweſter auf ſeine Stube, da er eben ausgegangen war, ſah dieſe Lieder, las ſie, ärgerte ſich nicht wenig darüber, und entſchloß ſich auf der Stelle, ſie in den Ofen zu werfen, wo ſie ſich an der poetiſchen Flamme recht ſehr ergözte. Die kleinen Brüder verriethen es ihm, als er ſeine Papiere vermißte. Der erſte Unwille war auch alles. Er nahm eine Hand voll Schnee, und warf ihn ihr in den Buſen, um ihren frommen Eifer abzukühlen. Er war aber gleich wieder mit ihr gut, und bezeigte weder gegen ſie, noch gegen Eltern oder Geſchwiſter deßhalb jemal die geringſte Empfindlichkeit.

Erklärte er gleichwohl frei ſeine Abneigung gegen Theologie, ſo verſprach er doch, ſich dem akademiſchen Leben zu widmen. In dieſer Geſinnung reiſete er wieder nach Leipzig. Er fand keinen Grund, ſeine alten Bekanntſchaften nicht wieder zu erneuern. Die Abweſenheit von einigen Monaten, wo er von der theatraliſchen Welt nichts geſehen, und leider mit dem Wahren nur zu viel unwahres gegen ſie gehört, belebte ſeine Luſt aufs neue. Er war früh bei den Proben, und abends bei den Vorſtellungen. Er ſtudirte die Schauſpielerkunſt mit ſolchem Eifer, als wenn ein Lehrſtuhl darüber in Leipzig für ihn errichtet werden ſollte.

An Geld fehlte es Leſſingen ſtets, und jezt fühlte er dieſen Mangel dopelt, da er für einige ſeiner nach Wien gegangenen theatraliſchen Freunde gut geſagt hatte. — Plözlich verreiſte er, ohne jemanden etwas davon zu ſagen; nahm ſeinen Weg gen Berlin, und mußte ſich einer Unbäßlichkeit halber einige Wochen bei einem Verwandten in Wittenberg aufhalten.

Daß Weiße von dieſer Reiſe nach Berlin nichts erfuhr, lag ganz in Leſſings Charakter, der nun einmal weiter in die Welt wollte, und die Gründe dazu ſelbſt nicht hinlänglich fand.

Seinen Eltern ſchrieb er ſogar nicht eher davon, als bis nach ſeiner Ankunft in Berlin, die für ſie ein größeres Schreken war, als die Nachricht, daß er Komödien geſchrieben, oder gar bald ſelbſt Komödien ſpielen werde.

Sie erkundigten ſich daher in Leipzig nochmal bei Bekañten, und jeder meldete etwas unfrommes und leichtſinniges von ihm. Wahres, und noch mehr unwahres wurde von ihm geglaubt, nur das nicht, was er ſeiner Mutter ſelbſt ſchrieb. „Ich „beſorge, ſchrieb er ihr den 20 Januar, daß „ich bei Ihnen in dem Verdacht einer allzugerin„gen Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen ſchul„dig bin, ſtehe. Ich beſorge, daß Sie glauben „werden, meine jezige Aufführung komme aus lau„ter Ungehorſam und Bosheit. Dieſe Beſorgniß „macht mich unruhig. Und weñ ſie gegründet ſein „ſollte, ſo würde es mich deſto ärger ſchmerzen, „je unſchuldiger ich mich weiß. Erlauben Sie mir „deßhalb, daß ich nur mit wenig Zügen Ihnen „meinen ganzen Lebenslauf auf Univerſitäten ab„malen darf; ich bin gewiß verſichert, Sie werden „aldañ mein jeziges Verfahren gütiger beurtheilen. „Ich komme jung von Schulen, in der gewiſſen „Überzeugung, daß mein ganzes Glük in den Bü„chern beſtehe. Ich komme nach Leipzig, an einen „Ort, wo man die ganze Welt im Kleinen ſehen „kañ. Ich lebte die erſten Monate ſo eingezogen, „als ich in Meißen nicht gelebt hatte. Stets bei „den Büchern, nur mit mir ſelbſt beſchäftiget,

„dachte ich eben ſo ſelten an die übrigen Men-
„ſchen, als vielleicht an Gott. Dieſes Geſtändniß
„kömt mir etwas ſauer an, und mein einziger
„Troſt dabei iſt, daß mich nichts ſchlimmeres als
„der Fleiß ſo närriſch machte. Doch es dauerte
„nicht lange, ſo gingen mir die Augen auf. Soll
„ich ſagen, zu meinem Glüke, oder zu meinem
„Unglüke? Die künftige Zeit wird es entſcheiden.
„Ich lernte einſehn, die Bücher würden mich wohl
„gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menſchen
„machen. Ich wagte mich von meiner Stube un-
„ter meinesgleichen. Guter Gott! was für eine
„Ungleichheit wurde ich zwiſchen mir und andern
„gewahr? Eine bäueriſche Schüchternheit, ein ver-
„wilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche
„Unwiſſenheit in Sitten und Umgange, verhaßte
„Minen, aus welchen jedermañ ſeine Verachtung
„zu leſen glaubte; das waren die guten Eigenſchaf-
„ten, die mir, bei meiner Beurtheilung, übrig
„blieben. Ich empfand eine Scham, die ich nie-
„mal empfunden habe. Und die Wirkung derſel-
„ben war der feſte Entſchluß, mich hierin zu beſ-
„ſern, es koſte, was es wolle. Sie wiſſen ſelbſt,
„wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten
„und voltigiren. Ich will in dieſem Briefe meine
„Fehler aufrichtig bekennen, ich kañ alſo auch das
„Gute von mir ſagen. Ich kam in dieſen Übun-
„gen ſo weit, daß mich diejenigen ſelbſt, die mir
„im voraus alle Geſchiklichkeit darin abſprechen
„wollten, einigermaßen bewunderten. Dieſer gute
„Anfang ermunterte mich heftig. Mein Körper
„war ein wenig geſchikter geworden, und ich ſuch-
„te Geſellſchaft, um nun auch leben zu lernen.
„Ich legte die ernſthaften Bücher eine Zeitlang
„auf die Seite, um mich in denjenigen umzuſehen,
„die weit angenehmer, und vielleicht eben ſo nüz-

„ lich ſind. Die Komödien kamen mir zuerſt in die
„ Hand. Es mag unglaublich vorkommen, wem es
„ will; mir haben ſie ſehr große Dienſte gethan.
„ Ich lernte daraus eine artige und gezwungene,
„ eine grobe und natürliche Aufführung unterſchei=
„ den. Ich lernte wahre und falſche Tugend da=
„ raus kennen, und die Laſter eben ſo ſehr wegen
„ ihres Lächerlichen, als wegen ihres Schändlichen
„ fliehen. Habe ich alles dieſes nur in eine ſchwa=
„ che Ausübung gebracht, ſo hat es gewiß mehr an
„ andern Umſtänden als an meinem Willen gefehlt.
„ Doch bald hätte ich den vornehmſten Nuzen, den
„ die Luſtſpiele bei mir gehabt haben, vergeſſen.
„ Ich lernte mich ſelbſt kennen, und ſeit der Zeit
„ habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und
„ geſpottet, als über mich ſelbſt. Doch ich weiß
„ nicht, was mich damals für eine Thorheit über=
„ fiel, daß ich auf den Entſchluß kam, ſelbſt Ko=
„ mödien zu machen. Ich wagte es, und als ſie
„ aufgeführt wurden, wollte man mich verſichern,
„ daß ich nicht unglüklich darin wäre. Man darf
„ mich nur in einer Sache loben, weñ mañ haben
„ will, daß ich ſie mit mehrerem Ernſte treiben
„ ſoll. Ich ſañ daher Tag und Nacht, wie ich in
„ einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der,
„ wie ich glaubte, noch kein Deutſcher ſich ſehr her=
„ vorgethan hat. Aber plözlich ward ich in meinen
„ Bemühungen durch Ihren Befehl, nach Hauſe
„ zu kommen, geſtört. Was daſelbſt vorgegangen,
„ können Sie ſelbſt noch allzuwohl wiſſen, als daß
„ ich Ihnen durch eine unnüze Wiederholung ver=
„ drießlich falle. Man legte mir beſonders die Be=
„ kañtſchaft mit gewiſſen Leuten, in die ich zufäl=
„ liger Weiſe gerathen war, zur Laſt. Doch hatte
„ ich dabei Ihrer Gütigkeit zu danken, daß mir an=
„ dere Verdrießlichkeiten, an denen einige Schul=

„den Urſache waren, nicht ſo heftig vorgerükt
„wurden. Ich blieb ein ganzes Vierteljahr in Ka=
„menz, wo ich weder müßig noch fleiſſig war.
„Gleich von Anfange hätte ich meiner Unentſchloſ=
„ſenheit, welches Studium ich wohl erwählen
„wollte, wehren ſollen. Man hatte derſelben nun
„über Jahr und Tag nachgeſehn. Und Sie wer=
„den ſich zu erinnern belieben, wozu ich mich auf
„Ihr dringendes Anhalten erklärte. Ich wollte
„Medicin ſtudiren. Wie übel Sie aber damit zu=
„frieden waren, will ich nicht wiederholen. Blos
„Ihnen zu Gefallen zu leben, erklärte ich mich
„noch überdies, daß ich mich nicht wenig auf Schul=
„ſachen legen wollte, und daß es mir gleich ſein
„würde, ob ich einmal durch dieſes oder jenes fort=
„käme. In dieſem Vorſaz reiſete ich wieder nach
„Leipzig. Meine Schulden waren bezahlt, und
„ich hätte nichts weniger vermuthet, als wieder
„darein zu verfallen. Doch meine weitläuftige Be=
„kañtſchaft, und die Lebensart, die meine Bekañ=
„ten an mir gewohnt waren, ließen mich an eben
„dieſer Klipe nochmals ſcheitern. Ich ſahe allzu=
„deutlich, weñ ich in Leipzig bliebe, ſo würde ich
„niemals mit dem, was mir beſtim̃t iſt, auskom=
„men können. Der Verdruß, den ich hatte, Ih=
„nen neue Ungelegenheiten zu verurſachen, brachte
„mich auf den Entſchluß, von Leipzig wegzugehen.
„Ich erwählte gleich anfangs Berlin zu meiner
„Zuflucht. Es mußte ſich wunderlich ſchiken, daß
„mich zu der Zeit Herr Leſſing aus Wittenberg be=
„ſuchte. Ich reiſete mit ihm nach kurzer Zeit da=
„hin ab, einige Tage mich daſelbſt aufzuhalten,
„und umzuſehen, und alsdañ noch zur Sonnenfin=
„ſterniß in Berlin zu ſein. Aber ich ward krank.
„Ich bin mir niemals zu einer unerträglichern Laſt
„geweſen, als damals. Doch ich hielt es einiger=

„ maßen für eine göttliche Schikung; weñ es nicht „ unanſtändig iſt, auch in ſolchen kleinen und ge- „ ringen Sachen ſich auf ſie zu berufen. Nach mei- „ ner Geneſung beſchloß ich, mit des Vaters Ein- „ willigung in Wittenberg den Winter über zu ver- „ bleiben, und hoffte gewiß, dasjenige wieder zu „ erſparen, was ich in Leipzig zugeſezt hatte. Doch „ ich wurde bald gewahr, daß das, was in meiner „ Krankheit und durch andere Umſtände, die ich „ aber jezt verſchweigen will, aufgegangen war, „ mehr, als ein Quartal Stipendium ausmachte. „ Der alte Vorſaz alſo wachte bei mir wieder auf, „ nach Berlin zu gehen. Ich kam und bin noch „ da; in was für Umſtänden, wiſſen Sie ſelbſt am „ beſten.“

Ein väterlicher Brief mit bittern Vorwürfen und dem Befehle, ungeſäumt nach Hauſe zu kommen, erging ſogleich an ihn nach Berlin. Seine Antwort, und noch zwei andere Briefe, die ſich erhalten haben, ſchildern zur Genüge ſein Verhältniß zu dem Vater, und ſeine Beſchäftigungen.

„ Sie verlangen durchaus, ſchrieb er an ſeinen „ Vater, daß ich nach Hauſe kommen ſoll. Sie „ fürchten, ich möchte in der Abſicht nach Wien „ gehen, um daſelbſt ein Komödienſchreiber zu wer- „ den. Sie wollen für gewiß wiſſen, ich müße „ hier Herrn Mylius zu Frohne arbeiten, und dabei „ Hunger und Kummer ausſtehn. Sie ſchreiben „ mir ſogar ganz unverholen: es wären lauter Lü- „ gen, was ich Ihnen von unterſchiedenen Gelegen- „ heiten, hier unterzukommen geſchrieben hätte. „ Ich bitte Sie inſtändigſt, ſezen Sie ſich an mei- „ ne Stelle, und überlegen Sie, wie einen ſolche „ ungegründete Vorwürfe ſchmerzen müßen, deren „ Falſchheit, weñ Sie mich nur ein wenig kennen, „ Ihnen durchaus in die Augen fallen muß. Doch

„muß ich mich am meiſten wundern, wie Sie den „alten Vorwurf von den Komödien wieder aufwär„men können. Daß ich Zeitlebens keine mehr ma„chen oder leſen wollte, habe ich Ihnen niemals „verſprochen, und Sie haben ſich viel zu vernünf„tig gegen mich bezeigt, als daß Sie es je im „Ernſte verlangt hätten. Wie können Sie ſchrei„ben, daß ich in Wittenberg nichts als Komödien „gekauft hätte? da doch unter den daſelbſt befind„lichen Büchern nicht mehr als aufs höchſte zwei „ſich befinden können. Der größte Theil derſelben „beſteht aus ſtatiſtiſchen Schriften, die Sie ganz „natürlicher Weiſe hätten können ſchließen laſſen, „daß ich künftig geſonnen wäre, eben ſo viel in „der Welt und im Umgange der Menſchen zu ſtu„diren, als in Büchern. Meine Correſpondenz „mit Komödianten iſt ganz anders, als Sie ſich „einbilden. Nach Wien habe ich an den Baron „Seiller geſchrieben, welches der Director von al„len öſtreichiſchen Theatern iſt; ein Mañ, deſſen „Bekañtſchaft mir keine Schande macht, und mir „noch zeitig genug nüzen kañ. Ich habe nach Dan„zig und Hanover an gleiche, oder wenigſtens ſehr „geſchikte Leute geſchrieben; und ich glaube, es „könne mir kein Vorwurf ſein, weñ man mich „auch an mehreren Orten als in Kamenz keñt. Wer„fen Sie mir nicht dagegen ein, es keñten mich „nur Komödianten. Weñ mich dieſe kennen, ſo „müßen mich nothwendig auch alle kennen, die „meine Arbeiten von ihnen aufführen ſehen. Ich „köñte Ihnen aber auch Briefe, z. E. aus Kopen„hagen, zeigen, die nicht von Komödianten ge„ſchrieben ſind, zum Zeugniſſe, daß meine Briefe „nicht blos die Schauſpiele zum Grunde haben. „Und ich mache mir ein Vergnügen daraus, dieſen „Briefwechſel alle Tage zu erweitern. Ich werde

„ eheſtens nach Paris an Herrn Crebillon ſchreiben,
„ ſobald ich mit der Überſezung ſeines Catilina zu
„ Stande bin. Sie ſagen, daß Ihnen meine Ma=
„ nuſcripte zeigten, daß ich viel angefangen, wenig
„ aber fortgeſezt hätte? Iſt das ſo ein großes
„ Wunder?

„ Musae secessum scribentis et otia quaerunt; aber
„ nondum Deus nobis haec otia fecit. Und weñ ich
„ gleichwohl alles nennen wollte, was hier und da
„ von mir zerſtreut iſt, (ich will meine Schauſpiele
„ nicht dazu rechnen, weil ſich doch die meiſten
„ einbilden, das wären Sachen, die eben ſo wenig
„ Mühe erfoderten, als Ehre brächten) ſo würde es
„ bei alle dem doch noch etwas austragen. Ich
„ werde mich aber wohl hüten, Ihnen das Geringſte
„ davon zu nennen, weil es Ihnen vielleicht noch
„ weniger, als meine Schauſpiele, anſtehen möchte.
„ Ich wollte nur, daß ich beſtändig Komödien ge=
„ ſchrieben hätte; ich würde jezt in ganz andern Um=
„ ſtänden ſein. Die von mir nach Wien und Hanover
„ gekommen ſind, habe ich ſehr wohl bezahlt bekommen.
„ Doch haben Sie die Gütigkeit, ſich noch wenige Mo=
„ nate zu gedulden, ſo ſollen Sie ſehen, daß ich in
„ Berlin nicht müßig bin, oder nur für andere
„ arbeite. Glauben Sie deñ nicht, daß ich weiß,
„ von wem Sie ſolche Nachrichten bekommen haben?
„ daß ich weiß, an wen, und wie oft Sie meinet=
„ wegen an Perſonen geſchrieben, die nothwendig
„ ein ſehr übles Concept haben von mir bekommen
„ müßen? Doch ich will glauben, daß Sie es zu
„ meinem Beſten gethan haben, und Ihnen den
„ Schaden und Verdruß nicht Schuld geben, der
„ mir daraus entſtanden iſt. Was die Stelle in
„ dem Seminario philologico in Göttingen anbelangt,
„ ſo bitte ich Sie inſtändigſt, ſich alle erſiñliche
„ Mühe deßwegen zu geben. Ich verſpreche es Ihnen

„bei Gott, daß, ſobald es gewiß iſt, ich ſogleich „nach Hauſe kommen, oder von hieraus dahin gehen „will. Wiſſen Sie aber gar nichts gewiſſes für mich, „ſo iſt es ja beſſer, daß ich hier bleibe, an einem „Orte, wo ich mein Glük machen kañ, geſezt, ich „müßte auch warten. Was ſoll ich zu Hauſe? — „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Rede eines „Vaters bei dem Plautus mittheile, welcher gleich„falls mit ſeinem Sohne nicht durchaus zufrie„den war.

« Non optume haec sunt, neque ego ut aequum censeo;
« Verum meliora sunt, quam quae deterrima:
« Sed hoc unum consolatur me atque animum meum,
« Quia, qui nihil aliud, nisi quod sibi soli placet,
« Consulit adversum filium, nugas agit;
« Miser ex animo fit; secius nihilo facit,
« Suae senectuti is acriorem hiemem parat etc.

„Die Gedanken ſind ſo vernünftig, daß die „Ihrigen nothwendig damit übereinſtimmen müßen. „Was hat die Frau Mutter Urſache, ſich ſo über „mich zu betrüben? Es muß ihr ja gleichviel ſein, „ob ich hier oder da mein Glük finde, weñ ſie mir „es wirklich göñt, wie ich gewiß glaube. Und wie „haben Sie ſich deñ vorſtellen können, daß ich, weñ „ich auch nach Wien gegangen wäre, daſelbſt meine „Religion würde verändert haben? Daraus kañ ich „ſchließen, wie ſehr Sie wider mich eingenommen „ſein müßen. Doch Gott, hoffe ich, ſoll mir Ge„legenheit geben, ſowohl meine Liebe gegen meine „Religion, als gegen meine Eltern deutlich genug „an den Tag zu legen.“

In dem einen Briefe vertheidigt er ſeinen Hang zum Theater und zur anakreontiſchen Poeſie.

„Ich bitte, heißt es, mir auch das Vornehmſte

„ von meinen Manuſcripten aus; auch die einigen
„ Bogen: Wein und Liebe. Es ſind freie Nach=
„ ahmungen des Anakreon, wovon ich ſchon einige
„ in Meißen gemacht habe. Ich glaube nicht, daß
„ ſie mir der ſtrengſte Sittenrichter zur Laſt legen kañ.
« Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.
„ So entſchuldigte ſich Martial in gleichem Falle,
„ und man muß mich wenig kennen, weñ man
„ glaubt, daß meine Empfindungen im geringſten
„ damit harmoniren. Sie verdienen auch nichts we=
„ niger, als den Titel, den Sie ihnen als ein
„ allzu ſtrenger Theologe geben; ſonſt würden die
„ Oden und Lieder des Herrn von Hagedorn einer
„ viel ärgeren Benennung werth ſein. In der
„ That iſt nichts als meine Neigung, mich in allen
„ Arten der Poeſie zu verſuchen, die Urſache ihres
„ Daſeins. Weñ man nicht verſucht, welche Sphäre
„ uns eigentlich zukoñt, ſo wagt man ſich öfters
„ in eine falſche, wo man ſich kaum über das Mit=
„ telmäßige erheben kañ, da man ſich in einer an=
„ dern vielleicht bis zu einer bewunderungswürdigen
„ Höhe hätte ſchwingen können. Sie werden aber
„ auch vielleicht gefunden haben, daß ich mitten
„ in dieſer Arbeit abgebrochen habe, und es müde
„ geworden bin, mich in ſolchen Kleinigkeiten zu
„ üben.“

„ Weñ man mir mit Recht den Titel eines
„ deutſchen M[illegible]iere beilegen köñte, ſo köñte ich ge=
„ wiß eines ewigen Namens geſichert ſein. Die
„ Wahrheit zu ſagen, ſo habe ich zwar ſehr große
„ Luſt, ihn zu verdienen; aber ſein Umfang, und
„ meine Ohnmacht ſind zwei Dinge, die auch die
„ größte Luſt erſtiken können. Seneca gibt den Rath:
„ Omnem operam impende, ut te aliqua dote notabi-
„ lem facias. Aber es iſt ſehr ſchwer, ſich in einer
„ Wiſſenſchaft notabel zu machen, worin ſchon all=

„zu viele excellirt haben. Habe ich deñ alſo ſehr
„übel gethan, daß ich zu meinen Jugendarbeiten
„etwas gewählt, worin noch ſehr wenige meiner
„Landsleute ihre Kräfte verſucht haben? Und wäre
„es nicht thöricht, eher aufzuhören, als bis man
„Meiſterſtüke von mir geleſen hat? Den Beweis,
„warum ein Komödienſchreiber kein guter Chriſt
„ſein könne, kañ ich nicht ergründen. Ein Komö-
„dienſchreiber iſt ein Menſch, der die Laſter auf
„ihrer lächerlichen Seite ſchildert. Darf deñ ein
„Chriſt über Laſter nicht lachen? Verdienen Laſter
„ſo viel Hochachtung? Und weñ ich Ihnen nun
„gar verſpreche, eine Komödie zu machen, die
„die Herren Theologen nicht nur leſen, ſondern
„auch loben ſollen? Halten Sie mein Verſprechen
„für unmöglich? Wie, weñ ich eine auf die
„Freigeiſter und auf die Verächter Ihres Standes
„machte? Ich weiß gewiß, Sie würden vieles
„von Ihrer Schärfe fahren laſſen ꝛc.“

In dem zweiten wurde er etwas empfindlicher, als man gegen ſeine Eltern ſein ſoll, weñ ſie aus Unkunde und bloßer Liebe ihren Kindern Verdruß und Kränkung verurſachen. Deñ von welchem ehrlichen Manne ſeine Eltern nur glaubten, er wiſſe etwas von ihrem ins Vederben rennenden Sohne, dem ſchrieben ſie; und es koñte nicht fehlen, der Sohn mußte alles wieder erfahren. Ihr größter Kummer, und die größte Unwahrheit war, daß er ganz blindlings ſeinem Freunde, dem Freigeiſt Mylius, anhinge; daß er nach Wien gehen und die Religion verwechſeln wollte; Komödien und Verſe zu ſchreiben fortführe, und nichts thäte, wodurch er ſeine Frömmigkeit und Gelehrſamkeit, nach ihren Begriffen, bewieſe. Dieſe Kümmerniſſe, kamen freilich mehr von der Mutter, als vom Vater.

Hier iſt das Wichtigſte aus gedachtem Briefe.

„Ich habe den Koffer, ſchrieb er am 30 Mai, mit „den ſpecificirten Sachen richtig erhalten. Ich „danke Ihnen für dieſe große Probe Ihrer Gütig- „keit, und würde in meinem Danke weitläuftiger „ſein, weñ ich nicht leider aus allen Ihren Brie- „fen gar zu deutlich ſchließen müßte, daß Sie ei- „ne Zeitlang her gewohnt ſind, ſich überreden zu „laſſen, das Allerniedrigſte von mir zu gedenken. „Nothwendig muß Ihnen alſo auch der Dank ei- „nes Menſchen, von dem Sie ſo unvortheilhafte „Meinungen hegen, nicht anders als verdächtig „ſein. Was ſoll ich aber dabei thun? Soll ich „mich weitläuftig entſchuldigen? Soll ich meine „Verläumder beſchimpfen, und zur Rache ihre „Blöße aufdeken? Soll ich mein Gewiſſen, ſoll „ich Gott zum Zeugen anrufen? Ich müßte we- „niger Moral in meinen Handlungen anzuwenden „gewohnt ſein, als ich in der That bin, weñ ich mich „ſo weit vergehen wollte. Aber die Zeit ſoll Richter „ſein. Die Zeit ſoll es lehren, ob ich Ehrfurcht ge- „gen meine Eltern, Überzeugung in meiner Religion, „und Sitten in meinem Lebenswandel habe. Die Zeit „ſoll lehren, ob der ein beſſerer Chriſt iſt, der die „Grundſäze der chriſtlichen Lehre im Gedächtniſſe, „und, oft ohne ſie zu verſtehen, im Munde hat, „in die Kirche geht, und alle Gebräuche mitmacht, „weil ſie gewöhnlich ſind; oder der, der einmal „klüglich gezweifelt hat, und durch den Weg der „Unterſuchung zur Überzeugung gelangt iſt, oder „ſich wenigſtens noch dazu zu gelangen beſtrebt. „Die chriſtliche Religion iſt kein Werk, das man „von ſeinen Eltern auf Treue und Glauben an- „nehmen ſoll. Die meiſten erben ſie zwar von ihnen, „ſo wie ihr Vermögen; aber ſie zeigen durch ihre „Aufführung auch, was für rechtſchaffene Chriſten „ſie ſind. So lange ich nicht ſehe, daß eines der

„vornehmſten Gebote des Chriſtentums, ſeinen „Feind zu lieben, beſſer beobachtet wird, ſo lange „zweifle ich, ob diejenigen Chriſten ſind, die ſich „dafür ausgeben.

„Herr **** hätte etwas wahrhafter ſein können „in ſeinen Nachrichten. Hier haben Sie die ganze „Geſchichte Ihres Briefes an den alten Herrn „N****, wie ich ſie vor wenig Wochen gehört „habe. Dieſer Mañ iſt viel zu alt, als daß er „ſich mit Briefſchreiben abgeben köñte; er hat „alſo ſeine ganze Correſpondenz ſeinem Schwie- „gerſohn dem Herrn * aufgetragen. Dieſem iſt „der Brief nothwendig in die Hände gefallen; „dieſer hat ihn erbrochen. Warum ſoll ihn Herr „Mylius erbrochen haben? Damit man vielleicht „in Kamenz das Recht haben möge, noch nachthei- „liger von ihm mit einigem Schein des Rechts „zu reden? Herliche Urſache! Mylius war mit * „ſehr ſpeciell bekañt; deñ er iſt ſein Verleger. „Weil ſich alſo im benañten Briefe auch vieles auf „ihn bezog, ſo hat * ihm denſelben gewieſen. Der „Brief wäre fähig genug geweſen, ihm bei dem „alten N**** den größten Verdacht zuzuziehn. „Wem haben Sie es alſo zuzuſchreiben, daß der „Brief unterdrükt worden? Niemanden, als ſich „ſelbſt, da Sie eine Perſon mit ins Spiel ge- „miſcht, die mit meinen Angelegenheiten gar nichts „zu thun hat. Auf das aber, was mich betroffen, „hat *, ich weiß nicht, ob ſelbſt oder durch „ſeinen Diener, oder durch jemand andern ant- „worten laſſen.

„Werde ich niemals des Vorwurfs los werden „können, den Sie mir wegen Mylius machen? Sed « facile ex tuis querelis querelas matris agnosco, quae, « licet alias pia et integra, in hunc nimio flagrat odio. « Nostra amicitia nihil unquam aliud fuit, adhuc est,

« et in omne tempus erit, quam communicatio studio-
« rum. Illane culpare potest? Rarus, immo nullus
« mihi cum ipso sermo intercedit de parentibus meis,
« de officiis, quae ipsis vel praestanda, vel deneganda
« sint; de cultu Dei, de pietate, de fortuna hac vel
« illa via amplificanda, ut habeas, quem in illo seduc-
« torem et ad minus justa instigatorem meum timeas.
« Cave, ne de muliebri odio nimium participes. Sed
« virum te sapientem scio, justum aequumque; et
« satis mihi constat, te illud, quod scripsisti, amori
« in uxorem, amore tuo dignissimam, dedisse. Ve-
« niam dabis, me haec paucula latino sermone literis
« mandasse; sunt enim, quae matrem ad suspicionem
« nimis proclivem offendere possint. Deum tamen ob-
« testor, me illam maximi facere, amare et omni pie-
« tate colere. »

Im October fingen er und Mylius an, eine Quartalſchrift herauszugeben, die den Titel führte: Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters, Stuttgart 1750. Ihr Plan war, nicht nur die theatraliſchen Werke, ſondern auch die Vorſtellungskunſt derſelben zu beurtheilen, und ein Gemälde von dem ganzen europäiſchen Theaterweſen zu geben, woran es damal noch ſehr fehlte. Daß ſie aber ſchon mit dem vierten Stüke aufhörte, hatte wohl ſeinen Grund hauptſächlich darin, daß Mylius nicht der beſte Mitarbeiter war. Deß ungeachtet war ſie für die damalige Zeit unterrichtend, und die erſte ihrer Art.

Als Leſſing dem alten Buchhändler R. ein Verzeichniß von deſſen großen Vorrath gebundener Bücher gemacht, hörte der Vater davon, und beklagte nur, daß die Sache nicht lange gewährt; worüber der Sohn folgende Auskunft gab: „Wer Ihnen ge-
„ſchrieben, daß es mir ſchlecht ginge, weil ich bei

„Herrn N. nicht mehr den Tiſch und andere Ein„nahme hätte, der hat Ihnen eine große Lüge ge„ſchrieben. Ich habe mit dieſem alten Manne nie „länger etwas wollen zu thun haben, als bis ich „mir ſeine große Bibliothek recht bekañt gemacht „hätte. Der Tiſch bekümmert mich in Berlin am „allerwenigſten. Ich kañ für 1 Gr. 6 Pf. eine „ſtarke Mahlzeit thun."

Die Herausgabe ſeiner Gedichte, wovon er den größten Theil hernach in ſeine kleinen Schriften aufnahm, lag ihm nun ſehr am Herzen. Sie erſchienen zum erſtenmal ohne ſeinen Namen, unter dem Titel: Kleinigkeiten, bei eben dem Verleger, wo die Beiträge zum Theater herauskamen. Jezt würden ſie ſo viel Aufſehen ſchwerlich machen.

Er legte ſich auch in dieſer Zeit auf die ſpaniſche Sprache, und glaubte dabei, ſie würde ihm mit der Zeit nüzliche Dienſte leiſten, da ſie damal, und vielleicht auch jezt, in Deutſchland nicht ſehr betrieben ward.

Bei allen dieſen Beſchäftigungen vergaß er nicht, was er ſeinem Vater verſprochen, das unchriſtliche Berlin mit dem chriſtlichen Göttingen zu verwechſeln.

Er ſchrieb ihm einmal: „Sie thun mir Un„recht, weñ Sie glauben, daß ich meine Mei„nung wegen Göttingen ſchon wieder geändert „hätte. Ich verſichere Sie nochmals, daß ich mor„gen dahin abreiſen wollte, weñ es möglich wäre. „Nicht weil es mir jezt eben ſchlecht in Berlin „geht, ſondern weil ich es Ihnen verſprochen habe; „deñ in der That, ich habe große Hofnung, daß „ſich mein Glük bald hier ändern werde. Bis „hieher habe ich zwar vergebens darauf gehoft; „allein ich muß geſtehn, daß vielleicht auch einige „Fehler auf meiner Seite mit untergelaufen ſind.

„Mit Schaden wird man klug. Die Bekañtſchaft
„des Herrn B. v. d. G. hat mir nicht wenig genuzt,
„mich hier auf einen ſichern Weg zu bringen. Er
„hat mir bei unterſchiedenen von ſeinen Freunden
„Zutritt verſchaft, welche mir wenigſtens eine
„Menge Verſprechungen machen. Auch dieſe ſind
„nicht zu verwerfen, weñ ſie nur nicht immer
„Verſprechungen bleiben. Ich mache keine Rech=
„nung darauf, und habe meine Sache ſo einge=
„richtet, daß ich auch ohne ſie dieſen Winter ge=
„mächlich in Berlin leben kañ. Gemächlich, heißt
„bei mir, was ein anderer vielleicht zur Noth
„nennen würde. Allein, was thut mir das, ob
„ich in der Fülle lebe, oder nicht, weñ ich nur
„lebe? Ich will unterdeſſen meine Zeit ſo anzu=
„wenden ſuchen, daß ich ſie nicht für verloren ſchä=
„zen darf, weñ meine Hofnung auch fehlſchlägt;
„und vor allen Dingen will ich mich bemühen, das
„fertig zu machen, wodurch ich mich in Göttingen
„zu zeigen gedenke.“

Der Vater ſchien ihm aber nicht recht zu glau=
ben, und ſchrieb daher: „Er merke wohl, es ſei
„ihm bei dem allen doch kein rechter Ernſt; Berlin
„habe ihn gefeſſelt, und er mache nur Ausflüchte.“
Deñ in des Vaters Augen war es kein Ort von
gründlicher und gottſeliger Gelehrſamkeit. Er bil=
dete ſich ein, und traf es wohl auch in etwas, nur
ein wiziger Franzoſe könne da ſein Glük machen.

„Es iſt wahr, antwortete Leſſing darauf, in
„Berlin ſind Gelehrte die Menge, und unter dieſen
„erhalten allezeit die Franzoſen den Vorzug. Allein
„ich glaube, daß auch Göttingen keinen Mangel
„leidet, und daß ein Menſch, wie ich bin, auch
„da aus einem großen Haufen hervorzudringen hat,
„weñ er will bekañt werden. Ich glaube alſo,
„daß es von mir eben nicht allzuklug gehandelt

„ſein würde, weñ ich einen groſsen Ort mit einem
„andern vertauſchte, wo ich als ein Unbekañter eine
„Menge Hinderniſſe von neuem überſteigen müſste,
„die ich hier zum Theil überſtiegen habe. Das
„Wenige, was ich in Göttingen zu hoffen hätte,
„kañ in keine Betrachtung kommen, weil ich hier
„in Berlin das Jahr über wenigſtens auf noch
„einmal ſo viel gewiſſe Rechnung machen kañ. Mei=
„nen Sie aber, daſs ich dieſen Verdienſt auch in
„Göttingen beibehalten könne, ſo irren Sie un=
„maſsgeblich. Er hängt von verſchiedenen Perſonen
„ab, von welchen ich hernach allzuweit entfernt
„ſein würde, als daſs ihnen an meiner Arbeit viel
„gelegen ſein ſollte. Ehe ich in Göttingen der=
„gleichen Perſonen wieder auftriebe, würden alle
„die Verdrieſslichkeiten mich nochmals überfallen,
„die mich hier oft bis zur Verzweiflung gebracht
„haben. — Und ſind die 50 Rthlr und der freie
„Tiſch ſchon ganz gewiſs? Ich bin ſchon allzu oft
„angeführt worden, als daſs ich mich auf bloſse
„Verſprechungen verlaſſen ſollte. Sie haben Recht,
„Gottes Vorſorge muſs bei meinem Glüke das Beſte
„thun; allein dieſe kañ hier eben ſo viel als an=
„derwärts für mich thun. Ich habe überzeugende
„Beweiſe davon, für die ich dem Himmel insbe=
„ſondere danken würde, weñ ich glaubte, daſs man
„ihm nur für das Gute danken müſste."

Ein Jahr in Wittenberg.

Nach einem unangenehmen Handel mit Voltaire begab er ſich nach Wittenberg, ſtudirte daſelbſt ſehr emſig, und ſogar etwas nach dem Plane ſeines Vaters. Seinen Eltern zu gefallen wurde er Ma=

giſter, und that dadurch den erſten Schritt zum Univerſitätsleben, nach welchem er ſich aber nie ſehnte, und nur ſeinen eigentlichen Plan verſtekte, mit dem er gegen ſeinen Vater nach und nach hervorkam. Er ſah es nie gern, weñ man ihn Magiſter nañte; ſogar ſeinen Vater bat er, die Aufſchriften ſeiner Briefe an ihn damit nicht zu verbrämen. Einige hießen das Eigenſiñ, andere Stolz; aber Verachtung dieſes Ranges war es nie, und Kloz, der ihn damit demüthigen wollte, erfuhr am beſten, daß Leſſing den wahren Werth davon wohl kañte. *)

Ein Bruder Leſſings ſtudirte zu eben der Zeit in Wittenberg Theologie. Beide bezogen eine Stube zuſammen; und hatte der jüngere wenig, ſo hatte der ältere noch weniger. Das aber kümmerte ſie nicht im mindeſten. Sie ſtudirten deſto fleiſſiger, und waren vergnügter und aufgeräumter, als weñ ſie Glüksgüter vollauf gehabt hätten. So viel ſie auch zu Hauſe ſaßen, ſo bekamen ſie doch bald einige Freunde, unter andern den Univerſitätsbibliothekar Schwarz.

Dieſer ſollte einmal bei dem Begräbniſſe eines Studenten, der ein meißniſcher Fürſtenſchüler geweſen, eine Parentation halten, ward aber die Nacht zuvor unvermuthet ſo krank, daß er ſich nicht aus dem Bette regen koñte. Von all ſeinen Bekañten wollte keiner dieſen Freundſchaftsdienſt über ſich nehmen; endlich bat er Leſſing, ſein Concept bei der Leichenbeſtattung abzuleſen. Leſſing zog alſo einen ſchwarzen Rok an, extemporirte aber eine eigene Rede, die vielen Beifall, nur den ſeinigen nicht hatte. Auf dieſen Vorfall, oder auf ſich ſelbſt, machte er das bekañte Epigram:

*) Leſſings antiquariſche Briefe.

„O Redner! dein Geſicht zieht jämmerliche Falten,
„Indem dein Mund erbärmlich ſpricht.
„Eh' du mir ſollſt die Leichenrede halten,
„Wahrhaftig, lieber ſterb' ich nicht!“

Zu ſeinen damaligen wichtigeren Beſchäftigungen gehört ſeine Überſezung des Huarte von Prüfung der Köpfe, aus dem Spaniſchen. Am meiſten Zeit aber verwandte Leſſing auf die Berichtigung und Verbeſſerung des jöcherſchen Gelehrtenlexikons, welches 1750 und 1751 in vier Quartbänden erſchien.

Bei der Streitigkeit mit dem Paſtor Lange über deſſen verdeutſchte Oden des Horaz, die in eben dieſem Jahre den Anfang nahm, wurde Leſſing ſo ſehr beleidigt, daß er ſich die gehörige Genugthuung durch Schriften an dem Gegner ſelbſt nahm.

Zweiter Aufenthalt in Berlin.

Wundern wird es wohl niemand, daß Leſſing in Jahr und Tag Wittenbergs überdrüſſig war, und gerades Weges nach Berlin zurükging, wo er ſeine alten Bekañten wieder antraf, und ſich bald wichtigere Freunde für ſeine ganze Lebenszeit machte. Es geſchah aber auch, wie das erſtemal, ohne Bewilligung des Vaters, welcher den Freigeiſt Mylius in Verdacht hatte, daß er ihn wieder nach dem böſen Berlin gelokt hätte. Es war aber nicht ſo.

Leſſing ſchrieb ſeinem Vater im Mai 1753: „Ich muß die Bekañtſchaft mit dem Herrn Mylius „noch immer hören. Sie ſchreiben mir: Sie ſähen wohl, daß ich der Nachfolger des Herrn Mylius hätte ſein ſollen und müßen. Ich verſtehe „dieſes ganz und gar nicht. Nicht im geringſten „Stüke bin ich es, welches ich Ihnen deutlich „zeigen köñte, weñ es ſich der Mühe lohnte. Es „kömt aber daher, weil Sie weder eigentlich wiſſen,

„ was Herr Mylius hier gemacht hat, noch was „ ich hier mache. Ich würde wieder nach Berlin „ zurük gezogen ſein, weñ Herr Mylius auch da „ geblieben wäre, wie er deñ auch wirklich noch gan„ zer drei Monate da geweſen iſt.“

Sein Freund Mylius, der bisher die voſſiſche Zeitung geſchrieben, verließ Berlin. Leſſing übernahm den gelehrten Artikel darin, und daher entſtand die Rede, er ſei Zeitungſchreiber geworden, und an des Mylius Stelle gekommen.

Im Jahre 1753 gab er den erſten und zweiten, 1754 den dritten und vierten Theil ſeiner kleinen Schriften in Duodez heraus. Um dieſe Zeit überſezte er auch den erſten Theil von Marignys Geſchichte der Araber, Friedrichs drei Sendſchreiben an das Publicum, und deſſen Schriften über den damaligen Streit zwiſchen England und Preußen. Ferner ſammelte er die Schriften ſeines Freundes Mylius, welcher in London auf ſeiner Reiſe nach Amerika geſtorben war, und begleitete ſie mit einer Vorrede, die einen Beweis von Unparteilichkeit und aufrichtiger Schäzung des Werthes von Mylius abgeben kañ.

Er gab auch das erſte und zweite Stük ſeiner theatraliſchen Bibliothek im Jahre 1754 heraus.

Es koñte nicht fehlen, daß ein ſolcher Fleiß Leſſings äuſſerliche Umſtände etwas verbeſſerte. Und weñ jede Verbeſſerung unſeres Zuſtandes, ſo gering ſie auch an und für ſich iſt, in uns Freude erwekt, ſo war es für ihn doch keine, ſich allein zu freuen. Er lud daher ſeinen Bruder, mit dem er zu Wittenberg ſtudirt und gehungert hatte, zu ſich, welcher auch kam. Der Vater ſah es aber nicht gern, und ſchien zu argwöhnen, er wolle ſeinen Bruder von der theologiſchen Laufbahn abwendig machen.

. Der Sohn rechtfertigte ſich daher in einem Briefe an ihn alſo: „Es iſt gar nicht mein Wille „geweſen, meinen Bruder aus Wittenberg hieher „zu ziehen. Ich habe um nichts gebeten, als ihm „die Erlaubniß zu geben, mich auf einige Wochen „zu beſuchen. Es ſind jezt Ferien in Wittenberg, „und er hat nicht nöthig, hier etwas zu verzeh„ren. Sein kurzer Aufenthalt köñte ihm auch auf „verſchiedene Art nüzlich ſein; weñ es auch nur „in Anſehung der orientaliſchen Sprachen wäre. „Es muß Ihnen nothwendig angenehm ſein, daß „er darin etwas beſonderes thun will; und es iſt „gewiß, daß er ein größeres Glük dadurch machen „kañ, als durch die bloße Theologie. In Holland „gelten die orientaliſchen Sprachen ungemein viel; „und da ich an dem Herrn Profeſſor König im Haag „einen großen Gönner habe, welcher bei der Statt„halterin, deren Bibliothekar er zugleich iſt, viel „vermag: ſo würde es etwas leichtes ſeyn, ihn „auf eine vortheilhafte Art dahin zu bringen. „Doch Sie haben ihn zu etwas anderem beſtim̃t. „Er ſoll predigen. Ich habe nichts dawider zu ſa„gen; dieſes aber weiß ich aus Erfahrung, daß „ſeine Leibesconſtitution gar nicht dazu iſt, weil „er nicht eine Viertelſtunde, geſchweige eine gan„ze, ohne Verlezung zu reden vermag. Doch viel„leicht gibt ſich dieſes; und weñ er auch ſchon „mehr Zeit auf die orientaliſchen Sprachen, als „auf die Theologie ſelbſt verwendet hätte, ſo wür„de er doch noch zehnmal eher im Stande ſein, „zu predigen, als ein ****, oder ein andrer Can„didat in Kamenz. Ich glaube nicht, daß Sie „ſonſt die geringſte Klage ſeinetwegen führen kön„nen.“

Hernach nahm Leſſing, zur Erleichterung ſeiner Eltern, einen andern Bruder zu ſich. Aber, wie

dieſer ſelbſt mit vieler Laune erzählt, er kam in ein zu gutes Leben. Alles, was er ſah, bezauberte ihn. Er koñte ſich an den ſchönen Straßen nicht ſatt ſehen. Die Wachtparaden, die Komödien, die Spaziergänge feſſelten ihn ſo, daß er darüber Schule und Studiren vergaß. Sein älterer Bruder merkte es, und glaubte, daß dieſer heftige Eindruk, der bei einem vierzehnjährigen Knaben aus einem kleinen Orte ganz natürlich ſei, ſich nach und nach legen werde. Aber nichts weniger als das! Er wurde ein Beweis, daß bequeme Tage nicht ſtets zum Studiren aufmuntern, ſondern davon abziehen. Er brauchte zu ſeiner Bildung einen ganz andern Ort, das froñe Pädagogium zu Halle, wo man Gottesfurcht und Fleiß mit eben ſo kräftigen Mitteln erwekte, als Diſciplin und Exerciren.

Die Freundſchaft, welche Leſſing 1754 mit Moſes Mendelſohn und Nikolai ſtiftete, war für alle drei wohl von gleicher Wichtigkeit zur Bildung ihres gelehrten Charakters. Die erſte Frucht von Leſſings und Mendelſohns geſellſchaftlichem Studiren iſt wohl die Schrift: Pope ein Metaphyſiker, welche ſie bei Gelegenheit einer Aufgabe der berliniſchen Akademie über das popiſche Syſtem mit einander aufſezten.

Obgleich der Dichter Ramler in dieſes gelehrte Kleeblatt ſo eigentlich nicht gehörte, ſo war doch Leſſings Umgang und Freundſchaft mit ihm gewiß nicht geringe, und muß ſich damal gleichfalls angefangen haben.

Um dieſe Zeit begab er ſich nach Potsdam, damit er ungeſtört und in einem Feuer ſeine Miß Sara ausarbeiten koñte.

Premontval, Sulzer, König, Süßmilch, Kirnberger und viele andere verdiente Männer gewährten ihm oft lehrreiche Unterredungen.

Reiſe. Zweiter Aufenthalt in Leipzig.

Im Jahre 1755 reiſte er nach Leipzig, ohne alle Berathſchlagung darüber mit einem ſeiner Freunde. Mendelſohn, der am meiſten damit unzufrieden war, glaubte doch, er werde dieſer Laune nicht lange nachhängen, und dañ gewiß wieder Berlin wählen; deñ der Philoſoph hatte vom deutſchen Theater eben keine vortheilhafte Idee, und hielt es faſt für Schade, daß Leſſing dieſe Zeit, ſo kurz ſie auch ſein möchte, der Philoſophie raubte. Aber Leſſingen lag damal die Verbeſſerung des Theaters ſehr am Herzen. Er ſchien nur zu philoſophiren, um es deſto mehr veredeln zu können. Moſes hatte wohl nicht eigentlich die Abſicht, ihm ſeinen Plan auszureden; allein, er brauchte alle Gründe mit allem freundſchaftlichen Nachdruke, ihm zu beweiſen, daß ſein Geiſt nach etwas größerem und beſſerem ſtreben müße.

Selbſt ſeine Luſt zu reiſen hätte ihm Mendelſohn ausgeredet, wäre ſie nicht ſo gar groß geweſen. Profeſſor Sulzer hatte ſchon in Berlin für Leſſing eine Gelegenheit dazu; aber er ſollte den Hofmeiſter dabei machen, und das war die Urſache, warum er es ausſchlug. In Leipzig fand er eine beſſere, und dieſe war Schuld, daß er ſeine angefangenen Schauſpiele nicht vollendete.

Winkler, eines ſehr reichen Kaufmañs Sohn, der in ſeiner Vaterſtadt Leipzig ſtudirt hatte, wollte reiſen, und verlangte dazu von Weiße einen Begleiter. Dieſer ſchlug Leſſing vor, welcher es ohne Bedenken annahm, ſo wenig auch ſonſt dieſer Reiſende nach ſeinem Wunſche war. Laut einer aufgeſezten Urkunde wollten ſie vier Jahre reiſen, und Leſſing ſollte jährlich ein Gehalt von 200 Rthlr und ganz freie Verpflegung haben.

Vor dieſer großen Reiſe ging er erſt auf einige

Wochen nach Dresden, und traf unverhoft auch ſeine Eltern daſelbſt an, die dahin gekommen waren. Er mußte mit ihnen auf ein paar Tage nach Hauſe reiſen, wo ſeine unerwartete Ankunft in der Familie eine ſehr große Freude verurſachte.

Den 10 Mai 1756 trat er ſeine Reiſe mit Winkler an, ging von Leipzig über Magdeburg, Halberſtadt, Braunſchweig, Hildesheim, Hanover, Zelle, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Emden, Gröningen, Leuwarden, Francker, Harlingen; und von Lemmer aus, nachdem ſie von Harlingen wieder zurük nach Leuwarden über Ylſt und Schneck gefahren waren, über die Süderſee nach Amſterdam, wo ſie den 29 Julius ankamen.

Von dort ſchrieb Leſſing ſeinem Vater: „Wir „haben uns an jedem dieſer Orte, nachdem es ſich „der Mühe verlohnte, einige Tage oder Wochen auf„gehalten; und ſo bald wir von hier aus die übri„gen vereinigten Provinzen beſehen haben, werden „wir nach England übergehen, welches wohl zu An„fange des Octobers geſchehen dürfte.“

Allein daraus wurde nichts. Der König von Preußen fiel im Monat Auguſt in Sachſen ein, und Leipzig bekam preußiſche Beſazung. Ihr Commandant, der General von Hauſen, nahm ſein Quartier in der Feuerkugel auf dem Neumarkt, welches Haus Winkler gehörte, mit dem Leſſing reiſete. Schreken und Erſtaunen über unerwartete Gäſte mochte in der erſten Nachricht an Winkler die Sache ein wenig übertrieben und ärger vorgeſtellt haben, als ſie an und für ſich war. Er wollte daher nicht nur nicht weiter reiſen, ſondern ſogleich zurükgehen; und Leſſing mochte es wohl auch als das Beſte für ihn anſehen.

Winkler und Leſſing waren in Leipzig eher zu=

rük, als es ſich ihre Freunde und Bekañten verſahen, und Winkler beſchloß ſogleich nicht mehr zu reiſen. Dieſen patriotiſchen Vorſaz koñte ihm Leſſing nicht ausreden; er ſchikte ſich alſo in ſeine Laune, und erwähnte dabei nur der gütigen Erfüllung ſeines Vertrags mit ihm. Winkler aber hielt dieſen durch den Krieg für aufgehoben; ſie koñten ſich darüber in Güte nicht verſtändigen, und beide ſahen ſich nach rechtlichen Beiſtänden um. Im Jahre 1765 war dieſer Proceß völlig zu Ende, und der Advocat, welcher Leſſing beiſtand, ſiegte. Winkler mußte 800 Rthlr bezahlen.

Mit den Preußen war auch der Dichter Kleiſt nach Leipzig gekommen, den Leſſing ſchon früher kennen gelernt hatte, und ſie beide, Weiße und Brawe, fanden ſich häufig zuſammen.

In Leipzig ſind Überſezen und Hofmeiſtern die einzigen Hülfsquellen für junge Gelehrte. Erſteres wählte Leſſing nur aus Noth; Hofmeiſtern war aber auch in der höchſten Noth ſeine Sache nicht. Er überſezte Hutcheſons Sittenlehre, Richardſons Moral in Fabeln, welche eine Veranlaſſung zur Erfindung ſeiner Fabeln waren; und ſogar auch ein Gebetbuch. Im Grunde freilich nur vier bis fünf Bogen davon; doch war ſein Vorſaz, es ganz zu überſezen. Die Auffoderung dazu kam von ſeiner Schweſter, welche von Romanen, Komödien und allen weltlichen Gedichten eine abgeſagte Feindin war; aber Predigen, Erbauungsbücher, in Proſa und Verſen, deſto mehr liebte. Sie wünſchte von Herzen, ihr Bruder möchte doch einmal nach ihrem Sinne ſchreiben. Dieſes verurſachte oft manchen Spaß unter ihnen, und er verſprach ihr immer, ſchon noch ein Buch zu finden, das ihren ganzen Beifall haben ſollte. Und ſiehe! Laws ernſthafte Ermunterungen an alle Chriſten zu einem

frommen und heiligen Leben, fiel ihm in die Hände. — Weiße vollendete nachher die Arbeit.

Die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, welche 1757 erſchien, war eine gemeinſchaftliche Unternehmung von Leſſing, Mendelſohn und Nikolai. Nikolai gab wohl den erſten Gedanken dazu, und hatte über die erſten vier Bände die Direction und Beſorgung der Materialien. Mendelſohn diente dabei mit Rath und That; Leſſing regulirte den Druk, und revidirte alles noch einmal, was dazu beſtim̃t wurde. Nikolais Abhandlung vom Trauerſpiele, womit das erſte Stük den Anfang machte, veranlaßte einen großen Theil ihres Briefwechſels. Sie kritiſirten einander ihre Kritiken und Abhandlungen ſchärfer, als ſie gegen andere Schriftſteller thaten. Leſſing nahm ſich ſogar die Freiheit, ſeiner Freunde Urtheile, wen̄ ſie ihm nicht gefielen, zu caſſiren.

Um dieſe Zeit ging er ſchon an ſeine Virginia, die er hernach unter dem Titel: Emilia Galotti, herausgab. Er machte aber alle ſieben Tage nur ſieben Zeilen; erweiterte unaufhörlich ſeinen Plan, und ſtrich unaufhörlich etwas von dem ſchon Ausgearbeiteten wieder aus. Es ſcheint auch an manchen Stellen und Ausdrüken merklich, daß er faſt zu lange das Beſte geſucht.

Nach der Schlacht bei Roßbach wurde Kleiſt über das Lazareth geſezt. So viel gutes er auch dabei ſtiften kon̄te und ſtiftete, ſo wäre er doch lieber mit zu Felde gegangen. Leſſing tröſtete ihn daher immer mit einer Stelle aus Xenophons Kyropädie, daß die tapferſten Männer immer auch die mitleidigſten wären, wie auch die Erfahrung beſtätige. Die acht Pilgrime aus Bremen und Lübek, welche gegen den Feind zu ſtreiten ausgezogen wären, hätten ſich zuerſt im gelobten Lande der Kran-

ken und Verwundeten angenommen. Kleiſt wurde ſeines Wunſches nicht eher theilhaftig, als im Frühiahre 1759, da er zu der Armee des Prinzen Heinrich kam.

Leſſing ging ſchon einige Zeit vorher nach Berlin, und hätte es längſt gethan, weñ ihn Kleiſt nicht in Leipzig zurükgehalten.

Dritter Aufenthalt in Berlin.

In Berlin ſchränkte er ſich auf ſeine alten Freunde ein. Übrigens ſchien er aber nur hieher gekommen zu ſein, um noch ungeſtörter zu arbeiten, als in Leipzig.

Die Literaturbriefe, zu denen Leſſing die erſte Idee gegeben haben ſoll, verdanken wir, nebſt ihm, Mendelſohn und Nikolai.

Schon in Leipzig beſchäftigte ſich Leſſing mit Fabeln, nicht mit verſificirten, ſondern wahren äſopiſchen, und hier nahm er ſie wieder vor. Lafontaine und Gellert hatten das Publicum ſo verwöhnt, daß es nur von verſificirten hören mochte. Leſſing hatte auch ſelbſt in ſeinen kleinen Schriften einige nicht unglükliche Verſuche davon gegeben, die ſehr gut aufgenommen wurden. Deſſen ungeachtet fand er bei reifer Überlegung dieſe launige und ſchnurrige Schwazhaftigkeit der wahren Abſicht einer Fabel ganz zuwider.

Im October 1760 wurde er Ehrenmitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. Probſt Süßmilch ſchlug ihn dazu vor; Profeſſor Sulzer ſezte ſich dagegen aus dem philoſophiſchen Grunde: man wiſſe ja nicht, unter welchem Titel man ihn wählen ſolle. Dieſe Ausflucht aber war nur ein Vorwand. Er hätte gern an Leſſings Stelle einen andern gehabt, einen Landsmañ, oder einen

gelehrten Schuzverwandten. Süßmilch vertraute dieſes Leſſingen ſelbſt, mit der Bitte, daß er ſich deßhalb nie an Sulzer rächen möchte. Und Leſſing hielt Wort, obwohl Sulzer der Kritik manche Blöße gab.

Sulzer muß man aber auch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er keine Feindſchaft gegen Leſſing hegte, und ſich für ſein Glük ſogar intereſſirte.

Er iſt Secretär des Generals Tauenzien. Aufenthalt in Breslau.

Bald darauf wurde Leſſing Secretär des Generals und Gouverneurs Tauenzien, und kam mit ihm nach Breslau. Er ſagte ſeinen Freunden in Berlin nicht ein Wort von der Veränderung ſeiner Laufbahn; deñ er fragte bei einem ſolchen Schritte nie um Rath; weñ er auch noch ſo gewagt und mißlich ſchien, ſo that er ihn für ſich.

Leſſing lebte in vielem Betracht in Breslau ſehr angenehm. Er fand ſich bald in ſeinen General. Er verbrachte ſeine Erholungszeit nach ſeinen Berufsgeſchäften nicht blos unter den Büchern, ſondern auch am Spieltiſche. Die übrigen unnüzen Zeitvertreibe, welche die große Welt zur Abwehrung der langen Weile erfunden hat, verachtete er auch nicht. Allein ſeinen Freunden iſt doch nichts ſo aufgefallen, wie ſeine Spielſucht, die in Breslau ihren Anfang, und zu Wolfenbüttel ihr Ende genommen haben ſoll.

Sein liebſtes Spiel war Faro. Einer ſeiner Freunde, der ihn bei dem Farotiſche beobachtete, ſah einmal, wie ihm die Schweißtropfen vom Geſichte herunterliefen. Er ſah auch, daß er nicht im

Unglüke war, ſondern dieſen Abend ſehr glüklich ſpielte. Als ſie mit einander nach Hauſe gingen, tadelte er ihn, daß er nicht blos ſeine Börſe, ſondern noch etwas wichtigeres, ſeine Geſundheit, ruiniren würde. „Gerade das Gegentheil, antwortete Leſ„ſing. Weñ ich kaltblütig ſpielte, würde ich „gar nicht ſpielen; ich ſpiele aber aus Grunde ſo „leidenſchaftlich. Die heftige Bewegung ſezt meine „ſtokende Maſchine in Thätigkeit, und bringt die „Säfte in Umlauf; ſie befreiet mich von einer „körperlichen Angſt, die ich zuweilen leide.“

Iſt Leſſings eigener Ausſage zu trauen, ſo geſtand er, in Breslau oft und hoch geſpielt, aber im Durchſchnitte wenig oder gar nichs verloren zu haben. Sein General habe ihm ſogar ſein hohes Spielen vorgehalten; er habe ihm aber ſtets erwidert: es ſei einerlei, ob man hoch oder nieder ſpiele; ja, das hohe Spiel habe den Vortheil, daß es die Aufmerkſamkeit erhalte, das kleine aber zerſtreue ſehr leicht.

Über Leſſings Spielen iſt auch folgende Anekdote in Umlauf. Ein Schauſpieler, der mit Leſſing ſehr vertraut war, machte ihm die Vorſtellung, daß das Spiel in jeder Hinſicht höchſt nachtheilig für ihn werden könne, und bat ihn freundſchaftlich, dieſen Hang abzulegen. Leſſing ſagte: „Ja, „Sie haben recht, und weñ Sie mich je wieder „ſpielen ſehen, ſo ſoll Ihnen erlaubt ſein, mir „eine Ohrfeige zu geben.“ Nach einigen Wochen traf der Schauſpieler wirklich Leſſing wieder in einer Geſellſchaft mit Karten in der Hand. Er ſtellte ſich einigemal ſo, daß ihn Leſſing gewahr werden koñte, und glaubte, derſelbe werde ſich ſeines Vorſazes erinnern, und die Karten weglegen. Allein Leſſing ſpielte fort. Da bediente ſich endlich der Bekañte ſeines Rechtes, ſchlich hinzu und gab

Leſſingen eine leichte Ohrfeige. Dieſer wandte ſich um mit den Worten: „Die hab' ich ſchon lang „erwartet; nun kañ ich wieder ruhig fortfahren.“

Die zweite Sünde, deren er in Breslau von ſeinen Freunden beſchuldigt wurde, war das viele Bücherkaufen. Es war Speculation und Liebhaberei. Die Bücher gingen damal im ſchlechten Gelde faſt wohlfeiler weg, als ſonſt im guten; er wußte, daß er Bücher beſſer verwahren köñte, als Baarſchaften, die ihm der erſte beſte Dürftige abjammerte, und ſie waren auch das einzige von Erheblichkeit, das er aus Breslau nach Berlin zurükbrachte.

Sein dritter Fehler beſtand darin, daß er den edlen und großmüthigen Reichen machen wollte, eh' er es war. Das Sprichwort: Geben iſt ſeliger als Nehmen, ſtand nicht blos in ſeiner Bibel, ſondern lag in ſeinem Herzen viel zu tief, als daß Erfahrung dagegen etwas vermochte. Er borgte ſogar, um ſeinen Eltern und Geſchwiſtern beiſtehen zu können; und ſchwerlich wird er es jemal dem vertraut haben, dem er abborgte.

Als ſein General die Blokade vor Schweidnitz im Auguſt 1762 zu beſorgen befehligt wurde, mußte ihn Leſſing begleiten; imgleichen 1763 nach dem Frieden auf einer Reiſe zum Könige nach Potsdam, von wo er nach Berlin auf einige Tage zu ſeinen Freunden ſich Urlaub nahm.

Seine literariſchen Arbeiten blieben freilich etwas liegen. Was er auch davon anfing, waren nur Entwürfe, die er einſt bei mehr Muße und Freiheit auszuarbeiten hofte. Er ſchrieb ſogar ſelten an ſeine Freunde; und weñ er ja ſchrieb, ſo geſchah es mehr, ſich in ihrer Freundſchaft zu erhalten, als einen gelehrten Briefwechſel anzufangen. Mendelſohn, um den er ſich noch am meiſten

bekümmerte, koñte gar nicht begreifen, wie er auf einmal aus einer ganz andern Lebensart keinen Rükblik auf ſeine vorige thun könne; und als er vernahm, daß Leſſing den Vergnügungen ſich zu ſehr ergebe, und vornehmlich ſpiele, ſo warnte er ihn durch folgende Zueignungſchrift an ihn, die er ſeinen philoſophiſchen Schriften beſonders vordruken ließ, und ihm zuſchikte.

Zueignungſchrift

an einen ſeltſamen Menſchen.

„Die Schriftſteller, die das Publicum anbeten, „beklagen ſich, es ſei eine taube Gottheit; es laſſe „ſich verehren, und anflehen; man rufe von Mor„gen bis an den Mittag, und da wäre keine Stim„me noch Antwort. Ich lege meine Blätter zu den „Füßen eines Gözen, der den Eigenſiñ hat, eben „ſo harthörig zu ſein. Ich habe gerufen, und er „antwortet nicht. Jezo verklage ich ihn vor dem „tauben Richter, dem Publico, das ſehr oft ge„rechte Urtheile fällt, ohne zu hören.

„Die Spötter ſagen: Rufe laut! Er dichtet, „hat zu ſchaffen, iſt über Feld, oder ſchläft viel„leicht — daß er erwache! — O nein! Dichten kañ „er, aber leider! will ja nicht; reiſen möchte er, „aber das kañ er nicht. Zum Schlafen iſt ſein „Geiſt zu munter, und zu Geſchäften zu faul. „Sonſt war ſein Ernſt das Orakel der Weiſen, „und ſein Spott eine Ruthe auf dem Rüken der „Thoren; aber izt iſt das Orakel verſtuṁt, und „die Narren trozen ungezüchtiget. Er hat ſeine „Geiſel andern übergeben, aber ſie ſtreichen zu „ſanft, deñ ſie fürchten Blut zu ſehen. — Und er,
„Weñ er nicht hört, noch ſpricht; nicht fühlt,
„Noch ſieht; was thut er deñ? — Er ſpielt.“

Leſſing erſchrak über dieſe Dedication ſehr, weil er anfangs glaubte, ſie ſtehe vor allen Exemplarien, und man werde leicht errathen, auf wen ſie gemünzt ſei; aber deßhalb ließ er von ſeiner Lebensart nicht. Freilich mochte ihm zuweilen einfallen, wie viele Zeit er verſchwende, die er nach ſeines Freundes Rath beſſer anwenden köñte. Aber da er ſich bewußt war, daß er ſie nur als Schriftſteller nicht, als Menſch aber wohl nüze, ſo beruhigte er ſich um deſto mehr, weil er ſich vorgenommen, in dieſer Laufbahn nicht lange zu bleiben.

Es iſt zu zweifeln, ob wir eine Minna von Barnhelm von ihm hätten, weñ er nicht dieſen Poſten angenommen. Bei allen ſeinen Zerſtreuungen machte er ſich Plane zu Komödien und Tragödien.

Zu ſeiner Minna entwarf er nur den Plan in Breslau, den er erſt in Berlin ausarbeitete. Sie erſchien nicht eher im Druk als 1767, und wurde 1768 nach vielen dagegen gemachten Schwierigkeiten in Berlin aufgeführt.

Von Leſſings Aufenthalt in Breslau ſchreibt Rector Kloſe: „Nun ſah ich einen meiner erſten „Wünſche erfüllt. Leſſing kam nach Breslau, um „ſeine Geſundheit, die durch anhaltendes Studiren gelitten hatte, wieder herzuſtellen, und ſei„nem Geiſt und Körper Erholung zu verſchaffen. „Als Gouvernementsſecretär beim General Tauen„zien erreichte er dieſe Abſicht, welche tauſend an„dere zwekwidrig würden gefunden haben. Er wid„mete die Stunden, welche ihm ſeine Amtgeſchäf„te, die er vormittags verrichtete, übrig ließen, „dem Umgang und den Wiſſenſchaften. Sobald er „vom General von Tiſche kam, welches gewöhn„lich um vier Uhr war, ging er entweder in ei„nen Buchladen oder in eine Auction, meiſten„theils aber nach Hauſe. Hier kamen gewöhnlich

„ Perſonen, in Angelegenheiten ſeiner Hülfe und
„ Unterſtüzung bedürftig, zu ihm, die er bald ab=
„ fertigte, um ſich durch Unterredungen, die Lite=
„ ratur und Wiſſenſchaften betrafen, zu erholen.
„ Zuweilen fand ich den Profeſſor Straube, zuwei=
„ len den Münzrendanten Langner, auch manchmal
„ den Rector Arlet bei ihm. Dieſem las er einſt
„ aus des Andreas Scultetus Gedichten vor, und
„ wunderte ſich, daß dieſer große Literator einen
„ der beſten Dichter aus Opizens Schule nicht kañ=
„ te. Schon damal äuſſerte er, daß er ſeine auf=
„ gefundenen Gedichte wieder druken laſſen würde;
„ und weil Scultetus dieſelben als Gymnaſiaſt in
„ Breslau geſchrieben, ſo glaubte Leſſing, daß hier
„ der Ort wäre, wo man ſich zuverläßig einige bio=
„ graphiſche Nachrichten von ihm verſprechen köñte.
„ Alles, was Rector Arlet ihm verſchaffen koñte,
„ war die Schulmatrikel, aus welcher er das Jahr
„ erſah, in welchem Scultetus nach Breslau ge=
„ kommen. Als er ſich einſt auf der Bibliothek be=
„ fand, zeigte ich ihm die erſte Ausgabe von Lo=
„ gaus Siñgedichten, die er nie vorher geſehen.
„ Seine Freude war ſo groß, daß er auch Herrn
„ Profeſſor Ramler daran Theil nehmen zu laſſen
„ beſchloß, und ſie ihm gleich zuſchikte. Obſchon
„ ſein Geiſt alles wiſſenswerthe umfaßte, wozu ihm
„ ſeine auserleſene Bibliothek, die er ſich hier ge=
„ ſammelt, Veranlaſſung und Nahrung gab; ſo be=
„ ſchäftigte er ſich doch in den erſten Jahren hier
„ am liebſten mit kritiſchen, antiquariſchen, dra=
„ matiſchen und literariſchen Gegenſtänden. Er
„ machte ſich Entwürfe zu mehreren Stüken, wo=
„ runter auch Alcibiades war. Die Skize zu ſeiner
„ Minna von Barnhelm ſchrieb er an heitern Früh=
„ lingsmorgen im neldnerſchen Garten im Bürger=
„ werder. Auch dachte er zuweilen an ſeinen Dr.

„ Fauſt, und war geſonnen, einige Scenen aus „ Noels Satan zu nuzen. Ein hiziges Fieber un„ terbrach dieſe ſeine Lieblingsbeſchäftigungen. Er „ litt dabei viel; am meiſten aber quälten ihn die „ Unterhaltungen ſeines Arztes, des alten Dr. „ Morgenbeſſer, wovon Gottſched das Hauptthema „ war, der ihn auch in ſeinen geſunden Tagen an„ ekelte. Als die Krankheit aufs höchſte geſtiegen, „ lag er ganz ruhig mit einer bedeutenden Mine da. „ Dieſe fiel ſeinem Freunde ſo auf, daß er vertrau„ lich fragte: Was er deñ jezt dächte? Eben bin „ ich begierig zu erfahren, was in meiner Seele „ beim Sterben vorgehen wird. Da ihm nun gezeigt „ wurde, daß dieſes unmöglich ſei, ſo verſezte er „ ganz abgebrochen: Sie intriguiren mich.

„ Nachdem er wieder geneſen, bekam ſein Geiſt „ eine ſonderbare Spannung, die er mehrere Jahre „ vorher nicht empfunden. Er fing an Verſe zu „ machen, und zwar komiſche Erzählungen, worun„ ter auch die war: Der oben wird für dich ſor„ gen; imgleichen verſificirte er verſchiedene Fabeln. „ Ihm waren Erzählungen von dem Gehalt, wie „ in der Samlung Gesta Romanorum, imgleichen „ in Schimpf und Ernſt mehrere ſtehen, ſehr „ willkommen. Er äuſſerte dabei öfter den Wunſch, „ daß ſich ein Gelehrter finden möchte, der ihre „ Entſtehung und weitere Fortpflanzung kritiſch „ unterſuchte. Weñ er auf die Bibliothek zu St. „ Bernhardin in der Neuſtadt kam, hielt er ſich „ meiſtens bei dem Repoſitorio auf, wo eine be„ trächtliche Anzahl von Samlungen der Art ſtehet, „ die aus dem vorhergehenden Jahrhundert, und, „ wie man leicht denken kañ, izt auch nicht einmal „ dem Titel nach mehr bekañt ſind; als: der Schee„ renſchleifer ꝛc. Er durchlief ſie, um Goldkörner „ darin aufzufinden, welchen er das ſchönſte Geprä-

„ge zu geben wußte. Auch wünſchte er, daß man„che vergeſſene Romane wieder gedrukt würden, „wohin er beſonders den Ritter vom goldnen Fa„den rechnete.

„Er hatte nun verſchiedene kritiſche und anti„quariſche Aufſäze in ſeinem Pulte liegen, die er „hier in Breslau niedergeſchrieben; nur war er „um einen Titel beſorgt. Anfangs glaubte er „nicht, ſie in ein Ganzes verweben zu können; daher „wollte er ſie unter der Aufſchrift: Hermäa, dru„ken laſſen. Da aber Winkelmañs Geſchichte der „Kunſt ihm ſo viel Stof zu Unterſuchungen und „Berichtigungen darbot, und Laokon ganz vor„züglich ſeinen Forſchungsgeiſt aufgereizt hatte, wo„bei er die Beſchreibungen des Virgil, Petron und „Sadolet verglich: ſo leitete ihn dieſes auf allge„meine Ausſichten über die Beſtimmung der Grän„zen der Poeſie und Malerei, welche er nun zu„ſammengeſtellt dem Publico unter dem Titel: „Laokon, vorlegte. Er äuſſerte bei der Gelegen„heit oft ſeine Beſorgniß wegen des Stils, da „er mehrere Jahre kein großes, zuſammenhangendes „Ganze geſchrieben hatte. Und gerade dieſes Werk „zeichnet ſich durch ſeine claſſiſche Energie, Prä„ciſion und Eleganz vor allen andern aus. In den „lezten Jahren ſeines Aufenthaltes zu Breslau „fing er an, mit theologiſchen Unterſuchungen ſich „zu befaſſen. Er machte einen Entwurf zu einer „großen Abhandlung von den Verfolgungen und „Märtyrern der Chriſten, und that einem ſeiner „Freunde den Vorſchlag, die Kirchenväter gemein„ſchaftlich zu leſen. In Juſtin dem Märtyrer „fand er, nach ſeiner Verſicherung, ganz andere „Religionſäze, als in den neueren Zeiten im Gange „waren. Jmgleichen wurde Spinozas Philoſophie „der Gegenſtand ſeiner Unterſuchungen. Er las

„diejenigen, welche ihn hatten widerlegen wollen,
„worunter Bayle nach ſeinem Urtheil derjenige
„war, welcher ihn am wenigſten verſtanden hatte.
„Dippel war ihm der, welcher in des Spinoza
„wahren Siñ am tiefſten eingedrungen. Doch hat
„er hier nie das Mindeſte, wie gegen Jakobi,
„auch gegen ſeine Vertrauteſten geäuſſert.

„Nach dem hubertsburger Frieden, welchen er
„hier öffentlich mit großer Feierlichkeit ausgerufen,
„dachte er nun Breslau zu verlaſſen, ob ihn gleich
„der General erſuchte, noch länger zu bleiben, auch
„ihm einen vortheilhaften Dienſt anbot, den er
„aber von ſich wies, weil nach ſeiner Verſicherung
„der König von Preußen keinen Unabhängigen be-
„zahle. Aus eben dem Grunde hatte er die Pro-
„feſſur in Königsberg, die ihm vor einigen Jahren
„angeboten worden, ausgeſchlagen; beſonders, weil
„der Profeſſor der Beredſamkeit alle Jahre einen
„Panegyricus zu halten verpflichtet wäre.

„Sein Entwurf, den er ſich ſchon einige Jahre
„vor ſeiner Abreiſe von Breslau gemacht, war,
„zuerſt nach Wien zu gehen, und daſelbſt die kai-
„ſerliche Bibliothek zu nüzen. Von da wollte er
„nach Italien reiſen, und die Antiken ſtudiren;
„vor allen Dingen aber war ſein Lieblingsgedanke
„Griechenland, um die claſſiſchen Gegenden und
„die noch übrig gebliebenen Denkmale dieſes in
„ſeiner Art einzigen Volks näher kennen zu lernen.
„Dieſe Ausſichten erheiterten ihm manche Stunde
„in Breslau. Das Beſte, was er von hier mit-
„nahm, war ſeine auserleſene Bibliothek.

„Burkes Werk vom Erhabnen hatte er ange-
„fangen zu überſezen; weil aber eine vollſtändigere
„Ausgabe davon erſcheinen ſollte, ſo war er ent-
„ſchloſſen, dieſelbe abzuwarten, und es alsdañ mit

„ ſeinen eigenen Abhandlungen bereichert heraus=
„ zugeben.

„ Weñ von Dichtern die Rede war, ſo behaup=
„ tete er, daß nur der epiſche den Namen in der
„ eigentlichen Bedeutung verdiene, und daß der dra=
„ matiſche in keine Vergleichung mit ihm komme.
„ Klopſtok ſchäzte er vorzüglich; nach ihm ſeine
„ Freunde Ramler und Gleim.

„ Faſt täglich ging er nach ſechs gegen ſieben
„ Uhr in das Theater, und von da mehrentheils,
„ ohne das Stük ausgehört zu haben, in die Spiel=
„ geſellſchaft, von wo er ſpät nach Hauſe zurük=
„ kehrte, und den andern Tag nicht vor acht oder
„ neun Uhr aufſtand. Ich habe ihn ſogar noch
„ gegen zehn Uhr im Bette gefunden.“

Vierter Aufenthalt in Berlin.

Weder Mißmuth über ſeine Lage, noch vermin=
derte Zufriedenheit ſeines Generals mit ihm, noch
ein ſonſtiger unangenehmer Vorfall veranlaßte ihn,
ſeinen Abſchied zu nehmen. Es iſt vielmehr am
Tage, daß er deſſen Schuz und Fürſprache zuver=
läßig zu gewärtigen hatte, weñ er in preußiſche
Dienſte treten wollte. Leſſing hatte aber nun ein=
mal eine zu fürchterliche Idee von des Königs von
Preußen Maxime: da paullulum, ut faciant multum.
Doch er haßte nicht Arbeiten, ſondern vorgeſchrie=
bene Arbeiten, und wollte lieber von der uner=
bittlichen Nothwendigkeit, als von der Menſchen
Willkür und Einrichtungen abzuhangen ſcheinen.

So ſchrieb er unter dem 30 November 1763:
„ Meine wertheſten Eltern betrachten mich, als weñ
„ ich hier in Breslau ſchon etablirt wäre; und
„ dieſes bin ich doch ſo wenig, daß ich gar leicht

„ meine längſte Zeit hier geweſen ſein dürfte. Ich „ warte nur noch einen einzigen Umſtand ab, und „ weñ dieſer nicht nach meinem Willen ausfällt, „ ſo kehre ich zu meiner alten Lebensart wieder zu= „ rük. Ich hoffe ohnedies nicht, daß Sie mir zu= „ trauen werden, als hätte ich mein Studiren an „ den Nagel gehängt, und wollte mich blos elen= „ den Beſchäftigungen de pane lucrando widmen. „ Ich habe mit dieſen Nichtswürdigkeiten nun ſchon „ mehr als drei Jahre verloren. Es iſt Zeit, daß „ ich wieder in mein Geleiſe komme. Alles, was „ ich durch meine jezige Lebensart intendirte, das „ habe ich erreicht; ich habe meine Geſundheit ſo „ ziemlich wieder hergeſtellt, ich habe ausgeruhet, „ und mir von dem Wenigen, was ich erſparen „ können, eine trefliche Bibliothek angeſchaft, die „ ich mir nicht umſonſt angeſchaft haben will. Ob „ ich ſonſt einige hundert Thaler übrig behalten „ werde, weiß ich ſelbſt nicht. Wenigſtens werden „ ſie mir nebſt dem, was ich aus meinem gewon= „ nenen Proceſſe erhalte, ſehr wohl zu Statten „ kommen, daß ich ein paar Jahre mit deſto mehr „ Gemächlichkeit ſtudiren kañ. Indeſſen ſoll mich „ dieſes nicht hindern, für meine Brüder mein „ Äuſſerſtes zu thun.“ — Und in einem andern Briefe vom 13 Junius 1764 ſagt er: „ Es ſollte mir „ leid thun, weñ ſich meine liebſten Eltern durch „ unrichtig eingezogene Nachrichten von meinen bis= „ herigen Umſtänden einen falſchen Begrif gemacht „ hätten. Ich habe meines Theils gewiß keine Ge= „ legenheit dazu gegeben, ſondern mehr als einmal „ geäuſſert, daß mein jeziges Engagement von kei= „ ner Dauer ſein könne, daß ich meinen alten „ Plan zu leben nicht aufgegeben, und daß ich „ mehr als jemals entſchloſſen ſei, von aller Be= „ dienung, die nicht vollkommen nach meinem Sinne

„iſt, zu abſtrahiren. Ich bin über die Hälfte „meines Lebens, und ich wüßte nicht, was mich „nöthigen köñte, mich auf den kürzeren Reſt „deſſelben noch zum Sklaven zu machen. — Ich „ſchreibe Ihnen dieſes, liebſter Vater, und muß „Ihnen dieſes ſchreiben, damit es Sie nicht be- „fremde, weñ Sie mich in kurzem wieder von „allen Hofnungen und Anſprüchen auf ein fixirtes „Glük, wie man es neñt, weit entfernt ſehen „ſollten. Ich brauche nur noch einige Zeit, mich „aus allen den Rechnungen und Verwirrungen, in „die ich verwikelt geweſen bin, herauszuſezen, und „alsdañ verlaſſe ich Breslau ganz gewiß. Wie es „weiter werden wird, iſt mein geringſter Kummer. „Wer geſund iſt, und arbeiten will, hat in der „Welt nichts zu fürchten. Langwierige Krankhei- „ten, und ich weiß nicht was für Umſtände be- „fürchten, die auſſer Stand zu arbeiten ſezen „können, zeigt ein ſchlechtes Vertrauen auf die „Vorſehung. Ich habe ein beſſeres, und habe „Freunde.“

Um Oſtern 1765 verließ Leſſing Breslau ganz, und ging über ſeine Vaterſtadt Kamenz nach Leipzig, um ſeine daſigen alten Freunde zu beſuchen, und von da nach Berlin.

In kurzem fand er ſich zu Berlin wieder ſo reich, wie vor fünf Jahren, aber ſeine Ausgaben ziemlich vergrößert. Er hatte ſeinen jüngſten Bruder zu ſich genommen. Daher war er genöthigt, deſto fleiſſiger zu ſein, und, ob er gleich dieſes immer geweſen, doch vorzüglich ſeinen Fleiß auf die baldige Vollendung einiger Werke zu richten, die er in Breslau ſchon angefangen. Gott weiß, ob wir ohne dieſen äuſſern Drang noch ſo zeitig den Laokon und die Minna von Barnhelm erhalten hätten.

Laokon, oder über die Gränzen der Poeſie und

Malerei, erſchien 1766, noch vor der Minna von Barnhelm, nachdem man in fünf Jahren nichts gedruktes von Leſſing geſehen hatte. Er verſprach ſich nicht viele Leſer, und bat deßhalb ſeinen Freund und Verleger, nur eine kleine Auflage zu machen. Aber er irrte ſich. Ward der Laokon auch nicht ſo ſehr gekauft, ſo wurde er doch ſtark geleſen, und noch mehr wurde darüber geſprochen und geſchrieben.

Die Herrn vom Metier, die allein competente Richter zu ſein glaubten, weil ſie allein dafür beſoldet wurden, nahmen es ſehr ungnädig, daß Leſſing mit ſeinem Laokon gleichſam zu verſtehen geben wolle: anch'io son pittore. Doch Winkelmañ ſelbſt war unparteiiſcher; und das iſt man immer, je größer man in ſeinem Fache iſt.

Er ſchrieb einem ſeiner Freunde: „Die Auszüge aus Leſſings Schrift, welche mir ein Beweis „nicht gemeiner Freundſchaft ſind, verdienen allen „Beifall. Den Werth dieſer Auszüge vermindert „es nicht, daß ich das Buch ſelbſt zuvor aus Dresden bekommen habe. Leſſing, von dem ich leider „nichts geſehn hatte, ſchreibt, wie man geſchrieben zu haben wünſchen möchte; und weñ ich „nicht ſeine Reiſe von Ihnen erfahren hätte, ſo „wäre ich demſelben mit einem Schreiben zuvorgekommen. Es verdient derſelbe alſo, wo man ſich „vertheidigen kañ, eine würdige Antwort. Wie „es rühmlich iſt, von würdigen Leuten gelobt zu „werden, ſo kañ es auch rühmlich werden, ihrer „Beurtheilung würdig geachtet zu ſein.“

An der allgemeinen deutſchen Bibliothek, die 1765 ihren Anfang nahm, hat Leſſing nie Antheil gehabt, ob er gleich über eine oder die andere Recenſion, die dem Schriftſteller zu unglimpflich ſchien, zur Rede geſtellt und waker ausgehunzt wurde.

Das geſchah in gedrukten und ungedrukten Briefen, und darüber war er immer ſehr luſtig, und ſcherzte mit ſeinem Freunde Nikolai, den die Sache eigentlich anging.

Man merkte, und er läugnete es ſeinen Freunden nicht, daß ſeinem etwas ſtärker gewordenen Körper die ſizende Lebensart nicht mehr behage. „Bruder, ſagte er wohl zuweilen, die Schrift-„ſtellerei iſt die ekelhafteſte, die abgeſchmakteſte Be-„ſchäftigung. Nim̃ dir ein Beiſpiel an mir!“ Und doch wollte er von nichts als von ſogenañten literariſchen Beſchäftigungen wiſſen.

Herr von Brenkenhof, der damal in Berlin ſeinen Hofmeiſter eben ſatt hatte, wählte ſich Leſſing zu ſeinem Geſellſchafter, und zog ſogar zu ihm. Sie wurden einander gut, und reiſeten mit einander nach Pyrmont.

Als Leſſing von dort zurükkam, erhielt er eine Einladung nach Hamburg, wohin er im December 1766 ging. Eine Geſellſchaft Theaterliebhaber daſelbſt übernahm die Schaubühne für ihre Rechnung, und hatte zu Leſſing das Vertrauen, er werde ihren guten Zwek befördern können. Leſſing, dem ziemlich vortheilhafte Bedingungen gemacht, und alle Bedenklichkeiten, die er dabei hatte, gehoben waren, ſchloß mit den Unternehmern einen Vertrag zu ſeiner Zufriedenheit, und kam zurük nach Berlin, wo er nur noch bis zum März 1767 blieb. Den beſten Theil ſeiner Bücher nahm er nach Hamburg mit; den übrigen aber, der vornehmlich in die Philologie und Kritik einſchlug, worunter ſich auch die Erſtlingsdruke der lateiniſchen und griechiſchen Autoren befanden, ließ er verſteigern.

Er lebt in Hamburg und ſchreibt ſeine Dramaturgie.

Bei ſeiner zweiten Ankunft in Hamburg fand er die Lage der Sache ſchon ganz anders. Es waren eine Menge Dinge dabei vorgegangen, die ihm nicht gefielen. Es herſchte bei den Unternehmern Uneinigkeit. Sein Wochenblatt, die Dramaturgie, fing er aber doch an zu ſchreiben, und ſelbſt zu drukeu. Deñ da ihm das Theater keine ſolide Ausſicht gewährte, ſo wollte er auf eine andere Art in Hamburg feſten Fuß faſſen. Herr Legationsrath Bode hatte damal daſelbſt einen Buchhandel und eine Buchdrukerei, und ſuchte dazu einen Theilnehmer, weil er mit einem ruſſiſchen Officier auf Reiſen gehen wollte. Leſſing wurde bald mit ihm einig, und ſie ſchloßen deßhalb mit einander einen Vertrag auf Schaden und Vortheil. Doch auch dieſe Verbindung hatte bald im Februar 1769 ein Ende.

Was Leſſings Wochenſchrift, die Dramaturgie, ſelbſt anbelangt, ſo ſollte ſie etwas mehr werden, als ſie geworden iſt. Sie ſollte eine unparteiiſche aber ſcharfe Beurtheilung der Dichter und Schauſpieler zugleich werden; und ſie ward blos eine Kritik der dramatiſchen Schriftſteller, weil ſich das Theaterperſonale lieber abgeſchmakt loben, als tadeln und zurechtweiſen laſſen wollte. Die Dramaturgie fand im ganzen großen Beifall; das aber, was Leſſing vom franzöſiſchen Theater behauptete, allgemeine Mißbilligung. Man wollte gar Neid gegen Voltaire darin finden. Leſſing hatte dieſes vorausgeſehen, und deßhalb fiel es ihm nicht ſehr auf.

Sein Werk fand auch bald einen Nachdruker. Das koñte Leſſing um deſto weniger erfreuen, da er nicht blos Verfaſſer, ſondern auch Verleger war;

und die Verleidung des erſten Probeſtüks ſeines Verlags erbitterte ihn auch. Daß ſeine eignen ſchlechten Vorkehrungen mit Schuld hatten, möchte man faſt glauben. So viel iſt gewiß, daß in der Oſter = und Michaelismeſſe 1769 zu Leipzig kein Exemplar von der Originaldramaturgie zu bekommen war.

Der Streit mit Klotz machte ſchon mehr Aufſehen, und Leſſing kam anfangs bei ſehr unpartelischen Leſern in Verdacht der gelehrten Mißgunſt, woran er gewiß nicht kränkelte. Klotz beſaß mehr Ruhmſucht als Talent, und mehr Scheelſucht als Nacheiferung.

Aber Leſſing wurde nicht bitter gegen Klotz, weil dieſer ihn mit Äuſſerung der größten Unwiſſenheit widerlegte, und der unverzeihlichſten Fehler beſchuldigte. Ein vernünftiger Autor muß ſich dergleichen Vorwürfe von Unwiſſenden gefallen laſſen. Er erfuhr alle die niederen Ränke und Streiche, womit ſich Klotz in der deutſchen Gelehrtenrepublik zum Dictator aufwerfen wollte. Das Tükiſche dabei war, daß er Leſſing und ſeine Freunde eben deſſen beſchuldigte, was er allein that. Leſſing wußte noch geringere Talente und größere Unwiſſenheit zu ertragen, weñ kein Anſpruch dabei gemacht wurde, und weñ affectirte Höflichkeit nicht einſichtsvolle Männer verdrängen wollte. Kamen aber Practiken und Kabalen dazu, um bei Pinſeln Bewunderung, und bei Blöden Furcht zu erregen, dañ hakte Leſſing auf die Krähe ſo lange, bis ihr auch nicht die unbedeutendſte Pfauenfeder blieb.

Leſſings Streit mit Klotz hatte ſeinen Nuzen. Die gelehrten Geken traten nicht mehr ſo in den Weg, und trieben ihr Weſen weniger öffentlich. Die antiquariſchen Briefe und die Abhandlung:

Wie die Alten den Tod gebildet, wären ohne dieſen Streit ſchwerlich erſchienen.

Paſtor Goeze bekam einige Beſuche von Leſſing, in denen ſie von gelehrten Sachen ſprachen. Der lutheriſche Eiferer verſtand ſo gut einen profanen Gelehrten zu unterhalten, wie Chriſtus mit Zöllnern und Sündern zu ſpeiſen. Leſſings Bekañte und Freunde erfuhren dieſes gar bald, und wollten ihn damit in Schimpf und Ernſt aufziehen. Sie waren aber ganz betroffen, als er ihnen unverholen geſtand: er mache daraus kein Geheimniß, daß er Goezes Gelehrſamkeit, und ſogar ſeine Theologie ſchäze. Die Feinen hielten es für Widerſpruch, und die Überfeinen für Spötterei.

Bei Gelegenheit der göziſchen Unterſuchung über die Sittlichkeit der Bühne warf man Leſſing, zur Nekerei vermuthlich, die Frage auf: Ob ein Geiſtlicher Komödien, und ein Komödiant Predigen ſchreiben dürfe? Leſſing antwortete darauf ganz troken: „Der erſte, weñ er kañ, und der „andere, weñ er will.“

Er wollte auch eine Monatſchrift ſchreiben, druken und verlegen. Sie ſollte den Titel führen: deutſches Muſeum. Der Plan war ſchon dazu entworfen, und vielen Freunden mitgetheilt, die er um Beiträge und Mitarbeitung erſuchte. Weiße verſprach ihm ſeinen Beiſtand mit der guten Ermahnung: „Ich zweifle nicht, daß die Projecte, die Sie „machen, vortreflich ſind; nur laſſen Sie es nicht „bloße Projecte bleiben.“ Auch Nikolai ließ es nicht an einer guten Mahnung fehlen.

So mannigfaltige Zerſtreuungen, die Leſſing in Hamburg hatte, und ſo vielerlei Beſchäftigungen, denen er ſich freiwillig unterzog, fingen nun doch an, ihn nicht mehr vor übler Laune zu ſchüzen. Anfang von Hypochondrie war es nicht; wohl aber

ein wenig Unmuth über ſeinen äuſſerlichen Zuſtand. Er arbeitete und arbeitete, und kam immer weiter herunter; war nichts weniger als Verſchwender, aber ſtets wollte er mehr leiſten, als er koñte. Seine Projecte, die gar nicht aus der Luft gegriffen waren, um ſeinen Bedürfniſſen, worunter freilich die Unterſtüzung der Seinigen gehörte, abzuhelfen, gewährten ihm zuweilen gute Ausſichten; allein er hatte nicht Kaltblütigkeit genug, ſie mit Beharrlichkeit durchzuſezen, und das Geringſte, das ihm in den Weg gelegt wurde, war im Stande, die ganze Sache zu vereiteln. Er, der ſo viele Sprichwörter wußte, hatte das ganz gewöhnliche vergeſſen: Aller Anfang iſt ſchwer.

In dieſer mißmuthigen Stimmung der Seele beſchloß er, alle ſeine Habſeligkeiten loszuſchlagen, und nach Italien zu gehen, um daſelbſt ganz für ſich zu leben und zu ſtudiren. Rom ſchien ihm hiezu der beſte Ort zu ſein. Er verkaufte deßhalb ſeine Bücher, und fand, ſo ziemlich gut er ſie auch verkaufte, doch am Ende, daß ihm nicht einmal für ein Jahr in Rom zu leben übrig blieb.

Er wird Bibliothekar in Wolfenbüttel.

Ein Deus ex machina erſchien gleichſam zu ſeiner Rettung. Profeſſor Ebert, der dem Erbprinzen von Braunſchweig einige leſſingiſche Briefe an ſich und Kloz vorgeleſen, bemerkte, daß ſie ihm gefallen hätten; und rieth Leſſingen, weñ er nach Kaſſel und Göttingen reiſete, wo er noch vor ſeiner Reiſe nach Italien einige Monate bleiben wollte, den Weg über Braunſchweig zu nehmen, weil

ihn der Erbprinz kennen lernen, und bei der wolfenbüttelſchen Bibliothek angeſtellt wiſſen wolle. Die antiquariſchen Briefe wirkten doch etwas gutes. Leſſing verſäumte daher die Gelegenheit nicht, reiſete ſchon im November 1769 dahin, und kam zu Ausgange Decembers wieder zurük nach Hamburg. Die Beſorgniß, nicht den vortheilhafteſten Eindruk gemacht zu haben, und die dabei gegebene Schilderung von ſich ſelbſt ſind Beweiſes genug, wie hoch er die erhaltene Einladung ſchäzte. Er ſah hier nicht ſo wohl auf die Größe des äuſſerlichen Glüks, das er machte, als auf die Art, wie er es machte. Man verlangte an ihm nicht einen Mañ, um gleichſam die Rotte zu füllen, ſondern dem Verdienſte Gelegenheit zu noch größeren Verdienſten zu geben.

Seinem Vater, der kurz vor ſeinem Tode ihn über eines und das andere befragte, ſchrieb er folgendes: „Eigentlich iſt es der Erbprinz, welcher „mich hieher gebracht. Er ließ mich auf die „gnädigſte Art zu ſich einladen, und ihm allein „habe ich es zu danken, daß die Stelle des Bibliothekars, welche gar nicht leer war, für mich eigentlich leer gemacht ward. Auch der regierende „Herzog hat mir hierauf alle Gnade erwieſen, deren ich mich von dem geſam̃ten Hauſe zu rühmen habe, welches aus den leutſeligſten und beſten „Perſonen von der Welt beſteht. Ich bin indeß „der Menſch nicht, der ſich zu ihnen drängen wollte; vielmehr ſuche ich mich von allem, was Hof „heißt, ſo viel möglich zu entfernen, und mich „lediglich in den Zirkel meiner Bibliothek einzuſchränken.

„Die Stelle ſelbſt iſt ſo, als ob ſie von jeher „für mich gemacht wäre, und ich habe es um ſo „viel weniger zu bedauern, daß ich bisher alle

„andern Anträge von der Hand gewieſen. Sie
„iſt auch einträglich genug, daß ich gemächlich
„davon leben kañ. Das Allerbeſte aber dabei iſt
„die Bibliothek, die Ihnen ſchon dem Ruhme nach
„bekañt ſein muß, die ich aber noch weit vortref=
„licher gefunden habe, als ich mir ſie jemals
„eingebildet hatte. Ich kann meine Bücher, die
„ich aus Noth verkaufen müßen, nun ſehr wohl
„vergeſſen. Ich wünſchte, in meinem Leben noch
„das Vergnügen zu haben, Sie hier herumführen
„zu können, da ich weiß, was für ein großer
„Liebhaber und Kenner Sie von allen Arten von
„Büchern ſind.

„Eigentliche Amtsgeſchäfte habe ich dabei keine
„andern, als die ich mir ſelbſt machen will. Ich
„darf mich rühmen, daß der Erbprinz mehr darauf
„geſehen, daß ich die Bibliothek, als daß die
„Bibliothek mich nuzen ſoll. Indeß werde ich bei=
„des zu verbinden ſuchen; oder eigentlich zu reden,
„folgt ſchon eines aus dem andern.“

Leſſing kam dadurch auf einmal aus einem Sumpfe, in den er immer tiefer hinein gerathen war, je mehr er ſich herausarbeiten wollen.

Er koñte ſich nun ohne Verdruß ſeines Büchervorraths entſchlagen, da er den völligen Gebrauch einer der beſten Bibliotheken in Deutſchland erhielt. Er durfte ſogar ſeine damalige Lieblingsidee, nach Italien zu gehen und die Schäze des Altertums weiter zu ſtudiren, nicht aufgeben; man hatte die Gnade, ihm die gelegentliche Erfüllung ſeines Wunſches zu verſprechen, und erfüllte ihn auch. Was ihm aber die meiſte Freude machte, war, daß es ſo ganz nach dem Wunſche ſeines Vaters ausfiel, dem alles, was ſich bisher mit dieſem Sohne zugetragen hatte, zweklos ſchien. Durch ſeinen Ruf nach Wolfenbüttel wurde der

Vaterwunſch erfüllt, ſeine Söhne alle verſorgt zu ſehen. Er wußte am beſten, was ſein mit Recht geliebteſter Sohn für ein Bücherwurm ſei, bei aller ſeiner Lebhaftigkeit und Laune zu ſchwärmen und zu reiſen. Er ſchloß von ſich auf ſeinen Sohn, daß ihm ein ſolcher Poſten erwünſcht ſein müße.

In dieſer Zeit machte Leſſing noch eine ihm ſehr wichtige Bekañtſchaft und Freundſchaft mit Herder, der aus Frankreich zurükkam, und den zu ſchäzen und zu lieben ihm freilich ſehr leicht ward.

Leſſing verweilte in Hamburg länger, als er verſprochen hatte. Sein Freund Ebert wünſchte damal, daß ſich die Urſache davon mehr auf eine verlobte Braut im eigentlichen Verſtande beziehen möchte, als auf die figürliche, die Bibliothek; ſezte aber hinzu: „Leider ſind Sie vor dieſem Verdachte nur zu ſicher!“ Allein er war es nicht. Er hatte daſelbſt die Bekañtſchaft der verwittweten Madame König gemacht; einer Frau von vielem Geiſt und Verſtande, die bei ihrer Weiblichkeit mäñliche Thätigkeit und Entſchloſſenheit beſaß, und bei der Sorge für ihr und ihrer Kinder Glük nie das feinere Gefühl des edlen Herzens gegen andere erſtikte. Selbſt die Zärtlichkeit gegen Leſſing beruhete auf ihrer Mutterpflicht, und ſie würde mit ihm nie eine Verbindung eingegangen haben, weñ ſie nicht dieſer Pflicht mehr als ſich ſelbſt Genüge leiſten können. Leſſing war aber auch unter allen derjenige, welcher ihrer Abſicht vollkommen entſprach, ein Kinderfreund; und das Glük der ihrigen zu machen, oder nach allen Kräften dazu beizutragen, hielt er für wahre Beweiſe ſeiner Liebe gegen die Mutter.

Zu Ende Aprils verließ Leſſing endlich Hamburg ganz. Nachdem er ſich einige Tage in Braunſchweig aufgehalten, begab er ſich an ſeinen Be=

ſtimmungsort Wolfenbüttel. Hier mußte er natürlich ſehr fleiſſig werden. Er traf daſelbſt gar keine Freunde an, ob er ſich gleich nachher einige erwarb. Der Ort iſt an und für ſich leer und ſtille, und hat alle die herlichen Dinge nicht, die Leſſing zuweilen zerſtreuen koñten. Die Bibliothek war das einzige, was ihn beſchäftigte und vergnügte. Er befriedigte alſo mit großem Eifer ſeine Neugier auf derſelben; und gleich die erſten Tage entdekte er nicht, ſondern fand (deñ wie er ſelbſt ſagt: „Man entdekt, was man ſucht, und „findet, woran man nicht denkt") ein Manuſcript, von dem man bisher glaubte, daß es gar nicht exiſtire; das Manuſcript des Exſubſtantiators Berengarius von Tours. Wie ſehr dieſer Fund Leſſing erfreute, ſieht man aus ſeinem lezten Brief an ſeinen Vater. „Gleich anfangs, ſagt „er, habe ich unter den hieſigen Manuſcripten, „deren an 6000 vorhanden ſind, eine Entdekung „gemacht, welche ſehr wichtig iſt, und in die theo„logiſche Gelehrſamkeit einſchlägt. Sie kennen „den Berengarius, welcher ſich im eilften Jahr„hundert der Lehre der Transſubſtantiation wider„ſezte. Von dieſem habe ich nun ein Werk auf„gefunden, von dem, wie ich ſagen darf, noch „kein Menſch etwas weiß; ja deſſen Exiſtenz die „Katholiken ſchlechterdings geläugnet haben. Es „erläutert die Geſchichte der Kirchenverſamlungen „in gedachtem Jahrhundert, die wider den Be„rengarius gehalten wurden, ganz auſſerordent„lich, und enthält zugleich die unwiderſprechlich„ſten Beweiſe, daß Berengarius vollkommen den „nachherigen Lehrbegrif Lutheri vom Abendmahl „gehabt hat, und keinesweges einer Meinung zu„gethan geweſen, die der Reformirten ihrer bei„käme. Ich werde das ganze Manuſcript heraus-

„geben, und laſſe bereits vorläufig eine Ankündi-
„gung druken, die ich Ihnen nächſtens ſenden
„will.“

Aber der gute Vater erlebte ſeines Sohns Ankündigung dieſes berengariſchen Werkes nicht; erfuhr auch nicht, wie vortheilhaft ſie Erneſti in Leipzig aufgenommen, und daß er erklärt hatte: Leſſing verdiene deßhalb zum Doctor Theologiä creirt zu werden. Ob dieſes Lob Leſſing etwas ſtolz gemacht, ergibt ſich aus dem, was er ſeiner nachherigen Frau nach Wien ſchrieb. „Gott ſei Dank!
„nun bin ich damit zu Stande; und in dem näch-
„ſten wiener Verzeichniſſe von verbotenen Büchern
„werden Sie wohl den Titel angezeigt finden.
„Sie glauben nicht, in was für einen lieblichen
„Geruch von Rechtgläubigkeit ich mich dagegen
„bei unſern lutheriſchen Theologen geſezt habe.
„Machen Sie ſich nur gefaßt, mich für nichts ge-
„ringeres, als für die Stüze unſerer Kirche aus-
„geſchrieen zu hören. Ob das mich aber ſo recht
„kleiden möchte, und ob ich das gute Lob nicht
„bald verlieren dürfte, das wird die Zeit lehren.“

Die ſizende Lebensart, die mit dieſen Arbeiten verbunden war, wollte Leſſingen in die Länge nicht bekommen. Er ward krank, und wußte zu ſeiner Wiederherſtellung nichts beſſeres vorzunehmen, als eine Reiſe nach Hamburg und Berlin. In Berlin war es, wo er zuerſt ſeinen Freunden das Manuſcript zeigte, woraus die berüchtigten Fragmente genom̃en ſind. Er hatte die Abſicht, es daſelbſt ganz druken zu laſſen. Sein Freund Voß wollte es auch verlegen, wen̄ es die berliniſche Cenſur paſſirte. Man übergab es daher dem theologiſchen Cenſor. Dieſer hatte nichts dagegen; aber das Imprimatur wollte er doch nicht darauf ſchreiben. Der Druk unterblieb alſo.

Leſſing war kaum von Berlin nach Wolfenbüttel zurük, ſo erhielt der Profeſſor Sulzer einen Auftrag, ſich zu erkundigen, ob Leſſing wohl Luſt hätte, unter vortheilhaften Bedingungen nach Wien zu gehen. Seine Erklärung darauf war ungefähr dieſe: „Ob er ſchon nicht eigentlich Urſache hätte, „mit ſeiner gegenwärtigen Situation unzufrieden „zu ſein, und es auch nicht wäre, ſo ſähe er doch „voraus, daß ſeine Beruhigung dabei in die Länge „nicht dauern könne. Beſonders würde er die Ein„ſamkeit, in der er zu Wolfenbüttel nothwendig „leben müße, und den gänzlichen Mangel des Um„gangs, wie er ihn an andern Orten gewohnt ge„weſen ſei, auf mehrere Jahre ſchwerlich ertragen „können. Er würde, ſich gänzlich ſelbſt überlaſ„ſen, an Geiſt und Körper krank; immer unter „Büchern vergraben zu ſein, dünke ihn wenig beſ„ſer, als im eigentlichen Verſtande begraben zu „ſein. Folglich, weñ er vorausſähe, daß eine „Veränderung mit ihm endlich nothwendig ſein „würde, ſo wäre es freilich gut, weñ er je eher „je *lieber* dazu thäte; beſonders, weñ dieſe Ver„änderung wirkliche Verbeſſerung ſeiner äuſſerli„chen Umſtände ſein köñte, die nach dem, was „ihm alles auf dem Halſe läge, viel zu kümmer„lich wären. — Aber ein Vorſchlag nach Wien? „Was köñte das für einer ſein? Weñ er das „Theater beträfe, ſo möchte er gar nichts davon „wiſſen. Das Theater überhaupt würde ihm von „Tage zu Tage gleichgültiger, und mit dem wie„ner Theater, welches unter einem eigennüzigen „Impreſſarius ſtände, möchte er vollends nichts „zu thun haben. Die ſchönſten Verſprechungen, „die bündigſten Verabredungen, die er da fodern „und erwarten köñte, würden doch nur Verſpre„chungen und Verabredungen von und mit einem

„Particulier ſein, und ſeine Freunde würden es „ihm ſehr verdenken, weñ er eine gewiſſe, dauer„hafte Verſorgung ungewiſſen Ausſichten aufo„pfern wollte. Doch vielleicht beträfe der Vor„ſchlag nicht das Theater, wenigſtens nicht un„mittelbar; und in dieſem Falle, geſtehe er, würde „er ſich nicht ſehr bedenken, Wolfenbüttel mit „Wien zu vertauſchen. Er ſeze voraus, daß er „bei dieſem Tauſche in allem Betracht gewinne.“

Als man ihm nochmal verſicherte, daß der Antrag von keinem Theaterimpreſſarius noch Particulier, ſondern von einem kaiſerlichen Miniſter käme, und er wohl thäte, weñ er Foderungen machte, erwiderte er: — „Was kañ ich für Fo„derungen machen, da ich nicht weiß, was man „von mir verlangt? Deñ durch ungewiſſe Hof„nungen möchte ich mich nicht gern an dieſem „oder jenem hindern laſſen, was ich gleichwohl „auch nicht unternehmen und anfangen möchte, „weñ mich eine gänzliche Veränderung auſſer „Stand ſezte, es zu vollenden.“ Endlich erfuhr er von Sulzer, man werde ihn von Wien aus einladen, dahin zu kommen, und weñ es ihm daſelbſt gefiele, ſeine Bedingungen gern erfüllen. Dieſe Einladung erfolgte aber nicht; und weñ ſie auch erfolgt wäre, ſo hätte doch daraus nichts werden können; deñ es wäre für ihn ſowohl unanſtändig als unſicher geweſen, ſich von ſeinem Herzoge dazu Urlaub auszubitten.

„Ich ſehe nun überhaupt wohl, ſchrieb er end„lich ſeinem Bruder in Berlin unter dem 31 „December 1771, was es mit dem ganzen Dinge „iſt. Es ſteht in öffentlichen Blättern ja genug „davon, und in den erfurter gelehrten Zeitungen „leſe ich, daß Profeſſor Riedel mit einer ſehr an„ſehnlichen Beſoldung nach Wien zu der Stelle

„eines k. k. Raths berufen, auch ihm dabei „die freie Übung der proteſtantiſchen Religion ge„ſtattet worden. Er werde im Anfang des künf„tigen Jahrs ſeine Stelle antreten, und in ſol„chen Geſchäften gebraucht werden, die für die „Literatur unſeres Vaterlandes von der größten „Wichtigkeit ſein würden. Aber, lieber Gott! „weñ die guten Wiener mit Riedel den An„fang machen, was kañ man ſich viel davon ver„ſprechen? Und weñ ſie Riedel auf ſeine famam, „und auf Treu' und Glauben anderer, ſofort „berufen können, warum wollen ſie mich deñ „erſt ſehen? warum muthen ſie deñ mir erſt „eine Reiſe auf Beſichtigung zu? Man wird „ſagen, die Beſichtigung ſei für mich. Aber es „komt mir ganz vor, daß ſie eben ſo wohl „für die Wiener ſein ſoll, als für mich. — „Kurz, ohne alle Gewißheit zu haben, thu „ich keinen Schritt. Und weñ Riedel ſeinen „ganzen Anhang nach ſich zieht, wie er ohne „Zweifel zu thun ſuchen wird, ſo ſoll es mir „lieb ſein, weñ man mich läßt, wo ich bin. — „Die Zeit wirds lehren."

Riedel war aber wirklich nur ein Nothnagel. Man hatte viele andere Gelehrte nach Wien berufen, von allen aber abſchlägige Antwort erhalten. Von Leſſing vermuthete man ſie deſto eher, da er in ſeiner jezigen Lage noch ganz neu war.

Im März wurde Leſſing mit ſeinem Trauerſpiel Emilia Galotti fertig. Es ward zum erſtenmal am 13 März 1772 zu Braunſchweig aufgeführt, und kurz darauf in Hamburg, Berlin, Wien und an vielen andern Orten. Leſſing ſah nicht eine Aufführung dieſes Stükes zu Braunſchweig. Er war faſt wieder da, wo er ein Jahr früher war; nicht eigentlich krank, aber ſchlimmer als krank,

in einer ſolchen Zerrüttung, daß er nicht hätte beurtheilen können, was an ſeiner eigenen Arbeit gut oder ſchlecht ſei. Schale Urtheile oder ſchale Lobeserhebungen anzuhören, war nie ſeine Sache.

Von dieſer Zeit an fühlte er etwas in ſich, das man Spleen nennen köñte. „Sie haben, ſchrieb „er an ſeine nachherige Gattin, doch weiter nichts „als Sorgen, deren Ende Sie abſehen können, „auf eine oder die andere Weiſe. Mir aber iſt jezt „nicht ſelten das ganze Leben ſo ekel, ſo ekel! Ich „verträume meine Tage mehr, als daß ich ſie ver„lebe. Eine anhaltende Arbeit, die mich abmat„tet, ohne mich zu vergnügen; ein Aufenthalt, der „mir durch den gänzlichen Mangel alles Umgangs „(deñ den Umgang, welchen ich haben köñte, mag „ich nicht haben) unerträglich wird; eine Ausſicht „in das ewige liebe Einerlei. — Das alles ſind „Dinge, die einen ſo nachtheiligen Einfluß auf „meine Seele, und von da auf meinen Körper ha„ben, daß ich nicht weiß, ob ich krank oder ge„ſund bin. Wer mich ſieht, macht mir ein Com„pliment wegen meines geſunden Ausſehens, und „ich möchte dieſes Complinſent lieber mit einer „Ohrfeige beantworten. Deñ was hilft es, daß „ich noch ſo geſund ausſehe, weñ ich mich zu allen „Verrichtungen eines geſunden Menſchen unfähig „fühle? Kaum daß ich noch die Feder führen „kañ.“ Deßgleichen an ſeinen Bruder nach Berlin: „Du weißt es ja wohl ſchon längſt, wie es mit „mir ſteht, weñ ich in langer Zeit nichts von „mir hören laſſe, nämlich, daß ich ſodañ äuſſerſt „mißvergnügt bin. Wer wird durch Mittheilung „und Freundſchaft die Sphähre ſeines Lebens auch „zu erweitern ſuchen, weñ ihn beinahe des gan„zen Lebens ekelt? Oder wer hat auch Luſt, nach „vergnügten Empfindungen in der Ferne umher

„zu jagen, weñ er in der Nähe nichts um ſich
„ſieht, was ihm deren auch nur eine gewähren
„kañ?“

Ungeachtet dieſes hypochondriſchen Unmuths,
der vielleicht der Anfang ſeiner Krankheit war, die
kein Arzt errieth, und an der er ſtarb, war er doch
ſehr fleiſſig; und vornehmlich in ſeinem Berufe.
Er gab der Bibliothek eine beſſere Ordnung,
und arbeitete an ſeinen Beiträgen zur Geſchichte
und Literatur aus den Schäzen der herzoglichen
Bibliothek zu Wolfenbüttel. Aus ſeiner Vorrede
zum erſten Beitrage, der 1773 erſchien, kañ man
ihre ganze Abſicht erkennen. Daß er nicht lauter
antiquariſche und philologiſche Seltenheiten aus
dieſer Bibliothek fördern wollen, wozu eben keine
Cenſurfreiheit, die er nachgeſucht und erhalten hat-
te, nöthig geweſen, ſieht man freilich; und er mag
wohl gleich vom Anfange auf die allmählige Ein-
rükung der ſo berufenen Fragmente Bedacht ge-
nommen haben.

In den drei erſten Beiträgen, die Leſſing vor
ſeiner Reiſe nach Italien herausgab, finden ſich
zwar ſchon einige theologiſche Sachen, als: Leib-
nitzens Vorrede zu Soners Beweiſe von der Unge-
rechtigkeit der ewigen Höllenſtrafe, nebſt Leſſings
Gedanken darüber; das erſte Fragment, von Dul-
dung der Deiſten.

Eine Stelle aus einem ſeiner Briefe gibt
ſeine Denkungsart über derlei Gegenſtände klar
an den Tag. „Freilich, ſchrieb er ſeinem Bru-
„der im Februar 1774, wird ſo viel ange-
„fangen, und wenig vollendet. Aber was ſcha-
„det das? Weñ ich auch nichts in meinem Le-
„ben mehr vollendete, ja nie etwas vollendet
„hätte: wäre es nicht eben das? — Vielleicht
„wirſt Du auch dieſe Geſinnung ein wenig miſ-

„anthropiſch finden, welches Du mich in Anſe-
„hung der Religion zu ſein in Verdacht haſt. Oh-
„ne nun aber zu unterſuchen, wie viel oder wie
„wenig ich mit meinen Nebenmenſchen zufrieden
„zu ſein Urſache habe, muß ich Dir doch ſagen,
„daß Du Dir hierin wahrlich eine ganz falſche
„Idee von mir machſt, und mein ganzes Betra-
„gen in Anſehung der Orthodoxie ſehr unrecht
„verſteheſt. Ich ſollte es der Welt mißgönnen,
„daß man ſie mehr aufzuklären ſucht? Ich ſollte
„es nicht von Herzen wünſchen, daß ein jeder
„über die Religion vernünftig denken möge?
„Ich würde mich verabſcheuen, weñ ich ſelbſt
„bei meinen Schreibereien irgend einen andern
„Zwek hätte, als jene großen Abſichten befördern
„zu helfen. Laß mir aber doch nur meine eigene
„Art, wie ich dieſes thun zu können glaube.
„Und was iſt ſimpler, als dieſe Art? Nicht das
„unreine Waſſer, welches längſt nicht mehr zu
„brauchen, will ich beibehalten wiſſen. Ich will
„es nur nicht eher weggegoſſen wiſſen, als bis
„man weiß, woher reines zu nehmen; ich will
„nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße,
„und ſollte man auch das Kind hernach in Miſt-
„jauche baden. Und was iſt ſie anders unſere
„neumodiſche Theologie gegen die Orthodoxie, als
„Miſtjauche gegen unreines Waſſer? Mit der Or-
„thodoxie war man, Gott ſey Dank! ziemlich
„zu Rande; man hatte zwiſchen ihr und der Phi-
„loſophie eine Scheidewand gezogen, hinter wel-
„cher eine jede ihren Weg fortgehen koñte, oh-
„ne die andere zu hindern. Aber was thut man
„nun? Man reißt dieſe Scheidewand nieder, und
„macht uns, unter dem Vorwande, uns zu ver-
„nünftigen Chriſten zu machen, zu höchſt unver-
„nünftigen Philoſophen. Ich bitte Dich, lieber

„Bruder, erkundige Dich doch nur nach dieſem „Punkte genauer, und ſieh etwas weniger auf „das, was unſere neuen Theologen verwerfen, als „auf das, was ſie dafür an die Stelle ſezen wol- „len. Darin ſind wir einig, daß unſer altes Re- „ligionſyſtem falſch iſt; aber das möchte ich nicht „mit Dir ſagen, daß es ein Flikwerk von Stüm- „pern und Halbphiloſophen ſei. Ich weiß kein „Ding in der Welt, an welchem ſich der menſch- „liche Scharfſiñ mehr gezeigt und geübt hätte, „als an ihm. Flikwerk von Stümpern und Halb- „philoſophen iſt das Religionſyſtem, welches man „jezt an die Stelle des alten ſezen will, und mit „weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philoſo- „phie ſezen will, als ſich das alte anmaßt. Und „doch verdenkſt Du es mir, daß ich dieſes alte „vertheidige? Meines Nachbars Haus droht ihm „den Einſturz. Weñ es mein Nachbar abtragen „will, ſo will ich ihm redlich Hülfe leiſten. Aber „er will es nicht abtragen, ſondern er will es mit „gänzlichem Ruin meines Hauſes ſtüzen und un- „terbauen. Das ſoll er bleiben laſſen; oder ich „werde mich ſeines einſtürzenden Hauſes ſo anneh- „men, wie meines eigenen.“

Er fing vieles an, vollendete aber nichts, auſ- ſer was er vom Alter der Ölmalerei herausgab. deñ ſeine hypochondriſche Laune nahm von Tag zu Tage zu. Es war nie ſein Wille geweſen, an einem Orte, wie Wolfenbüttel, von allem Umgan- ge, wie er ihn brauchte, entfernt, Zeit ſeines Le- bens Bücher zu hüten. Er empfand nur allzuſehr, daß er trokener und ſtumpfer an Geiſt und Sinnen wurde, ſo ſehr ſich auch ſeine hiſtoriſchen Keñt- niſſe erweiterten. Etwas mochte wohl zu dieſem Unmuthe beitragen, daß man ihm von freien Stü- ken zur weitern Beförderung, oder wenigſtens zur

Verbeſſerung ſeiner häuslichen Umſtände Hofnung gemacht. Vielleicht hatte er dies aus einer oder der andern freundlichen Äuſſerung nur zu leicht geſchloſſen, und nun wieder aus einem eben ſo unwichtigen Umſtande ſich zu leicht das Gegentheil eingebildet. Daß er die braunſchweigiſchen Dienſte den wieneriſchen und allen andern vorzog, war ſichtbar. Dem regierenden Herzoge, oder wenigſtens dem damaligen Erbprinzen, durch deſſen freie Wahl allein er an die Bibliothek gekommen, und der ihn in beſondern Schuz nahm, mochte aber doch in aller Demuth inſinuirt worden ſein, daß Leſſing noch immer der alte Sperling auf dem Dache wäre; daß er nur einen ſchiklichen Vorwand ſuche, auf gute Art wegzukommen, weñ er etwas erlange, wonach er unter der Hand ſehr emſig ſtrebe; und wie dergleichen wirkende Empfehlungen weiter lauten.

Aber daran dachte Leſſing doch im Ernſte nicht mehr, ſondern nur, wie er Gelegenheit finden ſollte, wichtigere Dienſte zu leiſten, damit er aus dieſem Grunde um Verbeſſerung bitten köñte; deñ er war feſt entſchloſſen, zu heirathen, und nicht verliebt genug, geradezu eine Unbeſonnenheit zu begehen. Nur nachdem er glaubte, alle Hofnung zur weiteren Beförderung im Braunſchweigiſchen aufgeben zu müßen, wies er andere Vorſchläge, die ihm gemacht wurden, nicht mehr gerade von ſich.

Was ihn hauptſächlich in dieſem Betragen beſtärkte, war, daß er des Erbprinzen Gnade verloren zu haben glaubte. Dieſer ließ ihn im Jahre 1773 aus eigener Bewegung nach Braunſchweig zu ſich rufen, und eröfnete ihm: der regierende Herzog wünſchte, er möchte ſich auf die Geſchichte und Rechte des braunſchweigiſchen Hauſes legen,

da der Probſt Lichtenſtein zu Helmſtädt verſtorben ſei, welcher bisher dieſes Fach gehabt. Leſſingen war dieſes freilich willkomner, und der Erbprinz mit ſeiner Bereitwilligkeit ſo zufrieden, daß er ihm befahl, ſogleich mit dem Geheimrath Schl.. weiter von der Sache zu ſprechen, weil dieſer ihn dem regierenden Herzoge dazu vorgeſchlagen hätte. Leſſing that es, und alles wurde richtig, bis auf den kleinen Umſtand, dem Geheimrath von Praun auf eine unanſtößige Art das Erfoderliche beizubringen. Mit dieſer Nachricht wollte er dem Erbprinzen aufwarten. Der war aber beſchäftigt, und ließ ihm ſagen, daß er ihn nächſter Tage rufen laſſen würde. Vergnügt ging Leſſing nach Wolfenbüttel zurük, und legte ein halbes Jahr alles bei Seite, um ſich zu ſeiner künftigen Beſtimmung vorzubereiten. Es ging noch ein halbes Jahr vorbei, und er ward nicht gerufen; man tröſtete ihn aber damit, daß der Geheimrath von Schl. die Sachen auf die lange Bank zu ſchieben pflege. Dieſer ſtarb zum Unglük; und Leſſing erhielt dennoch weder Nein noch Ja. Je mehr er ſeine Hofnung damit genährt, deſto mehr kränkte es ihn. Von einem Fürſten, den er mehr aus Überzeugung, als aus Pflicht verehrte; von dem gekañt und geſchäzt zu ſein ihm ſo ſchmeichelhaft war, ſah er ſich auf einmal ſo kalt behandelt. Nun fing er an, ſich zu fühlen; das heißt, er wurde eigenſinnig, und that gerade, was er nicht thun ſollte. Anſtatt ſich zu bemühen, vor den Erbprinzen zu kommen, oder dem regierenden Herzoge die Sache vortragen zu können, nahm er ſich feſt vor, ſich vor dem erſten gar nicht ſehen zu laſſen, und zu warten, bis er gerufen würde. Er wartete auch wirklich bis zum März 1775 in ziemlichem Ärger fort. Die Liebe hatte

ein wenig ſeinen Charakter geändert, und ihm zu warmes Blut gemacht. Seine übrigen Umſtände trugen auch das ihrige bei. Zu einer andern Zeit würde er höchſtens darüber gloſſirt haben.

Er macht eine Reiſe nach Berlin, Wien und Italien.

Endlich entſchloß er ſich zu einer Reiſe, deren Abſicht nicht ſowohl ſeine, als anderer Abſicht mit ihm war. Er ging auf vierzehn Tage nach Berlin. Da erkundigte man ſich unter der Hand, ob er wohl Wolfenbüttel mit Berlin vertauſchen, und bei der Regie einen Poſten annehmen wolle, weñ auch zwei Stellen in eine geſchmolzen werden müßten. Mit zu vieler Arbeit, die wider ſeine Neigung ſei, würde man ihn wohl zu verſchonen wiſſen. Aber das Anerbieten kam ihm jezt ſo oft, daß er ſich gar nicht mehr recht darüber erklärte. Zudem lag ihm der damalige kaiſerliche Geſandte ſehr an, nach Wien zu reiſen, und gab ihm eine Menge Empfehlungſchreiben mit, die er aber für ſich gar nicht nuzen wollte, vielleicht eher für ſeine Freundin, um derentwillen er eigentlich dahin ging. Er nahm ſeinen Weg über Dresden, wo er ſich einige Tage aufhielt, und über Prag. Zu Ende des März war er in Wien. Da fand er wider ſein Vermuthen eine ſo ſchmeichelhafte Aufnahme, und ſo wahrſcheinliche Vorſpiegelungen, ſein Glük machen zu können, daß er gegen die wenigen, die wegen der klotziſchen Briefe ihm daſelbſt nicht wohl wollten, hätte ſtolziren dürfen, weñ dieſe Eitelkeit je ſeine Sache geweſen wäre. Zu ſeiner noch größeren Zufriedenheit traf der Prinz Leopold von Braunſchweig, der eine Reiſe nach Italien machen wollte, auch in Wien ein.

Er bat ſich bei ſeinem Vater, dem regierenden Herzog, Leſſing zum Begleiter aus, und erhielt auch ohne Schwierigkeit die Genehmigung. Über dieſen Zufall war Leſſing ſehr erfreut; er gewährte ihm einen Theil ſeines Wunſches, da er ſich deſſen Erfüllung am wenigſten verſah; und hätte er ſeine eheliche Verbindung in Wien nicht ſchon in völlige Richtigkeit gebracht gehabt, ſo wäre er zwar mit dem Prinzen zurükgekommen, aber gewiß nur ſo lange noch in Deutſchland geblieben, als er gebraucht hätte, um auf beſtändig nach Italien zu ziehen.

Die Reiſe war freilich viel zu ſchnell, und viel zu vornehm, um ſehr unterrichtend ſein zu können. Die Annehmung und Erwiderung der allenthalben erhaltenen Ehrenbezeugungen koſtete auch dem Zeit, dem ſie nicht galten; und Leſſing mußte an vielen Dingen Theil nehmen, die er ſich zur Erſparung der Zeit und Erreichung ſeines Zweks verſagt hätte. Auch nañte er dies blos einen Vorſchmak, den er von Italien bekommen, und der ihn begieriger auf den völligen Genuß mache. Ehe er Wien verließ, beehrte ihn die Kaiſerin Maria Thereſia mit einer Unterredung.

Die Abreiſe nach Italien geſchah den 25 April, und in der Mitte des December war der Prinz mit ſeinem Gefolge ſchon wieder in München, wo Leſſing ſich von ihm treñte, und noch einmal nach Wien ging; doch nicht, ſo ſehr es ihm dort auch gefallen hatte, um irgend etwas für ſich auszurichten. Den 10 Januar 1776 war er in Dresden, und wurde dem Kurfürſten vorgeſtellt, der ihn ſehr gnädig empfing. Nachdem er eines und das andere über ſeine italiäniſche Reiſe geſprochen, fragte er ihn, was für ein Landsmañ er wäre; und als Leſſing antwortete, daß er die Ehre habe,

deſſen geborner Unterthan zu ſein, erwiderte er: Das habe er wohl gewußt, auch daß er ſein Glük auſſer ſeinem Vaterlande gefunden. Wollte er aber einmal wieder zurükkommen, ſo ſollte ihn dieſer Schritt nicht gereuen, weñ er bei einem ſolchen Falle ſich des Kurfürſten erinnerte. In dieſer Rükſicht wurde ihm die Stelle Hagedorns angetragen, der dazumal ſchon ſehr alt und ſchwach war. Von Dresden kam er nach Berlin, und hielt ſich dort über drei Wochen auf, ob er ſich gleich nur ein paar Tage verweilen wollte. An guten Ausſichten fehlte es ihm auch da nicht. Allein er ſah nur zu wohl, daß in den preußiſchen Staaten für den deutſchen Gelehrten blos Schulen und Univerſitäten wären, und Profeſſoriren doch nie ſeine Sache werden köñte. Ja, hätten nicht ſchon die braunſchweigiſchen Dienſte ſeine Vorliebe entſchieden, ſo würde er jedes andere Amt daſelbſt eher angenommen haben, als ein ſogenañtes gelehrtes.

Er kommt wieder in Wolfenbüttel an. Man ſucht ihn nach Manheim. Er heirathet.

Endlich kam Leſſing zu Ende Februars nach Braunſchweig zurük, und ſchien ſehr willkommen zu ſein. Nur der Erbprinz ließ ihn nicht vor ſich; wodurch Leſſings ganze Unzufriedenheit wieder erwachte. Von ungefähr begegnete er dem Prinzen bald nachher auf der Straße; und ſiehe! er war nicht gemeldet worden, und erhielt die Verſicherung, in kurzem gerufen zu werden. Aber das erfolgte nicht. Nun entſchloß ſich Leſſing zu einem Schritte, den er ſchon vor drei Jahren thun ſollen, und der ihn ſchon damal aller Beſorgniſſe überhoben hätte. Er ſchrieb an den Erbprinzen, und erhielt eine Ant-

wort, die ihn zwar befriedigte, aber auch beſchämte. Er hatte ſich an dieſem braven Fürſten geirrt. Zwar erhielt er über das Vergangene keinen Aufſchluß, erkañte aber doch, daß keine Hofkabale im Stande geweſen ſei, ihm die Gnade des Erbprinzen zu entreiſſen. Leſſing, der nicht nur in ſeiner gegenwärtigen Lage verbeſſert wurde, ſondern auch die vortheilhafteſten Ausſichten in die Zukunft erhielt, ſollte durch einen glüklichen Umſtand, der gar nicht vorbereitet war, erfreuet worden.

In Manheim wurde ein Nationaltheater errichtet. Einige der Angeſehenſten daſelbſt glaubten, Leſſing würde dabei gute Dienſte leiſten, und hatten den Einfall, ihn dem Kurfürſten in Vorſchlag zu bringen, der ſich den Antrag auch gern gefallen ließ. Der Buchhändler Schwan von Manheim kam zu Anfange Septembers 1776 nach Wolfenbüttel, und erwähnte des Nationaltheaters gar nicht, weil man wohl ſchon wiſſen mochte, wie herzlich ſatt Leſſing dieſe Laufbahn hatte. Er überbrachte Leſſing nur das Diplom eines ordentlichen Mitgliedes der manheimer Akademie, mit dem fürſtlichen Anerbieten einer Penſion von hundert Louisd'or, weñ er an den Arbeiten der Akademie Theil nehmen und jährlich eine Abhandlung einſchiken, auch wenigſtens alle zwei Jahre einmal den öffentlichen Verſamlungen in Manheim perſönlich beiwohnen wollte; doch mit jedesmaliger Entſchädigung für die Reiſekoſten und dortiger Freihaltung. Welche ſchöne Anerbietung, und welche herliche Ausſicht bei ſeiner bevorſtehenden Heirath! Leſſing eilte auch gleich, ſeinem Fürſten davon Nachricht zu geben, und um Erlaubniß zu bitten, dieſes annehmen zu dürfen. War er noch nicht vergnügt, ſo mußt' er es durch die gnädige Antwort werden, die er erhielt. Der regierende

Herzog erlaubte es ihm nicht nur, ſondern verſprach ihm auch den Urlaub zu ſeinen ihm obliegenden Reiſen gern zu ertheilen; ſo weit derſelbe, wie voraus zu ſehen, bei ſeinen jezigen, und dermaleinſt ihm noch zu beſtimmenden Geſchäften ſtatt haben könne. Den Beifall des Erbprinzen dazu hatte er auch; was fehlte zu ſeinem Glüke? Seine Braut, eine geborne Pfälzerin, lobte ſeinen Entſchluß, die herzoglichen Dienſte nicht mit den kurfürſtlichen zu vertauſchen, doch aber zur Ehre ihres Vaterlandes beizutragen.

Um dieſe Zeit verheirathete ſich Leſſing mit der Wittwe König, und lebte glüklich; allein ſchon nach elf Monaten wurde dieſe Frau durch die Niederkunft mit einem Knaben ein Raub des Todes. Kein Unfall hat ihm wahrſcheinlich in ſeinem ganzen Leben einen ſo tiefen und anhaltenden Schmerz verurſacht, wie das frühe Hinſcheiden ſeiner Frau. Er jammerte zwar nicht laut; aber die wenigen Worte, durch die er in Briefen an ſeine Freunde den Schmerz ausgoß, kommen aus der Tiefe ſeines Herzens, und ſind centnerſchwer.

Herr Schwan hatte kaum Leſſings Entſchluß nach Schwezingen überbracht, ſo ſchrieb ſchon der pfälziſche Miniſter Hompeſch unter dem 18 September an Leſſing; wie angenehm dem Kurfürſten dieſer Entſchluß ſei, und wie ſehr er ſelbſt deſſen perſönliche Bekañtſchaft wünſche. Er bat auch dringend: Leſſing möchte ſeine Reiſe nach Manheim ſo viel wie möglich beſchleunigen, weil das Nationaltheater noch dieſen Winter zu Stande kommen und eröfnet werden müße. Da es aber an Schauſpielern fehle, ſo erſuche er ihn zugleich, deren zu werben, und ſie im November nach Manheim zu ſchiken. Er ſchikte einige, und in der Mitte Januars 1777 reiſte er endlich ſelbſt dahin

ab, mit einer ſo ſchlechten Zuverſicht, daß er wünſchte, ſchon wieder zurük zu ſein. Ihm ſchauderte vor dem bloßen Gedanken, ſich wieder mit dem Theater abgeben zu müßen. Er hatte es ſich auch ausdrüklich verbeten; allein das Verlangen des Kurfürſten, und ein zweiter Brief des Miniſters Hompeſch hatten der Sache gleich eine Wendung gegeben, bei der er dieſe Unannehmlichkeit nicht ganz ablehnen koñte. Die Vorſchläge, welche der Miniſter Leſſingen that, klangen zwar ganz gut; aber es waren bloße Anerbietungen.

Es iſt wahr, Leſſing wurde von dem Kurfürſten ſehr gnädig aufgenommen, und fand den einen und andern Freund, der ihn gern in Manheim geſehen hätte; aber die Gegenpartei war zu groß, und lauerte nur auf Leſſings Erklärung und wirkliche Entſchließung, um alles zu vereiteln. Anſtatt Leſſing dieſes merken zu laſſen, und zur Bedachtſamkeit zu rathen, bemäntelte der Miniſter vielmehr ſeine Ohnmacht, und drang auf einen poſitiven Entſchluß. Leſſing ſah aber keinen Grund, warum er ſich von dem feſten Stuhle, auf dem er ſaß, auf einen wankenden, weñ gleich koſtbaren Armſtuhl ſezen ſollte.

Als er ſchon wieder aus Manheim zurük war, trug Hompeſch ihm noch an, auſſer den akademiſchen Beſchäftigungen, die Obercuratel der heidelberger Univerſität mit einem Gehalte von 2000 Rthlr und dem Charakter eines kurfürſtlichen Regierungsraths zu übernehmen. Leſſing ſchlug es aber nun ab. Hompeſch wies den Brief Leſſings dem Kurfürſten, welcher ſich folgendergeſtalt darüber ausgelaſſen haben ſoll: „Man ſieht wohl, Leſſingen gefällt die Pfalz nicht; man iſt ihm ja ſo weit als „möglich entgegen gegangen. Es ſcheint ein „wunderbarer Mañ zu ſein, der ſich gegen nie-

„ mand erklären will; man muß ihm deßwegen in „ generalen, aber gnädigen Ausdrüken antwor„ ten.“ — Das that den̄ der Miniſter, und er verſtand ſogar noch etwas mehr; nämlich, auf eine feine Art Leſſing um das zu bringen, was ihm der Kurfürſt von freien Stüken angeboten, und Leſſing auch angenommen hatte; um die Penſion von 500 Rthlr.

Leſſings Antwort auf das Schreiben in generalen und gnädigen Ausdrüken war dieſe:

„ Ich darf Euer Excellenz meine Antwort auf „ Dero Leztes vom 7 April nicht länger ſchuldig „ bleiben, da ich doch nur vergebens auf eine nä„ here Auskunft über die ſeillerſche Angelegenheit „ warte, welche vielleicht einiges Licht über meine „ eigene verbreiten kön̄te.

„ Wahrlich bedürfte ich auch eines ſolchen Lichts „ recht ſehr, um weder gegen Euer Excellenz ungerecht „ zu werden, noch mir den Vorwurf zuzuziehen, daß „ ich mich muthwillig durch Vorſpiegelungen und „ Intriguen als ein Kind behandeln laſſen. Den̄ „ nur einem Kinde, dem man ein gethanes Ver„ ſprechen nicht gern halten möchte, drehet man „ das Wort im Munde um, um es glauben zu „ machen, daß es uns nunmehr ja ſelbſt freiwillig „ von dieſem Verſprechen losſage. Das Kind fühlt „ das Unrecht wohl: allein weil es ein Kind iſt, „ weiß es das Unrecht nicht auseinander zu ſezen.

„ Wen̄ mich den̄ aber Euer Excellenz nur für „ kein ſolches Kind halten, ſo bin ich ſchon zufrieden. „ Ich werde mich auch wohl hüten, mit Auseinan„ derſezung eines ſo geringfügigen Handels jeman„ den beſchwerlich zu fallen. Nur eines muß ich mir „ dabei vorbehalten. Ich bin nicht ohne Vorwiſ„ ſen des Herzogs von Braunſchweig, in deſſen „ Dienſten ich ſtehe, nach Manheim gereiſet. Ich

„ habe ihm ſagen müßen, was für Verſprechungen
„ mir von dort aus gemacht worden, die ich an-
„ zunehmen kein Bedenken tragen dürfen. Wen̄
„ er nun erfährt, daß aus dieſen Verſprechungen
„ nichts geworden, was ſoll ich ſagen?

„ Ihm Schritt für Schritt erzählen, wie die
„ Sache gelaufen? Ihm Schwans, Euer Excellenz,
„ und alle anderen gewechſelten Briefe vorlegen,
„ und ihn urtheilen laſſen, was er will?

„ Doch ſo neugierig wird der Herzog ſchwerlich
„ ſein; und ich beſorge ganz ein anderes. — Da
„ zur Zeit ſo manches von dem deutſchen Theater
„ geſchrieben wird; da in Kalendern und Journa-
„ len der neuen Einrichtung des manheimiſchen
„ Theaters, ohne mich dabei zu vergeſſen, be-
„ reits gedacht worden: ſo kan̄ es nicht fehlen, daß
„ man der Fortſezung derſelben nicht ferner gedenken,
„ und mich dabei ins Spiel bringen dürfte.

„ Hier muß ich Euer Excellenz meine Schwä-
„ che geſtehen. Ich vergebe tauſend geſprochene
„ Worte, ehe ich e i n gedruktes vergebe. Auf die
„ erſte Silbe, die ſich jemand über meinen An-
„ theil an dem manheimer Theater gedrukt und
„ anders entfallen läßt, als es ſich in der Wahr-
„ heit verhält, ſage ich dem Publico alles rein
„ heraus.

„ Den̄ darin belieben Euer Excellenz doch wohl
„ nur mit mir zu ſcherzen: daß ich dem ungeach-
„ tet die manheimer Bühne nicht ganz ihrem
„ Schikſale überlaſſen und von Zeit zu Zeit beſu-
„ chen würde. Ich dränge mich zu nichts; und
„ mich Leuten, die, ungeachtet ſie mich zuerſt ge-
„ ſucht, mir dennoch nicht zum beſten begegnen
„ wollen oder können, — mich ſolchen Leuten wie-
„ der an den Kopf zu werfen, würde mir ganz
„ unmöglich ſein.

„ Verzeihen Euer Excellenz meine Freimüthig=
„ keit. Ich verharre in allem übrigen mit der voll=
„ kommenſten Verehrung

Euer Excellenz
ꝛc. ꝛc.“

Von dieſem Handel ſprach Leſſing ſehr wenig; und ſelbſt ſeinem Freunde Nikolai, als er ſich dieſerwegen bei ihm erkundigte, ſchrieb er weiter nichts, als: „Von wegen der Nationalſchaubühne
„ hätte Ihnen einfallen ſollen, was Chriſtus von
„ den falſchen Propheten ſagt, die ſich am Ende
„ der Tage für ihn ausgeben würden. So alsdeñ
„ jemand zu euch ſaget: hier iſt Chriſtus, oder da,
„ ſo ſollt ihrs nicht glauben. Werden ſie euch ſa=
„ gen: ſiehe, er iſt in Wien, ſo glaubets nicht!
„ ſiehe, er iſt in der Pfalz, ſo gehet nicht hin=
„ aus. Wenigſtens weñ mir dieſer Spruch zu rech=
„ ter Zeit beigefallen wäre, ſo ſollte ich noch nach
„ Manheim kommen. Dieſes iſt alles, was ich
„ Ihnen von einer Sache ſagen kañ und mag, mit
„ der ich mich lieber gar nicht abgegeben hätte.“

Er gibt die Fragmente eines Ungenannten heraus. Streit mit Paſtor Goeze. Er ſchreibt ſeinen Nathan und ſtirbt.

Nach dieſem Handel beſchäftigte ſich Leſſing hauptſächlich mit der polemiſchen Theologie, deren lächerliche Seite ihn bald ſo ſehr anzog, daß ihm alle theatraliſche Arbeiten dagegen ſchal und wäſſerig ſchienen.

Leſſing zog die alte orthodoxe, im Grunde tolerante Theologie, der neuen, im Grunde untoleranten vor, weil jene mit dem geſunden Menſchenverſtande nichts zu thun hat, und dieſe ihn gern beſtechen möchte.

Bekañtlich verlor er in Braunſchweig durch die Herausgabe der berüchtigten Fragmente die Cenſurfreiheit, welche er von dem Herzoge, zur Herausgabe ſeiner Beiträge aus der wolfenbüttelſchen Bibliothek, erhalten hatte. Die Gründe dazu waren wichtig und einleuchtend. Der regierende Herzog von Braunſchweig war abgelebt und hinfällig; die Reſcripte wurden nicht mehr von ihm eigenhändig unterſchrieben, ſondern nur mit einem nachgeſchnittenen Stempel, auf ſeine mündliche Einwilligung, ſignirt. Der Erbprinz lag zu Felde, und die ganze Regierungslaſt ruhete auf dem geheimen Miniſterium. Der Miniſter Praun hatte Leſſings gelehrtem Unfuge bisher mit großer Nachſicht mehr zuſehen müßen, als zugeſehen; aber zu ſeinem theologiſchen erlaubte ſein Gewiſſen nicht länger zu ſchweigen.

Die Waiſenhausbuchhandlung zu Braunſchweig, von der Leſſing damal ſeine theologiſchen Sachen verlegen ließ, erhielt unter dem 6 Juli 1778 den Befehl, nicht das Geringſte von ihm mehr zum Druke anzunehmen, es ſei deñ zuvor die Handſchrift an das fürſtliche Miniſterium eingeſandt, und von demſelben gebilligt worden. Zur Urſache dieſer genommenen Cenſurfreiheit gab das fürſtliche Reſcript an, daß Leſſing die noch zum Überfluß ausdrüklich beigefügte Clauſel: nichts druken zu laſſen, was die Religion uñd die guten Sitten beleidigen könne, höchſt muthwillig übertreten habe. Er rechtfertigte ſich zwar in ſeiner Verantwortung damit: „Er „habe ſie nur ſo verſtehen können, daß er in ſei„ner Perſon, aus ſeinem Kopfe, in einem dogma„tiſirenden, affirmativen Tone nichts ſolle druken laſ„ſen, was beſonders der Religion entgegen ſei; und in „dieſem Verſtande wäre ihm nichts heiliger gewe„ſen, als dieſe Clauſel. Weñ aber der Concipient

„ dieſes Reſcripts ſie nun auch dahin ausdeuten
„ wolle, als ob ihm dadurch unterſagt worden,
„ daß ſelbſt von dem, was er von fremder Arbeit
„ aus Manuſcripten bekañt machen würde, nichts
„ die Religion betreffen müße, ſo könne er unmög=
„ lich glauben, daß dieſes des Herzogs Meinung
„ ſei. Es wäre ja von jeher erlaubt geweſen, die
„ Einwürfe der Ungläubigen gegen die Religion be=
„ kañt zu machen, damit man den Rechtgläubigen
„ Gelegenheit verſchaffe, ſie beantworten zu kön=
„ nen, und unſer Glaube nicht den Vorwurf er=
„ halte, daß man irgend etwas, was dagegen ge=
„ ſagt werde, unterdrüke. Er würde eher die ganze
„ Herausgabe ſeiner Beiträge aufgegeben, als ſich
„ einer ſo unchriſtlichen Einſchränkung unterworfen
„ haben, die dem regierenden Herzoge gar nicht ähn=
„ lich ſehe. Er ſelbſt habe ja die Fragmente mit
„ einer Widerlegung begleitet, die von unverdäch=
„ tigen lutheriſchen Theologen mehr gelobt worden,
„ als ihm die Beſcheidenheit nachzuſagen zulaſſe.
„ Er werde aber deſſen ungeachtet gehorchen, und
„ von den Fragmenten nichts mehr druken laſſen,
„ ehe er es nicht einem fürſtlichen Miniſterium zur
„ Unterſuchung vorgelegt; doch hoffe er, daß es
„ der Waiſenhausbuchhandlung bedeuten werde, un=
„ ter das Verbot der Fragmente nicht ſeine anti=
„ goeziſchen Blätter mit zu rechnen; deñ dieſe bitte
„ er, nach wie vor, ohne Cenſur in dem Verlage der=
„ ſelben druken laſſen zu dürfen. Er wäre in
„ dieſem Streite der angegriffene Theil. Das Bit=
„ terſte, was er gegen Goeze bisher vorgebracht,
„ wären nur Complimente gegen das, womit Goeze
„ ihn beleidigt; und der ganze Streit hätte auf
„ die chriſtliche Religion keinen Einfluß.“

Weñ eine Schrift wider die chriſtliche Religion
viel geleſen werden ſoll, ſo darf nur ein Conſiſto=

rium den weltlichen Arm dagegen zu Hülfe rufen. Ehe das braunſchweigiſche Miniſterium ſein Verbot dagegen ergehen ließ, wurden die Beiträge wenig geleſen, hoch geprieſen und vergeſſen. Nachdem ſie aber confiſcirt waren, wollte jederman wiſſen was es wäre, daß ſo viele chriſtliche Goliathe und Davide ſich aufmachten, dem Herausgeber einen Fels oder ein Steinchen an den Kopf zu ſchleudern. Die Fragmente wurden alſo nachgedrukt, und ſogar von Leuten geleſen, die auſſer ihrer Poſtille kein Buch anſehen. Man will ſogar verſichern, daß Leſſing über die wenige Senſation, die das erſte Fragment im Publico gemacht, ärgerlich geweſen, und die nachherige Confiſcation derſelben unter der Hand mehr betrieben, als öffentlich zu verhindern geſtrebt habe. Die Sache klingt ein wenig zu boshaft, doch iſt ſie möglich; den̄ er ſchrieb ſeinem jüngſten Bruder nach Berlin: „Ich habe meine Urſachen, warum ich die „Confiſcation des neuen Fragments recht gern geſchehen laſſe. Nur ſoll man meine Schriften nicht „zugleich mit confiſciren; und darüber beiſſe ich „mich noch gewaltig herum; feſt entſchloſſen, die „Sache aufs äuſſerſte ankommen zu laſſen, und „eher meinen Abſchied zu nehmen, als mich dieſer „vermeinten Demüthigung zu unterwerfen.“ —

Der Bruch des Hauptpaſtors Goeze mit Leſſing ſoll daher entſtanden ſein. Goeze, der ſeinen Stiefſohn in Helmſtädt beſuchen wollte, oder ihn dahin brachte, reiſte durch Braunſchweig, und von da aus nach Wolfenbüttel, um Leſſing zu ſprechen, der an eben dem Tage mit einigen hamburgiſchen Freunden nach Braunſchweig gegangen war. Da ſie einander alſo verfehlt hatten, ſo ging Leſſing, der es erfuhr, mit Profeſſor Eſchenburg in das Wirthshaus, wo Goeze in Braunſchweig abgeſtie-

gen, aber von Wolfenbüttel noch nicht zurük war. Sie gaben alſo Karten ab. Den Morgen darauf reiſete Goeze in aller Frühe wieder fort. Nicht lange hernach ſchrieb er an Leſſing, und erſuchte ihn, eine in der wolfenbütteliſchen Bibliothek befindliche Bibelausgabe, wegen einer gewiſſen Stelle, zu collationiren, und, wenn dieſe ſich ſo verhielte, wie er auf einem Zeddel bemerkt hätte, blos das Wort concordat, darunter zu ſchreiben. Leſſing verſäumte, ihm zu antworten. Goeze beklagte ſich darüber in der ſchwarzen Zeitung, nannte ihn aber nicht bei ſeinem Namen, ſondern nur den berühmten Bibliothekar einer berühmten Bibliothek, und fügte hinzu: er habe ſich darauf an einen berühmten Geiſtlichen eben dieſes Orts, den ſeligen Superintendenten Knittel, gewendet, der ihm ſogleich mit umgehender Poſt alle erwünſchte Auskunft gegeben habe. Leſſing, da er dieſes las, wollte an Goeze ſchreiben und ſich entſchuldigen: aber auch das vergaß er, und Goeze, der ein beſſeres Gedächtniß hatte, nicht. Er erzählte dieſen Vorfall der Welt, und blies darauf in der ſchwarzen Zeitung gegen die Fragmente, wie es einem Wächter Zions gebührt.

Allein ehe dieſer theologiſchkomiſche Streit recht ausbrach, ſtarb Leſſings Frau im Kindbette. Dieſes Unglük, dem er noch wenige Tage vorher zu entgehen glaubte, drükte ihn ſehr nieder, und war vielleicht Schuld, daß er bei Goeze eine Gefälligkeit unterließ, die er dem unbekannteſten Gelehrten nicht ſo leicht zu verſagen pflegte, ſo geringfügig die Sache an und für ſich ſelbſt ſein mochte. Hätten ſich aber alle dieſe kleinen Umſtände auch nicht ereignet; Goeze hätte wahrſcheinlich doch gegen die Fragmente und ihren Herausgeber zu ſchreiben nicht unterlaſſen; denn es war einmal

bei ihm unumſtößlicher Grundſaz, über alles, was er in das Verhältniß mit Gott zwingen koñte, die menſchlichen Verhältniſſe zu vergeſſen. Leſſing hätte ſonach einen Streit nicht vermeiden können, der eine heilſame Erſchütterung des Zwerchfells auch für denjenigen war, der wohl wußte, was dem Eifer eines Goeze entgegen zu ſtellen ſei.

Vielleicht hatte Goeze für ſich ſelbſt ein inniges Wohlgefallen an dem Antigoeze, und wurde nur giftig, als der Streit ernſthaft werden ſollte. So ſcheint auch das braunſchweigiſche Miniſterium im Grunde gedacht zu haben. Es ließ elf Stüke des Antigoeze ruhig in die Welt gehen; nur als Leſſing den Streit auf eine wichtige und ernſthafte Seite lenkte, nahm es ihm Schreib = und Drukfreiheit.

Jezt that Leſſing einen Schritt, von dem er ſich ſehr ſchlimme Folgen verſprach. Er ließ nämlich einen Bogen gegen Goeze unter dem Titel: Nöthige Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpaſtor Goeze, zu Berlin druken, obgleich Wolfenbüttel darauf ſtand, und zeigte es dem braunſchweigiſchen Miniſterio ſelbſt an. Dieſes verwies ihm ſeinen Schritt unter dem 17 Auguſt, und verbot ihm nochmal, etwas in Religionſachen ſo wenig im Braunſchweigiſchen als im Auslande, unter ſeinem, noch andern angenommenen Namen, ohne Genehmigung des fürſtlichen geheimen Miniſteriums druken zu laſſen. Deſſen ungeachtet blieb Leſſing feſt entſchloſſen, Goezen nichts unbeantwortet zu laſſen, und ließ in Hamburg, wohin er in Angelegenheiten ſeiner Stiefkinder im Sommer reiſte, auf das dritte Stük ſeiner Schwächen, die Goeze ziemlich ſtark machte, eine Antwort druken. Das braunſchweigiſche Miniſterium nahm aber weder davon Notiz, noch verfügte es das Geringſte weiter dagegen. Es mochte

wohl einſehen, daß der Miniſter Praun in dieſer Sache ſchon zu viel verfügen laſſen, und der Beifall des abweſenden Erbprinzen ſchwerlich zu erwarten ſtehe; deñ der dritte und vierte Theil der leſſingiſchen Beiträge wurde wieder zum Verkauf frei gegeben, und Leſſing ſchrieb, was ihm beliebte; nur wagte er nicht, es im Braunſchweigiſchen druken und verlegen zu laſſen.

Auf dieſe gerechte und weiſe Klemme, in die ihn ein wachſames Conſiſtorium zu nehmen endlich Mittel und Wege gefunden, bekam Leſſing das Heimweh nach dem freien Felde des Theaters, und kündigte ſeinen Nathan an, den er ſchon vor drei Jahren, gleich nach ſeiner Zurükkunft aus Italien, ins reine bringen und druken laſſen wollte. Er glaubte dadurch dem Feinde in die Flanken zu fallen.

Endlich kam der Erbprinz zurük, und trat bald darauf die Regierung an. Von dem ganzen miniſterialiſchen Verbote wurde nichts mehr erwähnt, und Leſſing genoß bis an ſein Ende der Gnade des neuen Herzogs auf eine vorzügliche Art. Leider kränkelte Leſſing nach Vollendung ſeines Nathans in einem fort.

Daß der Nathan, dieſes herliche Lobgedicht auf die Vorſehung, Leſſings lezte Tage verbittert, wo nicht gar am Ende ſein Leben abgekürzt habe, iſt eine unrichtige Vorſtellung des kranken Mendelſohn. Leſſing verlor ſeine jovialiſche Laune, und ward eine ſchläfrige, gefühlloſe Maſchine, nicht weil viele Kleine und Große zu ſeinem theologiſchen Streite und ſeinem Nathan ſcheel ſahen, ſondern weil in ſeinem Körper etwas lag, das an ſeiner übrigen geſunden Conſtitution nagte.

Um dieſe Zeit entſtand die Sage, Leſſing habe von der Judenſchaft zu Amſterdam für die Herausgabe der oft erwähnten Fragmente ein Geſchenk

von 1000 Ducaten erhalten. Allein dieſes Mährchen, mit dem ſich hauptſächlich die wiener Zeitungen befaßten, beleuchtete und widerlegte er durch die kleine Schrift: Berichtigung des Mährchens von 1000 Ducaten, oder Judas Iſchariot der Zweite im November 1779.

Was Leſſings häusliches Leben in Wolfenbüttel die lezte Zeit anbelangt, ſo war es ganz einfach und eingeſchränkt. Er liebte überhaupt keine großen Geſellſchaften, aber einen freien offenen Umgang, der ihm ein nothwendiges Bedürfniß des Lebens geworden, das er anfangs zu Wolfenbüttel gänzlich entbehrte. Doch währte es nicht lange, ſo hatte er auch da Freunde und Bekañte. Seine größten Erholungen und Zerſtreuungen machte er ſich wohl in Braunſchweig, wo er ſchon vertraute Freunde hatte und mehrere nach und nach bekam. Zu den erſteren gehörten Zachariä, der Conſiſtorialrath Schmidt, (von dem er zu ſagen pflegte, er wiſſe ſelbſt nicht, was er wiſſe, und den er ganz vorzüglich liebte;) Hofrath Ebert, Hofrath Eſchenburg und Leiſewitz, deſſen Julius von Tarent Gelegenheit zu ihrer Freundſchaft gab. Leſſing war die Oſtermeſſe 1776 mit Eſchenburg im Buchladen, um ſich das Neueſte und Merkwürdigſte auszuſuchen. Dieſes Trauerſpiel war mit darunter. Leſſing las es, und fand es vortreflich. Er glaubte, es ſei von Goethe. Eſchenburg äuſſerte dagegen einige Zweifel. „Deſto beſſer! ſagte Leſ„ſing; ſo gibt es auſſer Goethe noch ein Talent, „das ſo etwas machen kañ.“

Vor ſeiner Verheirathung und nach dem Tode ſeiner Frau war Leſſing nicht ſelten ganze Wochen lang in Braunſchweig. Arbeiten nahm er nie daſelbſt vor; deſto fleiſſiger und eingezogener lebte er dafür in Wolfenbüttel. Es war ihm zur

Gewohnheit, und dadurch zum Bedürfniß geworden, eine Zeitlang ohne Unterbrechung zu arbeiten, und dañ wieder eine Zeitlang ununterbrochen nichts zu thun, das heißt, nichts zu ſchreiben, aber nichts deſto weniger zu denken, und wie die Bienen einzuſammeln. Weñ man ihn blos als Schriftſteller betrachtet, ſo that er das lezte viel zu unverhältnißmäßig, und war unfleiſſig. Hätten ihn aus ſeiner gelehrten Muße nicht manchmal äuſſerliche Umſtände gebracht, er hätte noch manches nicht geſchrieben. So lange er aber verheirathet war, kam er wenig nach Braunſchweig, und ging in Wolfenbüttel noch weniger aus.

Dieſe Eingezogenheit war nicht bloßer Vorſaz und häusliche Verabredung, ſondern entſprang aus ſeinem damaligen Temperamente. Seine Freunde Eſchenburg und Leiſewitz haben von 1777 an eine gewiſſe Schwere und Schlafſucht an ihm bemerkt. In den heiterſten Zirkeln ſeiner Freunde, weñ dieſe abends um ihn her laut wurden, überfiel ihn ein unüberwindlicher Trieb zum Schlummer, aus dem er ſich endlich, angeregt oder von ſelbſt, gewöhnlich mit der Frage: Nun, was gibts? wieder aufrafte. Selbſt in ſeinen vertrauteſten Briefen liegt ſeit dieſer Zeit etwas ſo mißmüthiges und gleichgültiges, daß es ſcheint, als ſei alle Hofnung auf dieſer Welt nicht von ihm aufgegeben, ſondern ihm ganz verſchwunden geweſen. Kein Muth mehr, wie ſonſt, Schwierigkeiten zu überwinden, ſondern eine unthätige Gelaſſenheit, ohne Murren zu leiden. Da blos körperliche Übel dieſe Stimmung der Seele erzeugten, die ſich anfangs nicht häufig äuſſerte; ſo machte man damal ein gelehrtes Übel daraus, und hieß es Einbildung und Faulheit. Seine lezte Reiſe, die er nach Hamburg that, ſchien ihn einigermaßen curirt zu haben; aber das

war nur Schein; das Übel verſchlimmerte ſich bald wieder von Tag zu Tage. Er wurde dabei äuſſerſt engbrüſtig, und war nicht im Stande, zwanzig Schritte zu gehen, ohne ſehr müde zu werden, und ausruhen zu müßen. Das Feuer ſeiner Augen erloſch, und die Lebhaftigkeit ſeiner Unterhaltung wurde immer ſeltner. Er hatte faſt keine einzige heitere Stunde mehr. Doch wagte er es, ſich in Braunſchweig erholen zu wollen.

„Den 3 Februar 1781, ſagt Hofrath Leiſe„wiz, wie er abends in Geſellſchaft geſpeiſet hatte, „komt er höchſt engbrüſtig zu Hauſe, und hat „ſogar die Sprache verloren. Dem ungeachtet „will er zu keinem Arzt ſchiken, und beſiehlt auch „dem Bedienten, ihn allein zu laſſen, und das „Zimmer zu verſchließen. Er hat eine höchſt üble „Nacht gehabt, und gleichwohl trift ihn einer ſei„ner Bekanten den andern Morgen unter den „Händen des Friſeurs an, weil er feſt entſchloſſen „iſt, nach Wolfenbüttel zu fahren, das er wahr„ſcheinlich nicht erreicht hätte. Es koſtete Mühe, „ihn davon abzubringen, und ihn zu überreden, den „Leibmedicus Bruckman kommen zu laſſen. Dieſer „ließ ihm ſogleich eine Ader ſchlagen, und Zug„pflaſter legen. Er fing nun auch an, Blut aus„zuwerfen, ſchien ſich doch aber gleich den folgen„den Tag ziemlich erholt zu haben.

„Während ſeiner Krankheit war er ſehr ruhig, „gelaſſen, und zuweilen munter, oft und lange „auſſer Bette, nahm viele Beſuche an, und ließ „ſich vorleſen. Zu einer Zeit ſchien er ſich ſeinen „Tod ſehr nahe, zu einer andern ſehr entfernt „zu denken. Auf ſeine gänzliche Geneſung hofte er „unterdeſſen nicht, und erklärte einmal, er ſei auf „Leben oder Tod gefaßt.

„Er hatte in ſeinem ganzen Leben einen un-

„ gemein folgſamen Schlaf, der ſogleich kam, weñ „ es ihm nur einfiel, die Augen zu ſchließen, und „ verſicherte oft, nie geträumt zu haben. Dieſes „ Glük behielt er bis an ſein Ende, und ſagte „ noch kurz vorher: weñ er den ganzen Tag ge- „ ſchlafen hätte, freue er ſich doch auf die Nacht.

„ Unterdeſſen kamen die Anfälle der Engbrüſtig- „ keit immer von neuem wieder, und es war um- „ ſonſt, daß ſeine Ärzte, Leibmedicus Bruckmañ „ und Hofrath Sommer, alles anwandten, was „ die Freundſchaft fodern, und die Kunſt leiſten „ kañ.

„ Am lezten Tag, den 15 Februar 1781, glaubte „ er ſich auſſerordentlich wohl zu befinden; wie „ er ſich aber abends ins Bette legen ließ, befiel „ ihn die Engbrüſtigkeit ſo heftig, daß er nach we- „ nigen Minuten, ſich und den Umſtehenden unver- „ muthet, ſtarb.“

Sein moraliſcher Charakter.

Leſſing war theilnehmenden Herzens in allem, was ſeine Eltern und Geſchwiſter betraf, bereitwillig in allen ihren Wünſchen; nicht mit künſtlichen Wendungen und herzrührenden Äuſſerungen, die ſo ſüß klingen, daß ſie auf den Erfahrnen gar keine Wirkung thun. Es war nicht Raiſonement, ſondern bloße Natur, und faſt Unmöglichkeit, anders handeln zu können. Nie war er launiſch oder ärgerlich, als weñ er nicht koñte, wie man wünſchte; nicht gegen den Wünſchenden, ſondern gegen ſich ſelbſt. Er hatte andere Begriffe von den ſo genañten menſchlichen und göttlichen Dingen, als ſeine Eltern und Geſchwiſter; aber das knüpfte das Band der Eintracht und der kindlichen und brüderlichen

Liebe nur feſter; machte ihn nur thätiger zu Pflichten, welche ihm die kaltblütige Überlegung erlaſſen hätte. Und ſo wie er Bruder war, war er auch Freund, Gatte und Vater!

Die Vertheidigung des Unglüklichen trieb er faſt bis zur Sophiſterei, und eine nur etwas ſcharfe Beurtheilung deſſelben ſchalt er den liebloſeſten Stolz, deſſen ſich rohe Eigenliebe ohne Selbſterkeñtniß ſchuldig machen könne. Sein gröbſter Beleidiger war, weñ ſich derſelbe in Noth befand, vor der geringſten Mine ſeines Tadels ſicher. Sein Zorn oder Widerwille war dañ wie abgeſchnitten. Unglük blieb in ſeinen Augen ein Altar, an dem man auch den Schuldigen unangegriffen laſſen muß.

Kurz, den Grund alles Edlen und Geſelligen hatte die Natur ſo tief in ihn gelegt, daß er einer von den chriſtlichen Schwärmern zu ſein ſchien, welche die guten Werke ſehr ſtreng und eifrig ausüben, aber keinen großen Werth darauf ſezen. Von Seite ſeines Herzens ließe ſich nichts tadeln, als ein Übermaß von Großmuth. Dieſen Fehler wagten ſeine abgeſchmakteſten und armſeligſten Gegner nicht zu rügen. Sie beſchuldigten ihn zwar der ſchlimmen Folgen, die ein zu gutes Herz nach ſich zieht; aber ſie verſtanden ſich zu gut auf die Kunſt, durch böſen Leumund zu wirken, um übertriebene Herzensgüte als Urſache dieſer Folgen anzugeben. Ihnen zwar war dieſe Herzensgüte fremd; aber ſelten wird das menſchliche Gefühl ſo ſtumpf, und der Wiz ſo aberwizig, daß nicht der, welcher hart wie Stein iſt, immer eine heimliche Ehrfurcht gegen die Großmuth behielte, und ſeine Mißbilligung derſelben unterdrükte.

Man hat Leſſing daher lieber als Spieler und Verſchwender ausgeſchrieen. Er war aber beides im eigentlichen Verſtande nicht. Er war von Ju-

Bayerische Staatsbibliothek München

gend auf zur frugalſten Lebensart gewöhnt, und was man Vergnügungen der großen und kleinen Welt neñt, erwekte ihm gar bald Überdruß und Mißbehagen. Fand man ihn aber ja darin, ſo war es Neugierde und Verlangen, nicht aus Beſchreibungen, ſondern aus Erfahrung alles kennen zu lernen, was den geſelligen Menſchen beträfe. Daher ſagte er einmal zu Kleiſt in Leipzig: „Sie müßen alle Tage ſpazieren gehen, und „ich alle Tage auf das Kaffeehaus, weñ wir unſere „Erholungſtunden zwekmäßig anwenden wol„len.“

Sein moraliſcher Charakter iſt immer ſchäzbar und liebenswürdig, und unter den guten einer der vorzüglichſten, weñ auch jeder nach ſeiner Denkweiſe Fleken darin bemerkt. Leſſing affectirte weder einen Engel in menſchlicher Geſtalt, noch einen gelehrten Bravo, der ſich über alle geſellſchaftliche Sitten wegſezt. So wie ſein ganzes äuſſerliches Betragen, bis auf die Kleidung, nichts hervorſtechendes, nichts zurükſtoßendes hatte, ſo war auch ſein Geiſt. Man gewañ ihn lieb, je länger man mit ihm umging. Selbſt die, welche keine Gelehrten noch wizige Köpfe waren oder ſein wollten, fanden in ihm den verſtändigen und gutmüthigen Mañ; und viele, die ihn am dritten Orte zufällig kennen lernten, verwunderten ſich daher, daß er Leſſing ſei. Deñ die Sucht, bei allen Gelegenheiten zu glänzen, den Gelehrten auch da, wo es nicht nöthig iſt, hervorſchimmern zu laſſen, war ſeine Sache nicht. Er richtete ſich gern nach jeder Geſellſchaft, oder vermied diejenige ganz, worin er keine Unterhaltung für ſich vermuthete. Er drängte ſich auch zu nichts, noch weniger machte er ſich koſtbar, und ließ ſich ſuchen. Er ſtrebte nicht, Eitelkeit zu verbergen, ſondern keine Eitel-

Bayerische Staatsbibliothek München

keit zu haben. Er hatte keinen Stolz; er koñte aber auch keinen ertragen. Er war leutſelig, freundlich, gütig und dienſtfertig; aber das alles auf eine mäñliche Weiſe, weñ gleich oft mit vieler Luſtigkeit und Schalkheit.

Einen Theil deſſen beſtätigt einer ſeiner vertrauteſten Freunde, Mendelſohn. Dieſer ſchrieb bald nach Leſſings Tode an deſſen jüngeren Bruder folgendes:

„Nicht ein Wort, mein Beſter, von unſerm „Verluſte, von der großen Niederlage, die unſer „Herz erlitten. Das Andenken des Mannes, den „wir verloren, iſt mir jezt zu heilig, um es durch „Klagen zu entweihen. Es erſcheinet mir nunmehr „in einem Lichte, das Ruhe und erquikende Hei„terkeit auf die Gegenſtände verbreitet. Nein! ich „rechne nicht mehr, was ich durch ſeinen Hintritt „verloren. Mit gerührtem Herzen dank' ich der „Vorſehung für die Wohlthat, daß ſie mich ſo „früh, in der Blüthe meiner Jugend, hat einen „Mañ kennen laſſen, der meine Seele gebildet „hat; den ich bei jeder Handlung, die ich vor„hatte, bei jeder Zeile, die ich hinſchreiben ſollte, „mir als Freund und Richter vorſtellte, und den „ich mir zu allen Zeiten noch als Freund und „Richter vorſtellen werde, ſo oft ich einen Schritt „von Wichtigkeit zu thun habe. Weñ ſich in „dieſe Betrachtung noch etwas melancholiſches mit „einmiſchet, ſo iſt es vielleicht die Reue, daß ich „ſeine Führung nicht gehörig benuzt habe; daß „ich nicht geizig genug war nach ſeinem lehrrei„chen Umgange; daß ich manche Stunde vernach„läßigte, in der ich mich mit ihm hätte unterhal„ten können. Ach! ſeine Unterhaltung war eine „ergiebige Quelle, aus welcher man unaufhörlich „neue Ideen des Guten und Schönen ſchöpfen

„koñte, die er wie gemeines Waſſer von ſich „ſprudelte, zu jedermañs Gebrauch. Die Milde, „mit welcher er ſeine Einſichten mittheilte, ſezte „mich zuweilen in Gefahr, das Verdienſt zu ver„kennen; deñ ſie ſchien ihn in keine Unkoſten „zu ſezen, und zuweilen ſchob er ſie den meini„gen ſo mit unter, daß ich ſie nicht mehr un„terſcheiden koñte. Überhaupt war ſeine Mild„thätigkeit hierin nicht von der engherzigen Art „mancher Reichen, die es fühlen laſſen, daß ſie „Almoſen ausſpenden; ſondern er ſpornte den Fleiß „an, und ließ verdienen, was er gab.

„Alles wohl überlegt, mein Liebſter, iſt Ihr „Bruder gerade zur rechten Zeit abgegangen. „Nicht nur in dem Plane des Weltalls zur rech„ten Zeit, deñ da geſchiehet eigentlich nichts „zur Unzeit; ſondern auch in unſerer engen „Sphäre, die kaum eine Spanne zum Durchmeſ„ſer hat, zur rechten Zeit. Fontenelle ſagt von „Kopernicus: er machte ſein neues Syſtem be„kañt, und ſtarb. Der Biograph Ihres Bruders „wird mit eben dem Anſtande ſagen können: er „ſchrieb Nathan den Weiſen, und ſtarb. Von „einem Werke des Geiſtes, das eben ſo ſehr über „Nathan hervorragte, als dieſes Stük in meinen „Augen über alles, was er bis dahin geſchrie„ben, kañ ich mir keinen Begrif machen. Er „koñte nicht höher ſteigen, ohne in eine Region zu „kommen, die ſich unſern ſiñlichen Augen völlig „entzieht; und dies that er. Nun ſtehen wir da, „wie die Jünger des Propheten, und ſtaunen den „Ort an, wo er in die Höhe fuhr und ver„ſchwand. Noch einige Wochen vor ſeinem Hin„tritte hatte ich Gelegenheit ihm zu ſchreiben; „er ſolle ſich nicht wundern, daß der große Haufe „ſeiner Zeitgenoſſen das Verdienſt dieſes Werks

„ verkenne; eine beſſere Nachwelt werde noch funf„zig Jahre nach ſeinem Tode daran lange Zeit „zu kauen und zu verdauen finden. Er iſt in der „That mehr als ein Menſchenalter ſeinem Jahr„hunderte zuvorgeeilt.“

Leſſing als Autor, geſchildert von Herder. *)

„Kein neuerer Schriftſteller hat, dünkt mich, in „Sachen des Geſchmaks und des feineren, gründ„lichen Urtheils über literariſche Gegenſtände, auf „Deutſchland mehr gewirkt, als Leſſing. Was „war deutſcher Geſchmak, als Gottſched ihn aus „den Händen der Talander, Weiſe, Menantes „empfing, und nach ſeiner Art fortbildete? Er „ward gereinigt und gewäſſert; er empfing einen „Körper, aber ohne Geiſt und Seele. Bodmer „kam dem Mangel zu Hülfe, und führte Provi„ſionen von Gedanken aus Italien, England, den „Alten, und woher es ſonſt anging, herbei; Schade „aber, es waren fremde, zum Theil einförmige „und ſchwere Gedanken, die in Deutſchland nicht „ſo leicht allgemeinen Curs finden koñten. Jezt „kam Leſſing. Sowohl an Wiz als in Gelehrſam„keit, an Talenten und im Ausdruk war er bei„nah Gottſcheds Antipode. Von den Schweizern „nuzte er ihre Beleſenheit und ihr gründlicheres „Urtheil; er übertraf ſie bald in Beidem. Am „meiſten aber übertraf er ſie und alle ſeine Vor„gänger in der Gelenkigkeit des Ausdruks, in „den immer neuen und glänzenden Wendungen „ſeiner Einkleidung und Sprache, endlich in dem

*) Herders Werke zur Philoſophie und Geſchichte, 13 Th. 120 — 144 S.

„philoſophiſchen Scharfſiñ, den er mit jedem Eigen„ſiñ ſeines muntern, dialogiſchen Stils zu verbin„den, und die durchdachteſten Sachen mit Neke„rei und Leichtigkeit gleichſam nur hinzuwerfen „wußte. So lange deutſch geſchrieben iſt, hat, „dünkt mich, niemand wie Leſſing deutſch ge„ſchrieben; und komme man und ſage, wo ſeine „Wendungen, ſein Eigenſiñ nicht Eigenſiñ der „Sprache ſelbſt wären? Seit Luther hat niemand „die Sprache von dieſer Seite ſo wohl gebraucht, „ſo wohl verſtanden. In beiden Schriftſtellern „hat ſie nichts von der plumpen Art, von dem „ſteifen Gange, den man ihr zum Nationaleigen„tum machen will; und doch, wer ſchreibt urſprüng„lich deutſcher als Luther oder Leſſing?

„Ich begnüge mich, Leſſings Arbeiten mit ei„nigem Urtheil durchzugehen. Einer Lobrede „brauchts bei ihm nicht; unbeſtim̃te, ſchlechte, „übertriebene Lobſprüche haßte er mehr, als den „bitterſten, nur einigermaßen gründlichen Tadel. „Noch entfernter bin ich, über alle leſſingſche „Arbeiten und Verdienſte mir ein Urtheil anzu„maßen.

„Sein eigentlicher Name fängt ziemlich mit „den ſogenañten kleinen Schriften an, die ſeit „1753 in Berlin erſchienen. In ihnen zeigte er „ſich von allen den mancherlei Seiten, von denen „er nachher mit den Jahren immer reifer und „glänzender hervortrat. In dieſen ſechs Bänd„chen was für ein Reichtum an Inhalt und Ein„kleidung! Eine Abwechslung und Gründlichkeit „in Materien, die man ſonſt in Duodezbändchen „nicht findet! Lieder und Fabeln, Siñ- und „Lehrgedichte, Aufſäze in Poeſie und Proſe, tref„fen hier zuſammen. Es folgen Briefe, faſt ſo „mancherlei Inhalts, als gelehrte Briefe irgend

„nur ſein können: Kritik und Philoſophie, Ge-
„ſchichte und Literatur, ſelbſt Supplemente zum
„jöcherſchen Lexicon nehmen hier Briefgeſtalten an,
„und man muß geſtehen, ganz auf die Leſſing
„eigne, leichte und glükliche Weiſe. Hierauf ein
„Theilchen gelehrter Abhandlungen, Rettungen
„des Horaz, Cardans, die man ſchwerlich vor
„dem, was folgt, vor Luſt- und Trauerſpielen,
„erwartet. Daß dies abwechſelnde Mancherlei, mit
„dem ſich Leſſing gleich anfangs zeigte, nicht Ei-
„telkeit, nicht Pralerei war, beweiſet ſein wei-
„teres literariſches Leben. Alle die Beſchäfti-
„gungen, alle die Einkleidungen hat er fort-
„geſezt; und gewiß keine mit minderem Glük, als
„er in dieſen Jugendverſuchen zeigte. Weñ ein
„Schriftſteller mit ſeiner Zeit fortging, und Blü-
„then in Früchte verwandelt hat, iſts Leſſing; ja,
„was ſage ich, fortging? Bis an ſein Ende ging
„er ſeiner Zeit vor.

Einige dieſer Jugendſchriften hat er bei reifern
„Jahren umgearbeitet; und ſo wenig er ſich ſeiner
„Jugend zu ſchämen hatte, ſo ſehr gewannen ſie
„durch die verbeſſernde Hand des Mannes. Seine
„Fabeln und Siñgedichte führe ich als Proben an.
„Mit der neuen Ausgabe ſeiner Fabeln *) fing
„er an. Aus wenigen Proben, die er gegeben
„hatte, wurden drei Bücher, meiſtens eigner oder
„fortgeſezter äſopiſcher Erfindung. Die gereim-
„ten, oder ihre Reime, ſind weggefallen; und ſtatt
„dieſer, der Fabel unnöthigen oder hinderlichen
„Feſſeln, (wenigſtens wie Leſſing es glaubte,)
„ſtehen ſie hier in eine Sprache gekleidet, die in
„einer jedem Gegenſtande angemeſſenen Proſe die
„ſchönſte Poeſie iſt. Der blanke, mäñliche Har-

*) „Leſſings Fabeln. Berlin 1759.“

„ niſch kleidet Leſſing mehr, als das Gängelband
„ der Reime; ſeine Fabeln ſind nicht blos für Kin-
„ der, ſondern auch Männern, und Männern in-
„ ſonderheit lesbar. Noch mehr ſinds die Abhand-
„ lungen über das Weſen, den Nuzen, die Ein-
„ kleidung, das Wunderbare der Fabel, die er
„ ſeinen Proben beifügte. Unſtreitig iſt dies die
„ bündigſte, gewiß philoſophiſchſte Theorie, die
„ ſeit Ariſtoteles Zeiten über eine Dichtungsart
„ gemacht iſt, und es wäre zu wünſchen, daß Leſ-
„ ſing ſie, wie hier über die Fabel, wie nachher
„ übers Siñgedicht, wie in der Dramaturgie übers
„ Trauer- und Luſtſpiel, im Laokon über die
„ Gränzen der Poeſie und bildenden Kunſt, und in
„ den Literaturbriefen über kleinere Materien lite-
„ rariſchen Inhalts: ſo über alle Dichtungsarten
„ und Darſtellungen der Poeſie und Künſte hätte
„ machen können. Es wird vielleicht Jahrhunderte
„ währen, ehe die vielen und leichten Talente, die
„ ausgebreiteten und gründlichen Keñtniſſe ſich mit
„ dem philoſophiſchen Geiſt, mit dem Scharfſiñ
„ und ſchönen Ausdruk in einem Manne vereinigen,
„ wie ſie in Leſſing vereinigt waren. Die Abhand-
„ lungen über die Fabel inſonderheit ſind mit einer
„ ſo glüklichen, leichten, ſokratiſch-platoniſchen
„ Analyſe geſchrieben, daß ich im Geiſt dieſer Me-
„ thode ihnen in unſrer Sprache weniges an die
„ Seite zu ſezen wüßte.

„ Leſſings äſopiſchen Fabeln folgten Bodmers
„ unäſopiſche Fabeln auf dem Fuß nach, die jene in
„ Fabeln und Abhandlungen über den Haufen wer-
„ fen ſollten. Sie habens nicht gethan; ſie ſind
„ vergeſſen, und Leſſings Fabeln und Abhandlun-
„ gen werden bleiben; ja mich wunderts immer
„ noch, wie der alte, geſchmakvolle und gründliche
„ Kunſtrichter Leſſings Buche ein ſolches entgegen-

„ ſezen koñte. — Indeſſen iſts wahr, Leſſings und
„ Äſops Fabeln ſind einander ſo unähnlich, als
„ die Zeiten beider; und der Hauptgrund des Un-
„ terſchieds iſt, wie mich dünkt, augenſcheinlich.
„ Äſop machte ſeine Fabeln bei wirklichen Vor-
„ fällen im gemeinen Leben; alſo koñte auch die
„ Lehre, die er einkleidete, kein fein abſtrahirter
„ oder ſpeculativer Saz, ſondern eine practiſche
„ Lehre und Bemerkung für eben das gemeine Le-
„ ben ſein, aus dem ſie abgeſondert war. Eine
„ ſolche Lehre zeigte ſich alſo auch meiſtens in
„ wirklicher Handlung, nicht blos in einer feinen
„ Veränderung von Gedanken; ſo mußte alſo auch
„ die Darſtellung derſelben in der Fabel ſein. Bei-
„ de Stüke machen Äſops Fabeln ſo anſchaulich,
„ ſie machen ſie auch für den gemeinen Mañ und
„ für Kinder ſo lehrreich, als es Leſſings Fabeln
„ nun wohl nicht ſind, auch wohl nicht ſein koñ-
„ ten und ſollten. Nichts als die Zeiten haben ſich
„ verändert. Die Leſer, für die Leſſing ſchrieb,
„ bedürfen feinere Lehren, alſo auch die Darſtel-
„ lung eines feinern Facti, das freilich oft nur
„ eine Gedankenfolge zu ſein ſcheint. Das An-
„ ſchauliche, Populäre der Fabel geht hiemit ei-
„ nestheils verloren; der Leſer gewiñt indeß fei-
„ nere Belehrung. Will man, ſo nenne man die-
„ ſe eine feinere Gattung äſopiſcher Fabeln.

„ Mit Leſſings Theorie der Siñgedichte iſts
„ beinah eben alſo; ſie iſt ſo fein und ausſchlie-
„ ßend, als die Gattung, die er allein für Siñ-
„ gedichte erkeñt, in der ſeine eignen Epigramme
„ ſind, und in der Martial allerdings den Mei-
„ ſterrang behauptet. Die beiden Theile des Siñ-
„ gedichts, Erwartung und Aufſchluß, nebſt den
„ falſchen Aftergattungen, wo eins derſelben fehlt,
„ hat der Theoriſt in ein Licht geſtellt, dem

„ freilich nichts entgegenzuſezen iſt, ſobald man „ in den leſſingſchen Geſichtspunkt eintritt. Die „ Bemerkungen, die Leſſing über einzelne Dichter, „ Martial, Catull, die griechiſche Anthologie ꝛc. „ eingeſtreuet hat, ſind mannigfaltig und ſchäz„ bar; viele ſeiner Siñgedichte ſelbſt ſind als Pro„ ben des glüklichſten Wizes in Lehrbüchern und „ ſogar in der Geſellſchaft gäng und gäbe.

„ Leſſings Lieder ſind von der muntern, nicht „ zärtlichen und ſchmachtenden Gattung. In häu„ figen Compoſitionen ſind ſie im Munde der Na„ tion, und bedürfen keines Urtheils mehr. Wer „ blos eine Gattung von Liedern, die zärtliche, „ die rührende haben möchte, habe ſie für ſich, „ und laſſe andern ihren Geſchmak.

„ Von dieſen einzelnen Vorübungen, die für „ andre wichtiger wären, als ſies bei Leſſing ſein „ durften, wollen wir näher zu dem Hauptta„ lent übergehen, wodurch er auf Deutſchland vor„ züglich gewirkt hat; es iſt ſeine philoſophiſche „ Kritik, ſein immer darſtellender und immer „ zugleich denkender, forſchender Geiſt, den er in „ mancherlei Werken und Einkleidungen, überall „ glüklich gewieſen. Schon unter ſeinen kleinen „ Schriften waren Briefe gelehrten, philoſophiſchen, „ kritiſchen Inhalts. Die Streitigkeit mit Lan„ ge, ſeine Vorrede zu Mylius Schriften zeigte dies „ Talent noch auszeichnender; und, mich dünkt, die Li„ teraturbriefe ſind davon die unzweifelhafteſte Probe. „ Von dieſen war er Urheber und Vater; der Ton in „ ihnen war ſein Ton, wie mans aus den Briefen „ in ſeinen kleinen Schriften und aus der Vorrede zu „ Mylius Werken ſonnenklar ſiehet. Das Glük führ„ te ihm einen edlen Gehülfen zu, Moſes Men„ delſohn; zwei Männer, die ſich, wie aus meh-

„reren Äuſſerungen erhellet, als philoſophiſche „Freunde ſchäzten und liebten. Zwei ſolcher „Menſchen, am Geiſt hell und im Herzen rein, „ohne politiſche Hinderniſſe und Nebenumſtände, „tragen verbunden zu dieſem Werke bei, das „noch manche Zeit hin das deutſche Journal ge= „nañt werden ſollte. Ohne Schwärmerei und Aus= „gelaſſenheit herſchet in ihm Freimüthigkeit und „Einſicht, inſonderheit im Anfange oder zu zwei „Drittheilen der Briefe. Leſſings Urtheile hat „größtentheils die Zeit bewähret. Was damals „ſcharf hieß, nennet man jezt recht; was hart „ſchien, iſt jezt, (wenige Urtheile ausgenommen,) „billige Wahrheit. Faſt kenne ich niemanden, „der auch von ſich, dem Schriftſteller, mit mehr „Beſcheidenheit und Würde reden koñte, als Leſ= „ſing; und überhaupt iſt wohl unſtreitig er, an „Umfang der Beleſenheit, an Schärfe des Ur= „theils, und an vielſeitigem, mäñlichem Verſtan= „de in Sachen, wovon hier die Rede iſt, der „erſte Kunſtrichter Deutſchlands. Wo ſind jezt „Literaturbriefe, wie er ſie anfing?

„Um eben dieſe Zeit machte er ſich noch auf „zweierlei Art um Deutſchland verdient, durch „die Wiederaufwekung Logaus, und durch die Über= „ſezung von Diderots Theater.

„Diderot, ſagt Leſſing, ſcheint auf das deut= „ſche Theater weit mehr Einfluß gehabt zu ha= „ben, als auf das Theater ſeines eignen Volks; „und er rechtfertigt dieſen Ausſpruch mit guten „Gründen. Er ſiehets ſelbſt für Pflicht der Dank= „barkeit an, ſich als den Überſezer eines Mannes „zu nennen, der an der Bildung ſeines Geſchmaks „ſo großen Antheil gehabt. — Deñ es mag, fährt „er fort, mit dieſem beſchaffen ſein, wie es will, „ſo bin ich mir doch zu wohl bewußt, daß er, ohne

„Diderots Muſter und Lehren, eine ganz andere „Richtung würde bekommen haben. Vielleicht „eine eignere; aber doch ſchwerlich eine, mit „der am Ende mein Verſtand zufriedner geweſen „wäre. — Mich dünkt, jeder Verſtändige werde es „mit ihm ſein. Die großen Schritte, die er von „ſeinen erſten Schauſpielen zu einer Minna, „einer Emilia Galotti, einem Nathan gethan „hat, ſind auch dem ſtumpfſten Auge unverkeñ„bar. Und weñ er von Diderot ſagt, daß ſich, „nach dem Ariſtoteles, kein philoſophiſcherer Geiſt „mit dem Theater abgegeben habe, als er, von „wem gälte das reichlicher, von Diderot oder „Leſſing?

„Jezt ruhete er einige Zeit, und nach ſol„cher Arbeit koñt' er ruhen. In weniger als 10 „Jahren hatte er alle dieſe ſo verſchiedenen Werke „geliefert. Im Jahre 1766 trat er wieder her„vor; mit eben ſo goldnen, glänzenden Waffen, „nur in einem andern Felde.

„Die meiſten der Leſer erinnern ſich noch „wohl des Geſchreies von Kunſt, das, nachdem „Winkelmañ, Lippert, Heyne, Hagedorn, Mengs, „geſchrieben hatten, in Deutſchland aufkam. Al„les ſollte Kunſt lernen; das Kind in den Schu„len, der Jüngling auf Univerſitäten, der „Mañ im Amt. Hier trat Leſſing mit ſeinem „Laokon auf; leiſe, aber ſehr gewiß und weit„ausſehend. Von einer Stelle Winkelmañs ging „er aus, über Caylus, Spence und weiter fort; „jezt nur einige Gränzen der Poeſie und Male„rei auszuzeichnen, mit der Zeit aber dieſen Gang „über die Gränzen andrer Künſte zu vollenden. „Er hat ihn nicht vollendet; und wer wirds an „ſeiner Stelle? Laokon ſteht wie ein philoſophi„ſches Kunſtwerk da, das der Künſtler mit Fleiß

„unvollführt gelaſſen, damit man ſich erinnere, „daß man ihn nicht mehr habe.

„Er gerieth darüber in einen Streit mit der „klotziſchen Schule; und es iſt nicht Leſſings „Schuld, daß der Streit für Deutſchland nicht „nuzbarer ausfiel. Er betraf theils zu armſeli= „ge Dinge, theils zu armſelige Leute. Kein „Zeitungsblatt erſchien damals, in dem nicht die „muthwilligen Knaben kamen und auch Leſſing „einen Kahlkopf ſchalten. Da ſchikte er endlich „zwei Bären über ſie; *) die zerriſſen den Haupt= „knaben, und jagten die übrigen in ihre Löcher und „Winkel. Jeder Verſtändige ſchämt ſich jezt dieſer „Scene, und des Werths, den man damals man= „chen Kindereien beilegte. Damals indeſſen wars „anders, und Leſſing hatte alle Stärke und mañ= „liche Dreiſtigkeit deutſcher Sprache nöthig, um zu „zeigen, was an manchen Armſeligkeiten ſei; wel= „che Stärke man deñ auch im zweiten Theil der „vorgenañten Briefe, inſonderheit gegen das En= „de, reichlich antrift. Jezt iſt jedermañ mit ihm „einig; und das ſchöne Werkchen: Wie die Alten „den Tod gebildet, ſo ſchön in ſeinem Inhalt als „in ſeiner Entwiklung, iſt faſt das einzige, was „ſich dabei gewinnen ließ. Dies gehört aber auch „Leſſingen zu; nicht dem öden Kunſtgeſchwäz ſei= „ner Gegner.

„Leſſing lebte damals in Hamburg, und ſollte „einer Bühne vorſtehen, die unter ihm erſt deut= „ſche Nationalbühne werden wollte. Warum ſies „nicht werden koñte, hat er ſelbſt zu Ende ſeiner „Dramaturgie beſcheiden und aufrichtig geſagt. „Wären indeſſen auch nur die zwei Bände Drama= „turgie die Frucht ſeines Aufenthalts in dieſer

*) „Briefe antiquariſchen Inhalts, zwei Theile.“

„Lage; ſo wäre das deutſche Theater überhaupt für „die kleinen Veränderungen, die er dort machen „oder nicht machen konte, reichlich entſchädigt. „Sein Urtheil über einzelne Schauſpiele und Schau„ſpieler, ſo beſcheiden, durchdacht und mänlich es alle„mal iſt, war ihm immer nur Veranlaſſung, ſich „über die Quellen der Schauſpielkunſt, über das We„ſen des Trauer- und Luſtſpiels, von den Zeiten „der Griechen bis zu uns herab, zu verbreiten. In„ſonderheit ſind Shakeſpear, Ariſtoteles, Voltaire „u. a. hin und wieder in ein Licht geſtellt wor„den, in das ſie bisher kaum geſtellt waren, und „es iſt allemal Licht der Wahrheit. Von keinem „Werk des Genies ſchloß Leſſing das Denken aus. „Er war überzeugt, daß jeder Künſtler und Dich„ter nur durch deutliche Begriffe von ſeiner Kunſt „zur Vortreflichkeit in derſelben gelangen könne; „und dieſen Weg zu deutlichen Begriffen über die „Kunſt des Schauſpiels half Leſſing in ſeiner Dra„maturgie bahnen.

„Von Hamburg kam Leſſing nach Braunſchweig; „in ein weit anderes Feld gelehrter Arbeiten. Er „zeigte ſich aber, nach ſeiner Art, darin gleich ſo „bekañt, als ob er lange Jahre damit beſchäftiget „geweſen wäre. Sein erſter Grif in die Biblio„thek war Berengarius Turonenſis; eine Entde„kung, an die niemand dachte, weil niemand, daß „dieſe Schrift des Berengarius in der Welt ſei, „vermuthete; eine Entdekung aber auch, die ei„nem Zwiſt, der Jahrhunderte durch unbeſtim̃t, „wenigſtens unbewieſen geführt war, ein klares „Ende machte. Und zwar, wie Leſſing mit Recht „meinte, zum Vortheil der lutheriſchen Kirche; „deñ die Entwiklung des Dogma, die er am En„de der Schrift angibt, iſt nicht nur der Na-

„ tur der Sache gemäß, ſondern läßt ſich auch aus „ der Geſchichte beweiſen.

„ Die andern kleineren Entdekungen, die Leſ„ ſing in ſo kurzer Zeit in mehreren Fächern des „ gelehrten Altertums oder der Bücherkunde mach„ te *), ſind hier nicht wohl herzuzählen; ſie kön„ nen auch nicht jedem gleich intereſſant ſein; ge„ nug, weñ ſie nur dem Liebhaber des beſondern, „ einzelnen Faches angenehm ſind, zu dem ſie ge„ hören. Aber das war nur Leſſing der Biblio„ thekar. Leſſing, der unter dem Gewühl dieſer „ Art eine Emilia Galotti, einen Nathan den Wei„ ſen machte; Leſſing, der zu eben der Zeit ſich „ auch jedem ſeiner Freunde anſchlag, und ihm half „ zu ſeinem Geſchäfte; Leſſing, der an jedem Ort „ jeden Würdigen gern ins Licht zog; wem er die„ nen koñte, dem gern diente; der mäñliche, thä„ tigfreundſchaftliche, neidloſe Leſſing wird nicht ſo „ gar oft und viel Seinesgleichen haben.

„ Die lezten Tage Leſſings ſollten durch eine „ theologiſche Streitigkeit verbittert werden, bei „ der, weñ das Publicum noch nicht ſo viel Nu„ zen draus gezogen hat, als es Leſſings Abſicht „ und Meinung gewiß war, es ſchwerlich ſeine „ Schuld ſein dürfte **). Er gab Fragmente eines „ Ungenañten heraus, über die Auferſtehungs= und „ andre Stüke der bibliſchen Geſchichte; und ich, „ der ich Leſſing perſönlich gekañt, ihn zu einer „ Zeit gekañt habe, da obgedachte Stüke wahr„ ſcheinlich in ſeine Hände gekommen waren, und, „ wie ich aus manchen ſeiner Äuſſerungen jezt

*) „ Zur Geſchichte und Literatur 4 Beiträge. “

**) „ Jezt wird es auch der ſtrengeſte Theolog ſchwerlich „ läugnen, daß die Ausgabe der Fragmente viel gu„ tes veranlaßt habe. “

„ ſchließe, ſeinen Geiſt damals lebhaft beſchäftig=
„ ten; ich, der über Sachen dieſer Art ihn auch
„ ſprechen hörte, und ſeinen Charakter über das,
„ was mäñliche Wahrheitsliebe iſt, genug zu ken=
„ nen glaube: ich bin für mich überzeugt, daß er
„ auch die Ausgabe dieſer Stüke allein und ei=
„ gentlich zum Beſten der Wahrheit, zu einer
„ freiern und mäñlichen Unterſuchung, Prüfung
„ und Befeſtigung derſelben von allen Seiten,
„ veranſtaltet habe. Er hat dies ſelbſt ſo oft,
„ ſo ſtark, ſo deutlich geſagt; die ganze Art, wie
„ er die Fragmente herausgab, und als Laie,
„ ſeine Gedanken allenfalls zur Widerlegung, hin
„ und wieder ſagte, überhaupt Leſſings Charakter,
„ wie er jedem eingedrükt ſein muß, der ihn ge=
„ kañt hat, alles dies iſt mir Bürge für ſeine rei=
„ ne, philoſophiſche Überzeugung, daß er auch hiemit
„ etwas gutes veranlaſſe und bewirke; nämlich,
„ ich wiederhole es noch einmal, freie Unterſu=
„ chung der Wahrheit. Darf nun unter allen
„ Wahrheiten und Geſchichten dieſe Wahrheit,
„ dieſe Geſchichte allein nicht unterſucht, nicht ge=
„ gen jeden Zweifel und Zweifler unterſucht wer=
„ den, ſo iſt das Leſſings Schuld nicht. Aber zu
„ unſern Zeiten wird kein Theolog und kein Re=
„ ligios ſein, der ſo etwas zu behaupten wage. Gibt
„ man aber dieſen einzigen Saz zu: Wahrheit
„ müße und könne unterſucht werden; Wahrheit ge=
„ winne jedesmal bei jeder neuen, freien und ern=
„ ſten Prüfung eben in dem Maß und Verhält=
„ niß, als ſie für uns erkeñbare, folglich auch
„ nur in ſolchem Maß für uns zu befolgende
„ Wahrheit iſt; gibt man dieſen Saz zu, den die
„ Geſchichte aller Zeiten, aller Religionen und Völ=
„ ker, inſonderheit die Geſchichte und Wahrheit
„ der chriſtlichen Religion überall, wo ſie bezwei=

„ſelt und angefochten iſt, unwiderſprechlich be„weiſet: ſo hat Leſſing gewonnen; ſo müßen „wir, ſtatt von krummen, hämiſchen, böſen Ab„ſichten zu reden, ihm danken, daß er uns eine „neue Gelegenheit zu Unterſuchung und Befeſti„gung der wichtigſten Wahrheit, kurz zum Tri„umph gegeben. Beweggründe und Abſichten der „Seele ſtehen allein unter Gott, unter keinem „menſchlichen Richter; in philoſophiſche, hiſto„riſche, theologiſche Streitigkeiten gehören ſie „ganz und gar nicht. Mag Leſſing ſich vor dem „Richter, vor dem er jezt ſteht, rechtfertigen, „warum er die Fragmente herausgegeben; genug, „für uns ſind ſie herausgegeben, ſie liegen vor „aller Welt da; es komt jezt allein auf uns an, ob „wir ſie Nuzen oder Schaden wollen bringen laſſen.

„Aber ward er nicht ſelbſt im Streit heftig? „Laſſet uns davon ſchweigen, meine Brüder, den „wer reizte ihn! Wer kam ihm, nicht etwa mit „Heftigkeit, die hätte ihn wahrſcheinlich nur ab„gekühlet, ſondern mit Stolz und kalter Ver„achtung, mit hämiſchen Vermuthungen und un„würdiger Verläumdung, mit langweiligen Arm„ſeligkeiten entgegen? Übrigens will ich hier Leſ„ſing nur entſchuldigen, weil er ein Menſch, wie „wir, war; nicht rechtfertigen, noch rühmen; „den ich kenne weder alle die Gegner, noch alle „die Umſtände, die ihn reizten. Des Mannes „Schrift, z. B. gegen den er am heftigſten geſchrie„ben, kenne ich noch bis jezt nicht, und bin alſo „kein Richter zwiſchen beiden; indeſſen wird eben „dieſer eifrige und gelehrte Theolog jezt, nach Leſ„ſings Tode, ſeinem Charakter und Geiſt die „Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die er ihm „einſt widerfahren ließ, da er ihn perſönlich „kante, hochſchäzte, und ſeinen Freund nante.

„Gut, daß Leſſing dieſe ſeine Laufbahn mit ei„nem Glaubensbekeñtniß und dem Schriftchen „von der Erziehung des Menſchengeſchlechts ſchloß. „Das lezte dürfte mancher Theolog wollen ge„ſchrieben haben.

„Und wo biſt du nun, edler Wahrheitſucher, „Wahrheitkenner, Wahrheitverfechter? Was ſie„heſt du jezt? Dein erſter Blik, da du über die „Gränzen dieſer Dunkelheit, dieſes Erdenebels „hinwegwarſt, in welch anderm, höherm Lichte „zeigte er dir alles, was du hienieden ſaheſt und „ſuchteſt? Wahrheit forſchen, nicht erforſcht ha„ben, nach Gutem ſtreben, nicht alle Güte bereits „erfaßt haben, war hier dein ſtrenges Geſchäft, „dein Studium, dein Leben. Augen und Herz „ſuchteſt du dir immer wach und waker zu er„halten, und warſt keinem Laſter ſo feind, als „der unbeſtim̃ten, kriechenden Heuchelei, unſrer „gewohnten, täglichen Halblüge und Halbwahrheit; „der falſchen Höflichkeit, die nie dienſtfertig, der „gleißenden Menſchenliebe, die nie wohlthätig „ſein will oder ſein kañ; am meiſten, deinem „Amt und Beruf nach, der langweiligen, ſchläf„rigen Halbwahrheit, die wie Roſt und Krebs in „allem Wiſſen und Lernen von frühauf an menſch„lichen Seelen naget. Dies Ungeheuer und ihre „ganze fürchterliche Brut gingſt du wie ein Held „an, und haſt deinen Kampf tapfer gekämpfet. „Viele Stellen in deinen Büchern voll reiner „Wahrheit, voll mañlichen, feſten Gefühls, voll „goldner, ewiger Güte und Schönheit, werden, „ſo lange Wahrheit Wahrheit iſt, und der menſch„liche Geiſt das, wozu er erſchaffen iſt, bleibet, „aufmuntern, belehren, befeſtigen, und Männer we„ken, die auch, wie du, der Wahrheit durchaus dienen.

„Die Gottheit gab ihm einen guten Ausgang
„ aus dem Leben, ohne langabmattende Krankheit
„ und Leibesſchwachheit.

« Vitis ut arboribus decori est, ut vitibus uvae,
« Tu decus omne tuis. Postquam te fata tulerunt,
« Ipsa Pales agros atque ipse reliquit Apollo. —
« Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras,
« Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen.
« Candidus insuetum miratur limen Olympi,
« Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis. »

Über Leſſings und Winkelmanns Stil, von Herder. *)

„Winkelmañs Stil iſt wie ein Kunſtwerk der
„ Alten. Gebildet in allen Theilen, tritt jeder Ge-
„ danke hervor, und ſtehet da, edel, einfältig,
„ erhaben, vollendet; er iſt. Geworden ſei er, wo
„ oder wie er wolle, mit Mühe oder von ſelbſt, in
„ einem Griechen oder in Winkelmañ; genug, daß
„ er durch dieſen auf einmal, wie eine Minerva aus
„ Jupiters Haupt, da ſtehet und iſt. Wie alſo an
„ dem Ufer eines Gedankenmeeres, wo auf der Höhe
„ deſſelben der Blik ſich in den Wolken verliert:
„ ſo ſtehe ich an ſeinen Schriften, und überſchaue.
„ Ein Feld voll Kriegsmänner, die, weit und breit
„ zuſammen geworben, die Ausſicht erſt lang ins
„ Große führen; weñ aber endlich aus dieſer Weite
„ das Auge erhabner zurükkomt: ſo wird es ſich
„ an jeden einzelnen Kriegsmañ heften, und fragen,
„ woher? und betrachten, wer er ſei; und alsdañ
„ von vielen den Lebenslauf eines Helden erfahren
„ können.

*) Herders Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt, 4
Th. 25 — 26 S.

„Leſſings Schreibart iſt der Stil eines Poeten,
„d. i. eines Schriftſtellers, nicht der gemacht hat,
„ſondern der da machet; nicht der gedacht haben
„will, ſondern uns vordenket; wir ſehen ſein Werk
„werdend, wie das Schild Achills bei Homer. Er
„ſcheint uns die Veranlaſſung jeder Reflection gleich-
„ſam vor Augen zu führen, ſtükweiſe zu zerlegen,
„zuſammenzuſezen; nun ſpringt die Triebfeder,
„das Rad läuft; ein Gedanke, ein Schluß gibt
„den andern; der Folgeſaz komt näher, da iſt
„das Product der Betrachtung. Jeder Abſchnitt
„ein Ausgedachtes, das τεταγμενον eines vollen-
„deten Gedanken; ſein Buch ein fortlaufendes Poem,
„mit Einſprüngen und Epiſoden, aber immer un-
„ſtät, immer in Arbeit, im Fortſchritt, im Wer-
„den. Sogar bis auf einzelne Bilder, Schilde-
„rungen und Verzierungen des Stils, erſtreket ſich
„dieſer Unterſchied zwiſchen beiden. Winkelmañ,
„der Künſtler, der gebildet hat; Leſſing, der ſchaf-
„fende Poet. Jener ein erhabner Lehrer der Kunſt;
„dieſer, ſelbſt in der Philoſophie ſeiner Schriften,
„ein munterer Geſellſchafter; ſein Buch ein unter-
„haltender Dialog für unſern Geiſt.“

Dichtungen.

„Leſſings Schreibart iſt der Stil eines Poeten, „d. i. eines Scribenten, nicht der gemacht hat, „ſondern der da machet; nicht der gedacht haben „will, ſondern uns vordenkt; wir ſehen ſein Werk „werdend, wie das Schild Achilles bei Homer. Er „ſcheint uns die Veranlaſſung jeder Reflexion gleich„ſam vor Augen zu führen, ſtückweiſe zu zerlegen, „zuſammenzuſetzen; nun ſpringt die Triebfeder, „das Rad läuft; ein Gedanke, ein Schluß gibt „den andern; der Folgeſatz kommt näher, da iſt „das Product der Betrachtung. Jeder Abſchnitt, „ein Ausgedachtes, das τετελεσμενον eines vollen„deten Gedankens; ſein Buch ein fortlaufendes Poem, „mit Einſchiebſeln und Epiſoden, aber immer un„ſtät, immer in Arbeit, im Fortſchritt, im Wer„den. [illegible] Schilder, Schil„derungen und Bezeichnungen des Stils, erweist ſich „dieſer Unterſchied zwiſchen beiden. Winckelmann, „der Künſtler, der gebildet hat; Leſſing, der ſchaf„fende [illegible]. Jener ein erhabner Lehrer der Kunſt; „dieſer [illegible] die Philoſophie ſeiner Schriften „[illegible] Wiſſenſchaften; ſein Buch ein unter„[illegible] für unſern Geiſt.“

Siñgedichte, Lieder, ꝛc.

(Meiſtens Arbeiten aus der Jugendzeit.)

Siñgedichte.

Die Siñgedichte an den Leſer.

Wer wird nicht einen Klopſtock loben?
Doch wird ihn jeder leſen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleiſſiger geleſen ſein.

Ebendieſelben.

Wir möchten gern dem Kritikus gefallen;
Nur nicht dem Kritikus vor allen.
Warum? Dem Kritikus vor allen
Wird auch kein Siñgedicht gefallen.

Der Stachelreim.

Craſt, der gern ſo neu als eigentümlich ſpricht,
Neñt einen Stachelreim ſein leidig Siñgedicht. —
Die Reime hör' ich wohl; den Stachel fühl' ich nicht.

Auf die Europa.

Als Zevs Europen lieb gewañ,
Nahm er, die Schöne zu beſiegen,
Verſchiedene Geſtalten an,
Verſchieden ihr verſchiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerſt erſchien er ihr;
Dañ als ein Mañ, und endlich als ein Thier.
Umſonſt legt er, als Gott, den Himmel ihr zu Füßen;
Stolz fliehet ſie vor ſeinen Küſſen.
Umſonſt fleht er, als Mañ, in ſchmeichelhaftem Ton;
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zulezt, (mein ſchön Geſchlecht, geſagt zu deinen Ehren,)
Ließ ſie — von wem? — vom Bullen ſich bethören.

Die Ewigkeit gewiſſer Gedichte.

Verſe, wie ſie Baſſus ſchreibt,
Werden unvergänglich bleiben; —
Weil dergleichen Zeug zu ſchreiben
Stets ein Stümper übrig bleibt.

An eine würdige Privatperſon.

Gibt einſt der Leichenſtein von dem, was du geweſen,
Dem Enkel, der dich ſchätzt, ſo viel er braucht, zu leſen,
So ſei die Summe dies: „Er lebte ſchlecht und recht,
„Ohn' Amt und Gnadengeld, und Niemands Herr noch Knecht.“

Hinz und Kunz.

Hinz. Was doch die Großen alles eſſen!
Gar Vogelneſter; eins zehn Thaler werth.
Kunz. Was? Neſter? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute freſſen.
Hinz. Kañ ſein, kañ ſein, Gevattersmañ!
Bei Neſtern fingen die deñ an.

An den Salomon.

Hochweiſer Salomon! dein Spruch,
„Daß unter tauſenden kein gutes Weib zu finden,“
Gehört — gerad' hinaus — zu deinen Zungenſünden;
Und jeder Fluch iſt minder Fluch,
Als dieſer ſchöne Sittenſpruch.

Wer ſie bei tauſenden will auf die Probe nehmen,
Wie du gethan, hochweiſer Mañ,
Muß ſich bei tauſenden der Probe freilich ſchämen,
Wird drüber wild, und läſtert dañ.

Auf ebendenſelben.

Daß unter tauſenden ein weiſer Mañ
Kein gutes Weibchen finden kañ,
Das wundert mich recht ſehr.
Doch wundert mich noch mehr,
Daß, unter tauſenden, ein weiſer Mañ
Nicht eine gut' ſich machen kañ.

An einen Lügner.

Du magſt ſo oft, ſo fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich ſollſt du dennoch nicht betrügen.
Ein einzigmal nur haſt du mich betrogen;
Das kam daher, du hatteſt nicht gelogen.

Auf Trill und Troll.

Ob Trill mehr, oder Troll mehr zu beneiden iſt,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt:
Das möcht' ich wohl entſchieden wiſſen, —
Da beide ſie gemalt nur küſſen.

Entſcheidung des Vorigen.

Ich denke, Trill iſt noch am beſten dran,
Weil ihn das Bild nicht wieder küſſen kañ.

Auf Alander.

Alander, hör' ich, iſt auf mich gewaltig wild;
Er ſpöttelt, läſtert, lügt und ſchilt.
Keñt mich der gute Mañ? — Er keñt mich nicht, ich wette.
Doch was? als ob nicht auch ſein Bruder an der Kette
Auf die am heftigſten, die er nicht kennet, billt.

Auf den Hablador.

Hablador's Mund, Utin, iſt dir ein Mund zum Küſſen;
Wie er ſpricht, ſpricht dir niemand nicht. —
Wie ſollte ſo ein Mañ auch nicht zu ſprechen wiſſen?
Er thut ja nichts, als daß er ſpricht.

Die blaue Hand.

Ein Richter war, der ſah nicht wohl;
Ein Färber kömt, der ſchwören ſoll.
Der Färber hebt die blaue Hand;
Da ruft der Richter: Unverſtand!
Wer ſchwört im Handſchuh? Handſchuh aus!
Nein! ruft der Färber; Brill' heraus!

Der Schuſter Franz.

Es hat der Schuſter Franz zum Dichter ſich entzükt.
Was er als Schuſter that, das thut er noch: er flikt.

An den Leſer.

Du, dem kein Epigram̃ gefällt,
Es ſei den̄ lang, und reich, und ſchwer:
Wo ſahſt du, daß man einen Speer,
Statt eines Pfeils, vom Bogen ſchnellt?

An die Fuska.

Sei nicht mit deinem rothen Haar
So äuſſerſt, Fuska, unzufrieden!
Ward dir nicht ſchönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beſchieden.

Kunz und Hinz.

Kunz. Hinz, weißt du, wer das Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böſe Geiſt.
Hinz. Wer hat dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe wars, der BertHold heißt.
Kunz. Sei drum! ſo ward mir doch nichts aufgebunden;
Den̄ ſieh! Pfaf oder böſer Geiſt
Iſt Maus wie Mutter, wie mans heißt.

Auf Dorinde.

Sagt nicht, die ihr Dorinden ken̄t,
Daß ſie aus Eitelkeit nur in die Kirchen ren̄t;
Daß ſie nicht betet, und nicht höret,
Und andre nur im Beten ſtöret.

Sie bat — mein eignes Ohr iſt Zeuge;
Deñ ihre Schönheit geht allmählig auf die Neige —
Sie bat mit ernſtlichen Gebärden:
„Laß unſer Angeſicht, Herr, nicht zu Schanden werden!“

Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man ſagt, ſie ſchwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar ſchon ſchwarz, als ſie es kaufte, war.

Das ſchlim̃ſte Thier.

Wie heißt das ſchlim̃ſte Thier mit Namen?
So fragt' ein König einen weiſen Mañ.
Der Weiſe ſprach: Von wilden heißts Tyrañ,
Und Schmeichler von den zahmen.

Auf einen unnüzen Bedienten.

Im Eſſen biſt du ſchnell, im Gehen biſt du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nim̃ zum Gehn das Maul.

Themis über ihr Bildniß in dem Hauſe eines Richters.

Womit, o Zevs, hab' ich den Schimpf verſchuldet,
Daß man mein Bild in dieſem Hauſe duldet?

Auf die Geneſung einer Buhlerin.

Dem Tode wurde jüngſt vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unſrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war ſo alt doch nicht, und reizte manchen noch
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.
„Was?“ ſprach der ſchlaue Tod, der ökonomiſch denket,
Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfpfeil blindlings ſchwenket:
„Die Lais brächt' ich her? das wäre dum̃ genung!
„Nein! Ärzt' und Huren — nein, die hol' ich nicht ſo jung!“

Auf den D. Klyſtill.

Klyſtill, der Arzt — (der Mörder ſollt' ich ſagen —)
Will Niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen,
Und gibt, aus frommer Reu', ſich zum Huſaren an;
Um das nie mehr zu thun, was er ſo oft gethan.

Der beſte Wurf.

An ein Paar Brettſpieler.

Zwei Vierer wünſcheſt du, und du verlangſt zwei Einer:
Der beſte Wurf im Brett bleibt darum dennoch — keiner.

Auf einen Zweikampf.

Warum zog das erzürnte Paar,
Siſtan, und wer ſein Gegner war,
Die Degen? Aller Welt zum Schreken
Sie — friedlich wieder einzuſteken.

Auf den Pfriem.

Pfriem iſt nicht blos mein Freund; er iſt mein andres Ich.
Dies ſagt er nicht allein, dies zeigt er meiſterlich.
Er ſtekt in ſeinen Sak ein Geld, das mir gehöret,
Und thut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

Auf den Laar.

Daß Laar nur müßig geh', wie kañ man dieſes ſagen?
Hat er nicht ſchwer genug an ſeinem Wanſt zu tragen?

Grabſchrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe ſtarb.

Hier lieget, die Beate heiſſen ſollte,
Und lieber ſein, als heiſſen wollte.

An einen Autor.

Mit ſo beſcheiden, ſtolzem Weſen
Trägſt du dein neuſtes Buch, welch ein Geſchenk! mir an.
Doch, weñ ichs nehme, grundgelehrter Mañ!
Mit Gunſt: muß ich es dañ auch leſen?

Die groſse Welt.

Die Wage gleicht der groſsen Welt,
Das Leichte ſteigt, das Schwere fällt.

Grabſchrift auf Voltaire.

Hier liegt — weñ man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn! — der längſt hier liegen ſollte.
Der liebe Gott verzeih' aus Gnade
Ihm ſeine Henriade,
Und ſeine Trauerſpiele,
Und ſeiner Verschen viele!
Deñ was er ſonſt ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Lobſpruch des ſchönen Geſchlechts.

Wir Männer ſteken voller Mängel;
Es läugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns ſind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drei kleine Stük' — und die ſind zu errathen —
An dieſen Engeln nicht gar viel:
Gedanken, Wort' und Thaten.

In eines Schauſpielers Stam̃buch.

Kunſt und Natur
Sei auf der Bühne eines nur.
Weñ Kunſt ſich in Natur verwandelt,
Dañ hat Natur mit Kunſt gehandelt.

Sittenſpruch.

Man würze, wie man will, mit Widerſpruch die Rede;
Wird Würze nur nicht Koſt, und Widerſpruch nicht
Fehde.

Abſchied an den Leſer.

Weñ du von allem dem, was dieſe Blätter füllt,
Mein Leſer, nichts des Dankes werth gefunden:
So ſei mir wenigſtens für das verbunden,
Was ich zurükbehielt.

Lieder, Fabeln, ꝛc.

An die Leier.

Töne, frohe Leier,
Töne Luſt und Wein!
Töne, ſanfte Leier,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger ſingen,
Haß und Rach' und Blut
In die Laute ſingen,
Iſt nicht Luſt, iſt Wuth.

Zwar der Heldenſänger
Sammelt Lorbeer ein;
Ihn verehrt man länger.
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefſiñ ein;
Um erſt dañ zu leben,
Wañ er Staub wird ſein.

Lobt ſein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leier
Lobt die Fröhlichkeit.

Die Küſſe.

Ein Küßchen, das ein Kind mir ſchenket,
Das mit den Küſſen nur noch ſpielt,
Und bei dem Küſſen noch nichts denket,
Das iſt ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das iſt ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küſſen nicht gehöret;
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater gibet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Weñ er ſein Söhnchen lobt und liebet,
Iſt etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schweſter Liebe
Steht mir als Kuß nur ſo weit an,
Als ich dabei mit heiſſerm Triebe
An andre Mädchen denken kañ.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther ſehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, ſo ein Kuß, das iſt ein Kuß.

Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freilich nicht;
Aber, weñ ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

Die Beredſamkeit.

Freunde, Waſſer machet ſtum̃;
Lernet dieſes an den Fiſchen.
Doch beim Weine kehrt ſichs um;
Dieſes lernt an unſern Tiſchen.

Was für Redner ſind wir nicht,
Weñ der Rheinwein aus uns ſpricht!
Wir ermahnen, ſtreiten, lehren;
Keiner will den andern hören.

Die Stärke des Weins.

Wein iſt ſtärker als das Waſſer;
Dies geſtehn auch ſeine Haſſer.
Waſſer reißt wohl Eichen um,
Und hat Häuſer umgeriſſen;
Und ihr wundert euch darum,
Daß der Wein mich umgeriſſen?

Die Türken.

Die Türken haben ſchöne Töchter,
Und dieſe ſcharfe Keuſchheitswächter;
Wer will, kañ mehr als eine frein;
Ich möchte ſchon ein Türke ſein.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben!
Wie wollt' ich liebend ruhig leben,
Und — doch ſie trinken keinen Wein;
Nein, nein, ich mag kein Türke ſein.

An eine kleine Schöne.

Kleine Schöne, küſſe mich.
Kleine Schöne, ſchämſt du dich?
Küſſe geben, Küſſe nehmen,
Darf dich jezo nicht beſchämen.
Küſſe mich noch hundertmal!
Küſſ' und merk' der Küſſe Zahl.

Ich will dir, bei meinem Leben!
Alle zehnfach wieder geben,
Weñ der Kuß kein Scherz mehr iſt,
Und du zehn Jahr älter biſt.

Nach der zehnten Ode Anakreons.

Was frag' ich nach dem Großſultan
Und Mahomets Geſezen?
Was geht der Perſer Schach mich an,
Mit allen ſeinen Schäzen?

Was ſorg' ich ihrer Kriegesart,
Und ihrer Treffen halben?
Kañ ich nur meinen lieben Bart
Mit Specereien ſalben.

Kañ ich nur mein geſalbtes Haupt
Mit Roſen ſtolz umſchließen,
Und, weñ mir ſie ein Mädchen raubt,
Das Mädchen ſtrafend küſſen.

Ein Thor ſorgt für die künft'ge Zeit;
Für heute will ich ſorgen.
Wer keñt, mit weiſer Gründlichkeit,
Den ungewiſſen Morgen?

Was ſoll ich hier, ſo lang ich bin,
Mich um die Zukunft kränken?
Ich will mit kummerloſem Siñ
Auf Wein und Liebe denken.

Deñ plözlich ſteht er da, und ſpricht,
Der grimme Tod: „Von dannen!
„Du trinkſt, du küſſeſt länger nicht!
„Trink' aus! küß' aus! Von dannen!“

Die Geſpenſter.

Der Alte.

O Jüngling! ſei ſo ruchlos nicht,
Und läugne die Geſpenſter;
Ich ſelbſt ſah eins beim Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenſter;
Das ſaß auf einem Leichenſtein:
Drum müßen wohl Geſpenſter ſein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müßen wohl Geſpenſter ſein.

Der Alte.

Als meiner Schweſter Sohn verſchied —
Das ſind nunmehr zehn Jahre —
Sah ſeine Magd, die treflich ſieht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Todtenbein:
Drum müßen wohl Geſpenſter ſein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müßen wohl Geſpenſter ſein.

Der Alte.

Und als mein Freund im Treffen blieb,
Das Frankreich jüngſt verloren,
Hört' ſeine Frau, wie ſie mir ſchrieb,
Mit ihren eignen Ohren
Zu Mitternacht drei Eulen ſchrein:
Drum müßen wohl Geſpenſter ſein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müßen wohl Geſpenſter ſein.

Der Alte.

Jn meinem Keller ſelbſt gehts um.
Jch hör' oft ein Geſauſe;
Doch werden die Geſpenſter ſtum,
Jſt nur mein Sohn zu Hauſe.
Denk' nur, ſie ſaufen meinen Wein:
Das müßen wohl Geſpenſter ſein.

Der Jüngling.

Jch wende nichts dawider ein;
Doch wünſcht' ich eins davon zu ſein.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
Jn meiner Tochter Kammer
Sein Weſen hat, bald ſeufzt, bald lacht;
Oft bringt mirs Angſt und Jammer.
Jch weiß, das Mädchen ſchläft allein;
Drum müßen es Geſpenſter ſein.

Der Jüngling.

Jch wende nichts dawider ein;
Doch wünſcht' ich ihr Geſpenſt zu ſein.

Der Geſchmak der Alten.

Ob wir, wir Neuern, vor den Alten
Den Vorzug des Geſchmaks erhalten,
Was leſt ihr darum vieles nach,
Was der und jener Franze ſprach?
Die Franzen ſind die Leute nicht,
Aus welchen ein Orakel ſpricht.

Jch will ein neues Urtheil wagen.
Geſchmak und Wiz, es frei zu ſagen,
War bei den Alten allgemein.
Warum? ſie tranken alle Wein.

Doch ihr Geſchmak war noch nicht fein.
Warum? ſie miſchten Waſſer drein.

Das Leben.

Sechs Tage kañt' ich ſie,
Und liebte ſie ſechs Tage.
Am ſiebenten erblaßte ſie,
Dem erſten meiner ew'gen Klage.
Noch leb' ich, zauderndes Geſchik!
Ein pflanzengleiches Leben.
O Himmel, iſt für den kein Glük,
Dem du Gefühl und Herz gegeben!
O! nim̃ dem Körper Wärm' und Blut,
Dem du die Seele ſchon genommen!
Hier, wo ich wein', und wo ſie ruht,
Hier laß den Tod auf mich herab gebeten kom̃en!
Was hilft es, daß er meine Jahre
Bis zu des Neſtors Alter ſpare?
Ich habe, troz der grauen Haare,
Womit ich dañ zur Grube fahre,
Sechs Tage nur geliebt,
Sechs Tage nur gelebt.

Der Tod.

Geſtern, Brüder, köñt ihrs glauben?
Geſtern bei dem Saft der Trauben,
Bildet euch mein Schreken ein!
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend ſchwang er ſeine Hipe,
Drohend ſprach das Furchtgeripe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du haſt genug gezecht!

Lieber Tod, ſprach ich mit Thränen,
Sollteſt du nach mir dich ſehnen?
Sieh, da ſtehet Wein für dich!
Lieber Tod verſchone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glaſe;
Lächelnd macht ers auf der Baſe,
Auf der Peſt Geſundheit, leer;
Lächelnd ſezt ers wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er ſchnell ſein Drohn erneuet;
Narre, für dein Gläschen Wein,
Denkſt du, ſpricht er, los zu ſein?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich! ich verſpreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, weñ das iſt, magſt du leben!
Ruft er. Nur ſei mir ergeben.
Lebe, bis du ſatt geküßt,
Und des Trinkens müde biſt.

O! wie ſchön klingt dies den Ohren!
Tod, du haſt mich neu geboren.
Dieſes Glas voll Rebenſaft,
Tod, auf gute Brüderſchaft!

Ewig muß ich alſo leben,
Ewig! deñ, beim Gott der Reben!
Ewig ſoll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach ſei.
Die Thier' und Menſchen trinken, lieben,
Ein jegliches nach ſeinen Trieben;
Delphin und Adler, Floh und Hund,
Empfindet Lieb' und nezt den Mund.
Was alſo trinkt und lieben kan̄,
Wird in das erſte Reich gethan.
Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem erſten nicht an Güte gleich;
Sie liebet nicht, doch kan̄ ſie trinken.
Wen̄ Wolken träufelnd niederſinken,
So trinkt die Ceder und der Klee,
Der Weinſtok und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kan̄,
Wird in das zweite Reich gethan.
Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier ſind Sand und Demant gleich.
Kein Stein fühlt Durſt und zarte Triebe,
Er wächſet ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kan̄,
Wird in das lezte Reich gethan.
Den̄ ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Menſch, was bleibſt du noch? —
Ein Stein.

Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas Eule ſtritten.
„Abſcheulich Nachtgeſpenſt!" — „Beſcheidner, darf ich bitten:
„Der Himmel heget mich und dich;
„Was biſt du alſo mehr als ich?"

Der Adler ſprach: Wahr iſts, im Himmel ſind wir beide,
Doch mit dem Unterſcheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttin trug.

Fauſtin.

Fauſtin, der ganze funfzehn Jahr
Entfernt von Haus und Hof, und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf ſeinem Schiffe heimgebracht.
„Gott,“ ſeufzt der redliche Fauſtin,
Als ihm die Vaterſtadt in dunkler Fern' erſchien,
„Gott, ſtrafe mich nicht meiner Sünden,
„Und gib mir nicht verdienten Lohn!
„Laß, weil du gnädig biſt, mich Tochter, Weib und Sohn
„Geſund und fröhlich wieder finden.“
So ſeufzt Fauſtin, und Gott erhört den Sünder.
Er kam, und fand ſein Haus in Überfluß und Ruh.
Er fand ſein Weib, und ſeine beiden Kinder,
Und — Segen Gottes! — zwei dazu.

Die eheliche Liebe.

Klorinde ſtarb. Sechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mañ das Leben auf,
Und ſeine Seele nahm aus dieſem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
„Herr Petrus, rief er, aufgemacht!
„Wer da? — Ein wakrer Chriſt. —
„Was für ein wakrer Chriſt? —
„Der manche Nacht,

„ Seitdem die Schwindſucht ihn aufs Kranken-
bette brachte,
„ In Furcht, Gebet und Zittern wachte.
„ Macht bald! — Das Thor wird aufgethan.
„ Ha! ha! Klorindens Mañ!
„ Mein Freund, ſpricht Petrus, nur herein;
„ Noch wird bei eurer Frau ein Pläzchen ledig
ſein.
„ Was? meine Frau im Himmel? Wie?
„ Klorinden habt ihr eingenommen?
„ Lebt wohl! habt Dank für eure Müh'!
„ Ich will ſchon ſonſt wo unterkommen.

Die Bären.

Den Bären glükt' es, nun ſchon ſeit geraumer
Zeit
Mit Brummen, plumpem Ernſt und ſtolzer Fröm-
migkeit,
Das Sittenrichteramt bei allen ſchwächern Thie-
ren,
Aus angemaßter Macht, gleich Wütrichen, zu
führen.
Ein jedes furchte ſich, und keines war ſo kühn,
Sich um die ſaure Pflicht nebſt ihnen zu be-
mühn;
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,
Und hier und da ein Fuchs auf Sittenſprüche
dachte.
Nun ſah man beide ſtets auf gleiche Zweke ſehn;
Und beide ſah man doch verſchiedne Wege gehn.
Die Bären wollen nur durch Strenge heilig ma-
chen;
Die Füchſe ſtrafen auch, doch ſtrafen ſie mit La-
chen.

Dort brauchet man nur Fluch, hier brauchet man nur Scherz;
Dort beſſert man den Schein, hier beſſert man das Herz.
Dort ſieht man Düſternheit, hier ſieht man Licht und Leben;
Dort nach der Heuchelei, hier nach der Tugend ſtreben.
Du, der du weiter denkſt, fragſt du mich nicht geſchwind,
Ob beide Theile wohl auch gute Freunde ſind?
O wären ſies! welch Glük für Tugend, Wiz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär beſtritten,
Und, troz des guten Zweks, von ihm in Bañ gethan.
Warum? Der Fuchs greift ſelbſt die Bären tadelnd an.

Ich kañ mich diesmal nicht bei der Moral verweilen;
Die fünfte Stunde ſchlägt, ich muß zum Schauplaz eilen.
Freund, leg die Predigt weg! Willſt du nicht mit mir gehn? —
Was ſpielt man? — Den Tartüf. — Dies Schandſtük ſollt' ich ſehn?

Fabeln.

1759.

Vorrede.

Ich warf vor Jahr und Tag einen kritiſchen Blik auf meine Schriften. Ich hatte ihrer lange genug vergeſſen, um ſie völlig als fremde Geburten betrachten zu können. Ich fand, daß man noch lange nicht ſo viel böſes davon geſagt habe, als man wohl ſagen köñte, und beſchloß in dem erſten Unwillen, ſie ganz zu verwerfen.

Viel Überwindung hätte mich die Ausführung dieſes Entſchluſſes gewiß nicht gekoſtet. Ich hatte meine Schriften nie der Mühe werth geachtet, ſie gegen irgend jemanden zu vertheidigen; ſo ein leichtes und gutes Spiel mir auch oft der allzu elende Angrif dieſer und jener würde gemacht haben. Dazu kam noch das Gefühl, daß ich jezt meine jugendliche Vergehungen durch beſſere Dinge gut machen, und endlich wohl gar in Vergeſſenheit bringen köñte.

Doch indem fielen mir ſo viele freundſchaftliche Leſer ein. — Soll ich ſelbſt Gelegenheit geben, daß man ihnen vorwerfen kañ, ihren Beifall an etwas ganz unwürdiges verſchwendet zu haben? Ihre nachſichtsvolle Aufmunterung erwartet von mir ein anderes Betragen. Sie erwartet, und ſie verdient, daß ich mich beſtrebe, ihnen wenigſtens nach der Hand, Recht haben zu laſſen; daß ich ſo viel gutes nunmehr wirklich in meine Schriften ſo glüklich hineinlege, daß ſie es im voraus darin bemerkt zu haben ſcheinen können. — Und ſo nahm ich mir vor, was ich erſt verwerfen wollte, lieber ſo viel als möglich zu verbeſſern. — Welche Arbeit! —

Ich hatte mich bei keiner Gattung von Gedichten länger verweilet, als bei der Fabel. Es gefiel mir auf dieſem gemeinſchaftlichen Raine der Poeſie und Moral. Ich hatte die alten und neuen Fabuliſten ſo ziemlich alle, und die beſten von ihnen mehr als einmal geleſen. Ich hatte über die Theorie der Fabel nachgedacht. Ich hatte mich oft gewundert, daß die gerade auf die Wahrheit führende Bahn des Äſopus von den Neuern, für die blumenreichern Abwege der ſchwazhaften Gabe zu erzählen, ſo ſehr verlaſſen werde. Ich hatte eine Menge Verſuche in der einfältigen Art des alten Phrygiers gemacht. Kurz, ich glaubte mich in dieſem Fache ſo reich, daß ich fürs erſte meinen Fabeln mit leichter Mühe eine neue Geſtalt geben köñte.

Ich grif zum Werke. — Wie ſehr ich mich aber wegen der leichten Mühe geirret hatte, das weiß ich ſelbſt am beſten. Anmerkungen, die man während des Studirens macht, und nur aus Mißtrauen in ſein Gedächtniß auf das Papier wirft; Gedanken, die man ſich nur zu haben begnügt, ohne ihnen durch den Ausdruk die nöthige Präciſion zu geben; Verſuchen, die man nur zu ſeiner Übung wagt, fehlet noch ſehr viel zu einem Buche. Was nun endlich für eins daraus geworden — hier iſt es!

Man wird nicht mehr als ſechſe von meinen alten Fabeln darin finden; die ſechs proſaiſchen nämlich, die mir der Erhaltung am wenigſten unwerth ſchienen. Die übrigen gereimten mögen auf eine andere Stelle warten. Weñ es nicht gar zu ſonderbar gelaſſen hätte, ſo würde ich ſie in Proſa aufgelöſet haben.

Ohne übrigens eigentlich den Geſichtspunkt, aus welchem ich am liebſten betrachtet zu ſein

wünſchte, vorzuſchreiben, erſuche ich blos meinen Leſer, die Fabeln nicht ohne die Abhandlungen zu beurtheilen. Deñ ob ich gleich weder dieſe jenen, noch jene dieſen zum beſten geſchrieben habe; ſo entlehnen doch beide, als Dinge, die zu einer Zeit in einem Kopfe entſprangen, allzuviel von einander, als daß ſie einzeln und abgeſondert noch eben dieſelben bleiben köñten. Sollte er auch ſchon dabei entdeken, daß meine Regeln mit meiner Ausübung nicht allezeit übereinſtimmen: was iſt es mehr? Er weiß von ſelbſt, daß das Genie ſeinen Eigenſiñ hat; daß es den Regeln ſelten mit Vorſaz folget; und daß dieſe ſeine wollüſtigen Auswüchſe zwar beſchneiden, aber nicht hemmen ſollen. Er prüfe alſo in den Fabeln ſeinen Geſchmak, und in allen Abhandlungen meine Gründe. —

Ich wäre Willens, mit den übrigen Abtheilungen meiner Schriften, nach und nach, auf gleiche Weiſe zu verfahren. An Vorrath würde es mir auch nicht fehlen, den unnüzen Abgang dabei zu erſezen. Aber an Zeit, an Ruhe — — Nichts weiter! Dieſes Aber gehöret in keine Vorrede; und das Publicum dankt es ſelten einem Schriftſteller, weñ er es auch in ſolchen Dingen zu ſeinem Vertrauten zu machen gedenkt. — So lange der Virtuoſe Anſchläge faßt, Ideen ſammelt, wählet, ordnet, in Plane vertheilt: ſo lange genießt er die ſich ſelbſt belohnenden Wollüſte der Empfängniß. Aber ſo bald er einen Schritt weiter gehet, und Hand anlegt, ſeine Schöpfung auch auſſer ſich darzuſtellen: ſogleich fangen die Schmerzen der Geburt an, welchen er ſich ſelten ohne alle Aufmunterung unterzieht.

Eine Vorrede ſollte nichts enthalten, als die Geſchichte des Buches. Die Geſchichte des meinigen

war bald erzählt, und ich müßte hier ſchließen. Allein, da ich die Gelegenheit, mit meinen Leſern zu ſprechen, ſo ſelten ergreife, ſo erlaube man mir, ſie einmal zu mißbrauchen. — Ich bin gezwungen mich über einen bekañten Scribenten zu beklagen. Herr Duſch hat mich durch ſeine bevollmächtigten Freunde ſeit geraumer Zeit auf eine ſehr nichtswürdige Art mißhandeln laſſen. Ich meine mich, den Menſchen; deñ, daß es ſeiner ſiegreichen Kritik gefallen hat, mich, den Schriftſteller, in die Pfanne zu hauen, das würde ich mit keinem Worte rügen. Die Urſachen ſeiner Erbitterung ſind verſchiedene Kritiken, die man in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, und in den Briefen, die neueſte Literatur betreffend, über ſeine Werke gemacht hat, und er auf meine Rechnung ſchreibt. Ich habe ihn ſchon öffentlich von dem Gegentheile verſichern laſſen; die Verfaſſer der Bibliothek ſind auch nunmehr genugſam bekañt; und weñ dieſe, wie er ſelbſt behauptet, zugleich die Verfaſſer der Briefe ſind: ſo kañ ich gar nicht begreifen, warum er ſeinen Zorn an mir ausläßt. Vielleicht aber muß ein ehrlicher Mañ, wie er, weñ es ihn nicht töden ſoll, ſich ſeiner Galle gegen einen Unſchuldigen entladen; und in dieſem Falle ſtehe ich ſeiner Kunſtrichterei, und dem Aberwize ſeiner Freunde und ſeiner Freundinen, gar gern noch ferner zu Dienſten, und widerrufe meine Klage.

Fabeln.

Erſtes Buch.

1.

Die Erſcheinung.

In der einſamſten Tiefe jenes Waldes, wo ich ſchon manches redende Thier belauſcht, lag ich an einem ſanften Waſſerfalle, und war bemüht, einem meiner Mährchen den leichten poetiſchen Schmuk zu geben, in welchem am liebſten zu erſcheinen la Fontaine die Fabel faſt verwöhnt hat. Ich ſan̄, ich wählte, ich verwarf, die Stirne glühte. — Umſonſt; es kam nichts auf das Blatt. Voll Unwillen ſprang ich auf; aber ſieh! — auf einmal ſtand ſie ſelbſt, die fabelnde Muſe, vor mir.

Und ſie ſprach lächelnd: Schüler, wozu dieſe undankbare Mühe? Die Wahrheit braucht die Anmuth der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Anmuth der Harmonie? Du willſt das Gewürze würzen. Genug, wen̄ die Erfindung des Dichters iſt; der Vortrag ſei des ungekünſtelten Geſchichtſchreibers, ſo wie der Sin̄ des Weltweiſen.

Ich wollte antworten, aber die Muſe verſchwand. „Sie verſchwand?“ höre ich einen Leſer fragen. „Wen̄ du uns doch nur wahrſcheinlicher „täuſchen wollteſt! Die ſeichten Schlüſſe, auf die „dein Unvermögen dich führte, der Muſe in den „Mund zu legen! Zwar ein gewöhnlicher Be„trug —“

Vortreflich, mein Leſer! Mir iſt keine Muſe erſchienen. Ich erzählte eine bloße Fabel, aus der du ſelbſt die Lehre gezogen. Ich bin nicht der erſte, und werde nicht der lezte ſein, der ſeine Grillen zu Orakelſprüchen einer göttlichen Erſcheinung macht.

2.

Der Hamſter und die Ameiſe.

Ihr armſeligen Ameiſen! ſagte ein Hamſter. Verlohnt es ſich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein ſo Weniges einzuſammeln? Wen̄ ihr meinen Vorrath ſehen ſolltet! —

Höre, antwortete eine Ameiſe: Wen̄ er größer iſt, als du ihn brauchſt, ſo iſt es ſchon recht, daß die Menſchen dir nachgraben, deine Scheuren ausleeren, und dich deinen räuberiſchen Geiz mit dem Leben büßen laſſen!

3.

Der Löwe und der Haſe.

Ein Löwe würdigte einen drolligen Haſen ſeiner nähern Bekan̄tſchaft. Aber iſt es den̄ wahr, fragte ihn einſt der Haſe, daß euch Löwen ein elender, krähender Hahn ſo leicht verjagen kan̄?

Allerdings iſt es wahr, antwortete der Löwe; und es iſt eine allgemeine Anmerkung, daß wir großen Thiere durchgängig eine gewiſſe kleine Schwachheit an uns haben. So wirſt du, zum Exempel, von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweins Schauder und Entſezen erweket. —

Wahrhaftig! unterbrach ihn der Haſe. Ja nun begreif' ich auch, warum wir Haſen uns ſo entſezlich vor den Hunden fürchten.

4.

Der Eſel und das Jagdpferd.

Ein Eſel vermaß ſich, mit einem Jagdpferde um die Wette zu laufen. Die Probe fiel erbärmlich aus, und der Eſel ward ausgelacht. Ich merke nun wohl, ſagte der Eſel, woran es gelegen hat; ich trat mir vor einigen Monaten einen Dorn in den Fuß, und der ſchmerzt mich noch.

Entſchuldigen Sie mich, ſagte der Kanzelredner Liederhold, weñ meine heutige Predigt ſo gründlich und erbaulich nicht geweſen, als man ſie von dem glüklichen Nachahmer eines Mosheims erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heiſern Hals, und den ſchon ſeit acht Tagen.

5.

Zevs und das Pferd.

Vater der Thiere und Menſchen! ſo ſprach das Pferd, und nahte ſich dem Throne des Zevs; man will, ich ſei eines der ſchönſten Geſchöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber ſollte gleichwohl nicht noch verſchiedenes an mir zu beſſern ſein?

Und was meinſt du deñ, daß an dir zu beſſern ſei? Rede; ich nehme Lehre an, ſprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, ſprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger ſein, weñ meine Beine höher und

ſchmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht entſtellen; eine breitere Bruſt würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal beſtim̃t haſt, deinen Liebling, den Menſchen, zu tragen, ſo kön̄te mir ja wohl der Sattel anerſchaffen ſein, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, verſezte Zevs; gedulde dich einen Augenblik! — Zevs, mit ernſtem Geſichte, ſprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband ſich organiſirter Stof; und plözlich ſtand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd ſah, ſchauderte und zitterte vor entſezendem Abſcheu.

Hier ſind höhere und ſchmächtigere Beine, ſprach Zevs; hier iſt ein langer Schwanenhals; hier iſt eine breitere Bruſt; hier iſt der anerſchaffene Sattel! Willſt du, Pferd, daß ich dich ſo umbilden ſoll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zevs fort; dieſesmal ſei belehrt, ohne beſtraft zu werden. Dich deiner Vermeſſenheit aber dan̄ und wan̄ reuend zu erinnern, ſo daure du fort, neues Geſchöpf! — Zevs warf einen erhaltenden Blik auf das Kameel — und das Pferd erblike dich nie, ohne zu ſchaudern.

6.

Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein ſo geſchiktes Thier, dem ich nicht nachahmen kön̄te! ſo prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiderte: Und du nenne mir ein ſo geringſchäziges Thier, dem es einfallen kön̄te, dir nachzuahmen.

Schriftſteller meiner Nation! — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

7.

Die Nachtigall und der Pfau.

Eine geſellige Nachtigall fand unter den Sängern des Waldes Neider die Menge, aber keinen Freund. Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung, dachte ſie, und flog vertraulich zu dem Pfaue herab.

Schöner Pfau! ich bewundere dich. — — „Ich „dich auch, liebliche Nachtigall!" — So laß uns Freunde ſein, ſprach die Nachtigall weiter; wir werden uns nicht beneiden dürfen; du biſt dem Auge ſo angenehm, als ich dem Ohre.

Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

Kneller und Pope waren beſſere Freunde, als Pope und Addiſon.

8.

Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grauſame Seuche ſeine ganze Heerde verloren. Das erfuhr der Wolf, und kam, ſeine Condolenz abzuſtatten.

Schäfer, ſprach er, iſt es wahr, daß dich ein ſo grauſames Unglük betroffen? Du biſt um deine ganze Heerde gekommen? Die liebe, fromme, fette Heerde! Du dauerſt mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meiſter Iſegrim, verſezte der Schäfer. Ich ſehe, du haſt ein ſehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, ſo oft er unter dem Unglüke ſeines Nächſten ſelbſt leidet.

9.

Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Roſſe flog ſtolz ein dreiſter Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Roſſe zu: Schande! von einem Knaben ließ ich mich nicht regiren!

Aber ich, verſezte das Roß; deñ was für Ehre köñte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

10.

Die Grille und die Nachtigall.

Ich verſichere dich, ſagte die Grille zu der Nachtigall, daß es meinem Geſange gar nicht an Bewunderern fehlt. — Nenne mir ſie doch, ſprach die Nachtigall. — Die arbeitſamen Schnitter, verſezte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieſes die nüzlichſten Leute in der menſchlichen Republik ſind, das wirſt du doch nicht läugnen wollen?

Das will ich nicht läugnen, ſagte die Nachtigall; aber deßwegen darfſt du auf ihren Beifall nicht ſtolz ſein. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bei der Arbeit haben, müßen ja wohl die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir alſo ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der ſorgloſe Schäfer, der ſelbſt auf ſeiner Flöte ſehr lieblich ſpielt, mit ſtillem Entzüken lauſchet.

11.

Die Nachtigall und der Habicht.

Ein Habicht ſchoß auf eine ſingende Nachtigall. Da du ſo lieblich ſingſt, ſprach er, wie vortreflich wirſt du ſchmeken!

War es höhniſche Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht ſagte? Ich weiß nicht. Aber geſtern hört' ich ſagen: Dieſes Frauenzimmer, das ſo unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebſtes Frauenzimmer ſein! Und das war gewiß Einfalt!

12.

Der kriegeriſche Wolf.

Mein Vater, glorreichen Andenkens, ſagte ein junger Wolf zu einem Fuchſe, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er ſich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweihundert Feinde nach und nach triumphirt, und ihre ſchwarze Seelen in das Reich des Verderbens geſandt. Was Wunder alſo, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde ſich ein Leichenredner ausdrüken, ſagte der Fuchs; der trokene Geſchichtſchreiber aber würde hinzuſezen: die zweihundert Feinde, über die er nach und nach triumphirte, waren Schafe und Eſel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erſte Stier, den er ſich anzufallen erkühnte.

13.

Der Phönix.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, ſich wieder einmal ſehen zu laſſen. Er er-

ſchien, und alle Thiere und Vögel verſammelten ſich um ihn. Sie gaften, ſie ſtaunten, ſie bewunderten und brachen in entzükendes Lob aus.

Bald aber verwandten die beſten und geſelligſten mitleidsvoll ihre Blike, und ſeufzten: Der unglükliche Phönix! Ihm ward das harte Loos, weder Geliebte noch Freund zu haben; deñ er iſt der einzige ſeiner Art!

14.

Die Gans.

Die Federn einer Gans beſchämten den neugebornen Schnee. Stolz auf dieſes blendende Geſchenk der Natur, glaubte ſie eher zu einem Schwane, als zu dem, was ſie war, geboren zu ſein. Sie ſonderte ſich von Ihresgleichen ab, und ſchwam̃ einſam und majeſtätiſch auf dem Teiche herum. Bald dehnte ſie ihren Hals, deſſen verrätheriſcher Kürze ſie mit aller Macht abhelfen wollte; bald ſuchte ſie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdige Anſehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu ſteif, und mit aller ihrer Bemühung brachte ſie es nicht weiter, als daß ſie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

15.

Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mäſtete ſich unter einer hohen Eiche mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verſchlukte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nähreſt dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blik auf mich in die Höhe zu richten!

Das Schwein hielt einen Augenblik inne, und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blike ſollten nicht ausbleiben, weñ ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hätteſt fallen laſſen.

16.

Die Weſpen.

Fäulniß und Verweſung zerſtörten das ſtolze Gebäude eines kriegeriſchen Roſſes, das unter ſeinem kühnen Reiter erſchoſſen worden. Die Ruinen des einen braucht die allezeit wirkſame Natur zu dem Leben des andern. Und ſo flog auch ein Schwarm junger Weſpen aus dem beſchmeißten Aaſe hervor. O, riefen die Weſpen, was für eines göttlichen Urſprungs ſind wir! das prächtigſte Roß, der Liebling Neptuns, iſt unſer Erzeuger!

Dieſe ſeltſame Prahlerei hörte der aufmerkſame Fabeldichter, und dachte an die heutigen Italiäner, die ſich nichts geringers als Abkömlinge der alten unſterblichen Römer zu ſein einbilden, weil ſie auf ihren Gräbern geboren worden.

17.

Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Neſter gab, ward ausgebeſſert. Als ſie nun in ihrem neuen Glanze da ſtand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu ſuchen.

Allein ſie fanden ſie alle vermauert. Zu was, ſchrieen ſie, taugt deñ nun das große Gebäude? Komt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

18.

Der Strauß.

Jezt will ich fliegen, rief der gigantiſche Strauß, und das ganze Volk der Vögel ſtand in ernſter Erwartung um ihn verſammelt. Jezt will ich fliegen, rief er nochmals; breitete die gewaltigen Fittige weit aus, und ſchoß, gleich einem Schiffe mit aufgeſpañten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da ein poetiſches Bild jener unpoetiſchen Köpfe, die in den erſten Zeilen ihrer ungeheuren Oden mit ſtolzen Schwingen prahlen, ſich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben!

19.

Der Sperling und der Strauß.

Sei auf deine Größe, auf deine Stärke ſo ſtolz, als du willſt, ſprach der Sperling zu dem Strauße. Ich bin doch mehr ein Vogel, als du. Deñ du kañſt nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur rukweiſe.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen verliebten Geſanges, iſt mehr ein Genie, als der ſchwungloſe Schreiber einer langen Hermanniade.

20.

Die Hunde.

Wie ausgeartet iſt hier zu Lande unſer Geſchlecht! ſagte ein gereiſter Pudel. In dem fernen Welttheile, welchen die Menſchen Indien nennen, da, da gibt es noch rechte Hunde! Hunde, meine Brüder — ihr werdet es mir nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen geſehen — die auch einen Löwen nicht fürchten, und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Pudel ein geſezter Jagdhund, überwinden ſie ihn deñ auch, den Löwen?

Überwinden? war die Antwort. Das kañ ich nun eben nicht ſagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! —

O, fuhr der Jagdhund fort, weñ ſie ihn nicht überwinden, ſo ſind deine geprieſenen Hunde in Indien — beſſer als wir, ſo viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer.

21.

Der Fuchs und der Storch.

Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle geſehen haſt, ſagte der Fuchs zu dem weit gereiſten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wieſe zu nennen, wo er die ſchmakhafteſten Würmer und die fetteſten Fröſche geſchmauſet.

Sie ſind lange in Paris geweſen, mein Herr. Wo ſpeiſet man da am beſten? Was für Weine

haben Sie da am meiſten nach Ihrem Geſchmake gefunden?

22.

Die Eule und der Schazgräber.

Jener Schazgräber war ein ſehr unbilliger Mañ. Er wagte ſich in die Ruinen eines alten Raubſchloſſes, und ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergrif und verzehrte. Schikt ſich das, ſprach er, für den philoſophiſchen Liebling Minervens?

Warum nicht? verſezte die Eule. Weil ich ſtille Betrachtungen liebe, kañ ich deßwegen von der Luft leben? Ich weiß zwar wohl, daß ihr Menſchen es von euren Gelehrten verlangt.

23.

Die junge Schwalbe.

Was macht ihr da? fragte eine Schwalbe die geſchäftigen Ameiſen. Wir ſammeln Vorrath auf den Winter, war die geſchwinde Antwort.

Das iſt klug, ſagte die Schwalbe; das will ich auch thun. Und ſogleich fing ſie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen in ihr Neſt zu tragen.

Aber wozu ſoll das? fragte endlich ihre Mutter. „Wozu? Vorrath auf den böſen Winter, „liebe Mutter; ſamle doch auch! Die Ameiſen „haben mich dieſe Vorſicht gelehrt.“

O laß den irdiſchen Ameiſen dieſe kleine Klugheit, verſezte die Alte; was ſich für ſie ſchikt, ſchikt ſich nicht für beſſere Schwalben. Uns hat

die gütige Natur ein holderes Schikſal beſtim̃t. Wen̄ der reiche Sommer ſich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieſer Reiſe entſchlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfniſſe raſten, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erweket.

24.

Merops.

Ich muß dich doch etwas fragen; ſprach ein junger Adler zu einem tiefſinnigen, grundgelehrten Uhu. Man ſagt, es gäbe einen Vogel, mit Nahmen Merops, der, wen̄ er in die Luft ſteige, mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gekehrt, ſtiege. Iſt das wahr?

Ei nicht doch! antwortete der Uhu; das iſt eine alberne Erdichtung des Menſchen. Er mag ſelbſt ein ſolcher Merops ſein, weil er nur gar zu gern den Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde auch nur einen Augenblik aus dem Geſichte zu verlieren.

25.

Der Pelekan.

Für wohlgerathene Kinder können Eltern nicht zu viel thun. Aber wen̄ ſich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft; dan̄ wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelekan, da er ſeine Jungen ſchmachten ſah, rizte ſich mit ſcharfem Schnabel die Bruſt auf, und erquikte ſie mit ſeinem Blute. Ich bewundere deine Zärtlichkeit, rief ihm ein

Adler zu, und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Gukguk du unter deinen Jungen mit ausgebrütet haſt!

So war es auch wirklich; deñ auch ihm hatte der kalte Gukguk ſeine Eier untergeſchoben. — Waren es undankbare Gukguke werth, daß ihr Leben ſo theuer erkauft wurde?

26.

Der Löwe und der Tiger.

Der Löwe und der Haſe, beide ſchlafen mit offenen Augen. Und ſo ſchlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einſt vor dem Eingange ſeiner fürchterlichen Höhle.

Da ſprang ein Tiger vorbei, und lachte des leichten Schlummers. „Der nichtsfürchtende Löwe, rief er, ſchläft er nicht mit offenen „Augen natürlich wie der Haſe!“

Wie der Haſe? brüllte der aufſpringende Löwe, und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tiger wälzte ſich in ſeinem Blute, und der beruhigte Sieger legte ſich wieder, zu ſchlafen.

27.

Der Stier und der Hirſch.

Ein ſchwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirſch waideten auf einer Wieſe zuſammen.

Hirſch, ſagte der Stier, weñ uns der Löwe anfallen ſollte, ſo laß uns für einen Mañ ſtehen; wir wollen ihn tapfer abweiſen. — Das muthe mir nicht zu, erwiderte der Hirſch; deñ warum ſollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlaſſen, da ich ihm ſichrer entlaufen kañ?

28.

Der Eſel und der Wolf.

Ein Eſel begegnete einem hungrigen Wolfe. Habe Mitleiden mit mir, ſagte der zitternde Eſel; ich bin ein armes, krankes Thier; ſieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe! — Wahrhaftig, du dauerſt mich! verſezte der Wolf. Und ich finde mich in meinem Gewiſſen verbunden, dich von dieſen Schmerzen zu befreien. — Kaum war das Wort geſagt, ſo ward der Eſel zerriſſen.

29.

Der Springer im Schache.

Zwei Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, ſo machten ſie einen überflüſſigen Bauer durch ein Merkzeichen dazu.

Ei, riefen die andern Springer, woher, Herr Schrittfürſchritt?

Die Knaben hörten die Spötterei, und ſprachen: Schweigt! Thut er uns nicht eben die Dienſte, die ihr thut?

30.

Aeſopus und der Eſel.

Der Eſel ſprach zu dem Äſopus: Weñ du wieder ein Geſchichtchen von mir ausbringſt, ſo laß mich etwas recht vernünftiges und ſiñreiches ſagen.

Dich etwas ſiñreiches! ſagte Äſop; wie würde ſich das ſchiken? Würde man nicht ſprechen, du ſeiſt der Sittenlehrer, und ich der Eſel?

Fabeln.

Zweites Buch.

1.

Die eherne Bildſäule.

Die eherne Bildſäule eines vortreflichen Künſtlers ſchmolz durch die Hize einer wüthenden Feuersbrunſt in einen Klumpen. Dieſer Klumpen kam einem andern Künſtler in die Hände, und durch ſeine Geſchiklichkeit verfertigte er eine neue Bildſäule daraus, von der erſtern in dem, was ſie vorſtellte, unterſchieden; an Geſchmak und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid ſah es und knirſchte. Endlich beſañ er ſich auf einen armſeligen Troſt: „Der gute „Mañ würde dieſes noch ganz erträgliche Stük „auch nicht hervorgebracht haben, weñ ihm nicht „die Materie der alten Bildſäule dabei zu Stat„ten gekommen wäre.“

2.

Herkules.

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er ſeinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerſt. Der ganze Himmel und Juno erſtaunten darüber. Deiner Feindin, rief man ihm zu, begegneſt du ſo vorzüglich? Ja, ihr ſelbſt, erwiderte Herkules. Nur ihre Verfolgungen ſind

es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward verſöhnt.

3.

Der Knabe und die Schlange.

Ein Knabe ſpielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, ſagte der Knabe, ich würde mich mit dir ſo gemein nicht machen, weñ dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen ſeid die boshafteſten, undankbarſten Geſchöpfe! Ich habe es wohl geleſen, wie es einem armen Landmanne ging, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Heke fand, mitleidig aufhob, und ſie in ſeinen erwärmenden Buſen ſtekte. Kaum fühlte ſich die Böſe wieder, als ſie ihren Wohlthäter biß; und der gute, freundliche Mañ mußte ſterben.

Ich erſtaune, ſagte die Schlange. Wie parteiiſch eure Geſchichtſchreiber ſein müßen! Die unſrigen erzählen dieſe Hiſtorie ganz anders. Dein freundlicher Mañ glaubte, die Schlange ſei wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, ſo ſtekte er ſie zu ſich, ihr zu Hauſe die ſchöne Haut abzuſtreifen. War das recht?

Ach, ſchweig nur; erwiderte der Knabe. Welcher Undankbare hätte ſich nicht zu entſchuldigen gewußt!

Recht, mein Sohn; fiel der Vater, der dieſer Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, weñ du einmal von einem auſſerordentlichen Undanke hören ſollteſt, ſo unter-

ſuche ja alle Umſtände genau, bevor du einen Menſchen mit ſo einem abſcheulichen Schandfleke brandmarken läſſeſt. Wahre Wohlthäter haben ſelten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menſchheit hoffen, — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen, eigennüzigen Abſichten, die ſind es werth, mein Sohn, daß ſie Undank anſtatt Erkeñtlichkeit einwuchern.

4.

Der Wolf auf dem Todbette.

Der Wolf lag in den lezten Zügen, und ſchikte einen prüfenden Blik auf ſein vergangenes Leben zurük. Ich bin freilich ein Sünder, ſagte er; aber doch, hoffe ich, keiner von den gröſten. Ich habe böſes gethan; aber auch viel gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lam̃, welches ſich von der Heerde verirret hatte, ſo nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich that ihm nichts. Zu eben dieſer Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigſten Gleichgültigkeit an, ob ich ſchon keine ſchüzenden Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kan̄ ich dir bezeugen; fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort; den̄ ich erinnere mich noch gar wohl aller Umſtände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine ſo jämmerlich würgteſt, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

5.

Der Stier und das Kalb.

Ein ſtarker Stier zerſplitterte mit ſeinen Hörnern, indem er ſich durch die niedrige Stallthüre drängte, die obere Pfoſte. Sieh einmal, Hirte! ſchrie ein junges Kalb; ſolchen Schaden thu ich dir nicht. Wie lieb wäre mir es, verſezte dieſer, weñ du ihn thun kõnteſt!

Die Sprache des Kalbes iſt die Sprache der kleinen Philoſophen. „Der böſe Bayle! wie man„che rechtſchaffene Seele hat er mit ſeinen verwe„genen Zweifeln geärgert!“ — O ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern laſſen, weñ jeder von euch ein Bayle werden kañ!

6.

Die Pfauen und die Krähe.

Eine ſtolze Krähe ſchmükte ſich mit den ausgefallenen Federn der farbigen Pfauen, und miſchte ſich kühn, als ſie genug geſchmükt zu ſein glaubte, unter dieſe glänzenden Vögel der Juno. Sie ward erkañt; und ſchnell fielen die Pfauen mit ſcharfen Schnäbeln auf ſie, ihr den betrügeriſchen Puz auszureiſſen.

Laſſet nach! ſchrie ſie endlich; ihr habt nun alles das eurige wieder. Doch die Pfauen, welche einige von den eigenen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, verſezten: Schweig, armſelige Närrin; auch dieſe können nicht dein ſein! — und hakten weiter.

7.

Der Löwe mit dem Eſel.

Als des Äſopus Löwe mit dem Eſel, der ihm durch ſeine fürchterliche Stimme die Thiere ſollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naſeweiſe Krähe von dem Baume zu: Ein ſchöner Geſellſchafter! Schämſt du dich nicht, mit einem Eſel zu gehen? — Wen ich brauchen kan̄, verſezte der Löwe, dem kan̄ ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Großen alle, wen̄ ſie einen Niedrigen ihrer Gemeinſchaft würdigen.

8.

Der Eſel mit dem Löwen.

Als der Eſel mit dem Löwen des Äſopus, der ihn ſtatt ſeines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein anderer Eſel von ſeiner Bekan̄tſchaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverſchämter, war die Antwort.

Und warum das? fuhr jener Eſel fort. Biſt du deßwegen, weil du mit einem Löwen gehſt, beſſer als ich? mehr als ein Eſel?

9.

Die blinde Henne.

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleiſſig zu ſcharren. Was half es der arbeitſamen

Närrin? Eine andere ſehende Henne, welche ihre zarten Füße ſchonte, wich nie von ihrer Seite, und genoß, ohne zu ſcharren, die Frucht des Scharrens. Deñ ſo oft die blinde Henne ein Korn aufgeſcharret hatte, fraß es die ſehende weg.

Der fleiſſige Deutſche macht die Collectanea, die der wizige Franzoſe nuzt.

10.

Die Eſel.

Die Eſel beklagten ſich bei dem Zevs, daß die Menſchen mit ihnen zu grauſam umgingen. Unſer ſtarker Rüken, ſagten ſie, trägt ihre Laſten, unter welchen ſie und jedes ſchwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollen ſie uns durch unbarmherzige Schläge zu einer Geſchwindigkeit nöthigen, die uns durch die Laſt unmöglich gemacht würde, weñ ſie uns auch die Natur nicht verſagt hätte. Verbiete ihnen, Zevs, ſo unbillig zu ſein, weñ ſich die Menſchen anders etwas böſes verbieten laſſen. Wir wollen ihnen dienen, weil es ſcheint, daß du uns dazu erſchaffen haſt; allein geſchlagen wollen wir ohne Urſache nicht ſein.

Mein Geſchöpf, antwortete Zevs ihrem Sprecher, die Bitte iſt nicht ungerecht; aber ich ſehe keine Möglichkeit, die Menſchen zu überzeugen, daß eure natürliche Langſamkeit keine Faulheit iſt. Und ſo lange ſie dieſes glauben, werdet ihr geſchlagen werden. — Doch ich ſinne, euer Schikſal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit ſoll von nun an euer Theil ſein; eure Haut ſoll ſich gegen die Schläge verhärten, und den Arm des Treibers ermüden.

Zevs, ſchrieen die Eſel, du biſt allezeit weiſe und gnädig! — Sie gingen erfreut von ſeinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

11.

Das beſchüzte Lam̃.

Hylax, aus dem Geſchlechte der Wolfshunde, bewachte ein frommes Lam̃. Ihn erblikte Likodes, der gleichfalls an Haar, Schnauze und Ohren einem Wolfe ähnlicher war, als einem Hunde, und fuhr auf ihn los. Wolf, ſchrie er, was machſt du mit dieſem Lamme? —

Wolf ſelbſt! verſezte Hylax. (Die Hunde verkañten ſich beide.) Geh! oder du ſollſt es erfahren, daß ich ſein Beſchüzer bin!

Doch Lykodes will das Lam̃ dem Hylax mit Gewalt nehmen; Hylax will es mit Gewalt behaupten, und das arme Lam̃ — trefliche Beſchüzer! — wird darüber zerriſſen.

12.

Jupiter und Apollo.

Jupiter und Apollo ſtritten, welcher von ihnen der beſte Bogenſchüze ſei. Laß uns die Probe machen! ſagte Apollo. Er ſpañte ſeinen Bogen, und ſchoß ſo mitten in das bemerkte Ziel, daß Jupiter keine Möglichkeit ſah, ihn zu übertreffen. Ich ſehe, ſprach er, daß du wirklich ſehr wohl ſchießeſt. Ich werde Mühe haben, es beſſer zu machen. Doch will ich es ein andermal verſuchen. — Er ſoll es noch verſuchen, der kluge Jupiter!

13.

Die Waſſerſchlange.

Zevs hatte nunmehr den Fröſchen einen andern König gegeben; anſtatt eines friedlichen Klozes eine gefräßige Waſſerſchlange.

Willſt du unſer König ſein, ſchrieen die Fröſche, warum verſchlingſt du uns? — Darum, antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebeten habt. —

Ich habe nicht um dich gebeten! rief einer von den Fröſchen, den ſie ſchon mit den Augen verſchlang. — Nicht? ſagte die Waſſerſchlange. Deſto ſchlimmer! So muß ich dich verſchlingen, weil du nicht um mich gebeten haſt.

14.

Der Fuchs und die Larve.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreiſſende Larve eines Schauſpielers. Welch ein Kopf! ſagte der betrachtende Fuchs. Ohne Gehirn, und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwäzers geweſen ſein?

Dieſer Fuchs kañte euch, ihr ewigen Redner, ihr Strafgerichte des unſchuldigſten unſerer Sinne!

15.

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stük vergiftetes Fleiſch, das der erzürnte Gärtner für die Kazen ſeines

Nachbars hingeworfen hatte, in ſeinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als ſich ein Fuchs herbei ſchlich, und ihm zurief: Sei mir geſegnet, Vogel des Jupiter! — Für wen ſiehſt du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich anſehe? erwiderte der Fuchs. Biſt du nicht der rüſtige Adler, der täglich von der Rechte des Zevs auf dieſe Eiche herab komt, mich Armen zu ſpeiſen? Warum verſtellſt du dich? Sehe ich den nicht in der ſiegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu ſchiken noch fortfährt?

Der Rabe erſtaunte, und freuete ſich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus dieſem Irrtume nicht bringen. — Großmüthig dum ließ er ihm alſo ſeinen Raub herabfallen, und flog ſtolz davon.

Der Fuchs fing das Fleiſch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte ſich die Freude in ein ſchmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verrekte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdamte Schmeichler!

16.

Der Geizige.

Ich Unglüklicher! klagte ein Geizhals ſeinem Nachbar. Man hat mir den Schaz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, dieſe Nacht entwendet, und einen verdamten Stein an deſſen Stelle gelegt.

Du würdeſt, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schaz doch nicht genuzt haben. Bilde dir

alſo ein, der Stein ſei dein Schaz; und du biſt nichts ärmer.

Wäre ich auch ſchon nichts ärmer, erwiderte der Geizhals; iſt ein anderer nicht um ſo viel reicher? Ein anderer um ſo viel reicher! Ich möchte raſend werden.

17.

Der Rabe.

Der Fuchs ſah, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte, und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bei ſich ſelbſt: Ich möchte wohl wiſſen, ob der Rabe Antheil an den Opfern hat, weil er ein prophetiſcher Vogel iſt; oder ob man ihn für einen prophetiſchen Vogel hält, weil er frech genug iſt, die Opfer mit den Göttern zu theilen.

18.

Zevs und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zevs, und bat, ſein Elend zu mindern.

Zevs ſchien willig, und ſprach zu dem Schafe: Ich ſehe wohl, mein frommes Geſchöpf, ich habe dich allzu wehrlos erſchaffen. Nun wähle, wie ich dieſem Fehler am beſten abhelfen ſoll. Soll ich deinen Mund mit ſchreklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüſten? —

O nein, ſagte das Schaf; ich will nichts mit den reiſſenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zevs fort, ſoll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! verſezte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja ſo ſehr gehaßt.

Nun was ſoll ich deñ? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Naken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich kõnte leicht ſo ſtößig werden, als der Bok.

Und gleichwohl ſprach Zevs, mußt du ſelbſt ſchaden können, weñ ſich andere, dir zu ſchaden, hüten ſollen.

Müßt' ich das! ſeufzte das Schaf. O, ſo laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Deñ das Vermögen, ſchaden zu können, erwekt, fürchte ich, die Luſt, ſchaden zu wollen; und es iſt beſſer, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zevs ſegnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an zu klagen.

19.

Der Fuchs und der Tiger.

Deine Geſchwindigkeit und Stärke, ſagte ein Fuchs zu dem Tiger, möchte ich mir wohl wünſchen.

Und ſonſt hätte ich nichts, was dir anſtände? fragte der Tiger.

Ich wüßte nichts! — — Auch mein ſchönes Fell nicht? fuhr der Tiger fort. Es iſt ſo vielfarbig, als dein Gemüth, und das Äuſſere würde ſich vortreflich zu dem Innern ſchiken.

Eben darum, verſezte der Fuchs, danke ich recht ſehr dafür. Ich muß das nicht ſcheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauſchen kõnte!

20.

Der Mañ und der Hund.

Ein Mañ ward von einem Hunde gebiſſen, gerieth darüber in Zorn, und erſchlug den Hund. Die Wunde ſchien gefährlich, und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden.

Hier weiß ich kein beſſeres Mittel, ſagte der Empirikus, als daß man ein Stük Brod in die Wunde tauche, und es dem Hunde zu freſſen gebe. Hilft dieſe ſympathetiſche Cur nicht, ſo — Hier zukte der Arzt die Achſel.

Unglüklicher Jachzorn! rief der Mañ — ſie kañ nicht helfen, deñ ich habe den Hund erſchlagen.

21.

Die Traube.

Ich kenne einen Dichter, dem die ſchreiende Bewunderung ſeiner kleinen Nachahmer weit mehr geſchadet hat, als die neidiſche Verachtung ſeiner Kunſtrichter.

Sie iſt ja doch ſauer! ſagt der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens geſprungen war. Das hörte ein Sperling, und ſprach: Sauer ſollte dieſe Traube ſein? Darnach ſieht ſie mir doch nicht aus! Er flog hin, und koſtete, und fand ſie ungemein ſüß, und rief hundert näſchige Brüder herbei. Koſtet doch! ſchrie er; koſtet doch! Dieſe trefliche Traube ſchalt der Fuchs ſauer. — Sie koſteten alle, und in wenig Augenbliken ward die Traube ſo zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder darnach ſprang.

22.

Der Fuchs.

Ein verfolgter Fuchs rettete ſich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergrif er einen nahen Dornſtrauch. Er ließ ſich auch glüklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen ſchmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu ſchaden!

23.

Das Schaf.

Als Jupiter das Feſt ſeiner Vermählung feierte, und alle Thiere ihm Geſchenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum verſäumt das fromme Schaf, uns ſein wohlmeinendes Geſchenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und ſprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute geſehen; es war ſehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die ſchon gerührte Göttin.

Ich ärmſte! ſo ſprach es. Ich habe jezt weder Wolle, noch Milch, was werde ich dem Jupiter ſchenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erſcheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang mit des Hirten Gebete der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein ſüßer Geruch, durch die Wolken. Und jezt hätte

Juno die erſte Thräne geweinet, weñ Thränen ein unſterbliches Auge benezten.

24.

Die Ziegen.

Die Ziegen baten den Zevs, auch ihnen Hörner zu geben; deñ anfangs hatten die Ziegen keine Hörner.

Überlegt es wohl, was ihr bittet! ſagte Zevs. Es iſt mit dem Geſchenke der Hörner ein anderes unzertreñlich verbunden, das euch ſo angenehm nicht ſein möchte.

Doch die Ziegen beharrten auf ihrer Bitte, und Zevs ſprach: So habt deñ Hörner!

Und die Ziegen bekamen Hörner — und Bart! Deñ anfangs hatten die Ziegen auch keinen Bart. O wie ſchmerzte ſie der häßliche Bart! — weit mehr, als ſie die ſtolzen Hörner erfreuten!

25.

Der wilde Apfelbaum.

In dem hohlen Stam̃ eines wilden Apfelbaumes ließ ſich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schäzen ihres Honigs, und der Baum ward ſo ſtolz darauf, daß er alle andere Bäume gegen ſich verachtete.

Da rief ihm ein Roſenſtok zu: Elender Stolz auf geliehene Süßigkeiten! Iſt deine Frucht darum weniger herbe? In dieſe treibe den Honig herauf, weñ du es vermagſt, und dañ erſt wird der Menſch dich ſegnen!

26.

Der Hirſch und der Fuchs.

Der Hirſch ſprach zu dem Fuchſe: Nun wehe uns armen ſchwächeren Thieren! der Löwe hat ſich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? ſagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllt, der Wolf heult; und ſo werdet ihr euch noch oft bei Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdañ, alsdañ möchte es um uns alle geſchehen ſein, weñ es dem gewaltigen Löwen einfallen ſollte, ſich mit dem ſchleichenden Luchſe zu verbinden.

27.

Der Dornſtrauch.

Aber ſage mir doch, fragte die Weide den Dornſtrauch, warum du nach den Kleidern des vorbeigehenden Menſchen ſo begierig biſt? Was willſt du damit? Was können ſie dir helfen?

Nichts! ſagte der Dornſtrauch. Ich will ſie ihm auch nicht nehmen; ich will ſie ihm nur zerreiſſen.

28.

Die Furien.

Meine Furien, ſagte Pluto zu dem Boten der Götter, werden alt und ſtumpf. Ich brauche friſche. Geh alſo, Merkur, und ſuche mir auf der Oberwelt drei tüchtige Weibsperſonen dazu aus. Merkur ging. —

Kurz hierauf ſagte Juno zu ihrer Dienerin: Glaubteſt du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwei oder drei vollkommen ſtrenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen ſtrenge! Verſtehſt du mich? Um Cytheren Hohn zu ſprechen, die ſich das ganze weibliche Geſchlecht unterworfen zu haben rühmet. Geh immer, und ſieh, wo du ſie auftreibſt. Iris ging. —

In welchem Winkel der Erde ſuchte nicht die gute Iris! Und dennoch umſonſt! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: Iſt es möglich? O Keuſchheit! O Tugend!

Göttin, ſagte Iris, ich hätte dir wohl drei Mädchen bringen können, die alle drei vollkommen ſtreng und züchtig geweſen, die alle drei nie einer Maňsperſon gelächelt, die alle drei den geringſten Funken der Liebe in ihren Herzen erſtikt; aber ich kam leider zu ſpät.

Zu ſpät? ſagte Juno. Wie ſo?

„Eben hatte ſie Merkur für den Pluto abge„holt.“

Für den Pluto? und wozu will Pluto dieſe Tugendhaften? —

„Zu Furien.“

29.

Tireſias.

Tireſias nahm ſeinen Stab, und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drei Wege einander durchkreuzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die ſich begatteten. Da hub Tireſias ſeinen Stab auf, und ſchlug unter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab

auf die Schlangen herabſank, ward Tireſias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tireſias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drei Wege einander durchkreuzten, ward ſie ein Paar Schlangen gewahr, die mit einander kämpften. Da hub Tireſias abermals ihren Stab auf, und ſchlug unter die ergrim̃ten Schlangen, und — o Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen ſchied, ward das Weib Tireſias wieder zum Manne.

30.

Minerva.

Laß ſie doch, Freund, laß ſie, die kleinen hämiſchen Neider deines wachſenden Ruhmes! Warum will dein Wiz ihre der Vergeſſenheit beſtim̃te Namen verewigen?

In dem unſinnigen Kriege, welchen die Rieſen wider die Götter führten, ſtellten die Rieſen der Minerva einen ſchreklichen Drachen entgegen. Minerva aber ergrif den Drachen, und ſchleuderte ihn mit gewaltiger Hand an das Firmament. Da glänzt er noch; und was ſo oft großer Thaten Belohnung war, ward des Drachen beneidenswürdige Strafe.

Fabeln.

Drittes Buch.

1.

Der Beſizer des Bogens.

Ein Mañ hatte einen treflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er ſehr weit und ſehr ſicher ſchoß, und den er ungemein werth hielt. Einſt aber, als er ihn aufmerkſam betrachtete, ſprach er: Ein wenig zu plump biſt du doch! Alle deine Zierde iſt die Glätte. Schade! — Doch dem iſt abzuhelfen; fiel ihm ein. Ich will hingehen und den beſten Künſtler Bilder in den Bogen ſchnizen laſſen. — Er ging hin, und der Künſtler ſchnizte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte ſich beſſer auf einen Bogen geſchikt, als eine Jagd?

Der Mañ war voller Freuden. „Du ver„dienſt dieſe Zieraten, mein lieber Bogen!“ — Indem will er ihn verſuchen; und der Bogen — zerbricht.

2.

Die Nachtigall und die Lerche.

Was ſoll man zu den Dichtern ſagen, die ſo gern ihren Flug weit über alle Faſſung des größten Theiles ihrer Leſer nehmen? Was ſonſt, als was die Nachtigall einſt zu der Lerche ſagte:

Schwingſt du dich, Freundin, nur darum ſo hoch, um nicht gehört zu werden?

3.

Der Geiſt des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Laſt und Hize, ſein Feld mit eigener Hand zu pflügen, und mit eigener Hand den reinen Samen in den lokern Schooß der willigen Erde zu ſtreuen.

Auf einmal ſtand, unter dem breiten Schatten einer Linde, eine göttliche Erſcheinung vor ihm da. Der Greis ſtuzte.

Ich bin Salomo, ſagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machſt du hier, Alter?

Weñ du Salomo biſt, verſezte der Alte, wie kaññſt du fragen? Du ſchikteſt mich in meiner Jugend zu der Ameiſe; ich ſahe ihren Wandel, und lernte von ihr fleiſſig ſein und ſammeln. Was ich da lernte, das thu ich noch. —

Du haſt deine Lection nur halb gelernt, verſezte der Geiſt. Geh noch einmal hin zur Ameiſe, und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen, und des Geſammelten genießen.

4.

Das Geſchenk der Feien.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten ſeines Landes ward, traten zwei wohlthätige Feien.

Ich ſchenke dieſem meinem Lieblinge, ſagte die eine, den ſcharfſichtigen Blik des Adlers, dem in

ſeinem weiten Reiche auch die kleinſte Müke nicht entgeht.

Das Geſchenk iſt ſchön, unterbrach ſie die zweite Feie. Der Prinz wird ein einſichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler beſizt nicht allein Scharfſichtigkeit, die kleinſten Müken zu bemerken; er beſizt auch eine edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und dieſe nehme der Prinz von mir zum Geſchenk!

Ich danke dir, Schweſter, für dieſe weiſe Einſchränkung, verſezte die erſte Feie. Es iſt wahr; viele würden weit größere Könige geweſen ſein, weñ ſie ſich weniger mit ihrem durchdringenden Verſtande bis zu den kleinſten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

5.

Das Schaf und die Schwalbe.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle für ihr Neſt auszurupfen. Das Schaf ſprang unwillig hin und wieder. Wie, biſt du deñ nur gegen mich ſo karg? ſagte die Schwalbe. Dem Hirten erlaubſt du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf, und mir verweigerſt du eine kleine Floke. Woher kömt das?

Das kömt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle nicht mit eben ſo guter Art zu nehmen weißt, als der Hirte.

6.

Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreiſſig Tage über ſeinen Eiern brütet. Und da-

her kömt es, ohne Zweifel, ſprach er, daß die Jungen des Adlers ſo allſehend und ſtark werden. Gut! das will ich auch thun.

Und ſeitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreiſſig Tage über ſeinen Eiern; aber noch hat er nichts, als elende Raben ausgebrütet.

7.

Der Rangſtreit der Thiere.

In vier Fabeln.

---

8. (1)

Es entſtand ein hiziger Rangſtreit unter den Thieren. Ihn zu ſchlichten, ſprach das Pferd, laſſet uns den Menſchen zu Rathe ziehen; er iſt keiner von den ſtreitenden Theilen, und kan deſto unparteiiſcher ſein.

Aber hat er auch den Verſtand dazu? ließ ſich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinſten, unſere oft tief verſtekte Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war ſehr weislich erinnert! ſprach der Hamſter.

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Menſch Scharfſichtigkeit genug beſizet.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wiſſen es ſchon: Wer ſich auf die Güte ſeiner Sache am wenigſten zu verlaſſen hat, iſt immer am fertigſten, die Einſicht ſeines Richters in Zweifel zu ziehen.

8. (2)

Der Menſch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majeſtätiſche Löwe zu, bevor du den Ausſpruch thuſt! Nach welcher Regel, Menſch! willſt, du unſern Werth beſtimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Menſch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nüzlich ſeid. —

Vortreflich! verſezte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdañ unter dem Eſel zu ſtehen kommen! Du kañſt unſer Richter nicht ſein, Menſch! Verlaß die Verſamlung.

9. (3)

Der Menſch entfernte ſich. — Nun, ſprach der höhniſche Maulwurf, — (und ihm ſtiñten der Hamſter und der Igel wieder bei) — ſiehſt du, Pferd! der Löwe meint es auch, daß der Menſch unſer Richter nicht ſein kañ. Der Löwe denkt, wie wir.

Aber aus beſſern Gründen, als ihr! ſagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blik zu.

10. (4)

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangſtreit, weñ ich es recht überlege, iſt ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmſten oder für den Geringſten; es gilt mir gleich viel. Genug, ich kenne mich! — Und ſo ging er aus der Verſamlung.

Ihm folgte der weiſe Elephant, der kühne Tiger, der ernſthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren Werth fühlten, oder zu fühlen glaubten.

Die ſich am lezten wegbegaben, und über die zerriſſene Verſam̃lung am meiſten murreten, waren — der Affe und der Eſel.

11.

Der Bär und der Elephant.

Die unverſtändigen Menſchen! ſagte der Bär zu dem Elephanten. Was fordern ſie nicht alles von uns beſſeren Thieren! Ich muß nach der Muſik tanzen; ich, der ernſthafte Bär! Und ſie wiſſen es doch nur allzu wohl, daß ſich ſolche Poſſen zu meinem ehrwürdigen Weſen nicht ſchiken; deñ warum lachten ſie ſonſt, weñ ich tanze?

Ich tanze auch nach der Muſik, verſezte der gelehrige Elephant; und glaube eben ſo ernſthaft und ehrwürdig zu ſein, als du. Gleichwohl haben die Zuſchauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung blos war auf ihren Geſichtern zu leſen. Glaube mir alſo, Bär; die Menſchen lachen nicht darüber, daß du tanzeſt, ſondern darüber, daß du dich ſo albern dazu anſchikſt.

12.

Der Strauß.

Das pfeilſchnelle Reñthier ſah den Strauß, und ſprach: Das Laufen des Straußes iſt ſo auſſer-

ordentlich eben nicht; aber ohne Zweifel fliegt er deſto beſſer.

Ein andermal ſahe der Adler den Strauß, und ſprach: Fliegen kañ der Strauß nun wohl nicht; aber ich glaube, er muß gut laufen können.

13. 14.

Die Wohlthaten.

In zwei Fabeln.

---

(1)

Haſt du wohl einen größern Wohlthäter unter den Thieren, als uns? fragte die Biene den Menſchen.

Ja wohl! erwiderte dieſer.

„Und wen?“

Das Schaf! Deñ ſeine Wolle iſt mir nothwendig, und dein Honig iſt mir nur angenehm.

(2)

Und willſt du noch einen Grund wiſſen, warum ich das Schaf für meinen größern Wohlthäter halte, als dich Biene? Das Schaf ſchenket mir ſeine Wolle ohne die geringſte Schwierigkeit; aber weñ du mir deinen Honig ſchenkeſt, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

15.

Die Eiche.

Der raſende Nordwind hatte ſeine Stärke in einer ſtürmiſchen Nacht an einer erhabenen Eiche bewieſen. Nun lag ſie geſtrekt, und eine Menge niedriger Sträuche lagen unter ihr zerſchmettert. Ein Fuchs, der ſeine Grube nicht weit davon hatte, ſahe ſie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er ſo groß geweſen wäre!

16.

Die Geſchichte des alten Wolfs.

In ſieben Fabeln.

(1)

Der böſe Wolf war zu Jahren gekommen, und faßte den gleißenden Entſchluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben. Er machte ſich alſo auf, und kam zu dem Schäfer, deſſen Herden ſeiner Höhle die nächſten waren.

Schäfer, ſprach er, du nenneſt mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freilich muß ich mich an deine Schafe halten, weñ mich hungert; deñ Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur ſatt, und du ſollſt mit mir recht wohl zufrieden ſein, deñ ich bin wirklich das zahmſte, ſanftmüthigſte Thier, weñ ich ſatt bin.

Weñ du ſatt biſt? Das kañ wohl ſein; ver-

ſezte der Schäfer. Aber weñ biſt du deñ ſatt? Du und der Geiz werden es nie. Geh deinen Weg!

17. (2)

Der abgewieſene Wolf kam zu einem zweiten Schäfer.

Du weißt Schäfer, war ſeine Anrede, daß ich dir das Jahr durch manches Schaf würgen köñte. Willſt du mir überhaupt jedes Jahr ſechs Schafe geben; ſo bin ich zufrieden. Du kañſt alsdañ ſicher ſchlafen, und die Hunde ohne Bedenken abſchaffen.

Sechs Schafe? ſprach der Schäfer. Das iſt ja eine ganze Heerde! —

Nun, weil du es biſt, ſo will ich mich mit fünfen begnügen; ſagte der Wolf.

„Du ſcherzeſt; fünf Schafe! Mehr als fünf „Schafe opfre ich kaum im ganzen Jahre dem „Pan.“

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer ſchüttelte ſpöttiſch den Kopf.

„Drei? — Zwei?“ — —

Nicht ein einziges; fiel endlich der Beſcheid. Deñ es wäre ja wohl thöricht, weñ ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachſamkeit ſichern kañ.

18. (3)

Aller guten Dinge ſind drei; dachte der Wolf, und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, ſprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grauſamſte, gewiſſenloſeſte Thier verſchrieen bin. Dir, Montan, will ich jezt beweiſen, wie unrecht man mir thut.

Gib mir jährlich ein Schaf, ſo ſoll deine Heerde in jenem Walde, den niemand unſicher macht, als ich, frei und unbeſchädigt waiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Köñte ich großmüthiger, köñte ich uneigennüziger handeln? — Du lachſt, Schäfer? Worüber lachſt du deñ?

O über nichts! Aber wie alt biſt du, guter Freund? ſprach der Schäfer.

„Was geht dich mein Alter an? Immer noch „alt genug, dir deine liebſten Lämmer zu wür„gen.“

Erzürne dich nicht, alter Iſegrim! Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorſchlage einige Jahre zu ſpät köm̃ſt. Deine ausgebiſſenen Zähne verrathen dich. Du ſpielſt den Uneigennüzigen, blos um dich deſto gemächlicher, mit deſto weniger Gefahr, nähren zu können.

19. (4)

Der Wolf ward ärgerlich, faßte ſich aber doch, und ging auch zu dem vierten Schäfer. Dieſem war eben ſein treuer Hund geſtorben, und der Wolf machte ſich den Umſtand zu Nuze.

Schäfer, ſprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneiniget, und ſo, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen ausſöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten haſt! Weñ du mich aber anſtatt deines verſtorbenen Hundes in Dienſte nehmen willſt, ſo ſtehe ich dir dafür, daß ſie keines deiner Schafe auch nur ſcheel anſehen ſollen.

Du willſt ſie alſo, verſezte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beſchüzen? —

„Was meine ich deñ ſonſt? Freilich.“

Das wäre nicht übel! Aber, wen̄ ich dich nun in meine Horden einnähme, ſage mir doch, wer ſollte alsdan̄ meine armen Schafe gegen dich beſchüzen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben auſſer dem Hauſe ſicher zu ſein, das halten wir Menſchen —

Ich höre ſchon! ſagte der Wolf; du fängſt an zu moraliſiren. Lebe wohl!

20. (5)

Wäre ich nicht ſo alt! knirſchte der Wolf. Aber ich muß mich, leider, in die Zeit ſchiken. Und ſo kam er zu dem fünften Schäfer.

Ken̄ſt du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deinesgleichen wenigſtens kenne ich, verſezte der Schäfer.

„Meinesgleichen? Daran zweifle ich ſehr. „Ich bin ein ſo ſonderbarer Wolf, daß ich deiner „und aller Schäfer Freundſchaft wohl werth bin.“

Und wie ſonderbar biſt du den̄?

„Ich kön̄te kein lebendiges Schaf würgen und „freſſen, und wen̄ es mir das Leben koſten ſollte. „Ich nähre mich blos mit todten Schafen. Iſt „das nicht löblich? Erlaube mir alſo immer, daß „ich mich dan̄ und wan̄ bei deiner Heerde einfin„den, und nachfragen darf, ob dir nicht —“

Spare die Worte! ſagte der Schäfer. Du müßteſt gar keine Schafe freſſen, auch nicht einmal todte, wen̄ ich dein Feind nicht ſein ſollte. Ein Thier, das mir ſchon todte Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für todt, und geſunde für krank anſehen. Mache auf meine Freundſchaft alſo keine Rechnung, und geh!

21. (6)

Ich muß nun ſchon mein Liebſtes daran wenden, um zu meinem Zweke zu gelangen, dachte der Wolf, und kam zu dem ſechſten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz? fragte der Wolf.

Dein Pelz? ſagte der Schäfer. Laß ſehen! Er iſt ſchön; die Hunde müßen dich nicht oft unter gehabt haben.

„Nun ſo höre, Schäfer! Ich bin alt, und wer„de es ſo lange nicht mehr treiben. Füttere mich „zu Tode; und ich vermache dir meinen Pelz.“

Ei ſieh doch! ſagte der Schäfer. Kömſt du auch hinter die Schliche der alten Geizhälſe? Nein, nein; dein Pelz würde mich am Ende ſiebenmal mehr koſten, als er werth wäre. Iſt es dir aber ein Ernſt, mir ein Geſchenk zu machen, ſo gib mir ihn gleich jezt. — Hiermit grif der Schäfer nach der Keule, und der Wolf flohe.

22. (7)

O die Unbarmherzigen! ſchrie der Wolf, und gerieth in die äuſſerſte Wuth. So will ich auch als ihr Feind ſterben, ehe mich der Hunger tödet; deñ ſie wollen es nicht beſſer!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder, und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erſchlagen.

Da ſprach der Weiſeſte von ihnen: Wir thaten doch wohl unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Äuſſerſte brachten, und ihm alle Mittel zur Beſſerung, ſo ſpät und erzwungen ſie auch war, benahmen!

23.

Die Maus.

Eine philoſophiſche Maus pries die gütige Natur, daß ſie die Mäuſe zu einem ſo vorzüglichen Gegenſtande ihrer Erhaltung gemacht habe. Deñ eine Hälfte von uns, ſprach ſie, erhielt von ihr Flügel, daß, weñ wir hier unten auch alle von den Kazen ausgerottet würden, ſie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäuſen unſer ausgerottetes Geſchlecht wieder herſtellen köñte.

Die gute Maus wußte nicht, daß es auch geflügelte Kazen gibt. Und ſo beruhet unſer Stolz meiſtens auf unſerer Unwiſſenheit!

24.

Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde; die große Welt iſt nicht für den Weiſen, iſt nicht für den Dichter! Man kennet da ihren wahren Werth nicht, und ach! ſie ſind oft ſchwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauſchen.

In den erſten Zeiten war die Schwalbe ein eben ſo tonreicher, melodiſcher Vogel, als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einſamen Büſchen zu wohnen, und da von niemand, als dem fleiſſigen Landmanne und der unſchuldigen Schäferin gehört und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundin, und zog in die Stadt. — Was geſchah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, ſo verlernte ſie es nach und nach, und lernte dafür — bauen.

25.

Der Adler.

Man fragte den Adler: warum erzieheſt du deine Jungen ſo hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden ſie ſich, erwachſen, ſo nahe zur Sonne wagen, weñ ich ſie tief an der Erde erzöge?

26.

Der junge und der alte Hirſch.

Ein Hirſch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben laſſen, ſagte einſt zu einem ſeiner Enkel: Ich kañ mich der Zeit noch ſehr wohl erinnern, da der Menſch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glükliche Zeit muß das für unſer Geſchlecht geweſen ſein! ſeufzete der Enkel.

Du ſchließeſt zu geſchwind! ſagte der alte Hirſch. Die Zeit war anders, aber nicht beſſer. Der Menſch hatte da, anſtatt des Feuerrohres, Pfeile und Bogen; und wir waren eben ſo ſchlim̃ daran, als jezt.

27.

Der Pfau und der Hahn.

Einſt ſprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmal, wie hochmüthig und trozig dein Hahn einher tritt! Und doch ſagen die Menſchen nicht: der ſtolze Hahn; ſondern nur immer: der ſtolze Pfau.

Das macht, ſagte die Henne, weil der Menſch einen gegründeten Stolz überſieht. Der Hahn iſt auf ſeine Wachſamkeit, auf ſeine Mañheit ſtolz; aber worauf du? — Auf Farben und Federn.

28.

Der Hirſch.

Die Natur hatte einen Hirſch von mehr als gewöhnlicher Größe gebildet, und an dem Halſe hingen ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirſch bei ſich ſelbſt: Du köñteſt dich ja wohl für ein Elent anſehen laſſen. Und was that der Eitele, ein Elent zu ſcheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde, und ſtellte ſich ſehr oft, das böſe Weſen zu haben.

So glaubt nicht ſelten ein wiziger Gek, daß man ihn für keinen ſchönen Geiſt halten werde, weñ er nicht über Kopfweh und Hypochondrie klage.

29.

Der Adler und der Fuchs.

Sei auf deinen Flug nicht ſo ſtolz! ſagte der Fuchs zu dem Adler. Du ſteigſt doch nur deßwegen ſo hoch in die Luft, um dich deſto weiter nach einem Aaſe umſehen zu können.

So kenne ich Männer, die tiefſinnige Weltweiſe geworden ſind, nicht aus Liebe zur Wahrheit, ſondern aus Begierde zu einem einträglichen Lehramte.

30.

Der Schäfer und die Nachtigall.

Du zürneſt, Liebling der Muſen, über die laute Menge des parnaſſiſchen Geſchmeißes? — O, höre von mir, was einſt die Nachtigall hören mußte.

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der ſchweigenden Sängerin, an einem lieblichen Frühlingsabende, zu.

Ach! ſagte die Nachtigall; die Fröſche machen ſich ſo laut, daß ich alle Luſt zum Singen verliere. Höreſt du ſie nicht?

Ich höre ſie freilich, verſezte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen iſt Schuld, daß ich ſie höre.

Minna von Barnhelm,

oder

das Soldatenglük.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

1763.

Perſonen.

Major von Tellheim, verabſchiedet.

Minna von Barnhelm.

Graf von Bruchſal, ihr Oheim.

Franziska, ihr Mädchen.

Juſt, Bedienter des Majors.

Paul Wernèr, geweſener Wachtmeiſter des Mojors.

Der Wirth.

Eine Dame in Trauer.

Ein Feldjäger.

Riccaut de la Marliniere.

Die Scene iſt abwechſelnd in dem Saale eines Wirthshauſes, und einem daran ſtoßenden Zimmer.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Juſt (ſizt in einem Winkel, ſchlummert und redet im Traume).

Schurke von einem Wirthe! Du, uns? — Friſch, Bruder! — Schlag zu, Bruder! — (Er holt aus, und erwacht durch die Bewegung.) He da! ſchon wieder? Ich mache kein Auge zu, ſo ſchlage ich mich mit ihm herum. Hätte er nur erſt die Hälfte von allen den Schlägen! — Doch ſieh, es iſt Tag. Ich muß nur bald meinen armen Herrn aufſuchen. Mit meinem Willen ſoll er keinen Fuß mehr in das vermaledeite Haus ſezen. Wo wird er die Nacht zugebracht haben?

Zweiter Auftritt.

Wirth. Juſt.

Wirth. Guten Morgen, Herr Juſt; guten Morgen! Ei, ſchon ſo früh auf? Oder ſoll ich ſagen: noch ſo ſpät auf?

Juſt. Sag' Er, was Er will.

Wirth. Ich ſage nichts, als: guten Morgen! und das verdient doch wohl, daß Herr Juſt: groſſen Dank! darauf ſagt?

Juſt. Groſſen Dank!

Wirth. Man iſt verdrießlich, weñ man ſeine gehörige Ruhe nicht haben kañ. Was gilts, der Herr Major iſt nicht nach Hauſe gekommen, und Er hat hier auf ihn gelauert?

Juſt. Was der Mañ nicht alles errathen kañ!

Wirth. Ich vermuthe, ich vermuthe —

Juſt (kehrt ſich um, und will gehen). Sein Diener!

Wirth (hält ihn). Nicht doch, Herr Juſt!

Juſt. Nun gut; nicht Sein Diener!

Wirth. Ei, Herr Juſt, ich will doch nicht hoffen, Herr Juſt! daß Er noch von geſtern her böſe iſt? Wer wird ſeinen Zorn über Nacht behalten?

Juſt. Ich; und über alle folgende Nächte.

Wirth. Iſt das chriſtlich?

Juſt. Eben ſo chriſtlich, als einen ehrlichen Mañ, der nicht gleich bezahlen kañ, aus dem Hauſe ſtoßen, auf die Straße werfen.

Wirth. Pfui, wer kõnte ſo gottlos ſein?

Juſt. Ein chriſtlicher Gaſtwirth. — Meinen Herrn! ſo einen Mañ! ſo einen Officier!

Wirth. Den hätte ich aus dem Hauſe geſtoßen? auf die Straße geworfen? Dazu habe ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten! Ich habe ihm aus Noth ein ander Zimmer einräumen müßen. — Denke Er nicht mehr daran, Herr Juſt. (Er ruft in die Scene). Holla! — Ich wills auf andere Weiſe wieder gut machen. (Ein Junge kommt.) Bring ein Gläschen; Herr Juſt will ein Gläschen haben; und was gutes!

Juſt. Mach' Er ſich keine Mühe, Herr Wirth. Der Tropfen ſoll zu Gift werden, den — Doch ich will nicht ſchwören; ich bin noch nüchtern!

Wirth (zu dem Jungen, der eine Flaſche Liqueur und ein Glas bringt). Gib her; geh! — Nun, Herr Juſt; was ganz vortrefliches; ſtark, lieblich, geſund. (Er füllt, und reicht ihm zu.) Das kañ einen überwachten Magen wieder in Ordnung bringen!

Juſt. Bald dürfte ich nicht! — Doch warum ſoll ich meiner Geſundheit ſeine Grobheit entgelten laſſen? — (Er nimmt und trinkt.)

Wirth. Wohl bekoms, Herr Juſt!

Juſt (indem er das Gläschen wieder zurükgibt). Nicht übel! — Aber Herr Wirth, Er iſt doch ein Grobian!

Wirth. Nicht doch, nicht doch! — Geſchwind noch eins; auf einem Beine iſt nicht gut ſtehen.

Juſt (nachdem er getrunken). Das muß ich ſagen: gut, ſehr gut! — Selbſt gemacht, Herr Wirth?

Wirth. Behüte! veritabler Danziger! ächter, dopelter Lachs!

Juſt. Sieht Er, Herr Wirth; wen̄ ich heucheln kön̄te, ſo würde ich für ſo was heucheln; aber ich kan̄ nicht; es muß heraus: — Er iſt doch ein Grobian, Herr Wirth!

Wirth. In meinem Leben hat mir das noch niemand geſagt. — Noch eins, Herr Juſt; aller guten Dinge ſind drei!

Juſt. Meinetwegen! (Er trinkt). Gut Ding, wahrlich gut Ding! — Aber auch die Wahrheit iſt gut Ding. — Herr Wirth, er iſt doch ein Grobian!

Wirth. Wen̄ ich es wäre, würde ich das wohl ſo mit anhören?

Juſt. O ja, den̄ ſelten hat ein Grobian Galle.

Wirth. Nicht noch eins, Herr Juſt? Eine vierfache Schnur hält deſto beſſer.

Juſt. Nein, zu viel iſt zu viel! Und was hilfts Ihm, Herr Wirth? Bis auf den lezten Tropfen in der Flaſche würde ich bei meiner Rede bleiben. Pfui, Herr Wirth; ſo guten Danziger

zu haben, und ſo ſchlechte Mores! — Einem Manne, wie meinem Herrn, der Jahr und Tag bei Ihm gewohnt, von dem Er ſchon ſo manchen ſchönen Thaler gezogen hat, der in ſeinem Leben keinen Heller ſchuldig geblieben iſt; weil er ein paar Monate her nicht prompt bezahlt, weil er nicht mehr ſo viel aufgehen läßt, — in der Abweſenheit das Zimmer auszuräumen?

Wirth. Da ich aber das Zimmer nothwendig brauchte? da ich voraus ſah, daß der Herr Major es ſelbſt gutwillig würde geräumt haben, weñ wir nur lange auf ſeine Zurükkunft hätten warten können? Sollte ich deñ ſo eine fremde Herſchaft wieder von meiner Thür wegfahren laſſen? Sollte ich einem andern Wirthe ſo einen Verdienſt muthwillig in den Rachen jagen? Und ich glaube nicht einmal, daß ſie ſonſt wo untergekommen wäre. Die Wirthshäuſer ſind jezt alle ſtark beſezt. Sollte eine ſo junge, ſchöne, liebenswürdige Dame auf der Straße bleiben? Dazu iſt ſein Herr viel zu galant. Und was verliert er deñ dabei? Habe ich ihm nicht ein anderes Zimmer dafür eingeräumt?

Juſt. Hinten an dem Taubenſchlage; die Ausſicht zwiſchen des Nachsbars Feuermauern. —

Wirth. Die Ausſicht war wohl ſehr ſchön, ehe ſie der verzweifelte Nachbar verbauete. Das Zimmer iſt doch ſonſt galant, und tapezirt —

Juſt. Geweſen!

Wirth. Nicht doch, die eine Wand iſt es noch. Und Sein Stübchen daneben, Herr Juſt; was fehlt dem Stübchen? Es hat einen Kamin; der zwar im Winter ein wenig raucht —

Juſt. Aber doch im Sommer recht hübſch läßt. — Herr, ich glaube gar, Er vexirt uns noch obendrein?

Wirth. Nu, nu, Herr Juſt, Herr Juſt —

Juſt. Mache Er Herr Juſten den Kopf nicht warm, oder —

Wirth. Ich macht' ihn warm? der Danziger thuts!

Juſt. Einen Officier, wie meinen Herrn! Oder meint Er, daß ein abgedankter Officier nicht auch ein Officier iſt, der ihm den Hals brechen kañ? Warum waret ihr im Kriege ſo geſchmeidig, ihr Herren Wirthe? Warum war deñ da jeder Officier ein würdiger Mañ, und jeder Soldat ein ehrlicher, braver Kerl? Macht euch das bischen Friede ſchon ſo übermüthig?

Wirth. Was ereifert Er ſich nun, Herr Juſt?

Juſt. Ich will mich ereifern.

Dritter Auftritt.

v. Tellheim. Wirth. Juſt.

Tellh. (im Hereintreten). Juſt!

Juſt (in der Meinung, daß ihn der Wirth nenne). So bekañt ſind wir?

Tellh. Juſt!

Juſt. Ich dächte, ich wäre wohl Herr Juſt für Ihn.

Wirth (der den Major gewahr wird). St! ſt! Herr, Herr, Herr Juſt, — ſeh Er ſich doch um; ſein Herr —

Tellh. Juſt, ich glaube, du zankſt? Was habe ich dir befohlen?

Wirth. O, Ihro Gnaden! zanken? Da ſei Gott vor! Ihr unterthänigſter Knecht ſollte ſich unterſtehen, mit einem, der die Gnade hat, Ihnen anzugehören, zu zanken?

Juſt. Weñ ich ihm doch eins auf den Kazenbukel geben dürfte! —

Wirth. Es iſt wahr, Herr Juſt ſpricht für ſeinen Herrn, und ein wenig hizig. Aber daran thut er recht; ich ſchäze ihn um ſo viel höher; ich liebe ihn darum. —

Juſt. Daß ich ihm nicht die Zähne austreten ſoll!

Wirth. Nur Schade, daß er ſich umſonſt erhizet. Deñ ich bin gewiß verſichert, daß Ihro Gnaden keine Ungnade deßwegen auf mich geworfen haben, weil — die Noth — mich nothwendig —

Tellh. Schon zu viel, mein Herr! Ich bin Ihnen ſchuldig; Sie räumen mir, in meiner Abweſenheit, das Zimmer aus; Sie müßen bezahlt werden; ich muß wo anders unterzukommen ſuchen. Sehr natürlich!

Wirth. Wo anders? Sie wollen ausziehen, gnädiger Herr? Ich unglüklicher Mañ! ich geſchlagener Mañ! Nein, nimmermehr! Eher muß die Dame das Quartier wieder räumen. Der Herr Major kañ ihr, will ihr ſein Zimmer nicht laſſen; das Zimmer iſt ſein; ſie muß fort; ich kañ ihr nicht helfen. — Ich gehe, gnädiger Herr —

Tellh. Freund, nicht zwei dumme Streiche für einen! Die Dame muß in dem Beſiz des Zimmers bleiben. —

Wirth. Und Ihro Gnaden ſollten glauben, daß ich aus Mißtrauen, aus Sorge für meine Bezahlung? — Als weñ ich nicht wüßte, daß mich Ihro Gnaden bezahlen können, ſo bald ſie nur wollen. — Das verſigelte Beutelchen, — fünfhundert Thaler Louisd'or ſtehet darauf, — welches

Ihro Gnaden in dem Schreibepulte ſtehen gehabt, — iſt in guter Verwahrung. —

Tellh. Das will ich hoffen; ſo wie meine übrigen Sachen. — Juſt ſoll ſie in Empfang nehmen, weñ er Ihnen die Rechnung bezahlt hat. —

Wirth. Wahrhaftig, ich erſchrak recht, als ich das Beutelchen fand. — Ich habe immer Ihro Gnaden für einen ordentlichen und vorſichtigen Mañ gehalten, der ſich niemals ganz ausgibt. — Aber dennoch, — weñ ich baar Geld in dem Schreibepulte vermuthet hätte —

Tellh. Würden Sie höflicher mit mir verfahren ſein. Ich verſtehe Sie. — Gehen Sie nur, mein Herr; laſſen Sie mich; ich habe mit meinem Bedienten zu ſprechen. —

Wirth. Aber gnädiger Herr —

Tellh. Kom̃ Juſt, der Herr will nicht erlauben, daß ich dir in ſeinem Hauſe ſage, was du thun ſollſt. —

Wirth. Ich gehe ja ſchon, gnädiger Herr! — Mein ganzes Haus iſt zu Ihren Dienſten.

Vierter Auftritt.

v. Tellheim. Juſt.

Juſt (der mit dem Fuße ſtampft, und dem Wirthe nachſpukt.) Pfui!

Tellh. Was gibts?

Juſt. Ich erſtike vor Bosheit.

Tellh. Das wäre ſo viel, als an Vollblütigkeit.

Juſt. Und Sie, — Sie erkenne ich nicht

mehr, mein Herr. Ich ſterbe vor Ihren Augen, weñ Sie nicht der Schuzengel dieſes hämiſchen, unbarmherzigen Rakers ſind! Troz Galgen und Schwert und Rad hätte ich ihn — hätte ich ihn mit dieſen Händen erdroſſeln, mit dieſen Zähnen zerreiſſen wollen. —

Tellh. Beſtie!

Juſt. Lieber Beſtie, als ſo ein Menſch!

Tellh. Was willſt du aber?

Juſt. Ich will, daß Sie es empfinden ſollen, wie ſehr man Sie beleidiget.

Tellh. Und dañ?

Juſt. Daß Sie ſich rächen, — Nein, der Kerl iſt Ihnen zu gering. —

Tellh. Sondern, daß ich es dir auftrüge, mich zu rächen? Das war von Anfang mein Gedanke. Er hätte mich nicht wieder mit Augen ſehen, und ſeine Bezahlung aus deinen Händen empfangen ſollen. Ich weiß, daß du eine Hand voll Geld mit einer ziemlich verächtlichen Mine hinwerfen kañſt. —

Juſt. So? eine vortrefliche Rache! —

Tellh. Die wir aber noch verſchieben müßen. Ich habe keinen Heller baares Geld mehr! ich weiß auch keines aufzutreiben.

Juſt. Kein baares Geld? Und was iſt deñ das für ein Beutel, mit fünfhundert Thalern Louisd'or, den der Wirth in ihrem Schreibepulte gefunden?

Tellh. Das iſt Geld, welches mir aufzuheben gegeben worden.

Juſt. Doch nicht die hundert Piſtolen, die Ihnen Ihr alter Wachtmeiſter vor vier oder fünf Wochen brachte?

Tellh. Die nämlichen, von Paul Werner. Warum nicht?

Juſt. Dieſe haben Sie noch nicht gebraucht? Mein Herr, mit dieſen können ſie machen, was Sie wollen. Auf meine Verantwortung —

Tellh. Wahrhaftig?

Juſt. Werner hörte von mir, wie ſehr man Sie mit Ihren Foderungen an die Generalkriegskaſſe aufzieht. Er hörte —

Tellh. Daß ich ſicherlich zum Bettler werden würde, weñ ich es nicht ſchon wäre. — Ich bin dir ſehr verbunden Juſt. — Und dieſe Nachricht vermochte Wernern, ſein bischen Armuth mit mir zu theilen. — Es iſt mir doch lieb, daß ich es errathen habe. — Höre Juſt, mache mir zugleich auch deine Rechnung; wir ſind geſchiedene Leute. —

Juſt. Wie? was?

Tellh. Kein Wort mehr; es komt jemand. —

Fünfter Auftritt.

Eine Dame in Trauer. v. Tellheim. Juſt.

Dame. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr!

Tellh. Wen ſuchen Sie, Madame?

Dame. Eben den würdigen Mañ, mit welchem ich die Ehre habe zu ſprechen. Sie kennen mich nicht mehr? Ich bin die Wittwe Ihres ehemaligen Stabsrittmeiſters —

Tellh. Um des Himmels willen, gnädige Frau! welche Veränderung!

Dame. Ich ſtehe von dem Krankenbette auf, auf das mich der Schmerz über den Verluſt meines Mannes warf. Ich muß Ihnen früh beſchwer-

lich fallen, Herr Major. Ich reiſe auf das Land, wo mir eine gutherzige, aber eben auch nicht glükliche Freundin eine Zuflucht fürs erſte angeboten. —

Tellh. (zu Juſt.) Geh, laß uns allein. —

Sechſter Auftritt.

Die Dame. von Tellheim.

Tellh. Reden Sie frei, gnädige Frau! Vor mir dürfen Sie ſich Ihres Unglükes nicht ſchämen. Kañ ich Ihnen worin dienen?

Dame. Mein Herr Major —

Tellh. Ich beklage Sie, gnädige Frau! Worin kañ ich Ihnen dienen? Sie wiſſen, Ihr Gemahl war mein Freund; mein Freund, ſage ich; ich war immer karg mit dieſem Titel.

Dame. Wer weiß es beſſer, als ich, wie werth Sie ſeiner Freundſchaft waren, wie werth er der Ihrigen war? Sie würden ſein lezter Gedanke, Ihr Name der lezte Ton ſeiner ſterbenden Lipen geweſen ſein, hätte nicht die ſtärkere Natur dieſes traurige Vorrecht für ſeinen unglüklichen Sohn, für ſeine unglükliche Gattin gefodert —

Tellh. Hören Sie auf, Madame! Weinen wollte ich mit Ihnen gern; aber ich habe heute keine Thränen. Verſchonen Sie mich! Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verleiten wäre, wider die Vorſicht zu murren. — O mein rechtſchaffener Marlof! Geſchwind, gnädige Frau, was haben Sie zu befehlen? Weñ ich Ihnen zu dienen im Stande bin, weñ ich es bin —

Dame. Ich darf nicht abreiſen, ohne ſeinen lezten Willen zu vollziehen. Er erinnerte ſich kurz

vor ſeinem Ende, daß er als Ihr Schuldner ſterbe, und beſchwor mich, dieſe Schuld mit der erſten Baarſchaft zu tilgen. Ich habe ſeine Equipage verkauft, und komme, ſeine Handſchrift einzulöſen.

Tellh. Wie, gnädige Frau? darum kommen Sie?

Dame. Darum. Erlauben Sie, daß ich das Geld aufzähle.

Tellh. Nicht doch, Madame; Marlof mir ſchuldig? das kañ ſchwerlich ſein. Laſſen Sie doch ſehen. (Er zieht ſein Taſchenbuch heraus und ſucht.) Ich finde nichts.

Dame. Sie werden ſeine Handſchrift verlegt haben, und die Handſchrift thut nichts zur Sache. — Erlauben Sie —

Tellh. Nein, Madame! ſo etwas pflege ich nicht zu verlegen. Weñ ich ſie nicht habe, ſo iſt das ein Beweis, daß ich nie eine gehabt habe, oder daß ſie getilgt, und von mir ſchon zurük gegeben worden.

Dame. Herr Major!

Tellh. Ganz gewiß, gnädige Frau. Marlof iſt mir nichts ſchuldig geblieben. Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß er mir jemals etwas ſchuldig geweſen wäre. Nicht anders Madame; er hat mich vielmehr als ſeinen Schuldner hinterlaſſen. Ich habe nie etwas thun können, mich mit einem Manne abzufinden, der ſechs Jahre Glük und Unglük, Ehre und Gefahr mit mir getheilet. Ich werde es nicht vergeſſen, daß ein Sohn von ihm da iſt. Er wird mein Sohn ſein, ſobald ich ſein Vater ſein kañ. Die Verwirrung, in der ich mich ſelbſt jezt befinde —

Dame. Edelmüthiger Mañ! Aber denken Sie auch von mir nicht zu klein. Nehmen Sie das Geld, Herr Major; ſo bin ich wenigſtens beruhiget.

Tellh. Was brauchen Sie zu Ihrer Beruhigung weiter, als meine Verſicherung, daß mir dieſes Geld nicht gehöret? Oder wollen Sie, daß ich die unerzogene Waiſe meines Freundes beſtehlen ſoll? Beſtehlen, Madame; das würde es in dem eigentlichſten Verſtande ſein. Ihm gehört es; für ihn legen Sie es an.

Dame. Ich verſtehe Sie; verzeihen Sie nur, weñ ich noch nicht recht weiß, wie man Wohlthaten annehmen muß. Woher wiſſen es deñ aber auch Sie, daß eine Mutter mehr für ihren Sohn thut, als ſie für ihr eigen Leben thun würde? Ich gehe —

Tellh. Gehen Sie, Madame, gehen Sie! Reiſen Sie glüklich! Ich bitte Sie nicht, mir Nachricht von Ihnen zu geben. Sie möchte mir zu einer Zeit kommen, wo ich ſie nicht nuzen köñte. Aber noch eins, gnädige Frau; bald hätte ich das Wichtigſte vergeſſen. Marlof hat noch an die Kaſſe unſers ehemaligen Regiments zu fodern. Seine Foderungen ſind ſo richtig, wie die meinigen. Werden meine bezahlt, ſo müßen auch die ſeinigen bezahlt werden. Ich hafte dafür.

Dame. O! mein Herr — Aber ich ſchweige lieber. — Künftige Wohlthaten ſo vorbereiten, heißt — ſie in den Augen des Himmels ſchon erwieſen haben. Empfangen Sie ſeine Belohnung, und meine Thränen! (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim.

Armes, braves Weib! Ich muß nicht vergeſſen, den Bettel zu vernichten. (Er nimmt aus ſeinem Taſchenbuche Briefſchaften, die er zerreißt.) Wer ſteht

mir dafür, daſs eigener Mangel mich nicht einmal verleiten köñte, Gebrauch davon zu machen?

Achter Auftritt.

v. Tellheim. Juſt.

Tellh. Biſt du da?

Juſt (Indem er ſich die Augen wiſcht). Ja.

Tellh. Du haſt geweint?

Juſt. Ich habe in der Küche meine Rechnung geſchrieben, und die Küche iſt voll Rauch. Hier iſt ſie, mein Herr!

Tellh. Gib her.

Juſt. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menſchen mit Ihnen keine haben; aber —

Tellh. Was willſt du?

Juſt. Ich hätte mir eher den Tod, als meinen Abſchied vermuthet.

Tellh. Ich kañ dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (Er ſchlägt die Rechnung auf, und lieſet.) „Was der „Herr Major mir ſchuldig: Drei und einen halben „Monat Lohn, den Monat 6 Thaler, macht „21 Thaler. Seit dem erſten dieſes an Kleinig„keiten ausgelegt 1 Thaler 7 Gr. 9 Pf. Summa „Summarum, 22 Thaler 7 Gr. 9 Pf." — Gut, und es iſt billig, daß ich dieſen laufenden Monat ganz bezahle.

Juſt. Die andere Seite, Herr Major —

Tellh. Noch mehr? (lieſet) „Was dem Herrn „Major ich ſchuldig: An den Feldſcheer für mich „bezahlt 25 Thaler. Für Wartung und Pfle„ge, während meiner Cur, für mich bezahlt, 39

„Thaler. Meinem abgebrañten und geplünder„ten Vater, auf meine Bitte, vorgeſchoſſen, „ohne die zwei Beutepferde zu rechnen, die er ihm „geſchenkt, 50 Thaler. Summa Summarum, 114 „Thaler. Davon abgezogen vorſtehende 22 Thaler „7 Gr. 9 Pf., bleibe dem Herrn Major ſchuldig, „91 Thaler 16 Gr. 3 Pf.“ — Kerl, du biſt toll!

Juſt. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koſte. Aber es wäre verlorene Dinte, es dazu zu ſchreiben. Ich kañ Ihnen das nicht bezahlen; und weñ Sie mir vollends die Liverei nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — ſo wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren laſſen.

Tellh. Wofür ſiehſt du mich an? Du biſt mir nichts ſchuldig, und ich will dich einem von meinen Bekañten empfehlen, bei dem du es beſſer haben ſollſt, als bei mir.

Juſt. Ich bin Ihnen nichts ſchuldig, und doch wollen Sie mich verſtoßen?

Tellh. Weil ich dir nichts ſchuldig werden will.

Juſt. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen ſchuldig bin, ſo gewiß Sie mir nichts ſchuldig werden können, ſo gewiß ſollen Sie mich nun nicht verſtoßen. — Machen Sie, was Sie wollen, Herr Major; ich bleibe bei Ihnen; ich muß bei Ihnen bleiben.

Tellh. Und deine Hartnäkigkeit, dein Troz, dein wildes ungeſtümes Weſen gegen alle, von denen du meineſt, daß ſie dir nichts zu ſagen haben, deine tükiſche Schadenfreude, deine Nachſucht — —

Juſt. Machen Sie mich ſo ſchlim̃, wie Sie wollen; ich will darum doch nicht ſchlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter

ging ich in der Dämmerung an dem Kanale, und hörte etwas winſeln. Ich ſtieg hinab, und grif nach der Stimme, und glaubte ein Kind zu retten, und zog einen Pudel aus dem Waſſer. Auch gut, dachte ich. Der Pudel kam mir nach; aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umſonſt; ich prügelte ihn von mir, umſonſt. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thür auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, ſtieß ich ihn mit dem Fuße; er ſchrie, ſah mich an, und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Biſſen Brod aus meiner Hand bekommen; und doch bin ich der einzige, dem er hört, und der ihn anrühren darf. Er ſpringt vor mir her, und macht mir ſeine Künſte unbefohlen vor. Es iſt ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Weñ er es länger treibt, ſo höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu ſein.

Tellh. (bei Seite). So wie ich ihm! Nein, es gibt keine völlige Unmenſchen! — Juſt, wir bleiben beiſammen.

Juſt. Ganz gewiß! — Sie wollten ſich ohne Bedienten behelfen? Sie vergeſſen Ihrer Bleſſuren, und daß Sie nur eines Armes mächtig ſind. Sie können ſich ja nicht allein ankleiden. Ich bin Ihnen unentbehrlich; und bin, — ohne mich ſelbſt zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — weñ das Schlimſte zum Schlimmen komt, — für ſeinen Herrn betteln und ſtehlen kañ.

Tellh. Juſt, wir bleiben nicht beiſammen.

Juſt. Schon gut!

Neunter Auftritt.

Ein Bedienter. v. Tellheim. Juſt.

Bedienter. Bſt! Kamerad!

Juſt. Was gibts?

Bedienter. Kañ Er mir nicht den Officier nachweiſen, der geſtern noch in dieſem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkommt) gewohnt hat?

Juſt. Das dürfte ich leicht können. Was bringt Er ihm?

Bedienter. Was wir immer bringen, weñ wir nichts bringen; ein Compliment. Meine Herſchaft hört, daß er durch ſie verdrängt worden. Meine Herſchaft weiß zu leben, und ich ſoll ihn deßfalls um Verzeihung bitten.

Juſt. Nun ſo bitte Er ihn um Verzeihung; da ſteht er.

Bedienter. Was iſt er? Wie neñt man ihn?

Tellh. Mein Freund, ich habe Euren Auftrag ſchon gehört. Es iſt eine überflüſſige Höflichkeit von Eurer Herſchaft, die ich erkenne, wie ich ſoll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt Eure Herſchaft?

Bedienter. Wie ſie heißt? Sie läßt ſich gnädiges Fräulein heiſſen.

Tellh. Und ihr Familienname?

Bedienter. Den habe ich noch nicht gehört, und darnach zu fragen iſt meine Sache nicht. Ich richte mich ſo ein, daß ich meiſtentheils alle ſechs Wochen eine neue Herſchaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen!

Juſt. Bravo, Kamerad!

Bedienter. Zu dieſer bin ich erſt vor wenigen Tagen in Dresden gekommen. Sie ſucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam.

Tellh. Genug, mein Freund. Den Namen Eurer Herſchaft wollte ich wiſſen; aber nicht ihre Geheimniſſe. Geht nur!

Bedienter. Kamerad, das wäre kein Herr für mich!

Zehnter Auftritt.

v. Tellheim. Juſt.

Tellh. Mache, Juſt, mache, daß wir aus dieſem Hauſe kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame iſt mir empfindlicher, als die Grobheit des Wirths. Hier nim̃ dieſen Ring; die einzige Koſtbarkeit, die mir übrig iſt; von der ich nie geglaubt hätte, einen ſolchen Gebrauch zu machen! — Verſeze ihn! laß dir achtzig Friedrichd'or darauf geben; die Rechnung des Wirths kan̄ keine dreiſſig betragen. Bezahle ihn, und räume meine Sachen — Ja, wohin? — Wohin du willſt. Der wohlfeilſte Gaſthof, der beſte. Du ſollſt mich hier neben an, auf dem Kaffeehauſe, treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut. —

Juſt. Sorgen Sie nicht, Herr Major! —

Tellh. (kommt wieder zurük). Vor allen Dingen, daß meine Piſtolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergeſſen werden.

Juſt. Ich will nichts vergeſſen.

Tellh. (kommt nochmals zurük). Noch eins: nim̃ mir auch deinen Pudel mit; hörſt du, Juſt!

Elfter Auftritt.

Juſt.

Der Pudel wird nicht zurükbleiben. Dafür laß ich den Pudel ſorgen. — Hm! auch den koſt-

baren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Taſche, ſtatt am Finger? — Guter Wirth, wir ſind ſo kahl noch nicht, als wir ſcheinen. Bei ihm, bei ihm ſelbſt will ich dich verſezen, ſchönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert ſich, daß du in ſeinem Hauſe nicht ganz ſollſt verzehrt werden! — Ah —

Zwölfter Auftritt.

Paul Werner. Juſt.

Juſt. Sieh da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner. Das verwünſchte Dorf! Ich kañs unmöglich wieder gewohnt werden. Luſtig, Kinder, luſtig; ich bringe friſches Geld! Wo iſt der Major?

Juſt. Er muß dir begegnet ſein; er ging eben die Trepe hinab.

Werner. Ich komme die Hintertrepe herauf. Nun wie gehts ihm? Ich wäre ſchon vorige Woche bei euch geweſen, aber —

Juſt. Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner. — Juſt, — haſt du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Juſt. Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner. Keñſt du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Juſt. Die Weiſen aus dem Morgenlande kenn' ich wohl, die ums Neujahr mit dem Stern herumlaufen.

Werner. Menſch, ich glaube, du lieſeſt eben ſo wenig die Zeitungen, als die Bibel? — Du keñſt den Prinz Heraklius nicht? den braven Mañ

nicht, der Perſien weggenommen, und nächſter Tage die ottomaniſche Pforte einſprengen wird? Gott ſei Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg iſt! Ich habe lange genug gehoft, es ſollte hier wieder losgehen. Aber da ſizen ſie, und heilen ſich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder ſein! Kurz, (indem er ſich ſchüchtern umſiehet, ob ihn jemand behorcht) im Vertrauen, Juſt; ich wandere nach Perſien, um unter Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Heraklius, ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Juſt. Du?

Werner. Ich, wie du mich hier ſiehſt! Unſere Vorfahren zogen fleiſſig wider den Türken; und das ſollten wir noch thun, weñ wir ehrliche Kerls, und gute Chriſten wären. Freilich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb ſo luſtig ſein kañ, als einer wider den Franzoſen; aber dafür muß er auch deſto verdienſtlicher ſein, in dieſem und in jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbels, mit Diamanten beſezt —

Juſt. Um mir von ſo einem Säbel den Kopf ſpalten laſſen, reiſe ich nicht eine Meile. Du wirſt doch nicht toll ſein, und dein ſchönes Schulzengericht verlaſſen?

Werner. O, das nehme ich mit! — Merkſt du was? — Das Gütchen iſt verkauft —

Juſt. Verkauft?

Werner. St! — hier ſind hundert Ducaten, die ich geſtern auf den Kauf bekommen; die bring' ich dem Major —

Juſt. Und was ſoll der damit?

Werner. Was er damit ſoll? Verzehren ſoll er ſie; verſpielen, vertrinken, ver — wie er will. Der Mañ muß Geld haben, und es iſt ſchlecht genug, daß man ihm das Seinige ſo ſauer macht!

Aber ich wüßte ſchon, was ich thäte, weñ ich an ſeiner Stelle wäre! Ich dächte: hol' euch hier alle der Henker! und ginge mit Paul Werner nach Perſien. — Bliz! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben; weñ er auch ſchon ſeinen geweſenen Wachtmeiſter, Paul Werner, nicht keñt. Unſere Affaire bei den Kazenhäuſern —

Juſt. Soll ich dir die erzählen?

Werner. Du mir? Ich merke wohl, daß eine ſchöne Diſpoſition über deinen Verſtand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da, nim̃ die hundert Ducaten; gib ſie dem Major. Sage ihm: er ſoll mir auch die aufheben. Ich muß jezt auf den Markt; ich habe zwei Wiſpel Roggen herein geſchikt; was ich daraus löſe, kañ er gleichfalls haben.

Juſt. Werner, du meinſt es herzlich gut; aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Ducaten, und deine hundert Piſtolen kañſt du auch unverſehrt wieder bekommen, ſobald als du willſt.

Werner. So? hat deñ der Major noch Geld?

Juſt. Nein.

Werner. Und wovon lebt ihr deñ?

Juſt. Wir laſſen anſchreiben, und weñ man nicht mehr anſchreiben will, und uns zum Hauſe hinaus wirft, ſo verſezen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur, Paul; dem Wirthe hier müßen wir einen Poſſen ſpielen.

Werner. Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabei!

Juſt. Wie wärs, weñ wir ihm des Abends, weñ er aus der Tabagie kom̃t, aufpaßten, und ihn brav durchprügelten? —

Werner. Des Abends? — aufpaßten? — ihrer zwei einem? — Das iſt nichts.

Juſt. Oder, weñ wir ihm das Haus über dem Kopf anſtekten? —

Werner. Sengen und Brennen? — Kerl, man hörts, daß du Pakknecht geweſen biſt, und nicht Soldat; — pfui!

Juſt. Oder, weñ wir ihm ſeine Tochter zur Hure machten? Sie iſt zwar verdam̃t häßlich —

Werner. O, da wird ſies lange ſchon ſein! Und allenfalls brauchſt du auch hierzu keinen Gehülfen. Aber was haſt du deñ? Was gibts deñ?

Juſt. Kom̃ nur, du ſollſt dein Wunder hören!

Werner. So iſt der Teufel wohl hier gar los?

Juſt. Ja wohl; kom̃ nur!

Werner. Deſto beſſer! Nach Perſien alſo, nach Perſien!

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Minna von Barnhelm. Franziska.

(Die Scene iſt in dem Zimmer des Fräuleins.)

Fräul. (im Negligee, nach ihrer Uhr ſehend). Franziska, wir ſind auch ſehr früh aufgeſtanden. Die Zeit wird uns lang werden.

Franziska. Wer kan̄ in den verzweifelten groſsen Städten ſchlafen? Die Karoſſen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Kazen, die Korporals — das hört nicht auf zu raſſeln, zu ſchreien, zu wirbeln, zu mauen, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. — Eine Taſſe Thee, gnädiges Fräulein?

Fräul. Der Thee ſchmekt mir nicht.

Franziska. Ich will von unſerer Schokolate machen laſſen.

Fräul. Laſs machen, für dich!

Franziska. Für mich? Ich wollte eben ſo gern für mich allein plaudern, als für mich allein trinken. — Freilich wird uns die Zeit ſo lang werden. — Wir werden, vor Langweile, uns puzen müſſen, und das Kleid verſuchen, in welchem wir den erſten Sturm geben wollen.

Fräul. Was redeſt du von Stürmen, da ich blos herkomme, die Haltung der Capitulation zu fodern?

Franziska. Und der Herr Officier, den wir vertrieben, und dem wir das Compliment darüber machen laſſen: er muſs auch nicht die feinſte Lebensart haben, ſonſt hätte er wohl um die Ehre

können bitten laſſen, uns ſeine Aufwartung machen zu dürfen. —

Fräul. Es ſind nicht Officiere Tellheims. Die Wahrheit zu ſagen, ich ließ ihm das Compliment auch blos machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach dieſem bei ihm zu erkundigen. — Franziska, mein Herz ſagt es mir, daß meine Reiſe glüklich ſein wird, daß ich ihn finden werde. —

Franziska. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja ſeinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule. Weñ das Maul eben ſo geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden, ſo wäre die Mode längſt aufgekommen, die Mäuler unterm Schloſſe zu tragen.

Fräul. Ha! ha! mit deinen Mäulern unterm Schloſſe! Die Mode wäre mir eben recht!

Franziska. Lieber die ſchönſten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblike das Herz darüber ſpringen laſſen!

Fräul. Was? biſt du ſo zurükhaltend?

Franziska. Nein, gnädiges Fräulein; ſondern ich wollte es gern mehr ſein. Man ſpricht ſelten von der Tugend, die man hat; aber deſto öfter von der, die uns fehlt.

Fräul. Siehſt du, Franziska? da haſt du eine ſehr gute Anmerkung gemacht. —

Franziska. Gemacht? Macht man das, was einem ſo einfällt?

Fräul. Und weißt du, warum ich eigentlich dieſe Anmerkung ſo gut finde? Sie hat viel Beziehung auf meinen Tellheim.

Franziska. Was hätte bei Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Fräul. Freund und Feind ſagen, daß er

der tapferſte Mañ von der Welt iſt. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden gehört? Er hat das rechtſchaffenſte Herz; aber Rechtſchaffenheit und Edelmuth ſind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franziska. Von was für Tugenden ſpricht er deñ?

Fräul. Er ſpricht von keiner; deñ ihm fehlt keine.

Franziska. Das wollte ich nur hören.

Fräul. Warte, Franziska; ich beſinne mich. Er ſpricht ſehr oft von Ökonomie. Im Vertrauen, Franziska; ich glaube, der Mañ iſt ein Verſchwender.

Franziska. Noch eins, gnädiges Fräulein: ich habe ihn auch ſehr oft der Treue und Beſtändigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, weñ der Herr auch ein Flattergeiſt wäre?

Fräul. Du Unglükliche! — Aber meineſt du das im Ernſte, Franziska?

Franziska. Wie lange hat er Ihnen nun ſchon nicht geſchrieben?

Fräul. Ach! ſeit dem Frieden hat er mir nur ein einzigesmal geſchrieben.

Franziska. Auch ein Seufzer wider den Frieden! Wunderbar! Der Friede ſollte nur das Böſe wieder gut machen, das der Krieg geſtiftet; und er zerrüttet auch das Gute, was dieſer ſein Gegenpart etwa noch veranlaßt hat. Der Friede ſollte ſo eigenſinnig nicht ſein! — Und wie lange haben wir ſchon Friede? Die Zeit wird einem gewaltig lang, weñ es ſo wenig Neuigkeiten gibt. — Umſonſt gehen die Poſten wieder richtig; niemand ſchreibt; deñ niemand hat was zu ſchreiben.

Fräul. Es iſt Friede, ſchrieb er mir, und ich näherte mich der Erfüllung meiner Wünſche.

Aber, daß er mir dieſes nur ein einzigesmal geſchrieben —

Franziska. Daß er uns zwingt, dieſer Erfüllung der Wünſche ſelbſt entgegen zu eilen; finden wir ihn nur: das ſoll er uns entgelten! — Weñ indeß der Mañ doch Wünſche erfüllt hätte, und wir erführen hier —

Fräul. (ängſtlich und hizig). Daß er todt wäre?

Franziska. Für Sie, gnädiges Fräulein; in den Armen einer andern.

Fräul. Du Quälgeiſt! Warte, Franziska, er ſoll es dir gedenken! — Doch ſchwaze nur; ſonſt ſchlafen wir wieder ein. — Sein Regiment ward nach dem Frieden zerriſſen. Wer weiß, in welche Verwirrung von Rechnungen und Nachweiſungen er dadurch gerathen? Wer weiß, zu welchem andern Regimente, in welche entlegene Provinz er verſezt worden? Wer weiß, welche Umſtände — Es pocht Jemand.

Franziska. Herein!

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Wirth (den Kopf voranſtrekend). Iſt es erlaubt, meine gnädige Herſchaft?

Franziska. Unſer Herr Wirth? — Nur vollends herein.

Wirth (eine Feder hinter dem Ohre, ein Blatt Papier und Schreibzeug in der Hand). Ich komme gnädiges Fräulein, Ihnen einen unterthänigen guten Morgen zu wünſchen, — (zur Franziska) und auch Ihr, mein ſchönes Kind.

Franziska. Ein höflicher Mañ!

Fräul. Wir bedanken uns.

Franziska. Und wünſchen ihm auch einen guten Morgen.

Wirth. Darf ich mich unterſtehen zu fragen, wie Ihro Gnaden die erſte Nacht unter meinem ſchlechten Dache geruhet? —

Franziska. Das Dach iſt ſo ſchlecht nicht, Herr Wirth; aber die Betten hätten können beſſer ſein.

Wirth. Was höre ich? nicht wohl geruhet? Vielleicht, daß die gar zu große Ermüdung von der Reiſe —

Fräul. Es kañ ſein.

Wirth. Gewiß, gewiß! deñ ſonſt — Indeß, ſollte etwas nicht vollkommen nach Ihro Gnaden Bequemlichkeit geweſen ſein, ſo geruhen Ihro Gnaden nur zu befehlen.

Franziska. Gut, Herr Wirth, gut! Wir ſind auch nicht blöde; und am wenigſten muß man im Gaſthofe blöde ſein. Wir wollen ſchon ſagen, wie wir es gern hätten.

Wirth. Hiernächſt komme ich zugleich — (indem er die Feder hinter dem Ohre hervorzieht.)

Franziska. Nun?

Wirth. Ohne Zweifel kennen Ihro Gnaden ſchon die weiſen Verordnungen unſerer Polizei.

Fräul. Nicht im geringſten, Herr Wirh.

Wirth. Wir Wirthe ſind angewieſen, keinen Fremden, weß Standes und Geſchlechts er auch ſei, vier und zwanzig Stunden zu behauſen, ohne ſeinen Namen, Heimat, Charakter, hieſige Geſchäfte, vermuthliche Dauer des Aufenthalts und ſo weiter, gehörigen Orts ſchriftlich einzureichen.

Fräul. Sehr wohl.

Wirth. Ehro Gnaden werden alſo ſich gefallen laſſen — (indem er an einen Tiſch tritt, und ſich fertig macht, zu ſchreiben.)

Fräul. Sehr gern. — Ich heiſſe —

Wirth. Einen kleinen Augenblik Geduld! — (er ſchreibt) „Dato, den 22 Auguſt a. c. allhier „zum Könige von Spanien angelangt“ — Nun Dero Namen, gnädiges Fräulein?

Fräul. Das Fräulein von Barnhelm.

Wirth (ſchreibt). „von Barnhelm“ — Kommend? woher, gnädiges Fräulein?

Fräul. Von meinen Gütern aus Sachſen.

Wirth (ſchreibt). „Gütern aus Sachſen“ — Aus Sachſen! Ei, ei, aus Sachſen, gnädiges Fräulein? aus Sachſen?

Franziska. Nun? warum nicht? Es iſt doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachſen zu ſein?

Wirth. Eine Sünde? Behüte! das wäre ja eine ganz neue Sünde! — Aus Sachſen alſo? Ei, ei, aus Sachſen! das liebe Sachſen! — Aber wo mir recht iſt, gnädiges Fräulein, Sachſen iſt nicht klein, und hat mehrere — wie ſoll ich es nennen — Diſtricte, Provinzen. — Unſere Polizei iſt ſehr exact, gnädiges Fräulein. —

Fräul. Ich verſtehe: von meinen Gütern aus Thüringen alſo.

Wirth. Aus Thüringen! Ja, das iſt beſſer, gnädiges Fräulein, das iſt genauer. — (ſchreibt und lieſt) „Das Fräulein von Barnhelm, kommend „von ihren Gütern aus Thüringen, nebſt einer „Kammerfrau und zwei Bedienten“ —

Franziska. Einer Kammerfrau? Das ſoll ich wohl ſein?

Wirth. Ja, mein ſchönes Kind. —

Franziska. Nun, Herr Wirth, ſo ſezen

Sie anſtatt Kammerfrau, Kammerjungfer. — Ich höre, die Polizei iſt ſehr exact; es möchte ein Mißverſtändniß geben, welches mir bei meinem Aufgebote einmal Händel machen köñte. Deñ ich bin wirklich noch Jungfer, und heiſſe Franziska; mit dem Geſchlechtsnamen, Willig; Franziska Willig. Ich bin auch aus Thüringen. Mein Vater war Müller auf einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins. Es heißt Kleinramsdorf. Die Mühle hat jezt mein Bruder. Ich kam ſehr jung auf den Hof, und ward mit dem gnädigen Fräulein erzogen. Wir ſind von einem Alter; künftige Lichtmeß ein und zwanzig Jahr. Ich habe alles gelernt, was das gnädige Fräulein gelernt hat. Es ſoll mir lieb ſein, weñ mich die Polizei recht keñt.

Wirth. Gut, mein ſchönes Kind; das will ich mir auf weitere Nachfrage merken. — Aber nunmehr, gnädiges Fräulein, Dero Verrichtungen allhier? —

Fräul. Meine Verrichtungen?

Wirth. Suchen Ihro Gnaden etwas bei des Königs Majeſtät?

Fräul. O, nein!

Wirth. Oder bei unſern hohen Juſtizcollegiis?

Fräul. Auch nicht.

Wirth. Oder —

Fräul. Nein, nein. Ich bin lediglich in meinen eigenen Angelegenheiten hier.

Wirth. Ganz wohl, gnädiges Fräulein; aber wie nennen ſich dieſe eigenen Angelegenheiten?

Fräul. Sie nennen ſich — Franziska, ich glaube, wir werden vernommen.

Franziska. Herr Wirth, die Polizei wird

doch nicht die Geheimniſſe eines Frauenzimmers zu wiſſen verlangen?

Wirth. Allerdings, mein ſchönes Kind: die Polizei will alles wiſſen; und beſonders Geheimniſſe.

Franziska. Ja nun, gnädiges Fräulein; was iſt zu thun? — So hören Sie nur, Herr Wirth; — aber daß es ja unter uns und der Polizei bleibt! —

Fräul. Was wird ihm die Närrin ſagen?

Franziska. Wir kommen, dem Könige einen Officier wegzukapern —

Wirth. Wie? was? mein Kind! mein Kind!

Franziska. Oder uns von dem Officier kapern zu laſſen. Beides iſt eins.

Fräul. Franziska, biſt du toll? — Herr Wirth, die Naſenweiſe hat Sie zum beſten.

Wirth. Ich will nicht hoffen! Zwar mit meiner Wenigkeit kañ ſie ſcherzen ſo viel ſie will; nur mit einer hohen Polizei —

Fräul. Wiſſen Sie was, Herr Wirth? — Ich weiß mich in dieſer Sache nicht zu nehmen. Ich dächte, Sie ließen die ganze Schreiberei bis auf die Ankunft meines Oheims. Ich habe Ihnen ſchon geſtern geſagt, warum er nicht mit mir zugleich angekommen. Er verunglükte, zwei Meilen von hier, mit ſeinem Wagen; und wollte durchaus nicht, daß mir dieſer Zufall eine Nacht mehr koſten ſollte. Ich mußte alſo voran. Weñ er vier und zwanzig Stunden nach mir eintrift, ſo iſt es das längſte.

Wirth. Nun ja, gnädiges Fräulein, ſo wollen wir ihn erwarten.

Fräul. Er wird auf Ihre Fragen beſſer antworten können. Er wird wiſſen, wem, und wie

weit er ſich zu entdeken hat; was er von ſeinen Geſchäften anzeigen muß, und was er davon verſchweigen darf.

Wirth. Deſto beſſer! Freilich, freilich kan̄ man von einem jungen Mädchen (die Franziska mit einer bedeutenden Mine anſehend) nicht verlangen, daß es eine ernſthafte Sache, mit ernſthaften Leuten, ernſthaft tractire —

Fräul. Und die Zimmer für ihn ſind doch in Bereitſchaft, Herr Wirth?

Wirth. Völlig, gnädiges Fräulein, völlig; bis auf das eine —

Franziska. Aus dem Sie vielleicht auch noch erſt einen ehrlichen Man̄ vertreiben müßen?

Wirth. Die Kammerjungfern aus Sachſen, gnädiges Fräulein, ſind wohl ſehr mitleidig.

Fräul. Doch, Herr Wirth; das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht einnehmen ſollen.

Wirth. Wie ſo, gnädiges Fräulein, wie ſo?

Fräul. Ich höre, daß der Officier, welcher durch uns verdrängt worden —

Wirth. Ja nur ein abgedankter Officier iſt, gnädiges Fräulein. —

Fräul. Wen̄ ſchon!

Wirth. Mit dem es zu Ende geht.

Fräul. Deſto ſchlimmer! Es ſoll ein ſehr verdienter Man̄ ſein.

Wirth. Ich ſage Ihnen ja, daß er abgedankt iſt.

Fräul. Der König kan̄ nicht alle verdiente Männer kennen.

Wirth. O gewiß, er ken̄t ſie, er ken̄t ſie alle.

Fräul. So kan̄ er ſie nicht alle belohnen.

Wirth. Sie wären alle belohnt, wen̄ ſie da=

nach gelebt hätten. Aber ſo lebten die Herren während des Krieges, als ob ewig Krieg bleiben würde; als ob das Dein und Mein ewig aufgehoben ſein würde. Jezt liegen die Wirthshäuſer und Gaſthöfe von ihnen voll; und ein Wirth hat ſich wohl mit ihnen in Acht zu nehmen. Ich bin mit dieſem noch ſo ziemlich weggekommen. Hatte er gleich kein Geld mehr, ſo hatte er doch noch Geldes Werth; und zwei, drei Monate hätte ich ihn freilich noch ruhig können ſizen laſſen. Doch beſſer iſt beſſer. — A propos, gnädiges Fräulein; Sie verſtehen ſich doch auf Juwelen?

Fräul. Nicht ſonderlich.

Wirth. Was ſollten Ihro Gnaden nicht? — Ich muß Ihnen einen Ring zeigen, einen koſtbaren Ring. Zwar, gnädiges Fräulein, Sie haben da auch einen ſehr ſchönen am Finger, und je mehr ich ihn betrachte, je mehr muß ich mich wundern, daß er dem meinigen ſo ähnlich iſt. — O! ſehen Sie doch, ſehen Sie doch! (indem er ihn aus dem Futteral herausnimmt, und dem Fräulein zureicht) Welch ein Feuer! der mittelſte Brillant allein wiegt über fünf Karat.

Fräul. (ihn betrachtend). Wo bin ich? was ſeh' ich? Dieſer Ring —

Wirth. Iſt ſeine funfzehnhundert Thaler unter Brüdern werth.

Fräul. Franziska! — Sieh doch! —

Wirth. Ich habe mich auch nicht einen Augenblik bedacht, achtzig Piſtolen darauf zu leihen.

Fräul. Erkeñſt du ihn nicht, Franziska?

Franziska. Der nämliche? — Herr Wirth, wo haben Sie dieſen Ring her?

Wirth. Nun, mein Kind? Sie hat doch wohl kein Recht daran?

Franziska. Wir kein Recht an dieſem

Ringe? — Inwärts auf dem Kaſten muß des Fräuleins verzogener Name ſtehn. — Weiſen Sie doch, Fräulein.

Fräul. Er iſts, er iſts! — Wie kommen Sie zu dieſem Ringe, Herr Wirth?

Wirth. Ich? auf die ehrlichſte Weiſe von der Welt. — Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht in Schaden und Unglük bringen wollen! Was weiß ich, wo der Ring ſich eigentlich herſchreibt! Während des Krieges hat manches ſeinen Herrn ſehr oft, mit und ohne Vorbewußt des Herrn, verändert. Und Krieg war Krieg. Es werden mehr Ringe aus Sachſen über die Gränze gegangen ſein. — Geben Sie mir ihn wieder, gnädiges Fräulein, geben Sie mir ihn wieder!

Franziska. Erſt geantwortet: von wem haben Sie ihn!

Wirth. Von einem Manne, dem ich ſo was nicht zutrauen kañ; von einem ſonſt guten Manne —

Fräul. Von dem beſten Manne unter der Sonne, weñ Sie ihn von ſeinem Eigentümer haben. — Geſchwind bringen Sie mir den Mañ! Er iſt es ſelbſt, oder wenigſtens muß er ihn kennen.

Wirth. Wen deñ? wen deñ, gnädiges Fräulein!

Franziska. Hören Sie deñ nicht? unſern Major!

Wirth. Major? Recht, er iſt Major, der dieſes Zimmer vor Ihnen bewohnt hat, und von dem ich ihn habe.

Fräul. Major von Tellheim.

Wirth. Von Tellheim, ja! Kennen Sie ihn!

Fräul. Ob ich ihn kenne? Er iſt hier?

Tellheim hier? Er, er hat in dieſem Zimmer gewohnt? Er, er hat Ihnen dieſen Ring verſezt? Wie komt der Man in dieſe Verlegenheit? Wo iſt er? Er iſt Ihnen ſchuldig? — Franziska, die Schatulle her! Schließ auf! (indem ſie Franziska auf den Tiſch ſezt, und öfnet) Was iſt er Ihnen ſchuldig? Wem iſt er mehr ſchuldig? Bringen Sie mir alle ſeine Schuldner. Hier iſt Geld. Hier ſind Wechſel. Alles iſt ſein!

Wirth. Was höre ich?

Fräul. Wo iſt er? wo iſt er?

Wirth. Noch vor einer Stunde war er hier.

Fräul. Häßlicher Man, wie konnten ſie gegen ihn ſo unfreundlich, ſo hart, ſo grauſam ſein?

Wirth. Ihro Gnaden verzeihen —

Fräul. Geſchwind ſchaffen Sie mir ihn zur Stelle.

Wirth. Sein Bedienter iſt vielleicht noch hier. Wollen Ihro Gnaden, daß er ihn aufſuchen ſoll?

Fräul. Ob ich will? Eilen Sie, laufen Sie; für dieſen Dienſt allein, will ich es vergeſſen, wie ſchlecht Sie mit ihm umgegangen ſind.

Franziska. Fix, Herr Wirth, fort! hurtig, fort! (ſtößt ihn hinaus.)

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franziska.

Fräul. Nun habe ich ihn wieder, Franziska! Siehſt du, nun habe ich ihn wieder! Ich weiß

nicht, wo ich vor Freuden bin! Freue dich doch mit, liebe Franziska. Aber freilich, warum du? Doch du ſollſt dich, du mußt dich mit mir freuen. Kom̃, Liebe, ich will dich beſchenken, damit du dich mit mir freuen kan̄ſt. Sprich, Franziska, was ſoll ich dir geben? Was ſteht dir von meinen Sachen an? Was hätteſt du gern? Nim̃, was du willſt; aber freue dich nur. Ich ſehe wohl, du wirſt dir nichts nehmen. Warte! (ſie faßt in die Schatulle) Da, liebe Franziska; (und gibt ihr Geld) kaufe dir, was du gern hätteſt. Fodere mehr, wen̄ es nicht zulangt. Aber freue dich nur mit mir. Es iſt ſo traurig, ſich allein zu freuen. Nun, ſo nim̃ doch —

Franziska. Ich ſtehle es Ihnen, Fräulein; Sie ſind trunken, von Fröhlichkeit trunken.

Fräul. Mädchen, ich habe einen zänkiſchen Rauſch; nim̃, oder — (ſie zwingt ihr das Geld in die Hand) Und wen̄ du dich bedankeſt! — Warte; gut, daß ich daran denke. — (ſie greift nochmals in die Schatulle nach Geld.) Das, liebe Franziska, ſteke bei Seite; für den erſten bleſſirten armen Soldaten, der uns anſpricht.

Vierter Auftritt.

Wirth. Fräulein. Franziska.

Fräul. Nun? wird er kommen?

Wirth. Der widerwärtige, ungeſchliffene Kerl!

Fräul. Wer?

Wirth. Sein Bedienter. Er weigert ſich, nach ihm zu gehen.

Franziska. Bringen Sie doch den Schurken her. — Des Majors Bediente kenne ich ja wohl alle. Welcher wäre deñ das?

Fräul. Bringen Sie ihn geſchwind her. Weñ er uns ſieht, wird er ſchon gehen.

(Der Wirth geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Fräulein. Franziska.

Fräul. Ich kañ den Augenblik nicht erwarten. Aber, Franziska, du biſt noch immer ſo kalt? Du willſt dich noch nicht mit mir freuen?

Franziska. Ich wollte von Herzen gern; weñ nur —

Fräul. Weñ nur?

Franziska. Wir haben den Mañ wiedergefunden; aber wie haben wir ihn wiedergefunden? Nach allem, was wir von ihm hören, muß es ihm übel gehn. Er muß unglüklich ſein. Das jammert mich.

Fräul. Jammert dich? — Laß dich dafür umarmen, meine liebſte Geſpielin! Das will ich dir nie vergeſſen! — Ich bin nur verliebt, und du biſt gut.

Sechſter Auftritt.

Wirth. Juſt. Die Vorigen.

Wirth. Mit genauer Noth bring' ich ihn.

Franziska. Ein fremdes Geſicht! Ich kenne ihn nicht.

Fräul. Mein Freund, iſt Er bei dem Major von Tellheim?

Juſt. Ja.

Fräul. Wo iſt Sein Herr?

Juſt. Nicht hier.

Fräul. Aber Er weiß ihn zu finden?

Juſt. Ja.

Fräul. Will Er ihn nicht geſchwind herholen?

Juſt. Nein.

Fräul. Er erweiſet mir damit einen Gefallen.

Juſt. Ei!

Fräul. Und ſeinem Herrn einen Dienſt.

Juſt. Vielleicht auch nicht.

Fräul. Woher vermuthet Er das?

Juſt. Sie ſind doch die fremde Herſchaft, die ihn dieſen Morgen complimentiren laſſen?

Fräul. Ja.

Juſt. So bin ich ſchon recht.

Fräul. Weiß Sein Herr meinen Namen?

Juſt. Nein; aber er kañ die allzu höflichen Damen eben ſo wenig leiden, als die allzu groben Wirthe.

Wirth. Das ſoll wohl mit auf mich gehen?

Juſt. Ja.

Wirth. So laß Er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten; und hole Er ihn geſchwind her.

Fräul. (zu Franziska). Franziska, gib ihm etwas —

Franziska (die dem Juſt Geld in die Hand drüken will). Wir verlangen Seine Dienſte nicht umſonſt.

Juſt. Und ich Ihr Geld nicht ohne Dienſte.

Franziska. Eines für das andere.

Juſt. Ich kañ nicht. Mein Herr hat mir be=

fohlen, auszuräumen. Das thu ich jezt, und daran, bitte ich, mich nicht weiter zu verhindern. Weñ ich fertig bin, ſo will ich es ihm ja wohl ſagen, daß er herkommen kañ. Er iſt neben an auf dem Kaffeehauſe; und weñ er da nichts beſſeres zu thun findet, wird er auch wohl kommen. (will fortgehn.)

Franziska. So warte Er doch. — Das gnädige Fräulein iſt des Herrn Majors — Schweſter.

Fräul. Ja, ja, ſeine Schweſter.

Juſt. Das weiß ich beſſer, daß der Major keine Schweſter hat. Er hat mich in ſechs Monaten zweimal an ſeine Familie nach Kurland geſchikt. — Zwar es gibt mancherlei Schweſtern —

Franziska. Unverſchämter!

Juſt. Muß man es nicht ſein, weñ einen die Leute ſollen gehn laſſen? (geht ab.)

Franziska. Das iſt ein Schlingel!

Wirth. Ich ſagt' es ja. Aber laſſen Sie ihn nur! Weiß ich doch nunmehr, wo ſein Herr iſt. Ich will ihn gleich ſelbſt holen. — Nur, gnädiges Fräulein, bitte ich unterthänigſt, ſodañ ja mich bei dem Herrn Major zu entſchuldigen, daß ich ſo unglüklich geweſen, wider meinen Willen, einen Mañ von ſeinen Verdienſten —

Fräul. Gehen Sie nur geſchwind, Herr Wirth. Das will ich alles wieder gut machen. (Der Wirth geht ab, und hierauf) Franziska, lauf ihm nach: er ſoll ihm meinen Namen nicht nennen! (Franziska dem Wirthe nach.)

Siebenter Auftritt.

Fräulein, und hierauf Franziska.

Fräul. Ich habe ihn wieder! — Bin ich

allein? — Ich will nicht umſonſt allein ſein. (Sie faltet die Hände) Auch bin ich nicht allein! (und blikt aufwärts) Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel iſt das vollkommenſte Gebet! — Ich hab' ihn, ich hab' ihn! (mit ausgebreiteten Armen) Ich bin glüklich! und fröhlich! Was kañ der Schöpfer lieber ſehen, als ein fröhliches Geſchöpf! — (Franziska kommt) Biſt du wieder da, Franziska? — Er jammert dich? Mich jammert er nicht. Unglük iſt auch gut. Vielleicht, daß ihm der Himmel alles nahm, um ihm in mir alles wieder zu geben!

Franziska. Er kañ den Augenblik hier ſein — Sie ſind noch in Ihrem Negligee, gnädiges Fräulein. Wie, weñ Sie ſich geſchwind ankleideten?

Fräul. Geh! ich bitte dich. Er wird mich von nun an öfter ſo, als gepuzt ſehen.

Franziska. O, Sie kennen ſich, mein Fräulein.

Fräul. (nach einem kurzen Nachdenken). Wahrhaftig, Mädchen, du haſt es wiederum getroffen.

Franziska. Weñ wir ſchön ſind, ſind wir ungepuzt am ſchönſten.

Fräul. Müßen wir deñ ſchön ſein? — Aber, daß wir uns ſchön glauben, war vielleicht nothwendig. — Nein, weñ ich ihm, ihm nur ſchön bin — Franziska, weñ alle Mädchen ſo ſind, wie ich mich jezt fühle, ſo ſind wir — ſonderbare Dinger. — Zärtlich und ſtolz, tugendhaft und eitel, wollüſtig und fromm — Du wirſt mich nicht verſtehen. Ich verſtehe mich wohl ſelbſt nicht. — Die Freude macht drehend, wirblicht.

Franziska. Faſſen Sie ſich, mein Fräulein; ich höre kommen —

Fräul. Mich faſſen? Ich ſollte ihn ruhig empfangen?

Achter Auftritt.

v. Tellheim. Wirth. Die Vorigen.

Tellh. (tritt herein, und indem er ſie erblikt, fliegt er auf ſie zu). Ah! meine Minna! —

Fräul. (ihm entgegen fliegend). Ah! mein Tellheim!

Tellh. (ſtuzt auf einmal, und tritt wieder zurük). Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, — das Fräulein von Barnhelm hier zu finden —

Fräul. Kañ Ihnen doch ſo gar unerwartet nicht ſein? — (indem ſie ihm näher tritt, und er mehr zurük weicht.) Ich ſoll Ihnen verzeihen, daß ich noch Ihre Minna bin? Verzeih' Ihnen der Himmel, daß ich noch das Fräulein von Barnhelm bin! —

Tellh. Gnädiges Fräulein — (ſieht ſtarr auf den Wirth, und zukt die Schultern.)

Fräul. (wird den Wirth gewahr, und winkt der Franziska). Mein Herr, —

Tellh. Weñ wir uns beiderſeits nicht irren —

Franziska. Je, Herr Wirth, wen bringen Sie uns deñ da? Geſchwind kommen Sie, laſſen Sie uns den rechten ſuchen.

Wirth. Iſt es nicht der rechte? Ei ja doch!

Franziska. Ei nicht doch! Geſchwind kommen Sie; ich habe Ihrer Jungfer Tochter noch keinen guten Morgen geſagt.

Wirth. O! viel Ehre — (doch ohne von der Stelle zu gehn.)

Franziska (faßt ihn an). Kommen Sie, wir wollen den Küchenzeddel machen. — Laſſen Sie ſehen, was wir haben werden —

Wirth. Sie ſollen haben; fürs erſte —

Franziska. Still, ja ſtille! Weñ das Fräulein jezt ſchon weiß, was ſie zu Mittag ſpeiſen

ſoll, ſo iſt es um ihren Appetit geſchehen. Kommen Sie, das müßen Sie mir allein ſagen. (führt ihn mit Gewalt ab.)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Fräulein.

Fräul. Nun? irren wir uns noch?

Tellh. Daß es der Himmel wollte! — Aber es gibt nur eine, und Sie ſind es.

Fräul. Welche Umſtände! Was wir uns zu ſagen haben, kan̄ jederman̄ hören.

Tellh. Sie hier? Was ſuchen Sie hier, gnädiges Fräulein?

Fräul. Nichts ſuche ich mehr (mit offenen Armen auf ihn zugehend) Alles, was ich ſuchte, habe ich gefunden.

Tellh. (zurükweichend). Sie ſuchten einen glüklichen, einen Ihrer Liebe würdigen Man̄; und finden — einen Elenden.

Fräul. So lieben Sie mich nicht mehr? — Und lieben eine andere?

Tellh. Ah! der hat Sie nie geliebt, mein Fräulein, der eine andere nach Ihnen lieben kan̄.

Fräul. Sie reiſſen nur einen Stachel aus meiner Seele. — Wen̄ ich Ihr Herz verloren habe, was liegt daran, ob mich Gleichgültigkeit oder mächtigere Reize darum gebracht? — Sie lieben mich nicht mehr! und lieben auch keine andere? — Unglüklicher Man̄, wen̄ Sie gar nichts lieben!

Tellh. Recht, gnädiges Fräulein; der Unglükliche muß gar nichts lieben. Er verdient ſein Unglük, wen̄ er dieſen Sieg nicht über ſich ſelbſt zu erhalten weiß; wen̄ er es ſich gefallen laſſen kan̄, daß die, welche er liebt, an ſeinem Unglük

Antheil nehmen dürfen. — Wie ſchwer iſt dieſer Sieg! — Seitdem mir Vernunft und Nothwendigkeit befehlen, Minna von Barnhelm zu vergeſſen: was für Mühe habe ich angewandt! Eben wollte ich anfangen zu hoffen, daß dieſe Mühe nicht ewig vergebens ſein würde — und Sie erſcheinen, mein Fräulein! —

Fräul. Verſteh' ich Sie recht? — Halten Sie, mein Herr; laſſen Sie ſehen, wo wir ſind, ehe wir uns weiter verirren! — Wollen Sie mir die einzige Frage beantworten?

Tellh. Jede, mein Fräulein —

Fräul. Wollen Sie mir auch ohne Wendung, ohne Winkelzug, antworten? Mit nichts, als einem trokenen Ja, oder Nein?

Tellh. Ich will es, — weñ ich kañ.

Fräul. Sie können es. — Gut: ungeachtet der Mühe, die Sie angewendet, mich zu vergeſſen, — lieben Sie mich noch, Tellheim?

Tellh. Mein Fräulein, dieſe Frage —

Fräul. Sie haben verſprochen, mit nichts, als Ja oder Nein zu antworten.

Tellh. Und hinzugeſezt: weñ ich kañ.

Fräul. Sie können; Sie müſſen wiſſen, was in Ihrem Herzen vorgeht. — Lieben Sie mich noch, Tellheim? — Ja, oder Nein.

Tellh. Weñ mein Herz —

Fräul. Ja, oder Nein!

Tellh. Nun, ja!

Fräul. Ja?

Tellh. Ja, ja! — Allein —

Fräul. Geduld! — Sie lieben mich noch: genug für mich. — In was für einen Ton bin ich mit Ihnen gefallen! Ein widriger, melancholiſcher, anſtekender Ton. — Ich nehme den meinigen wieder an. — Nun, mein lieber Unglüklicher,

Sie lieben mich noch, und haben Ihre Minna noch, und ſind unglüklich? Hören Sie doch, was Ihre Minna für ein eingebildetes, albernes Ding war, — iſt. Sie ließ, ſie läßt ſich träumen, Ihr ganzes Glük ſei ſie. — Geſchwind kramen Sie Ihr Unglük aus. Sie mag verſuchen, wie viel ſie deſſen aufwiegt. — Nun?

Tellh. Mein Fräulein, ich bin nicht gewohnt zu klagen.

Fräul. Sehr wohl. Ich wüßte auch nicht, was mir an einem Soldaten, nach dem Prahlen, weniger gefiele, als das Klagen. Aber es gibt eine gewiſſe kalte, nachläßige Art, von ſeiner Tapferkeit und von ſeinem Unglük zu ſprechen —

Tellh. Die im Grunde doch auch geprahlt und geklagt iſt.

Fräul. O, mein Rechthaber, ſo hätten Sie ſich auch gar nicht unglüklich nennen ſollen. — Ganz geſchwiegen, oder ganz mit der Sprache heraus. — Eine Vernunft, eine Nothwendigkeit, die Ihnen mich zu vergeſſen befiehlt? — Ich bin eine große Liebhaberin von Vernunft, ich habe ſehr viel Ehrerbietung für die Nothwendigkeit. — Aber laſſen Sie doch hören, wie vernünftig dieſe Vernunft, wie nothwendig dieſe Nothwendigkeit iſt.

Tellh. Wohl deñ; ſo hören Sie, mein Fräulein. — Sie nennen mich Tellheim; der Name trift ein. — Aber Sie meinen, ich ſei der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekañt haben; der blühende Mañ, voller Anſprüche, voll Ruhmbegierde; der ſeines ganzen Körpers, ſeiner ganzen Seele mächtig war; vor dem die Schranken der Ehre und des Glüks eröfnet ſtanden; der Ihres Herzens und Ihrer Hand, weñ er ſchon Ihrer noch nicht würdig war, täglich würdiger

zu werden hoffen durfte. — Dieſer Tellheim bin ich eben ſo wenig, — als ich mein Vater bin. Beide ſind geweſen. — Ich bin Tellheim, der verabſchiedete, der an ſeiner Ehre gekränkte, der Krüpel, der Bettler. — Jenem, mein Fräulein, verſprachen Sie ſich; wollen Sie dieſem Wort halten? —

Fräul. Das klingt ſehr tragiſch! — Doch, mein Herr, bis ich jenen wieder finde, — in die Tellheims bin ich nun einmal vernarret, — dieſer wird mir ſchon aus der Noth helfen müßen. — Deine Hand, lieber Bettler! (indem ſie ihn bei der Hand ergreift.)

Tellh. (der die andere Hand mit dem Hute vor das Geſicht ſchlägt, und ſich von ihr abwendet). Das iſt zu viel! — Wo bin ich? — Laſſen Sie mich, Fräulein! Ihre Güte foltert mich! — Laſſen Sie mich.

Fräul. Was iſt Ihnen? wo wollen Sie hin?

Tellh. Von Ihnen! —

Fräul. Von mir? (indem ſie ſeine Hand an ihre Bruſt zieht.) Träumer!

Tellh. Die Verzweiflung wird mich todt zu Ihren Füßen werfen.

Fräul. Von mir?

Tellh. Von Ihnen. — Sie nie, nie wieder zu ſehen — Oder doch ſo entſchloſſen, ſo feſt entſchloſſen, — keine Niederträchtigkeit zu begehen, — Sie keine Unbeſonnenheit begehen zu laſſen. — Laſſen Sie mich, Minna! (reißt ſich los und ab.)

Fräul. (ihm nach). Minna Sie laſſen? Tellheim! Tellheim!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Scene der Saal.)

Juſt (einen Brief in der Hand).

Muß ich doch noch einmal in das verdam̃te Haus kommen! — Ein Briefchen von meinem Herrn an das gnädige Fräulein, das ſeine Schweſter ſein will. — Weñ ſich nur da nichts anſpiñt! — Sonſt wird des Brieftragens kein Ende werden. — Ich wäre es gern los; aber ich möchte auch nicht gern ins Zimmer hinein. — Das Frauenzeug fragt ſo viel; und ich antworte ſo ungern! — Ha, die Thür geht auf. Wie gewünſcht! Das Kammerkäzchen!

Zweiter Auftritt.

Franziska. Juſt.

Franziska (zur Thür hinein, aus der ſie kommt). Sorgen Sie nicht; ich will ſchon aufpaſſen. — Sieh! (indem ſie Juſt gewahr wird) da ſtieße mir ja gleich was auf. Aber mit dem Vieh iſt nichts anzufangen.

Juſt. Ihr Diener —

Franziska. Ich wollte ſo einen Diener nicht —

Juſt. Nu, nu; verzeih Sie mir die Redensart! — Da bring' ich ein Briefchen von meinem Herrn an Ihre Herſchaft; das gnädige Fräulein — Schweſter. — Wars nicht ſo? Schweſter.

Franziska. Geb' Er her! (reißt ihm den Brief aus der Hand.)

Juſt. Sie ſoll ſo gut ſein, läßt mein Herr bitten, und es übergeben. Hernach ſoll Sie ſo gut ſein, läßt mein Herr bitten — daß Sie nicht etwa denkt, ich bitte was! —

Franziska. Nun deñ?

Juſt. Mein Herr verſteht den Rummel. Er weiß, daß der Weg zu den Fräuleins durch die Kammermädchen geht — bild' ich mir ein! — Die Jungfer ſoll alſo ſo gut ſein, — läßt mein Herr bitten, — und ihm ſagen laſſen, ob er nicht das Vergnügen haben könne, die Jungfer auf ein Viertelſtündchen zu ſprechen.

Franziska. Mich?

Juſt. Verzeih' Sie mir, weñ ich Ihr einen unrechten Titel gebe. — Ja, Sie! — nur auf ein Viertelſtündchen; aber allein, ganz allein, insgeheim, unter vier Augen. Er hätte Ihr was ſehr nothwendiges zu ſagen.

Franziska. Gut! ich habe ihm auch viel zu ſagen. — Er kañ nur kommen, ich werde zu ſeinem Befehle ſein.

Juſt. Aber, wañ kañ er kommen? Wañ iſt es Ihr am gelegenſten, Jungfer? So in der Dämmerung?

Franziska. Wie meint Er das? — Sein Herr kañ kommen, wañ er will; — und damit pak' Er ſich nur!

Juſt. Herzlich gern! (will fortgehen.)

Franziska. Hör' Er doch; noch auf ein

Wort! — Wo ſind deñ die andern Bedienten des Majors?

Juſt. Die andern? Dahin, dorthin, überallhin.

Franziska. Wo iſt Wilhelm?

Juſt. Der Kammerdiener? den läßt der Major reiſen.

Franziska. So? Und Philip, wo iſt der?

Juſt. Der Jäger? den hat der Herr aufzuheben gegeben.

Franziska. Weil er jezt keine Jagd hat, ohne Zweifel. — Aber Martin?

Juſt. Der Kutſcher? der iſt weggeritten.

Franziska. Und Friz?

Juſt. Der Läufer? der iſt avancirt.

Franziska. Wo war Er deñ, als der Major bei uns in Thüringen im Winterquartiere ſtand? Er war wohl noch nicht bei ihm?

Juſt. O ja, ich war Reitknecht bei ihm; aber ich lag im Lazareth.

Franziska. Reitknecht? Und jezt iſt Er?

Juſt. Alles in allem; Kammerdiener und Jäger, Läufer und Reitknecht.

Franziska. Das muß ich geſtehen! So viele gute, tüchtige Leute von ſich zu laſſen, und gerade den allerſchlechteſten zu behalten! Ich möchte doch wiſſen, was ſein Herr an Ihm fände!

Juſt. Vielleicht findet er, daß ich ein ehrlicher Kerl bin.

Franziska. O, man iſt auch verzweifelt wenig, weñ man weiter nichts iſt, als ehrlich. — Wilhelm war ein anderer Menſch! Reiſen läßt ihn der Herr?

Juſt. Ja, er läßt ihn? — da ers nicht hindern kañ.

Franziska. Wie?

Juſt. O, Wilhelm wird ſich alle Ehre auf ſeinen Reiſen machen. Er hat des Herrn ganze Garderobe mit.

Franziska. Was? er iſt doch nicht damit durchgegangen?

Juſt. Das kañ man nun eben nicht ſagen; ſondern, als wir von Nürnberg weggingen, iſt er uns nur nicht damit nachgekommen.

Franziska. O der Spizbube!

Juſt. Es war ein ganzer Menſch! er koñte friſiren, und raſiren, und parliren, — und ſcharmiren. — Nicht wahr?

Franziska. Sonach hätte ich den Jäger nicht von mir gethan, weñ ich wie der Major geweſen wäre. Koñte er ihn ſchon nicht als Jäger nüzen, ſo war es doch ſonſt ein tüchtiger Burſche. — Wem hat er ihn deñ aufzuheben gegeben?

Juſt. Dem Commandanten von Spandau.

Franziska. Der Feſtung? Die Jagd auf den Wällen kañ doch da auch nicht groß ſein.

Juſt. O, Philip jagt auch da nicht.

Franziska. Was thut er deñ?

Juſt. Er karrt.

Franziska. Er karrt?

Juſt. Aber nur auf drei Jahre. Er machte ein kleines Complott unter des Herrn Compagnie, und wollte ſechs Mañ durch die Vorpoſten bringen.

Franziska. Ich erſtaune; der Böſewicht!

Juſt. O, es iſt ein tüchtiger Kerl! Ein Jäger, der funfzig Meilen in der Runde, durch Wälder und Moräſte, alle Fußſteige, alle Schleifwege keñt. Und ſchießen kañ er!

Franziska. Gut, daß der Major nur noch den braven Kutſcher hat!

Juſt. Hat er ihn noch?

Franziska. Ich denke, Er ſagte, Martin wäre weggeritten? So wird er doch wohl wieder kommen?

Juſt. Meint Sie?

Franziska. Wo iſt er deñ hingeritten?

Juſt. Es geht nun in die zehnte Woche, da ritt er mit des Herrn einzigem und leztem Reitpferde — nach der Schwemme.

Franziska. Und iſt noch nicht wieder da? O, der Galgenſtrik!

Juſt. Die Schwemme kañ den braven Kutſcher auch wohl verſchwemt haben! — Es war gar ein rechter Kutſcher! Er hatte in Wien zehn Jahre gefahren. So einen kriegt der Herr gar nicht wieder. Weñ die Pferde in vollem Rennen waren, ſo durfte er nur machen: burr! und auf einmal ſtanden ſie, wie die Mauern. Dabei war er ein ausgelernter Roßarzt!

Franziska. Nun iſt mir für das Avancement des Läufers bange.

Juſt. Nein, nein; damit hat es ſeine Richtigkeit. Er iſt Trommelſchläger bei einem Garniſonregimente geworden.

Franziska. Dacht' ichs doch!

Juſt. Friz hing ſich an ein lüderliches Menſch, kam des Nachts niemals nach Hauſe, machte auf des Herrn Namen überall Schulden, und tauſend infame Streiche. Kurz, der Major ſah, daß er mit aller Gewalt höher wollte (das Hängen pantomimiſch anzeigend): Er brachte ihn alſo auf guten Weg.

Franziska. O der Bube!

Juſt. Aber ein perfecter Läufer iſt er, das iſt gewiß. Weñ ihm der Herr funfzig Schritte vorgab, ſo koñte er ihn mit ſeinem beſten Renner

nicht einholen. Friz hingegen kañ dem Galgen tauſend Schritte vorgeben, und ich wette mein Leben, er holt ihn ein. — Es waren wohl alles Ihre guten Freunde, Jungfer? Der Wilhelm und der Philip, der Martin und der Friz? — Nun, Juſt empfiehlt ſich! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Franziska, und hernach der Wirth.

Franziska (die ihm ernſthaft nachſieht). Ich verdiene den Biß! — Ich bedanke mich, Juſt. Ich ſezte die Ehrlichkeit zu tief herab. Ich will die Lehre nicht vergeſſen. — Ah! der unglükliche Mañ! (kehrt ſich um, und will nach dem Zimmer des Fräuleins gehen; indem kommt der Wirth.)

Wirth. Warte Sie doch, mein ſchönes Kind.

Franziska. Ich habe jezt nicht Zeit, Herr Wirth —

Wirth. Nur ein kleines Augenblikchen! — Noch keine Nachricht weiter von dem Herrn Major? Das koñte doch unmöglich ſein Abſchied ſein!

Franziska. Was deñ?

Wirth. Hat es ihr das gnädige Fräulein nicht erzählt? — Als ich Sie, mein ſchönes Kind, unten in der Küche verließ, ſo kam ich von ungefähr wieder hier in den Saal —

Franziska. Von ungefähr, in der Abſicht, ein wenig zu horchen.

Wirth. Ei, mein Kind, wie kañ Sie das von mir denken? Einem Wirthe läßt nichts übler, als Neugier. — Ich war nicht lange hier, ſo prellte auf einmal die Thür bei dem gnädigen Fräulein auf. Der Major ſtürzte heraus; das

Fräulein ihm nach; Beide in einer Bewegung, mit Bliken, in einer Stellung — ſo was läßt ſich nur ſehen. Sie ergrif ihn; er riß ſich los; ſie ergrif ihn wieder. Tellheim! — Fräulein! laſſen Sie mich! — Wohin? — So zog er ſie bis an die Trepe. Mir war ſchon bange, er würde ſie mit hinabreiſſen. Aber er wand ſich noch los. Das Fräulein blieb an der oberſten Schwelle ſtehn; ſah ihm nach; rief ihm nach; rang die Hände. Auf einmal wandte ſie ſich um, lief nach dem Fenſter, von dem Fenſter wieder zur Trepe, von der Trepe in dem Saale hin und wieder. Hier ſtand ich! hier ging ſie dreimal bei mir vorbei, ohne mich zu ſehen. Endlich war es, als ob ſie mich ſähe; aber, Gott ſei bei uns! ich glaube, das Fräulein ſah mich für Sie an, mein Kind. „Franziska!“ rief ſie, die Augen auf mich gerichtet; „bin ich nun glüklich?“ Darauf ſah ſie ſteif an die Deke, und wiederum: „bin ich nun glüklich?“ Darauf wiſchte ſie ſich Thränen aus dem Auge, und lächelte, und fragte mich wiederum: „Franziska, bin ich nun glüklich?“ — Wahrhaftig, ich wußte nicht, wie mir war. Bis ſie nach ihrer Thür lief; da kehrte ſie ſich nochmals nach mir um: „So kom̃ doch, Franziska; wer jammert dich nun?“ — Und damit hinein.

Franziska. O, Herr Wirth, das hat Ihnen geträumt.

Wirth. Geträumt? Nein, mein ſchönes Kind; ſo umſtändlich träumt man nicht. — Ja, ich wollte wie viel darum geben, — ich bin nicht neugierig, — aber ich wollte wie viel darum geben, weñ ich den Schlüſſel dazu hätte.

Franziska. Den Schlüſſel? zu unſerer Thür? Herr Wirth, der ſtekt innerhalb; wir

haben ihn zur Nacht hereingezogen; wir ſind furchtſam.

Wirth. Nicht ſo einen Schlüſſel; ich will ſagen, mein ſchönes Kind, den Schlüſſel; die Auslegung gleichſam; ſo den eigentlichen Zuſammenhang von dem, was ich geſehen.

Franziska. Ja ſo! — Nun, Adieu, Herr Wirth. Werden wir bald eſſen, Herr Wirth?

Wirth. Mein ſchönes Kind, nicht zu vergeſſen, was ich eigentlich ſagen wollte.

Franziska. Nun? aber nur kurz —

Wirth. Das gnädige Fräulein hat noch meinen Ring; ich nenne ihn meinen —

Franziska. Er ſoll Ihnen unverloren ſein.

Wirth. Ich trage darum auch keine Sorge; ich wills nur erinnern. Sieht Sie; ich will ihn gar nicht einmal wieder haben. Ich kañ mir doch wohl an den Fingern abzählen, woher ſie den Ring kañte, und woher er dem ihrigen ſo ähnlich ſah. Er iſt in ihren Händen am beſten aufgehoben. Ich mag ihn gar nicht mehr, und will indeß die hundert Piſtolen, die ich darauf gegeben habe, auf des gnädigen Fräuleins Rechnung ſezen. Nicht ſo recht, mein ſchönes Kind?

Vierter Auftritt.

Paul Werner. Der Wirth. Franziska.

Werner. Da iſt er ja!

Franziska. Hundert Piſtolen? Ich meinte, nur achtzig.

Wirth. Es iſt wahr, nur neunzig, nur

neunzig. Das will ich thun, mein ſchönes Kind, das will ich thun.

Franziska. Alles das wird ſich finden, Herr Wirth.

Werner (der ihnen hinterwärts näher kommt, und auf einmal der Franziska auf die Schulter klopft). Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen!

Franziska (erſchrikt). He!

Werner. Erſchreke Sie nicht! — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, ich ſehe, Sie iſt hübſch, und iſt wohl gar fremd — Und hübſche fremde Leute müßen gewarnet werden — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, nehm' Sie ſich vor dem Manne in Acht! (auf den Wirth zeigend.)

Wirth. Je, unvermuthete Freude! Herr Paul Werner! Willkommen bei uns, willkommen! — Ah, es iſt doch immer noch der luſtige, ſpaßhafte, ehrliche Werner! — Sie ſoll ſich vor mir in Acht nehmen, mein ſchönes Kind! Ha, ha, ha!

Werner. Geh Sie ihm überall aus dem Wege!

Wirth. Mir! mir! — Bin ich deñ ſo gefährlich? — Ha, ha, ha! — Hör' Sie doch, mein ſchönes Kind! Wie gefällt Ihr der Spaß?

Werner. Daß es doch immer Seinesgleichen für Spaß erklären, weñ man ihnen die Wahrheit ſagt.

Wirth. Die Wahrheit! ha! ha! ha! — Nicht wahr, mein ſchönes Kind, immer beſſer! Der Mañ kañ ſpaßen! Ich gefährlich? — ich? — So vor zwanzig Jahren war was dran. Ja, ja, mein ſchönes Kind, da war ich gefährlich; da wußte manche davon zu ſagen; aber jezt —

Werner. O über den alten Narren!

Wirth. Da ſtekts eben! Weñ wir alt wer-

den, iſt es mit unſerer Gefährlichkeit aus. Es wird Ihm auch nicht beſſer gehn, Herr Werner!

Werner. Poz Gek, und kein Ende! — Frauenzimmerchen, ſo viel Verſtand wird Sie mir wohl zutrauen, daß ich von der Gefährlichkeit nicht rede. Der eine Teufel hat ihn verlaſſen, aber es ſind dafür ſieben andere in ihn gefahren —

Wirth. O hör' Sie doch, hör' Sie doch! Wie er das nun wieder ſo herum zu bringen weiß! — Spaß über Spaß, und immer was neues! O, es iſt ein vortreflicher Mañ, der Herr Paul Werner! — (zur Franziska, als ins Ohr) Ein wohlhabender Mañ, und noch ledig. Er hat drei Meilen von hier ein ſchönes Freiſchulzengericht. Der hat Beute gemacht im Kriege! — Und iſt Wachtmeiſter bei unſerm Herrn Major geweſen. O, das iſt ein Freund von unſerm Herrn Major! das iſt ein Freund! der ſich für ihn todt ſchlagen ließe!

Werner. Ja! und das iſt ein Freund von meinem Major! das iſt ein Freund! — den der Major ſollte todt ſchlagen laſſen.

Wirth. Wie? was? — Nein, Herr Werner, das iſt nicht guter Spaß. — Ich kein Freund vom Herrn Major? — Nein, den Spaß verſteh' ich nicht.

Werner. Juſt hat mir ſchöne Dinge erzählt.

Wirth. Juſt? Ich dachts wohl, daß Juſt durch Sie ſpräche. Juſt iſt ein böſer, garſtiger Menſch. Aber hier iſt ein ſchönes Kind zur Stelle; das kañ reden; das mag ſagen, ob ich kein Freund von dem Herrn Major bin? ob ich ihm keine Dienſte erwieſen habe? Und warum ſollte ich nicht ſein Freund ſein? Iſt er nicht ein verdienter Mañ? Es iſt wahr, er hat das Unglük gehabt, abgedankt zu werden; aber was thut das? Der König kañ nicht alle verdiente Männer kennen; und weñ er ſie auch alle keñte, ſo kañ er ſie nicht alle belohnen.

Werner. Das heißt Ihn Gott ſprechen! — Aber Juſt — freilich iſt an Juſten auch nicht viel beſonderes; doch ein Lügner iſt Juſt nicht; und weñ das wahr wäre, was er mir geſagt hat —

Wirth. Ich will von Juſten nichts hören! Wie geſagt: das ſchöne Kind hier mag ſprechen! (zu ihr ins Ohr) Sie weiß, mein Kind; den Ring! — Erzähl' Sie es doch Herrn Werner. Da wird er mich beſſer kennen lernen. Und damit es nicht heraus komt, als ob ſie mir nur zu gefallen rede; ſo will ich nicht einmal dabei ſein. Ich will nicht dabei ſein; ich will gehn; aber Sie ſollen mir es wieder ſagen, Herr Werner, Sie ſollen mir es wieder ſagen, ob Juſt nicht ein garſtiger Verläumder iſt.

Fünfter Auftritt.

Paul Werner. Franziska.

Werner. Frauenzimmerchen, keñt Sie deñ meinen Major?

Franziska. Den Major von Tellheim? Ja wohl kenn' ich den braven Mañ.

Werner. Iſt es nicht ein braver Mañ? Iſt Sie dem Manne wohl gut?

Franziska. Von Grund meines Herzens.

Werner. Wahrhaftig? Sieht Sie, Frauenzimmerchen; nun komt Sie mir noch einmal ſo ſchön vor. — Aber was ſind deñ das für Dienſte, die der Wirth unſerm Major will erwieſen haben?

Franziska. Ich wüßte eben nicht; es wäre deñ, daß er ſich das Gute zuſchreiben wollte, welches glüklicher Weiſe aus ſeinem ſchurkiſchen Betragen entſtanden.

Werner. So wäre es ja wahr, was mir Juſt geſagt hat? — (gegen die Seite, wo der Wirth abgegangen) Dein Glük, daß du gegangen biſt! — Er hat ihm wirklich die Zimmer ausgeräumt? — So einem Manne ſo einen Streich zu ſpielen, weil ſich das Eſelsgehirn einbildet, daß der Mañ kein Geld mehr habe! Der Major kein Geld?

Franziska. So? hat der Major Geld?

Werner. Wie Heu! Er weiß nicht, wie viel er hat. Er weiß nicht, wer ihm ſchuldig iſt. Ich bin ihm ſelber ſchuldig, und bringe ihm ein altes Reſtchen. Sieht Sie, Frauenzimmerchen, hier in dieſem Beutelchen (das er aus der einen Taſche zieht) ſind hundert Louisdor; und in dieſem Röllchen (das er aus der andern zieht) hundert Ducaten. Alles ſein Geld!

Franziska. Wahrhaftig? Aber warum verſezt deñ der Major? Er hat ja einen Ring verſezt —

Werner. Verſezt! Glaub' Sie doch ſo was nicht. Vielleicht, daß er den Bettel hat gern wollen los ſein.

Franziska. Es iſt kein Bettel; es iſt ein ſehr koſtbarer Ring, den er wohl noch dazu von lieben Händen hat.

Werner. Das wirds auch ſein. Von lieben Händen! ja, ja! So was erinnert einen manchmal, woran man nicht gern erinnert ſein will. Darum ſchaft mans aus den Augen.

Franziska. Wie?

Werner. Dem Soldaten gehts in Winterquartieren wunderlich. Da hat er nichts zu thun, und pflegt ſich, und macht vor Langweile Bekañtſchaften, die er nur auf den Winter meint, und die das gute Herz, mit dem er ſie macht, für Zeitlebens anniṁt. Huſch iſt ihm dañ ein Ringelchen an den Finger practicirt; er weiß ſelbſt nicht,

wie es daran komt. Und nicht ſelten gäb' er gern den Finger mit darum, wen er es nur wieder los werden könte.

Franziska. Ei! und ſollte es dem Major auch ſo gegangen ſein?

Werner. Ganz gewiß. Beſonders in Sachſen; wen er zehn Finger an jeder Hand gehabt hätte, er hätte ſie alle zwanzig voller Ringe gekriegt.

Franziska (bei Seite). Das klingt ja ganz beſonders, und verdient unterſucht zu werden. — Herr Freiſchulze, oder Herr Wachtmeiſter —

Werner. Frauenzimmerchen, wens Ihr nichts verſchlägt: — Herr Wachtmeiſter, höre ich am liebſten.

Franziska. Nun, Herr Wachtmeiſter, hier habe ich ein Briefchen von dem Herrn Major an meine Herſchaft. Ich will es nur geſchwind herein tragen, und bin gleich wieder da. Will Er wohl ſo gut ſein, und ſo lange hier warten? Ich möchte gar zu gern mehr mit Ihm plaudern.

Werner. Plaudert Sie gern, Frauenzimmerchen? Nun meinetwegen; geh Sie nur; ich plaudre auch gern; ich will warten.

Franziska. O, warte Er doch ja! (geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Paul Werner.

Das iſt kein unebenes Frauenzimmerchen! — Aber ich hätte ihr doch nicht verſprechen ſollen, zu warten. — Den das Wichtigſte wäre wohl, ich ſuchte den Major auf. — Er will mein Geld nicht, und verſezt lieber? — Daran kenn' ich ihn. —

Es fällt mir ein Schneller ein. — Als ich vor vierzehn Tagen in der Stadt war, beſuchte ich die Rittmeiſterin Marlof. Das arme Weib lag krank, und jammerte, daß ihr Mañ dem Major vierhundert Thaler ſchuldig geblieben wäre, die ſie nicht wüßte, wie ſie ſie bezahlen ſollte. Heute wollte ich ſie wieder beſuchen; — ich wollte ihr ſagen, weñ ich das Geld für mein Gütchen ausgezahlt erhielte, daß ich ihr fünfhundert Thaler leihen köñte. — Deñ ich muß ja wohl was davon in Sicherheit bringen, weñs in Perſien nicht geht. — Aber ſie war über alle Berge. Und ganz gewiß wird ſie dem Major nicht haben bezahlen können. — Ja, ſo will ichs machen; und das je eher, je lieber. — Das Frauenzimmerchen mag mirs nicht in übel nehmen; ich kañ nicht warten. (Geht in Gedanken ab, und ſtößt faſt auf den Major, der ihm entgegen kommt.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

Tellh. So in Gedanken, Werner?

Werner. Da ſind Sie ja; ich wollte eben gehn, und Sie in ihrem neuen Quartiere beſuchen, Herr Major.

Tellh. Um mir auf den Wirth des alten die Ohren voll zu fluchen. Gedenke mir nicht daran.

Werner. Das hätte ich beiher gethan; ja. Aber eigentlich wollte ich mich nur bei Ihnen bedanken, daß Sie ſo gut geweſen, und mir die hundert Louisdor aufgehoben. Juſt hat mir ſie wiedergegeben. Es wäre mir wohl freilich lieb, weñ Sie mir ſie noch länger aufheben köñten. Aber

Sie ſind in ein neues Quartier gezogen, daß weder Sie, noch ich kennen. Wer weiß, wie es da iſt. Sie könten Ihnen da geſtohlen werden; und Sie müßten mir ſie erſezen; da hülfe nichts davor. Alſo kan̄ ichs Ihnen freilich nicht zumuthen.

Tellh. (lächelnd). Seit wan̄ biſt du ſo vorſichtig, Werner?

Werner. Es lernt ſich wohl. Man kan̄ heut zu Tage mit ſeinem Gelde nicht vorſichtig genug ſein. — Darnach hatte ich noch was an Sie zu beſtellen, Herr Major; von der Rittmeiſterin Marlof; ich kam eben von ihr her. Ihr Man̄ iſt Ihnen ja vierhundert Thaler ſchuldig geblieben; hier ſchikt ſie Ihnen auf Abſchlag hundert Ducaten. Das übrige will ſie künftige Woche ſchiken. Ich mochte wohl ſelber Urſache ſein, daß ſie die Summe nicht ganz ſchikt. Den̄ ſie war mir auch ein Thaler achtzig ſchuldig; und weil ſie dachte, ich wäre gekommen, ſie zu mahnen — wie es den̄ auch wohl wahr war; — ſo gab ſie mir ſie, und gab ſie mir aus dem Röllchen, das ſie für Sie ſchon zurechte gelegt hatte. — Sie können auch ſchon eher Ihre hundert Thaler ein acht Tage noch miſſen, als ich meine paar Groſchen. — Da nehmen Sie doch! (reicht ihm die Rolle Ducaten.)

Tellh. Werner!

Werner. Nun? warum ſehen Sie mich ſo ſtarr an? — So nehmen Sie doch, Herr Major!

Tellh. Werner!

Werner. Was fehlt Ihnen? Was ärgert Sie?

Tellh. (bitter, indem er ſich vor die Stirne ſchlägt, und mit dem Fuße auftritt). Daß es — die vierhundert Thaler nicht ganz ſind!

Werner. Nun, nun, Herr Major! Haben Sie mich den̄ nicht verſtanden?

Tellh. Eben weil ich dich verſtanden habe! — Daß mich doch die beſten Menſchen heut am meiſten quälen müßen!

Werner. Was ſagen Sie?

Tellh. Es geht dich nur zur Hälfte an! — Geh, Werner! (indem er die Hand, mit der ihm Werner die Ducaten reicht, zurükſtößt.)

Werner. So bald ich das los bin!

Tellh. Werner, weñ du nun von mir hörſt: daß die Marlof, heute ganz früh, ſelbſt bei mir geweſen iſt?

Werner. So?

Tellh. Daß ſie mir nichts mehr ſchuldig iſt?

Werner. Wahrhaftig?

Tellh. Daß ſie mich bei Heller und Pfennig bezahlt hat: was wirſt du dañ ſagen?

Werner (der ſich einen Augenblik beſinnt). Ich werde ſagen, daß ich gelogen habe, und daß es eine hundsföttiſche Sache ums Lügen iſt, weil man darüber ertapt werden kañ.

Tellh. Und wirſt dich ſchämen?

Werner. Aber der, der mich ſo zu lügen zwingt, was ſollte der? Sollte der ſich nicht auch ſchämen? Sehen Sie, Herr Major; weñ ich ſagte, daß mich Ihr Verfahren nicht verdröße, ſo hätte ich wieder gelogen, und ich will nicht mehr lügen.

Tellh. Sei nicht verdrießlich, Werner! Ich erkenne dein Herz und deine Liebe zu mir. Aber ich brauche dein Geld nicht.

Werner. Sie brauchen es nicht? Und verkaufen lieber, und verſezen lieber, und bringen ſich lieber in der Leute Mäuler?

Tellh. Die Leute mögen es immer wiſſen, daß ich nichts mehr habe. Man muß nicht reicher ſcheinen wollen, als man iſt.

Werner. Aber warum ärmer? — Wir haben, ſo lange unſer Freund hat.

Tellh. Es ziemt ſich nicht, daß ich dein Schuldner bin.

Werner. Ziemt ſich nicht? — Weñ an einem heiſſen Tage, den uns die Sonne und der Feind heiß machte, ſich ihr Reitknecht mit den Kantinen verloren hatte; und Sie zu mir kamen, und ſagten: Werner haſt du nichts zu trinken? und ich Ihnen meine Feldflaſche reichte: nicht wahr, Sie nahmen und tranken? — Ziemte ſich das? — Bei meiner armen Seele, weñ ein Trunk faules Waſſer damals nicht oft mehr werth war, als alle der Quark! (indem er auch den Beutel mit den Louisdor herauszieht, und ihm beides hinreicht.) Nehmen Sie, lieber Major! Bilden Sie ſich ein, es iſt Waſſer. Auch das hat Gott für alle geſchaffen.

Tellh. Du marterſt mich; du hörſt es ja, ich will dein Schuldner nicht ſein.

Werner. Erſt ziemte es ſich nicht; nun wollen Sie nicht? Ja, das iſt was anders. (etwas ärgerlich) Sie wollen mein Schuldner nicht ſein? Weñ Sie es deñ aber ſchon wären, Herr Major? Oder ſind Sie dem Manne nichts ſchuldig, der einmal den Hieb auffing, der Ihnen den Kopf ſpalten ſollte, und ein andermal den Arm vom Rumpfe hieb, der eben losdrüken und Ihnen die Kugel durch die Bruſt jagen wollte? — Was können Sie dieſem Manne mehr ſchuldig werden? Oder hat es mit meinem Halſe weniger zu ſagen, als mit meinem Beutel? — Weñ das vornehm gedacht iſt, bei meiner armen Seele, ſo iſt es auch ſehr abgeſchmakt gedacht!

Tellh. Mit wem ſprichſt du ſo, Werner? Wir ſind allein; jezt darf ich es ſagen; weñ uns ein Dritter hörte, ſo wäre es Windbeutelei. Ich bekenne es mit Vergnügen, daß ich dir zweimal

mein Leben zu danken habe. Aber, Freund, woran fehlte mir es, daß ich bei Gelegenheit nicht eben ſo viel für dich würde gethan haben? He!

Werner. Nur an der Gelegenheit! Wer hat daran gezweifelt, Herr Major? Habe ich Sie nicht hundertmal für den gemeinſten Soldaten, weñ er ins Gedränge gekommen war, Ihr Leben wagen ſehen?

Tellh. Alſo!

Werner. Aber —

Tellh. Warum verſtehſt du mich nicht recht? Ich ſage: es ziemt ſich nicht, daß ich dein Schuldner bin; ich will dein Schuldner nicht ſein. Nämlich in den Umſtänden nicht, in welchen ich mich jezt befinde.

Werner. So, ſo! Sie wollen es verſparen, bis auf beſſere Zeiten; Sie wollen ein andermal Geld von mir borgen, weñ Sie keines brauchen, weñ Sie ſelbſt welches haben, und ich vielleicht keines.

Tellh. Man muß nicht borgen, weñ man nicht wieder zu geben weiß.

Werner. Einem Manne, wie Sie, kañ es nicht immer fehlen.

Tellh. Du keñſt die Welt! — Am wenigſten muß man ſodañ von einem borgen, der ſein Geld ſelbſt braucht.

Werner. O ja, ſo einer bin ich! Wozu braucht' ichs deñ? — Wo man einen Wachtmeiſter nöthig hat, gibt man ihm auch zu leben.

Tellh. Du brauchſt es, mehr als Wachtmeiſter zu werden; dich auf einer Bahn weiter zu bringen, auf der, ohne Geld, auch der Würdigſte zurükbleiben kañ.

Werner. Mehr als Wachtmeiſter zu werden? daran denke ich nicht. Ich bin ein guter Wacht-

meiſter; und dürfte leicht ein ſchlechter Rittmeiſter, und ſicherlich noch ein ſchlechterer General werden. Die Erfahrung hat man.

Tellh. Mache nicht, daß ich etwas unrechtes von dir denken muß! Werner! Ich habe es nicht gern gehört, was mir Juſt geſagt hat. Du haſt dein Gut verkauft, und willſt wieder herum ſchwärmen. Laß mich nicht von dir glauben, daß du nicht ſowohl das Metier, als die wilde, lüderliche Lebensart liebeſt, die unglüklicher Weiſe damit verbunden iſt. Man muß Soldat ſein, für ſein Land; oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird. Ohne Abſicht heute hier, morgen da dienen: heißt wie ein Fleiſcherknecht reiſen, weiter nichts.

Werner. Nun ja doch, Herr Major; ich will Ihnen folgen. Sie wiſſen beſſer, was ſich gehört. Ich will bei Ihnen bleiben. — Aber, lieber Major, nehmen Sie doch auch derweile mein Geld. Heut oder morgen muß Ihre Sache aus ſein. Sie müßen Geld die Menge bekommen. Sie ſollen mir es ſodañ mit Intereſſen wieder geben. Ich thu es ja nur der Intereſſen wegen.

Tellh. Schweig davon!

Werner. Bei meiner armen Seele, ich thu es nur der Intereſſen wegen. — Weñ ich manchmal dachte: wie wird es mit dir aufs Alter werden? weñ du zu Schanden gehauen biſt? weñ du nichts haben wirſt? weñ du wirſt betteln gehen müßen? So dachte ich wieder: Nein, du wirſt nicht betteln gehn; du wirſt zum Major Tellheim gehn; der wird ſeinen lezten Pfennig mit dir theilen; der wird dich zu Tode füttern; bei dem wirſt du als ein ehrlicher Kerl ſterben können.

Tellh. (indem er Werners Hand ergreift). Und, Kamerad, das denkſt du nicht noch?

Werner. Nein, das denk' ich nicht mehr. — Wer von mir nichts annehmen will, weñ ers bedarf, und ichs habe; der will mir auch nichts geben, weñ ers hat, und ichs bedarf. — Schon gut! (will gehen.)

Tellh. Menſch, mache mich nicht raſend! Wo willſt du hin? (hält ihn zurük) Weñ ich dir nun auf meine Ehre verſichere, daß ich noch Geld habe; weñ ich dir auf meine Ehre verſpreche, daß ich dir es ſagen will, weñ ich keines mehr habe; daß du der erſte und einzige ſein ſollſt, bei dem ich mir etwas borgen will: — biſt du dañ zufrieden?

Werner. Muß ich nicht? — Geben ſie mir die Hand darauf, Herr Major.

Tellh. Da, Paul! — Und nun genug davon. Ich kam hieher, um ein gewiſſes Mädchen zu ſprechen. —

Achter Auftritt.

Franziska (aus dem Zimmer des Fräuleins). v. Tellheim. Paul Werner.

Franziska (im Heraustreten). Sind Sie noch da, Herr Wachtmeiſter? — (indem ſie den Tellheim gewahr wird.) Und Sie ſind auch da, Herr Major? — Den Augenblik bin ich zu Ihren Dienſten. (geht geſchwind wieder in ihr Zimmer.)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

Tellh. Das war ſie! — Aber ich höre ja, du keñſt ſie, Werner?

Werner. Ja, ich kenne das Frauenzimmerchen.

Tellh. Gleichwohl, weñ ich mich recht erinnere, als ich in Thüringen Winterquartier hatte, warſt du nicht bei mir?

Werner. Nein, da beſorgte ich in Leipzig Montirungſtüke.

Tellh. Woher keñſt du ſie deñ alſo?

Werner. Unſere Bekañtſchaft iſt noch blutjung; ſie iſt von heute. Aber junge Bekañtſchaft iſt warm.

Tellh. Alſo haſt du ihr Fräulein wohl auch ſchon geſehen?

Werner. Iſt ihre Herſchaft ein Fräulein? Sie hat mir geſagt, Sie keñten ihre Herſchaft.

Tellh. Hörſt du nicht? aus Thüringen her.

Werner. Iſt das Fräulein jung?

Tellh. Ja.

Werner. Schön?

Tellh. Sehr ſchön.

Werner. Reich?

Tellh. Sehr reich.

Werner. Iſt Ihnen das Fräulein auch ſo gut, wie das Mädchen? Das wäre ja vortreflich!

Tellh. Wie meinſt du?

Zehnter Auftritt.

Franziska (wieder heraus, mit einem Brief in der Hand.)
v. Tellheim. Paul Werner.

Franziska. Herr Major —

Tellh. Liebe Franziska, ich habe dich noch nicht willkommen heiſſen können.

Franziska. In Gedanken werden Sie es doch ſchon gethan haben. Ich weiß, Sie ſind mir gut. Ich Ihnen auch. Aber das iſt gar nicht artig, daß Sie Leute, die Ihnen gut ſind, ſo ängſtigen.

Werner (vor ſich). Ha, nun merk' ich. Es iſt richtig!

Tellh. Mein Schikſal, Franziska! — Haſt du ihr den Brief übergeben?

Franziska. Ja, und hier übergebe ich Ihnen — (reicht ihm den Brief)

Tellh. Eine Antwort?

Franziska. Nein, Ihren eigenen Brief wieder.

Tellh. Was? Sie will ihn nicht leſen?

Franziska. Sie wollte wohl; aber — wir können Geſchriebenes nicht gut leſen.

Tellh. Schäkerin!

Franziska. Und wir denken, daß das Briefſchreiben für die nicht erfunden iſt, die ſich mündlich mit einander unterhalten können, ſobald ſie wollen.

Tellh. Welcher Vorwand! Sie muß ihn leſen. Er enthält meine Rechtfertigung, — alle die Gründe und Urſachen —

Franziska. Die will das Fräulein von Ihnen ſelbſt hören, nicht leſen.

Tellh. Von mir ſelbſt hören? Damit mich jedes Wort, jede Mine von ihr verwirre; damit ich in jedem ihrer Blike die ganze Größe meines Verluſtes empfinde? —

Franziska. Ohne Barmherzigkeit! — Nehmen Sie! (ſie gibt ihm den Brief) Sie erwartet Sie um drei Uhr. Sie will ausfahren, und die Stadt beſehen. Sie ſollen mit ihr fahren.

Tellh. Mit ihr fahren?

Franziska. Und was geben Sie mir, ſo laß ich Sie beide ganz allein fahren? Ich will zu Hauſe bleiben.

Tellh. Ganz allein?

Franziska. In einem ſchönen verſchloſſenen Wagen.

Tellh. Unmöglich!

Franziska. Ja, ja; im Wagen muß der Herr Major Katz aushalten! Da kañ er uns nicht entwiſchen. Darum geſchieht es eben. — Kurz, Sie kommen, Herr Major; und punkte drei. — Nun? Sie wollten mich ja auch allein ſprechen. Was haben Sie mir deñ zu ſagen — Ja ſo, wir ſind nicht allein (Indem ſie Wernern anſieht.)

Tellh. Doch Franziska; wir wären allein. Aber da das Fräulein den Brief nicht geleſen hat, ſo habe ich dir noch nichts zu ſagen.

Franziska. So wären wir doch allein? Sie haben vor dem Herrn Wachtmeiſter keine Geheimniſſe?

Tellh. Nein, keine.

Franziska. Gleichwohl, dünkt mich, ſollten Sie welche vor ihm haben.

Tellh. Wie das?

Werner. Warum das, Frauenzimmerchen?

Franziska. Beſonders Geheimniſſe von einer gewiſſen Art. — Alle zwanzig, Herr Wachtmeiſter? (indem ſie beide Hände mit geſpreizten Fingern in die Höhe hält.)

Werner. St! ſt! Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen!

Tellh. Was heißt das?

Franziska. Huſch iſts am Finger, Herr Wachtmeiſter? (als ob ſie einen Ring geſchwind anſiekte.)

Tellh. Was habt ihr?

Werner. Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, Sie wird ja wohl Spaß verſtehn?

Tellh. Werner, du haſt doch nicht vergeſſen, was ich dir mehrmal geſagt habe: daß man über einen gewiſſen Punkt mit dem Frauenzimmer nie ſcherzen muß?

Werner. Bei meiner armen Seele, ich kaňs vergeſſen haben! — Frauenzimmerchen, ich bitte —

Franziska. Nun, weñ es Spaß geweſen iſt; diesmal will ich es Ihm verzeihen.

Tellh. Weñ ich deñ durchaus kommen muß, Franziska, ſo mache doch nur, daß das Fräulein den Brief vorher noch lieſet. Das wird mir die Peinigung erſparen, Dinge noch einmal zu denken, noch einmal zu ſagen, die ich ſo gern vergeſſen möchte. Da, gib ihr ihn! (indem er den Brief umkehrt, und ihr ihn zureichen will, wird er gewahr, daß er erbrochen iſt.) Aber ſehe ich recht? Der Brief, Franziska, iſt ja erbrochen.

Franziska. Das kaň wohl ſein. (beſieht ihn) Wahrhaftig, er iſt erbrochen. Wer muß ihn deñ erbrochen haben? Doch geleſen haben wir ihn wirklich nicht, Herr Major, wirklich nicht. Wir wollen ihn auch nicht leſen, deñ der Schreiber komt ſelbſt. Kommen Sie ja; und wiſſen Sie was, Herr Major? Kommen Sie nicht ſo, wie Sie da ſind, in Stiefeln, kaum friſirt. Sie ſind zu entſchuldigen; Sie haben uns nicht vermuthet. Kommen Sie in Schuhen, und laſſen Sie ſich friſch friſiren. — So ſehen Sie mir gar zu brav, gar zu preußiſch aus!

Tellh. Ich danke dir, Franziska.

Franziska. Sie ſehen aus, als ob Sie die vorige Nacht campirt hätten.

Tellh. Du kaňſt es errathen haben.

Franziska. Wir wollen uns gleich auch puzen, und ſodañ eſſen. Wir behielten Sie gern zum Eſſen, aber Ihre Gegenwart möchte uns an dem Eſſen hindern; und ſehen Sie, ſo gar verliebt ſind wir nicht, daß uns nicht hungerte.

Tellh. Ich gehe! Franziska, bereite ſie indeß ein wenig vor; damit ich weder in ihren, noch meinen Augen verächtlich werden darf. — Kom̃, Werner, du ſollſt mit mir eſſen.

Werner. An der Wirthstafel, hier im Hauſe? Da wird mir kein Biſſen ſchmeken.

Tellh. Bei mir auf der Stube.

Werner. So folge ich Ihnen gleich. Nur noch ein Wort mit dem Frauenzimmerchen.

Tellh. Das gefällt mir nicht übel! (geht ab.)

Elfter Auftritt.

Paul Werner. Franziska.

Franziska. Nun, Herr Wachtmeiſter? —

Werner. Frauenzimmerchen, weñ ich wieder komme, ſoll ich auch gepuzter kommen?

Franziska. Kom̃ Er, wie Er will, Herr Wachtmeiſter; meine Augen werden nichts wider Ihn haben. Aber meine Ohren werden deſto mehr auf ihrer Hut gegen Ihn ſein müſſen. — Zwanzig Finger, alle voller Ringe! Ei, ei, Herr Wachtmeiſter!

Werner. Nein, Frauenzimmerchen; eben das wollt' ich Ihr noch ſagen: die Schnurre fuhr mir nun ſo heraus! Es iſt nichts dran. Man hat ja wohl an einem Ringe genug. Und hundert und

aber hundertmal, habe ich den Major ſagen hören: Das muß ein Schurke von einem Soldaten ſein, der ein Mädchen anführen kañ! — So denk' ich auch, Frauenzimmerchen. Verlaß Sie ſich darauf. — Ich muß machen, daß ich ihm nachkomme. — Guten Appetit, Frauenzimmerchen! (geht ab.)

Franziska. Gleichfalls, Herr Wachtmeiſter! — Ich glaube, der Mañ gefällt mir! (indem ſie hineingehen will, kommt ihr das Fräulein entgegen.)

Zwölfter Auftritt.

Fräulein. Franziska.

Fräul. Iſt der Major ſchon wieder fort? — Franziska, ich glaube, ich wäre jezt ſchon wieder ruhig genug, daß ich ihn hätte hier behalten können.

Franziska. Und ich will Sie noch ruhiger machen.

Fräul. Deſto beſſer! Sein Brief, o ſein Brief! Jede Zeile ſprach den ehrlichen, edlen Mañ. Jede Weigerung, mich zu beſizen, betheuerte mir ſeine Liebe. — Er wird es wohl gemerkt haben, daß wir den Brief geleſen. — Mag er doch; weñ er nur komt. Er komt doch gewiß? — Blos ein wenig zu viel Stolz, Franziska, ſcheint mir in ſeiner Aufführung zu ſein. Deñ auch ſeiner Geliebten ſein Glük nicht wollen zu danken haben, iſt Stolz, unverzeihlicher Stolz! Weñ er mir dieſen zu ſtark merken läßt, Franziska —

Franziska. So wollen Sie ſeiner entſagen?

Fräul. Ei, ſieh doch! Jammert er dich

nicht ſchon wieder? Nein, liebe Närrin, eines Fehlers wegen entſagt man keinem Manne. Nein; aber ein Streich iſt mir beigefallen, ihn wegen dieſes Stolzes mit ähnlichem Stolze ein wenig zu martern.

Franziska. Nun da müßen Sie ja recht ſehr ruhig ſein, mein Fräulein, weñ Ihnen ſchon wieder Streiche beifallen.

Fräul. Ich bin es auch! kom̃ nur. Du wirſt deine Rolle dabei zu ſpielen haben.

(ſie gehen hinein.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Scene, das Zimmer des Fräuleins.) **Das Fräulein** (völlig, und reich, aber mit Geſchmak gekleidet). **Franziska.** (Sie ſtehen vom Tiſche auf, den ein Bedienter abräumt.)

Franziska. Sie können unmöglich ſatt ſein, gnädiges Fräulein.

Fräul. Meinſt du, Franziska? Vielleicht, daß ich mich nicht hungrig niederſezte.

Franziska. Wir hatten ausgemacht, ſeiner während der Mahlzeit nicht zu erwähnen. Aber wir hätten uns auch vornehmen ſollen, an ihn nicht zu denken.

Fräul. Wirklich, ich habe an nichts, als an ihn gedacht.

Franziska. Das merkte ich wohl. Ich fing von hundert Dingen an zu ſprechen, und Sie antworteten mir auf jedes verkehrt. (Ein anderer Bedienter trägt Kaffee auf.) Hier kom̃t eine Nahrung, bei der man eher Grillen machen kañ. Der liebe melancholiſche Kaffee!

Fräul. Grillen? Ich mache keine. Ich denke blos der Lection nach, die ich ihm geben will. Haſt du mich recht begriffen, Franziska?

Franziska. O ja; am beſten aber wäre es, er erſparte ſie uns.

Fräul. Du wirſt ſehen, daß ich ihn von Grund aus kenne. Der Mañ, der mich jezt mit

allen Reichtümern verweigert, und wird mich der ganzen Welt ſtreitig machen, ſobald er hört, daß ich unglüklich und verlaſſen bin.

Franziska (ſehr ernſthaft). Und ſo was muß die feinſte Eigenliebe unendlich kizeln.

Fräul. Sittenrichterin! Seht doch! vorhin ertapte ſie mich auf Eitelkeit; jezt auf Eigenliebe. — Nun, laß mich nur, liebe Franziska. Du ſollſt mit deinem Wachtmeiſter auch machen können, was du willſt.

Franziska. Mit meinem Wachtmeiſter?

Fräul. Ja, weñ du es vollends läugneſt, ſo iſts richtig. — Ich habe ihn noch nicht geſehen; aber aus jedem Worte, das du mir von ihm geſagt haſt, prophezeie ich dir deinen Mañ.

Zweiter Auftritt.

Riccaut de la Marliniere. Das Fräulein. Franziska.

Riccaut (noch innerhalb der Scene). Est-il permis, Monsieur le Major?

Franziska. Was iſt das? Will das zu uns? (gegen die Thür gehend)

Riccaut. Parbleu! Ik bin unriktig. — Mais non — Ik bin nit unriktig — C'est sa chambre —

Franziska. Ganz gewiß, gnädiges Fräulein, glaubt dieſer Herr, den Major von Tellheim noch hier zu finden.

Riccaut. Iß ſo! — Le Major de Tellheim; juste, ma belle enfant, c'est lui que je cherche. Où est-il?

Franziska. Er wohnt nicht mehr hier.

Riccaut. Comment? nok vor vier un ſwanzik Stund hier logir? Und logir nit mehr hier? Wo logir er deñ?

Fräul. (die auf ihn zukommt). Mein Herr —

Riccaut. Ah, Madame, — Mademoiselle, — Ihro Gnad verzeih —

Fräul. Mein Herr, Ihre Irrung iſt ſehr zu vergeben, und Ihre Verwunderung ſehr natürlich. Der Herr Major hat die Güte gehabt, mir, als einer Fremden, die nicht unterzukommen wußte, ſein Zimmer zu überlaſſen.

Riccaut. Ah voilà de ses politesses! C'est un très-galant homme que ce Major!

Fräul. Wo er indeß hingezogen, — wahrhaftig, ich muß mich ſchämen, es nicht zu wiſſen.

Riccaut. Ihro Gnad nit wiß? C'est dommage; j'en suis faché.

Fräul. Ich hätte mich allerdings darnach erkundigen ſollen. Freilich werden ihn ſeine Freunde noch hier ſuchen.

Riccaut. Ik bin ſehr von ſeine Freund, Ihro Gnad —

Fräul. Franziska, weißt du es nicht?

Franziska. Nein, gnädiges Fräulein.

Riccaut. Ik hätt ihn zu ſprek ſehr nothwendik. Ik koñ ihm bringen eine Nouvelle, davon er ſehr frölik ſein wird.

Fräul. Ich bedaure um ſo viel mehr. — Doch hoffe ich, vielleicht bald, ihn zu ſprechen. Iſt es gleichviel, aus weſſen Munde er dieſe gute Nachricht erfährt, ſo erbiete ich mich mein Herr —

Riccaut. Ik verſteh. — Mademoiselle parle fraiņçais? Mais sans doute; telle que je la vois! — La demande etait bien impolie; Vous me pardonnerez, Mademoiselle.

Fräul. Mein Herr —

Riccaut. Nit? Sie ſprek nit franzöſiſch, Ihro Gnad?

Fräul. Mein Herr, in Frankreich würde ich es zu ſprechen ſuchen. Aber warum hier? Ich höre ja, daß Sie mich verſtehen, mein Herr. Und ich, mein Herr, werde Sie gewiß auch verſtehen; ſprechen Sie, wie es Ihnen beliebt.

Riccaut. Gutt, gutt! Ik kañ auk mik auf deutſch explicir. Sachez donc, Mademoiselle, — Ihro Gnad ſoll alſo wiß, daß ik kom̃ von die Tafel bei der Miniſter — Miniſter von — Miniſter von — wie heiß der Miniſter da draus? — in der lange Straß? — auf die breite Plaz?

Fräul. Ich bin hier noch völlig unbekañt.

Riccaut. Nun, die Miniſter von der Kriegsdepartement. — Da haben ik zu Mittag geſpeiſen; — ik ſpeiſen à l'ordinaire bei ihm, — und da iß man gekommen reden auf der Major Tellheim; et le Ministre m'a dit en confidence, car Son Excellence est de mes amis, et il n'y a point de mystères entre nous — Se. Excellenz, will ik ſag, haben mir vertrau, daß die Sak von unſerm Major ſei auf dem Point zu enden, und gutt zu enden. Er habe gemakt ein Rapport an den Könik, und der Könik habe darauf reſolvirt, tout-à-fait en faveur de Major. — Monsieur, m'a dit Son Excellence, Vous comprenez bien, que tout depend de la manière, dont on fait envisager les choses au Roi, et Vous me connoissez. Cela fait un très-joli garçon que ce Tellheim, et ne sais-je pas que Vous l'aimez? Les amis de mes amis sont aussi le miens. Il coute un peu cher au Roi ce Tellheim, mais est-ce que l'on sert les Rois pour rien? Il faut s'entr'aider en ce monde; et quand il s'agit de

pertes, que ce soit le Roi, qui en fasse, et non pas un honnêt-homme de nous autres. Voila le principe, dont je ne me depars jamais. — Was ſag Ihro Gnad hierzu? Nit wahr, das iß ein brav Mañ? Ah que Son Excellence a la cœur bien placé! Er hat mir au reste verſiker, weñ der Major nit ſchon bekommen habe une Lettre de la main — eine königlichen Handbrief, daß er heute infailliblîment müße bekommen einen.

Fräul. Gewiß, mein Herr, dieſe Nachricht wird dem Major von Tellheim höchſt angenehm ſein. Ich wünſchte nur, ihm den Freund zugleich mit Namen nennen zu können, der ſo viel Antheil an ſeinem Glüke nimt —

Riccaut. Mein Namen wünſcht Ihro Gnad? — Vous voyez en moi — Ihro Gnad ſeh in mik le Chevalier Riccaut de la Marliniere, Seigneur de Pret-au-val, de la Branche de Prensd'or. — Ihro Gnad ſteh verwundert, mik aus ſo ein groß, groß Familie zu hören, qui est veritablement du sang Royal. — Il faut le dire; je suis sans doute le Cadet le plus avanturieux, que la maison a jamais eu — Ik dien von meiner elfte Jahr. Ein Affaire d'honneur makte mik fliehen. Darauf haben ik gedienet Sr. päbſtlichen Eilikheit, der Republik St. Marino, der Kron Polen, und den Staaten general, bis ik endlik bin worden gezogen hieher. Ah, Mademoiselle, que je voudrais n'avoir jamais vû ce pays-là! Hätte man mik gelaß im Dienſt von den Staaten general, ſo müßt ik nun ſein, aufs wenikſt Oberſt. Aber ſo hier immer und ewik Capitaine geblieben, und nun gar ſein ein abgedankte Capitaine —

Fräul. Das iſt viel Unglük.

Riccaut. Oui, Mademoiselle, me voilà reformé, et par-là mis sur le pavé!

Fräul. Ich beklage ſehr.

Riccaut. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle — Nein, man keñ ſik hier nit auf den Verdienſt. Einen Mañ, wie mik, ſu reformir! Einen Mañ, der ſik nok daſu in dieſem Dienſt hat rouinir! — Ik haben dabei ſugeſezt, mehr als ſwanzik tauſend Livres. Was hab ik nun? Tranchons le mot; je n'ai pas le sou, et me volià exactement vis-à-vis du rien.

Fräul. Es thut mir ungemein leid.

Riccaut. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle. Aber wie man pfleg ſu ſagen: ein jeder Unglük ſchlep nak ſik ſeine Bruder; qu'un malheur ne vient jamais seul: ſo mit mir arrivir. Was ein Honnêt-homme von mein Extraction kañ anders haben für Ressource, als das Spiel? Nun hab ik immer geſpielen mit Glük, ſo lang ik hatte nit von Nöthen der Glük. Nun ik ihr hätte von Nöthen, Mademoiselle, je joue avec un guignon, qui surpasse toute croyance. Seit funfzehn Tagen iß vergangen keiner, wo ſie mik nit hab geſprenkt. Nok geſtern hab ſie mik geſprenkt dreimal. Je sais bien, qu'il y avait quelque chose de plus que le jeu. Car parmi mes pointeurs se trouvaient certaines Dames — Ik will niks weiter ſag. Man muß ſein galant gegen die Damen. Sie haben auk mik heut invitir, mir zu geben revanche; mais — Vous m'entendez, Mademoiselle — Man muß erſt wiß, wovon leben, ehe man haben kañ, wovon ſu ſpielen —

Fräul. Ich will nicht hoffen, mein Herr —

Riccaut. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle.

Fräul. (nimmt die Franziska bei Seite). Franziska, der Mañ dauert mich im Ernſte. Ob er mir es wohl übel nehmen würde, weñ ich ihm etwas anböte?

Franziska. Der ſieht mir nicht darnach aus.

Fräul. Gut! — Mein Herr, ich höre, —

daß Sie ſpielen; daß Sie Bank machen; ohne Zweifel an Orten, wo etwas zu gewinnen iſt. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich — gleichfalls das Spiel ſehr liebe, —

Riccaut. Tant mieux, Mademoiselle, tant mieux! Tous les gens d'esprit aiment le jeu à la fureur.

Fräul. Daß ich ſehr gern gewinne; ſehr gern mein Geld mit einem Manne wage, der — zu ſpielen weiß. — Wären Sie wohl geneigt, mein Herr, mich in Geſellſchaft zu nehmen? mir einen Antheil an Ihrer Bank zu gönnen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle, Vous voulez être de moitié avec moi? De tout mon cœur.

Fräul. Fürs erſte, nur mit einer Kleinigkeit — (geht und langt Geld aus ihrer Schatulle.)

Riccaut. Ah, Mademoiselle, que Vous êtes charmante!

Fräul. Hier habe ich, was ich unlängſt gewonnen; nur zehn Piſtolen. — Ich muß mich zwar ſchämen, ſo wenig —

Riccaut. Donnez toujours, Mademoiselle, donnez. (nimmt es.)

Fräul. Ohne Zweifel, daß Ihre Bank, mein Herr, ſehr anſehnlich iſt —

Riccaut. Ja wohl, ſehr anſehnlik. Sehn Piſtol? Ihro Gnad ſoll ſein dafür interessir bei meiner Bank auf ein Dreitheil, pour le tiers. Swar auf ein Dreitheil ſollen ſein — etwas mehr. Dok mit einer ſchöne Damen muß man es nehmen nit ſo genau. Ik gratulir mik, ſu kommen dadurk in liaison mit Ihro Gnad, et de ce moment je recommence à bien augurer de ma fortune.

Fräul. Ich kan̄ aber nicht dabei ſein, wen̄ Sie ſpielen, mein Herr.

Riccaut. Was brauk Ihro Gnad dabei ſu ſein? Wir andern Spieler ſind ehrlike Leut unter einander.

Franziska. Weñ wir glüklich ſind, mein Herr, ſo werden Sie mir meinen Antheil ſchon bringen. Sind wir aber unglüklich —

Riccaut. So kom̃ ik holen Recruten. Nit wahr, Ihro Gnad?

Fräul. Auf die Länge dürften die Recruten fehlen. Vertheidigen Sie unſer Geld daher ja wohl, mein Herr.

Riccaut. Wofür ſeh mik Ihro Gnad an? Für ein Einfalspinſe? für ein dumme Teuf?

Fräul. Verzeihen Sie mir —

Riccaut. Je suis des Bons, Mademoiselle. Savez-vous ce que cela veut dire? Ik bin von die Ausgelernt —

Fräul. Aber doch wohl, mein Herr —

Riccaut. Je sais monter un coup —

Fräul. (verwundernd). Sollten Sie?

Riccaut. Je file la carte avec une adresse —

Fräul. Nimmermehr!

Riccaut. Je fais sauter la coupe avec une dexterité —

Fräul. Sie werden doch nicht, mein Herr?

Riccaut. Was nit? Ihro Gnade, was nit? Donnez-moi un pigeonneau à plumer, et —

Fräul. Falſch ſpielen? betrügen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle? Vous appellez cela betrügen? Corriger la fortune, l'enchainer sous ses doits, être sûr de son fait, das neñ die Deutſch betrügen? betrügen! O, was iſt die deutſch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!

Fräul. Nein, mein Herr, weñ Sie ſo denken —

Riccaut. Laissez-moi faire, Mademoiselle, und

ſein Sie ruhig! Was gehn Sie an, wie ik ſpiel? — Genug, morgen entweder ſehn mik wieder Ihro Gnad mit hundert Piſtol, oder ſeh mik wieder gar nit — Votre très-humble, Mademoiselle, votre très-humble — (eilends ab.)

Fräul. (die ihm mit Erſtaunen und Verdruß nachſieht). Ich wünſche das lezte, mein Herr, das lezte!

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franziska.

Franziska (erbittert). Kañ ich noch reden? O ſchön! o ſchön!

Fräul. Spotte nur; ich verdiene es. (nach einem kleinen Nachdenken, und gelaſſener) Spotte nicht, Franziska; ich verdiene es nicht.

Franziska. Vortreflich! da haben Sie etwas allerliebſtes gethan; einem Spizbuben wieder auf die Beine geholfen.

Fräul. Es war einem Unglüklichen zugedacht.

Franziska. Und was das Beſte dabei iſt: der Kerl hält Sie für Seinesgleichen. — O ich muß ihm nach, und ihm das Geld wieder abnehmen. (will fort)

Fräul. Franziska, laß den Kaffee nicht vollends kalt werden; ſchenk' ein.

Franziska. Er muß es Ihnen wiedergeben; Sie haben ſich anders beſonnen; Sie wollen mit ihm nicht in Geſellſchaft ſpielen. Zehn Piſtolen! Sie hörten ja, Fräulein, daß es ein Bettler war! (das Fräulein ſchenkt indeß ſelbſt ein.) Wer wird einem Bettler ſo viel geben? Und ihm noch dazu die

Erniedrigung, es erbettelt zu haben, zu erſparen ſuchen? Den Mildthätigen, der den Bettler aus Großmuth verkennen will, verkeñt der Bettler wieder. Nun mögen Sie es haben, Fräulein, weñ er Ihre Gabe, ich weiß nicht wofür, anſieht. — (und reicht der Franziska eine Taſſe) Wollen Sie mir das Blut noch mehr in Wallung bringen? Ich mag nicht trinken. (das Fräulein ſezt ſie wieder weg). — „Parbleu, Ihro Gnad, man keñ ſik hier nit auf den Verdienſt!“ (in dem Tone des Franzoſen) Freilich nicht, weñ man die Spizbuben ſo ungehangen herumlaufen läßt.

Fräul. (kalt und nachdenkend, indem ſie trinkt). Mädchen, du verſtehſt dich ſo treflich auf die guten Menſchen: aber, wañ willſt du die ſchlechten ertragen lernen? — Und ſie ſind doch auch Menſchen. — Und öfters bei weitem ſo ſchlechte Menſchen nicht, als ſie ſcheinen. — Man muß ihre gute Seite nur aufſuchen. — Ich bilde mir ein, dieſer Franzoſe iſt nichts, als eitel. Aus bloßer Eitelkeit macht er ſich zum falſchen Spieler; er will mir nicht verbunden ſcheinen; er will ſich den Dank erſparen. Vielleicht, daß er nun hingeht, ſeine kleine Schulden bezahlt; von dem Reſte, ſo weit er reicht, ſtill und ſparſam lebt, und an das Spiel nicht denkt. Weñ das iſt, liebe Franziska, ſo laß ihn Recruten holen, weñ er will. — (gibt ihr die Taſſe) Da, ſez' weg! — Aber, ſage mir, ſollte Tellheim nicht ſchon da ſein?

Franziska. Nein, gnädiges Fräulein; ich kañ beides nicht; weder an einem ſchlechten Menſchen die gute, noch an einem guten Menſchen die böſe Seite aufſuchen.

Fräul. Er komt doch ganz gewiß?

Franziska. Er ſollte wegbleiben! — Sie bemerken an ihm, an ihm, dem beſten Manne,

ein wenig Stolz, und darum wollen Sie ihn ſo grauſam neken?

Fräul. Komſt du da wieder hin? — Schweig, das will ich nun einmal ſo. Wo du mir dieſe Luſt verdirbſt; wo du nicht alles ſagſt und thuſt, wie wir es abgeredet haben! — Ich will dich ſchon allein mit ihm laſſen; und dan — Jezt komt er wohl.

Vierter Auftritt.

Paul Werner (der in einer ſteifen Stellung, gleichſam im Dienſte, hereintritt). Das Fräulein. Franziska.

Franziska. Nein, es iſt nur ſein lieber Wachtmeiſter.

Fräulein. Lieber Wachtmeiſter? Auf wen bezieht ſich dieſes Lieber?

Franzika. Gnädiges Fräulein, machen Sie mir den Man nicht verwirrt. — Ihre Dienerin, Herr Wachtmeiſter; was bringen Sie uns?

Werner (geht, ohne auf die Franziska zu achten, an das Fräulein). Der Major von Tellheim läßt an das gnädige Fräulein von Barnhelm durch mich, den Wachtmeiſter Werner, ſeinen unterthänigen Reſpect vermelden, und ſagen, daß er ſogleich hier ſein werde.

Fräul. Wo bleibt er den?

Werner. Ihro Gnaden werden verzeihen; wir ſind, noch vor dem Schlage drei, aus dem Quartier gegangen; aber da hat ihn der Kriegs= zahlmeiſter unterwegs angeredet; und weil mit dergleichen Herren des Redens immer kein Ende

iſt, ſo gab er mir einen Wink, dem gnädigen Fräulein den Vorfall zu raportiren.

Fräul. Recht wohl, Herr Wachtmeiſter. Ich wünſche nur, daß der Kriegszahlmeiſter dem Major etwas angenehmes möge zu ſagen haben.

Werner. Das haben dergleichen Herren den Officieren ſelten. — Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen? (im Begriffe wieder zu gehen.)

Franziska. Nun, wo deñ ſchon wieder hin, Herr Wachtmeiſter? Hätten wir deñ nichts mit einander zu plaudern?

Werner (ſachte zur Franziska, und ernſthaft). Hier nicht, Frauenzimmerchen. Es iſt wider den Reſpect, wider die Subordination. — Gnädiges Fräulein —

Fräul. Ich danke für Seine Bemühung, Herr Wachtmeiſter. — Es iſt mir lieb geweſen, Ihn kennen zu lernen. Franziska hat mir viel gutes von Ihm geſagt.

(Werner macht eine ſteife Verbeugung, und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franziska.

Fräul. Das iſt dein Wachtmeiſter, Franziska?

Franziska. Wegen des ſpöttiſchen Tones, habe ich nicht Zeit, dieſes Dein nochmals aufzumuzen. — Ja, gnädiges Fräulein, das iſt mein Wachtmeiſter. Sie finden ihn, ohne Zweifel, ein wenig ſteif und hölzern. Jezt kam er mir faſt auch ſo vor. Aber ich merke wohl, er glaubte, vor Ihro Gnaden auf die Parade zie-

hen zu müßen. Und weñ die Soldaten paradiren, — ja freilich ſcheinen ſie da mehr Drechslerpupen, als Männer. Sie ſollten ihn hingegen nur ſehn und hören, weñ er ſich ſelbſt gelaſſen iſt.

Fräul. Das müßte ich deñ wohl!

Franziska. Er wird noch auf dem Saale ſein. Darf ich nicht gehn, und ein wenig mit ihm plaudern?

Fräul. Ich verſage dir ungern dieſes Vergnügen. Du mußt hier bleiben, Franziska. Du mußt bei unſerer Unterredung gegenwärtig ſein. — Es fällt mir noch etwas bei. (Sie zieht ihren Ring vom Finger.) Da, nim̃ meinen Ring, verwahre ihn, und gib mir des Majors dafür.

Franziska. Warum das?

Fräul. (indem Franziska den andern Ring holt). Recht weiß ich es ſelbſt nicht; aber mich dünkt, ich ſehe ſo etwas voraus, wo ich ihn brauchen köñte. — Man pocht — Geſchwind gib her! (ſie ſtekt ihn an) Er iſts!

Sechſter Auftritt.

v. Tellheim (in dem nämlichen Kleide, aber ſonſt ſo, wie es Franziska verlangte). Das Fräulein. Franziska.

Tellh. Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entſchuldigen —

Fräul. O, Herr Major, ſo gar militäriſch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie ſind ja da! und ein Vergnügen erwarten, iſt auch ein Vergnügen. — Nun? (indem ſie ihm lächelnd ins

Geſicht ſieht) lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

Tellh. Ja wohl Kinder, gnädiges Fräulein; Kinder, die ſich ſperren, wo ſie gelaſſen folgen ſollten.

Fräul. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig zu beſehen, — und hernach, meinem Oheim entgegen.

Tellh. Wie?

Fräul. Sehen Sie; auch das Wichtigſte haben wir einander noch nicht ſagen können. Ja, er trift noch heute hier ein. Ein Zufall iſt Schuld, daß ich einen Tag früher ohne ihn angekommen bin.

Tellh. Der Graf von Bruchſal? Iſt er zurük?

Fräul. Die Unruhen des Krieges verſcheuchten ihn nach Italien; der Friede hat ihn wieder zurükgebracht. — Machen Sie ſich keine Gedanken, Tellheim. Beſorgten wir ſchon ehemals das ſtärkſte Hinderniß unſerer Verbindung von ſeiner Seite —

Tellh. Unſerer Verbindung?

Fräul. Er iſt Ihr Freund. Er hat von zu vielen zu viel gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu ſein. Er brennet, den Mañ von Antliz zu kennen, den ſeine einzige Erbin gewählt hat. Er komt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

Tellh. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht geleſen? Warum haben Sie ihn nicht leſen wollen?

Fräul. Ihren Brief? Ja, ich erinnere mich, Sie ſchikten mir einen. Wie war es deñ mit dieſem Briefe, Franziska? Haben wir ihn geleſen,

oder haben wir ihn nicht geleſen? Was ſchrieben Sie mir deñ, lieber Tellheim?

Tellh. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Fräul. Das iſt, ein ehrliches Mädchen, die Sie liebt, nicht ſitzen zu laſſen. Freilich befiehlt das die Ehre. Gewiß, ich hätte den Brief leſen ſollen. Aber was ich nicht geleſen habe, das höre ich ja.

Tellh. Ja, Sie ſollen es hören —

Fräul. Nein, ich brauch' es auch nicht einmal zu hören. Es verſteht ſich von ſelbſt. Sie köñten eines ſo häßlichen Streiches fähig ſein, daß Sie mich nun nicht wollten? Wiſſen Sie, daß ich auf Zeit meines Lebens beſchimpft wäre? Meine Landsmänninen würden mit Fingern auf mich weiſen. — „Das iſt ſie, würde es heißen, „das iſt das Fräulein von Barnhelm, die ſich „einbildete, weil ſie reich ſei, den wakern Tellheim zu bekommen; als ob die wakern Männer für Geld zu haben wären!“ So würde es heißen; deñ meine Landsmänninen ſind alle neidiſch auf mich. Daß ich reich bin, können Sie nicht läugnen; aber davon wollen Sie nichts wiſſen, daß ich auch ſonſt noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das ſeines Mannes werth iſt. Nicht wahr, Tellheim?

Tellh. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich Ihre Landsmänninen. Sie werden Ihnen einen abgedankten, an ſeiner Ehre gekränkten Officier, einen Krüpel, einen Bettler, treflich beneiden.

Fräul. Und das alles wären Sie? Ich hörte ſo was, weñ ich mich nicht irre, ſchon heute Vormittag. Da iſt Böſes und Gutes unter einander. Laſſen Sie uns doch jedes näher beleuchten. —

Verabſchiedet ſind Sie? So höre ich. Ich glaubte, Ihr Regiment ſei blos untergeſtekt worden. Wie iſt es gekommen, daß man einen Mañ von Ihren Verdienſten nicht beibehalten?

Tellh. Es iſt gekommen, wie es kommen müßen. Die Großen haben ſich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für ſie ganz wenig, aus Pflicht nicht viel mehr, aber alles ſeiner eigenen Ehre wegen thut. Was können ſie ihm alſo ſchuldig zu ſein glauben? Der Friede hat ihnen mehrere Meinesgleichen entbehrlich gemacht; und am Ende iſt ihnen Niemand unentbehrlich.

Fräul. Sie ſprechen, wie ein Mañ ſprechen muß, dem die Großen hinwiderum ſehr entbehrlich ſind. Und niemals waren Sie es mehr, als jezt. Ich ſage den Großen meinen großen Dank, daß ſie ihre Anſprüche auf einen Mañ haben fahren laſſen, den ich doch nur ſehr ungern mit ihnen getheilet hätte. — Ich bin Ihre Gebieterin, Tellheim; Sie brauchen weiter keinen Herrn. — Sie verabſchiedet zu finden, das Glük hätte ich mir kaum träumen laſſen! — Doch Sie ſind nicht blos verabſchiedet, Sie ſind noch mehr. Was ſind Sie noch mehr? Ein Krüpel, ſagten Sie? Nun, (indem ſie ihn von oben bis unten betrachtet) der Krüpel iſt doch noch ziemlich ganz und gerade; ſcheinet doch noch ziemlich geſund und ſtark. — Lieber Tellheim, weñ Sie auf den Verluſt Ihrer geſunden Gliedmaßen betteln zu gehen denken: ſo prophezeie ich Ihnen, daß Sie vor den wenigſten Thüren etwas bekommen werden; ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich.

Tellh. Jezt höre ich nur das muthwillige Mädchen, liebe Minna.

Fräul. Und ich höre in Ihrem Verweiſe nur das: liebe Minna. — Ich will nicht mehr

muthwillig ſein; deñ ich beſinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüpel ſind. Ein Schuß hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt. — Doch alles wohl überlegt, ſo iſt auch das ſo ſchliñ nicht. Um ſo viel ſicherer bin ich vor Ihren Schlägen.

Tellh. Fräulein!

Fräul. Sie wollen ſagen: Aber Sie um ſo viel weniger vor meinen. Nun, nun, lieber Tellheim; ich hoffe, Sie werden es nicht dazu kommen laſſen.

Tellh. Sie wollen lachen, mein Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mit lachen kañ.

Fräul. Warum nicht? Was haben Sie deñ gegen das Lachen? Kañ man deñ nicht auch lachend ſehr ernſthaft ſein? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger, als der Verdruß. Der Beweis liegt vor uns. Ihre lachende Freundin beurtheilet Ihre Umſtände weit richtiger, als Sie ſelbſt. Weil Sie verabſchiedet ſind, nennen Sie ſich an Ihrer Ehre gekränkt; weil Sie einen Schuß in dem Arme haben, machen Sie ſich zu einem Krüpel. Iſt das ſo recht? Iſt das keine Übertreibung? Und iſt es meine Einrichtung, daß alle Übertreibungen des Lächerlichen ſo fähig ſind? Ich wette, weñ ich Ihren Bettler nun vornehme, daß auch dieſer eben ſo wenig Stich halten wird. Sie werden einmal, zweimal, dreimal Ihre Equipage verloren haben; bei dem oder jenem Banquier werden einige Kapitale jezt mit ſchwinden; Sie werden dieſen und jenen Vorſchuß, den Sie im Dienſte gethan, keine Hofnung haben, wieder zu erhalten: aber ſind Sie darum ein Bettler? Weñ Ihnen auch nichts übrig geblieben iſt, als was mein Oheim für Sie mitbringt —

Tellh. Ihr Oheim, gnädiges Fräulein, wird für mich nichts mitbringen.

Fräul. Nichts, als die zweitauſend Piſtolen, die Sie unſern Ständen ſo großmüthig vorſchoßen.

Tellh. Hätten Sie doch nur meinen Brief geleſen, gnädiges Fräulein!

Fräul. Nun ja, ich habe ihn geleſen. Aber was ich über dieſen Punkt darin geleſen, iſt mir ein wahres Räthſel. Unmöglich kañ man Ihnen aus einer edlen Handlung ein Verbrechen machen wollen. — Erklären Sie mir doch, lieber Major —

Tellh. Sie erinnern ſich, gnädiges Fräulein, daß ich Ordre hatte, in den Ämtern Ihrer Gegend die Contribution mit der äuſſerſten Strenge baar beizutreiben. Ich wollte mir dieſe Strenge erſparen, und ſchoß die fehlende Summe ſelbſt vor.

Fräul. Ja wohl erinnere ich mich. — Ich liebte Sie um dieſer That willen, ohne Sie noch geſehen zu haben.

Tellh. Die Stände gaben mir ihren Wechſel, und dieſen wollte ich, bei Zeichnung des Friedens, unter die zu ratihabirende Schulden eintragen laſſen. Der Wechſel ward für gültig erkañt, aber mir ward das Eigentum deſſelben ſtreitig gemacht. Man zog ſpöttiſch das Maul, als ich verſicherte, die Valute baar hergegeben zu haben. Man erklärte ihn für eine Beſtechung, für das Gratial der Stände, weil ich ſobald mit ihnen auf die niedrigſte Summe einig geworden war, mit der ich mich nur im äuſſerſten Nothfall zu begnügen Vollmacht hatte. So kam der Wechſel aus meinen Händen, und weñ er bezahlt wird, wird er ſicherlich nicht an mich bezahlt. — Hiedurch, mein Fräulein, halte ich

meine Ehre für gekränkt; nicht durch den Abſchied, den ich gefodert haben würde, weñ ich ihn nicht bekommen hätte. — Sie ſind ernſthaft, mein Fräulein? Warum lachen Sie nicht? Ha, ha, ha! Ich lache ja.

Fräul. O, erſtiken Sie dieſes Lachen, Tellheim! Ich beſchwöre Sie! Es iſt das ſchrekliche Lachen des Menſchenhaſſes! Nein, Sie ſind der Mañ nicht, den eine gute That reuen kañ, weil ſie üble Folgen für ihn hat. Nein, unmöglich können dieſe üblen Folgen dauren! Die Wahrheit muß an den Tag kommen. Das Zeugniß meines Oheims, aller unſerer Stände —

Tellh. Ihres Oheims! Ihrer Stände! Ha, ha, ha!

Fräul. Ihr Lachen tödet mich, Tellheim! Weñ Sie an Tugend und Vorſicht glauben, Tellheim, ſo lachen Sie ſo nicht! Ich habe nie fürchterlicher fluchen hören, als Sie lachen. — Und laſſen Sie uns das Schlimſte ſezen! Weñ man Sie hier durchaus verkennen will, ſo kañ man Sie bei uns nicht verkennen. Nein, wir können, wir werden Sie nicht verkennen, Tellheim. Und weñ unſere Stände die geringſte Empfindung von Ehre haben, ſo weiß ich, was ſie thun müßen. Doch ich bin nicht klug; was wäre das nöthig? Bilden Sie ſich ein, Tellheim, Sie hätten die zweitauſend Piſtolen an einem wilden Abende verloren. Der König war eine unglükliche Karte für Sie; die Dame (auf ſich weiſend) wird Ihnen deſto günſtiger ſein. — Die Vorſicht, glauben Sie mir, hält den ehrlichen Mañ immer ſchadlos; und öfters ſchon im voraus. Die That, die Sie einmal um zweitauſend Piſtolen bringen ſollte, erwarb mich Ihnen. Ohne dieſe That würde ich nie begierig geweſen ſein, Sie kennen zu lernen.

Sie wiſſen, ich kam uneingeladen in die erſte Geſellſchaft, wo ich Sie zu finden glaubte. Ich kam blos Ihretwegen. Ich kam in dem feſten Vorſaze, Sie zu lieben, — ich liebte Sie ſchon! — in dem feſten Vorſaze, Sie zu beſizen, weñ ich Sie auch ſo ſchwarz und häßlich finden ſollte, als den Mohr von Venedig. Sie ſind ſo ſchwarz und häßlich nicht; auch ſo eiferſüchtig werden Sie nicht ſein. Aber Tellheim, Tellheim, Sie haben doch noch viel ähnliches mit ihm! O, über die wilden, unbiegſamen Männer, die nur immer ihr ſtieres Auge auf das Geſpenſt der Ehre heften! für alles andere Gefühl ſich verhärten! — Hieher Ihr Auge! auf mich, Tellheim! (der indeß vertieft, und unbeweglich, mit ſtarren Augen immer auf eine Stelle geſehen) Woran denken Sie? Sie hören mich nicht?

Tellh. (zerſtreut). O ja! Aber ſagen Sie mir doch, mein Fräulein, wie kam der Mohr in venetianiſche Dienſte? Hatte der Mohr kein Vaterland? Warum vermiethete er ſeinen Arm und ſein Blut einem fremden Staate?

Fräul. (erſchroken). Wo ſind Sie, Tellheim? — Nun iſt es Zeit, daß wir abbrechen. — Kommen Sie! (indem ſie ihn bei der Hand ergreift) — Franziska, laß den Wagen vorfahren.

Tellh. (der ſich von dem Fräulein losreißt und der Franziska nachgeht). Nein, Franziska; ich kañ nicht die Ehre haben, das Fräulein zu begleiten. — Mein Fräulein, laſſen Sie mir noch heute meinen geſunden Verſtand, und beurlauben Sie mich. Sie ſind auf dem beſten Wege, mich darum zu bringen. Ich ſtemme mich, ſo viel ich kañ. — Aber weil ich noch bei Verſtande bin, ſo hören Sie, mein Fräulein, was ich feſt beſchloſſen habe; wovon mich nichts in der Welt abbrin=

gen ſoll. — Weñ nicht noch ein glüklicher Wurf für mich im Spiele iſt, weñ ſich das Blatt nicht völlig wendet, weñ —

Fräul. Ich muß Ihnen ins Wort fallen, Herr Major. — Das hätten wir ihm gleich ſagen ſollen, Franziska. Du erinnerſt mich auch an gar nichts. — Unſer Geſpräch würde ganz anders gefallen ſein, Tellheim, weñ ich mit der guten Nachricht angefangen hätte, die Ihnen der Chevalier de la Marliniere nur eben zu bringen kam.

Tellh. Der Chevalier de la Marliniere? Wer iſt das?

Franziska. Es mag ein ganz guter Mañ ſein, Herr Major, bis auf —

Fräul. Schweig, Franziska! — Gleichfalls ein verabſchiedeter Officier, der aus holländiſchen Dienſten —

Tellh. Ha! der Lieutenant Riccaut!

Fräul. Er verſicherte, daß er Ihr Freund ſei.

Tellh. Ich verſichere, daß ich ſeiner nicht bin.

Fräul. Und daß ihm, ich weiß nicht welcher Miniſter, vertraut habe, Ihre Sache ſei dem glüklichſten Ausgange nahe. Es müße ein königliches Handſchreiben an Sie unterwegs ſein.

Tellh. Wie kämen Riccaut und ein Miniſter zuſammen? — Etwas zwar muß in meiner Sache geſchehen ſein. Deñ nur jezt erklärte mir der Kriegszahlmeiſter, daß der König alles niedergeſchlagen habe, was wider mich urgiret worden; und daß ich mein ſchriftlich gegebenes Ehrenwort, nicht eher von hier zu gehen, als bis man mich völlig entladen habe, wieder zurüknehmen könne. — Das wird es aber auch alles ſein. Man wird mich wollen laufen laſſen. Allein man irrt ſich;

ich werde nicht laufen. Eher ſoll mich hier das äuſſerſte Elend, vor den Augen meiner Verläumder, verzehren —

Fräul. Hartnäkiger Mañ!

Tellh. Ich brauche keine Gnade; ich will Gerechtigkeit. Meine Ehre —

Fräul. Die Ehre eines Mannes, wie Sie —

Tellh. (hizig). Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urtheilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre iſt nicht die Stimme unſers Gewiſſens, nicht das Zeugniß weniger Rechtſchaffenen —

Fräul. Nein, nein, ich weiß wohl. Die Ehre iſt — die Ehre.

Tellh. Kurz, mein Fräulein, — Sie haben mich nicht ausreden laſſen. — Ich wollte ſagen: weñ man mir das Meinige ſo ſchimpflich vorenthält, weñ meiner Ehre nicht die vollkommenſte Genugthuung geſchieht; ſo kañ ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht ſein. Deñ ich bin in den Augen der Welt nicht werth, es zu ſein. Das Fräulein von Barnhelm verdient einen unbeſcholtenen Mañ. Es iſt eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenſtand der Verachtung auszuſezen. Es iſt ein nichtswürdiger Mañ, der ſich nicht ſchämet, ſein ganzes Glük einem Frauenzimmer zu verdanken, deſſen blinde Zärtlichkeit —

Fräul. Und das iſt Ihr Ernſt, Herr Major? — (indem ſie ihm plözlich den Rüken wendet) Franziska!

Tellh. Werden Sie nicht ungehalten, mein Fräulein —

Fräul. (bei Seite zur Franziska). Jezt wäre es Zeit! Was räthſt du mir, Franziska?

Franziska. Ich rathe nichts. Aber freilich macht er es Ihnen ein wenig zu bunt.

Tellh. (der ſie zu unterbrechen kommt). Sie ſind ungehalten, mein Fräulein —

Fräul. (höhniſch). Ich? im geringſten nicht.

Tellh. Weñ ich Sie weniger liebte, mein Fräulein —

Fräul. (noch in dieſem Tone). O gewiß, es wäre mein Unglük! — Und ſehen Sie, Herr Major, ich will ihr Unglük auch nicht. — Man muß ganz uneigennüzig lieben. — Eben ſo gut, daß ich nicht offenherziger geweſen bin! Vielleicht würde mir Ihr Mitleid gewähret haben, was mir Ihre Liebe verſagt. — (in dem ſie den Ring langſam vom Finger zieht.)

Tellh. Was meinen Sie damit, Fräulein?

Fräul. Nein, keines muß das andere, weder glüklicher noch unglüklicher machen. So will es die wahre Liebe! Ich glaube Ihnen, Herr Major; und Sie haben zu viel Ehre, als daß Sie die Liebe verkennen ſollten.

Tellh. Spotten Sie, mein Fräulein?

Fräul. Hier! Nehmen Sie den Ring wieder zurük, mit dem Sie mir Ihre Treue verpflichtet. (überreicht ihm den Ring.) Es ſei darum! Wir wollen einander nicht gekañt haben.

Tellh. Was höre ich?

Fräul. Und das befremdet Sie? — Nehmen Sie, mein Herr. — Sie haben Sich doch wohl nicht blos gezieret?

Tellh. (indem er den Ring aus ihrer Hand nimmt). Gott! So kañ Minna ſprechen!

Fräul. Sie können der Meinige in einem Falle nicht ſein: ich kañ die Ihrige in keinem ſein. Ihr Unglük iſt wahrſcheinlich; meines iſt gewiß — Leben Sie wohl! (will fort.)

Tellh. Wohin! liebſte Minna? —

Fräul. Mein Herr, Sie beſchimpfen mich jezt mit dieſer vertraulichen Benennung.

Tellh. Was iſt Ihnen, mein Fräulein? Wohin?

Fräul. Laſſen Sie mich. — Meine Thränen vor Ihnen zu verbergen, Verräther! (geht ab)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Franziska.

Tellh. Ihre Thränen? und ich ſollte ſie laſſen? (will ihr nach.)

Franziska (die ihn zurükhält). Nicht doch, Herr Major! Sie werden ihr ja nicht in ihr Schlafzimmer folgen wollen?

Tellh. Ihr Unglük? Sprach ſie nicht von Unglük?

Franziska. Nun freilich; das Unglük, Sie zu verlieren, nachdem —

Tellh. Nachdem? was nachdem? Dahinter ſteckt mehr. Was iſt es, Franziska? Rede, ſprich —

Franziska. Nachdem ſie, wollte ich ſagen, Ihnen ſo vieles aufgeopfert.

Tellh. Mir aufgeopfert?

Franziska. Hören Sie nur kurz. — Es iſt für Sie recht gut, Herr Major, daß Sie auf dieſe Art von ihr losgekommen ſind. — Warum ſoll ich es Ihnen nicht ſagen? Es kan̄ doch länger kein Geheimniß bleiben. — Wir ſind entflohen! — Der Graf von Bruchſal hat das Fräulein enterbt, weil ſie keinen Man̄ von ſeiner Hand annehmen wollte. Alles verließ, alles verachtete ſie hierauf. Was ſollten wir thun?

Wir entſchloßen uns, denjenigen aufzuſuchen, dem wir —

Tellh. Ich habe genug! — Kom̃, ich muß mich zu ihren Füßen werfen.

Franziska. Was denken Sie? Gehen Sie vielmehr, und danken Ihrem guten Geſchike —

Tellh. Elende! für wen hälſt du mich? — Nein, liebe Franziska, der Rath kam nicht aus deinem Herzen. Vergib meinem Unwillen!

Franziska. Halten Sie mich nicht länger auf. Ich muß ſehen, was ſie macht. Wie leicht kõnte ihr etwas zugeſtoßen ſein. — Gehen Sie! Kommen Sie lieber wieder, weñ Sie wieder kommen wollen. (geht dem Fräulein nach.)

Achter Auftritt.

v. Tellheim.

Aber Franziska! — O, ich erwarte euch hier! — Nein, das iſt dringender! — Weñ ſie Ernſt ſieht, kañ mir ihre Vergebung nicht entſtehen. — Nun brauch' ich dich, ehrlicher Werner! — Nein Minna, ich bin kein Verräther!

(eilends ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Scene, der Saal.)

v. Tellh. (von der einen und) Werner (von der andern Seite.)

Tellh. Ha, Werner! ich ſuche dich überall. Wo ſtekſt du?

Werner. Und ich habe Sie geſucht, Herr Major; ſo gehts mit dem Suchen. — Ich bringe Ihnen gar eine gute Nachricht.

Tellh. Ah, ich brauche jezt nicht deine Nachrichten; ich brauche dein Geld. Geſchwind, Werner, gib mir, ſo viel du haſt; und dañ ſuche ſo viel aufzubringen, als du kañſt.

Werner. Herr Major? — Nun, bei meiner armen Seele, habe ichs doch geſagt: er wird Geld von mir borgen, weñ er ſelber welches zu verleihen hat.

Tellh. Du ſuchſt doch nicht Ausflüchte?

Werner. Damit ich ihm nichts vorzuwerfen habe, ſo niṁt er mirs mit der Rechten, und gibt mirs mit der Linken wieder.

Tellh. Halte mich nicht auf, Werner! — Ich habe den guten Willen, dir es wieder zu geben; aber wañ und wie? — Das weſß Gott!

Werner. Sie wiſſen es alſo noch nicht, daß die Hofſtaatskaſſe Ordre hat, Ihnen Ihre Gelder zu bezahlen? Eben erfuhr ich es bei —

Tellh. Was plauderſt du? Was läſſeſt du dir weiß machen? Begreifſt du deñ nicht, daß,

weñ es wahr wäre, ich es doch wohl am erſten wiſſen müßte? — Kurz, Werner, Geld! Geld!

Werner. Je nu, mit Freuden! hier iſt was! — Das ſind die hundert Louisdor, und das die hundert Ducaten. (gibt ihm beides.)

Tellh. Die hundert Louisdor, Werner, geh und bringe Juſten. Er ſoll ſogleich den Ring wieder einlöſen, den er heute früh verſezt hat. — Aber wo wirſt du mehr hernehmen, Werner? — Ich brauche weit mehr.

Werner. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. — Der Mañ, der mein Gut gekauft hat, wohnt in der Stadt. Der Zahlungstermin wäre zwar erſt in vierzehn Tagen; aber das Geld liegt parat, und ein halb Procentchen Abzug —

Tellh. Nun ja, lieber Werner! — Siehſt du, daß ich meine einzige Zuflucht zu dir nehme? — Ich muß dir auch alles vertrauen. Das Fräulein hier, — du haſt ſie geſehen, iſt unglüklich —

Werner. O Jammer!

Tellh. Aber morgen iſt ſie meine Frau —

Werner. O Freude!

Tellh. Und übermorgen — geh ich mit ihr fort. Ich darf fort; ich will fort. Lieber hier alles im Stiche gelaſſen! Wer weiß, wo mir ſonſt ein Glük aufgehoben iſt. Weñ du willſt, Werner, ſo kom̃ mit. Wir wollen wieder Dienſte nehmen.

Werner. Wahrhaftig? — Aber doch wo's Krieg gibt, Herr Major?

Tellh. Wo ſonſt? — Geh, lieber Werner, wir ſprechen davon weiter.

Werner. O Herzensmajor! — Übermorgen? Warum nicht lieber morgen? — Ich will ſchon alles zuſammenbringen. — In Perſien, Herr Ma-

jor, gibts einen treflichen Krieg; was meinen Sie?

Tellh. Wir wollen das überlegen! geh nur, Werner! —

Werner. Juchhe! es lebe der Prinz Heraklius! (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

v. Tellheim.

Wie iſt mir? — Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen. Mein eigenes Unglük ſchlug mich nieder, machte mich ärgerlich, kurzſichtig, ſchüchtern, läßig: ihr Unglük hebt mich empor, ich ſehe wieder frei um mich, und fühle mich willig und ſtark, alles für ſie zu unternehmen — Was verweile ich? (will nach dem Zimmer des Fräuleins, aus dem ihm Franziska entgegen kommt.)

Dritter Auftritt.

Franziska. v. Tellheim.

Franziska. Sind Sie es doch? — Es war mir, als ob ich Ihre Stimme hörte. — Was wollen Sie, Herr Major?

Tellh. Was ich will? — Was macht dein Fräulein? — Kom̄! —

Franziska. Sie will den Augenblik ausfahren.

Tellh. Und allein? ohne mich? wohin?

Franziska. Haben Sie vergeſſen, Herr Major?

Tellh. Biſt du nicht klug, Franziska? — Ich habe ſie gereizt, und ſie ward empfindlich: ich werde ſie um Vergebung bitten, und ſie wird mir vergeben.

Franziska. Wie? — Nachdem Sie den Ring zurükgenommen, Herr Major?

Tellh. Ha! — das that ich in der Betäubung. — Jezt denk' ich erſt wieder an den Ring. — Wo habe ich ihn hingeſtekt? — (er ſucht ihn.) Hier iſt er.

Franziska. Iſt er das? (indem er ihn wieder einſtekt, bei Seite.) Weñ er ihn doch genauer beſehen wollte!

Tellh. Sie drang mir ihn auf, mit einer Bitterkeit — Ich habe dieſe Bitterkeit ſchon vergeſſen. Ein volles Herz kañ die Worte nicht wägen. — Aber ſie wird ſich auch keinen Augenblik weigern, den Ring wieder anzunehmen. — Und habe ich nicht noch ihren?

Franziska. Den erwartet ſie dafür zurük. — Wo haben Sie ihn deñ, Herr Major? Zeigen Sie mir ihn doch.

Tellh. (etwas verlegen). Ich habe — ihn anzuſteken vergeſſen. — Juſt — Juſt wird mir ihn gleich nachbringen.

Franziska. Es iſt wohl einer ziemlich wie der andere; laſſen Sie mich doch dieſen ſehen; ich ſehe ſo was gar zu gern.

Tellh. Ein andermal, Franziska. Jezt kom̃ —

Franziska (bei Seite). Er will ſich durchaus nicht aus ſeinem Irrtum bringen laſſen.

Tellh. Was ſagſt du? Irrtum?

Franziska. Es iſt ein Irrtum, ſag' ich, weñ Sie meinen, daß das Fräulein doch noch eine gute Parthie ſei. Ihr eigenes Vermögen iſt gar nicht beträchtlich; durch ein wenig eigennüzige Rechnungen können es ihr die Vormünder völlig zu Waſſer machen. Sie erwartete alles von dem Oheim; aber dieſer grauſame Oheim —

Tellh. Laß ihn doch! — Bin ich nicht Mañs genug, ihr einmal alles zu erſezen?

Franziska. Hören Sie? Sie klingelt; ich muß hinein.

Tellh. Ich gehe mit dir.

Franziska. Um des Himmels willen nicht! Sie hat mir ausdrüklich verboten, mit Ihnen zu ſprechen. Kommen Sie wenigſtens mir erſt nach. —

(geht hinein.)

Vierter Auftritt.

v. Tellheim.

(ihr nachrufend) Melde mich ihr! — Sprich für mich, Franziska! — Ich folge ihr ſogleich! — Was werde ich ihr ſagen? — Wo das Herz reden darf, braucht es keiner Vorbereitung. — Das einzige möchte eine ſtudirte Wendung bedürfen: ihre Zurükhaltung, ihre Bedenklichkeit, ſich als unglüklich in meine Arme zu werfen; ihre Befliſſenheit, mir ein Glük vorzuſpiegeln, das ſie durch mich verloren hat. Dieſes Mißtrauen in meine Ehre, in ihren eigenen Werth, vor ihr ſelbſt zu entſchuldigen, vor ihr ſelbſt — Vor mir iſt es ſchon entſchuldiget! — Ha! hier komt ſie.

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franziska. v. Tellheim.

Fräul. (im Heraustreten, als ob ſie den Major nicht gewahr würde). Der Wagen iſt doch vor der Thür, Franziska? — Meinen Fächer!

Tellh. (auf ſie zu). Wohin, mein Fräulein?

Fräul. (mit einer affectirten Kälte). Aus, Herr Major. — Ich errathe, warum Sie ſich nochmals her bemühet haben: mir auch meinen Ring wieder zurükzugeben. — Wohl, Herr Major; haben Sie nur die Güte, ihn der Franziska einzuhändigen. — Franziska, nim̃ dem Herrn Major den Ring ab! — Ich habe keine Zeit zu verlieren. (will fort.)

Tellh. (der ihr vortritt). Mein Fräulein! — Ah, was habe ich erfahren, mein Fräulein! Ich war ſo vieler Liebe nicht werth.

Fräul. So, Franziska? Du haſt dem Herrn Major —

Franziska. Alles entdekt.

Tellh. Zürnen Sie nicht auf mich, mein Fräulein. Ich bin kein Verräther. Sie haben um mich, in den Augen der Welt, viel verloren, aber nicht in meinen. In meinen Augen haben Sie unendlich durch dieſen Verluſt gewonnen. Er war Ihnen noch zu neu; Sie fürchteten, er möchte einen allzu nachtheiligen Eindruk auf mich machen; Sie wollten mir ihn fürs erſte verbergen. Ich beſchwere mich nicht über dieſes Mißtrauen. Es entſprang aus dem Verlangen, mich zu erhalten. Dieſes Verlangen iſt mein Stolz! Sie fanden mich ſelbſt unglüklich; und Sie wollten Unglük nicht mit Unglük häufen. Sie koñten nicht vermuthen, wie

ſehr mich Ihr Unglük über das meinige hinaus ſezen würde.

Fräul. Alles recht gut, Herr Major! Aber es iſt nun einmal geſchehen. Ich habe Sie Ihrer Verbindlichkeit erlaſſen; Sie haben durch Zurüknehmung des Ringes —

Tellh. In nichts gewilliget! — Vielmehr halte ich mich jezt für gebundener, als jemals. — Sie ſind die Meinige, Minna, auf ewig die Meinige. (zieht den Ring heraus.) Hier, empfangen Sie es zum zweitenmale, das Unterpfand meiner Treue —

Fräul. Ich dieſen Ring wieder nehmen? dieſen Ring?

Tellh. Ja, liebſte Minna, ja!

Fräul. Was muthen Sie mir zu? dieſen Ring?

Tellh. Dieſen Ring nahmen Sie das erſtemal aus meiner Hand, als unſer beider Umſtände einander gleich und glüklich waren. Sie ſind nicht mehr glüklich, aber wiederum einander gleich. Gleichheit iſt immer das feſteſte Band der Liebe. — Erlauben Sie, liebſte Minna! (ergreift ihre Hand, um ihr den Ring anzuſteken.)

Fräul. Wie? mit Gewalt, Herr Major? — Nein, da iſt keine Gewalt in der Welt, die mich zwingen ſoll, dieſen Ring wieder anzunehmen! — Meinen Sie etwa, daß es mir an dieſem Ringe fehlt? — O, Sie ſehen ja wohl, (auf ihren Ring zeigend) daß ich hier noch einen habe, der Ihrem nicht das Geringſte nachgibt?

Franziska. Weñ er es noch nicht merkt!

Tellh. (indem er die Hand des Fräuleins fahren läßt.) Was iſt das? — Ich ſehe das Fräulein von Barnhelm, aber ich höre es nicht. — Sie zieren ſich,

mein Fräulein. — Vergeben Sie, daß ich Ihnen dieſes Wort nachbrauche.

Fräul. (in ihrem wahren Ton). Hat Sie dieſes Wort beleidiget, Herr Major?

Tellh. Es hat mir weh gethan.

Fräul. (gerührt). Das ſollte es nicht, Tellheim. — Verzeihen Sie mir, Tellheim.

Tellh. Ha, dieſer vertrauliche Ton ſagt mir, daß ſie wieder zu ſich kommen, mein Fräulein; daß Sie mich noch lieben, Minna. —

Franziska (herausplazend). Bald wäre der Spaß auch zu weit gegangen.

Fräul. (gebieteriſch). Ohne dich in unſer Spiel zu mengen, Franziska, weñ ich bitten darf!

Franziska (bei Seite und betroffen). Noch nicht genug?

Fräul. Ja, mein Herr; es wäre weibliche Eitelkeit, mich kalt und höhniſch zu ſtellen. Weg damit! Sie verdienen es, mich eben ſo wahrhaft zu finden, als Sie ſelbſt ſind. — Ich liebe Sie noch, Tellheim, ich liebe Sie noch; aber deſſen ungeachtet —

Tellh. Nicht weiter, liebſte Minna, nicht weiter! (ergreift ihr die Hand nochmals, ihr den Ring anzuſteken.)

Fräul. (die ihre Hand zurükzieht). Deſſen ungeachtet, — um ſo viel mehr werde ich dies nimmermehr geſchehen laſſen; nimmermehr! — Wo denken Sie hin, Herr Major? — Ich meinte, Sie hätten an Ihrem eigenen Unglüke genug. — Sie müßen hier bleiben; Sie müßen hier die allervollſtändigſte Genugthuung — ertrozen, (ich weiß in der Geſchwindigkeit kein ander Wort) — ertrozen, — und ſollte Sie auch das äuſſerſte Elend —

vor den Augen Ihrer Verläumder darüber verzehren!

Tellh. So dachte ich, ſo ſprach ich, als ich nicht wußte, was ich dachte und ſprach. Ärgerniß und verbiſſene Wuth hatten meine ganze Seele umnebelt; die Liebe ſelbſt, in dem volleſten Glanze des Glüks, koñte ſich darin nicht Tag ſchaffen. Aber ſie ſendet ihre Tochter, das Mitleid, die mit dem finſtern Schmerze vertrauter, die Nebel zerſtreuet, und alle Zugänge meiner Seele den Eindrüken der Zärtlichkeit wieder öfnet. Der Trieb der Selbſterhaltung erwacht, da ich etwas Koſtbareres zu erhalten habe, als mich, und es durch mich zu erhalten habe. Laſſen Sie ſich, mein Fräulein, das Wort Mitleid nicht beleidigen. Von der unſchuldigen Urſache unſers Unglüks können wir es ohne Erniedrigung hören. Ich bin dieſe Urſache; durch mich, Minna, verlieren ſie Freunde und Anverwandte, Vermögen und Vaterland. Durch mich, in mir müßen Sie alles dieſes wiederfinden, oder ich habe das Verderben der Liebenswürdigſten Ihres Geſchlechts auf meiner Seele. Laſſen Sie mich keine Zukunft denken, wo ich mich ſelbſt haſſen müßte. — Nein, nichts ſoll mich hier länger halten. Von dieſem Augenblik an will ich dem Unrechte, das mir hier widerfähret, nichts als Verachtung entgegenſezen. Iſt dieſes Land die Welt? Geht hier allein die Sonne auf? Wo darf ich nicht hinkommen? Welche Dienſte wird man mir verweigern? Und müßte ich ſie unter dem entfernteſten Himmel ſuchen: folgen Sie mir nur getroſt, liebſte Minna; es ſoll uns an nichts fehlen. — Ich habe einen Freund, der mich gern unterſtüzet.

Sechſter Auftritt.

Ein Feldjäger. v. Tellheim. Das Fräulein. Franziska.

Franziska (indem ſie den Feldjäger gewahr wird). St! Herr Major —

Tellh. (gegen den Feldjäger). Zu wem wollen Sie?

Feldjäger. Ich ſuche den Herrn Major von Tellheim. — Ah, Sie ſind es ja ſelbſt. Mein Herr Major, dieſes königliche Handſchreiben (das er aus ſeiner Brieftaſche nimmt) habe ich an Sie zu übergeben.

Tellh. An mich?

Feldj. Zufolge der Aufſchrift —

Fräul. Franziska, hörſt du? — Der Chevalier hat doch wahr geredet.

Feldj. (indem Tellheim den Brief nimmt) Ich bitte um Verzeihung, Herr Major; Sie hätten es bereits geſtern erhalten ſollen; aber es iſt mir nicht möglich geweſen, Sie auszufragen. Erſt heute, auf der Parade, habe ich ihre Wohnung von dem Lieutenant Riccaut erfahren.

Franziska. Gnädiges Fräulein, hören Sie? — Das iſt des Chevaliers Miniſter. — „Wie „heißen der Miniſter, da drauß auf die breite „Plaz?“

Tellh. Ich bin Ihnen für Ihre Mühe ſehr verbunden.

Feldj. Es iſt meine Schuldigkeit, Herr Major. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Tellheim. Das Fräulein. Franziska.

Tellh. Ah, mein Fräulein, was habe ich hier? Was enthält dieſes Schreiben?

Fräul. Ich bin nicht befugt, meine Neugier ſo weit zu erſtreken.

Tellh. Wie? Sie trennen mein Schikſal noch von dem Ihrigen? — Aber warum ſteh' ich an, es zu erbrechen? — Es kañ mich nicht unglüklicher machen, als ich bin; nein, liebſte Minna, es kañ uns nicht unglüklicher machen; — wohl aber glüklicher! — Erlauben Sie, mein Fräulein! (erbricht und lieſet den Brief, indeß der Wirth an die Scene geſchlichen kommt.)

Achter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Wirth (gegen die Franziska). Bſt! mein ſchönes Kind! auf ein Wort!

Franziska (die ſich ihm nähert). Herr Wirth? — Gewiß; wir wiſſen ſelbſt noch nicht, was in dem Briefe ſteht.

Wirth. Wer will vom Briefe wiſſen? — Ich komme des Ringes wegen. Das gnädige Fräulein muß mir ihn gleich wiedergeben. Juſt iſt da, er ſoll ihn wieder einlöſen.

Fräul. (die ſich indeß gleichfalls dem Wirthe genähert). Sagen Sie Juſten nur, daß er ſchon eingelöſet ſei; und ſagen Sie ihm nur von wem; von mir.

Wirth. Aber —

Fräul. Ich nehme alles auf mich; gehen Sie doch! (der Wirth geht ab.)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein. Franziska.

Franziska. Und nun, gnädiges Fräulein, laſſen Sie es mit dem armen Major gut ſein.

Fräul. O, über die Fürbitterin! Als ob der Knoten ſich nicht von ſelbſt bald löſen müßte.

Tellh. (nachdem er geleſen, mit der lebhafteſten Rührung). Ha! er hat ſich auch hier nicht verläugnet! — O, mein Fräulein, welche Gerechtigkeit! — Welche Gnade! — Das iſt mehr, als ich erwartet! — Mehr, als ich verdiene! — Mein Glük, meine Ehre, alles iſt wiederhergeſtellt! — Ich träume doch nicht? (indem er wieder in den Brief ſieht, als um ſich nochmals zu überzeugen.) Nein, kein Blendwerk meiner Wünſche! — Leſen Sie ſelbſt, mein Fräulein; leſen Sie ſelbſt!

Fräul. Ich bin nicht ſo unbeſcheiden, Herr Major.

Tellh. Unbeſcheiden? Der Brief iſt an mich; an ihren Tellheim, Minna. Er enthält, — was Ihnen Ihr Oheim nicht nehmen kañ. Sie müßen ihn leſen; leſen Sie doch!

Fräul. Weñ Ihnen ein Gefalle damit geſchieht, Herr Major — (ſie nimmt den Brief, und lieſet.)

„Mein lieber Major von Tellheim!“

„Ich thu Euch zu wiſſen, daß der Handel, der „mich um Eure Ehre beſorgt machte, ſich zu Eu-

„rem Vortheil aufgekläret hat. Mein Bruder war „des Nähern davon unterrichtet, und ſein Zeug„niß hat Euch für mehr als unſchuldig erkläret. „Die Hofſtaatskaſſe hat Ordre, Euch den bewuß„ten Wechſel wieder auszuliefern, und die ge„thanen Vorſchüſſe zu bezahlen; auch habe ich be„fohlen, daß alles, was die Feldkriegskaſſen wi„der Eure Rechnungen urgiren, niedergeſchlagen „werde. Meldet mir, ob Euch Eure Geſundheit „erlaubet, wieder Dienſte zu nehmen. Ich möchte „nicht gern einen Mañ von Eurer Bravour und „Denkungsart entbehren. Ich bin Euer wohlaffec„tionirter König ꝛc.“

Tellh. Nun, was ſagen Sie hierzu, mein Fräulein?

Fräul. (indem ſie den Brief wieder zuſammenſchlägt, und zurükgibt). Ich? nichts.

Tellh. Nichts?

Fräul. Doch ja: daß Ihr König, der ein groſſer Mañ iſt, auch wohl ein guter Mañ ſein mag. — Aber was geht das mich an? Er iſt nicht mein König.

Tellh. Und ſonſt ſagen Sie nichts? Nichts von Rükſicht auf uns ſelbſt?

Fräul. Sie treten wieder in ſeine Dienſte; der Herr Major wird Oberſtlieutenant, Oberſt vielleicht. Ich gratulire von Herzen.

Tellh. Und Sie kennen mich nicht beſſer? — Nein, da mir das Glük ſoviel zurükgibt, als genug iſt, die Wünſche eines vernünftigen Mannes zu befriedigen, ſoll es einzig von meiner Minna abhangen, ob ich ſonſt noch jemanden wieder zugehören ſoll, als Ihr. Ihrem Dienſte allein ſei mein ganzes Leben gewidmet! Die Dienſte der Groſſen ſind gefährlich, und lohnen der Mühe, des

Zwanges, der Erniedrigung nicht, die ſie koſten. Minna iſt keine von den Eiteln, die in ihren Männern nichts als den Titel und die Ehrenſtelle lieben. Sie wird mich um mich ſelbſt lieben; und ich werde um ſie die ganze Welt vergeſſen. Ich ward Soldat, aus Parteilichkeit, ich weiß ſelbſt nicht für welche politiſchen Grundſäze, und aus der Grille, daß es für jeden ehrlichen Mañ gut ſei, ſich in dieſem Stande eine Zeitlang zu verſuchen, um ſich mit allem, was Gefahr heißt, vertraut zu machen, und Kälte und Entſchloſſenheit zu lernen. Nur die äuſſerſte Noth hätte mich zwingen können, aus dieſem Verſuche eine Beſtimmung, aus dieſer gelegenheitlichen Beſchäftigung ein Handwerk zu machen. Aber nun, da mich nichts mehr zwingt, nun iſt mein ganzer Ehrgeiz wieder einzig und allein, ein ruhiger und zufriedener Menſch zu ſein. Der werde ich mit Ihnen, liebſte Minna, unfehlbar werden; der werde ich in ihrer Geſellſchaft unveränderlich bleiben. — Morgen verbinde mich das heiligſte Band; und ſodañ wollen wir um uns ſehen, und wollen in der ganzen weiten bewohnten Welt den ſtillſten, heiterſten, lachendſten Winkel ſuchen, dem zum Paradieſe nichts fehlt, als ein glükliches Paar. Da wollen wir wohnen; da ſoll jeder unſerer Tage — Was iſt Ihnen, mein Fräulein? (die ſich unruhig hin und her wendet, und ihre Rührung zu verbergen ſucht)

Fräul. (ſich faſſend). Sie ſind ſehr grauſam, Tellheim, mir ein Glük ſo reizend darzuſtellen, dem ich entſagen muß. Mein Verluſt —

Tellh. Ihr Verluſt? — Was nennen Sie Ihren Verluſt? Alles, was Minna verlieren koñte, iſt nicht Minna. Sie ſind noch das ſüßeſte, lieblichſte, holdſeligſte, beſte Geſchöpf unter der Sonne; ganz Güte und Großmuth, ganz Unſchuld und

Freude! — Dañ und wañ ein kleiner Muthwille; hier und da ein wenig Eigenſiñ — Deſto beſſer! deſto beſſer! Minna wäre ſonſt ein Engel, den ich mit Schaudern verehren müßte, den ich nicht lieben kōñte. (ergreift ihre Hand, ſie zu küſſen.)

Fräul. (die ihre Hand zurükzieht). Nicht ſo, mein Herr! — Wie auf einmal ſo verändert? Iſt dieſer ſchmeichelnde, ſtürmiſche Liebhaber der kalte Tellheim? — Koñte nur ſein wiederkehrendes Glük ihn in dieſes Feuer ſezen? — Er erlaube mir, daß ich, bei ſeiner fliegenden Hize, für uns beide Überlegung behalte. — Als er ſelbſt überlegen koñte, hörte ich ihn ſagen: es ſei eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trage, ihren Gegenſtand der Verachtung auszuſezen. — Recht; aber ich beſtrebe mich einer eben ſo reinen und edlen Liebe, als er. — Jezt, da ihn die Ehre ruft, da ſich ein großer Monarch um ihn bewirbt, ſollte ich zugeben, daß er ſich verliebten Träumereien mit mir überließe? daß der ruhmvolle Krieger in einen tändelnden Schäfer ausarte? — Nein, Herr Major, folgen Sie dem Wink Ihres beſſeren Schikſals —

Tellh. Nun wohl! Weñ Ihnen die große Welt reizender iſt, Minna, — wohl! ſo behalte uns die große Welt! — Wie klein, wie armſelig iſt dieſe große Welt; — Sie kennen ſie nur erſt von ihrer Flitterſeite. Aber gewiß, Minna, Sie werden — Es ſei! Bis dahin, wohl! Es ſoll Ihren Vollkommenheiten nicht an Bewunderern fehlen, und meinem Glüke wird es nicht an Neidern gebrechen.

Fräul. Nein, Tellheim, ſo iſt es nicht gemeint! Ich weiſe Sie in die große Welt, auf die Bahn der Ehre zurük, ohne Ihnen dahin folgen zu wollen. — Dort braucht Tellheim eine unbeſchol-

tene Gattin! Ein ſächſiſches, verlaufenes Fräulein, das ſich ihm an den Kopf geworfen —

Tellh. (auffahrend und wild um ſich ſehend). Wer darf ſo ſprechen? — Ah, Minna, ich erſchreke vor mir ſelbſt, weñ ich mir vorſtelle, daß jemand anders dieſes geſagt hätte, als Sie. Meine Wuth gegen ihn würde ohne Gränzen ſein.

Fräul. Nun da! Das eben beſorge ich. Sie würden nicht die geringſte Spötterei über mich dulden, und doch würden Sie täglich die bitterſten einzunehmen haben. Kurz; hören Sie alſo, Tellheim, was ich feſt beſchloſſen, wovon mich nichts in der Welt abbringen ſoll —

Tellh. Ehe Sie ausreden, Fräulein, ich beſchwöre Sie, Minna! — überlegen Sie es noch einen Augenbilk, daß Sie mir das Urtheil über Leben und Tod ſprechen!

Fräul. Ohne weitere Überlegung! — So gewiß ich Ihnen den Ring zurükgegeben, mit welchem Sie mir ehemals Ihre Treue verpflichtet, ſo gewiß Sie dieſen nämlichen Ring zurükgenommen: ſo gewiß ſoll die unglükliche Barnhelm die Gattin des glüklichern Tellheim nie werden!

Tellh. Und hiermit brechen Sie den Stab, Fräulein?

Fräul. Gleichheit iſt allein das feſte Band der Liebe. — Die glükliche Barnhelm wünſchte nur für den glüklichen Tellheim zu leben. Auch die unglükliche Minna hätte ſich endlich überreden laſſen, das Unglük ihres Freundes durch ſich, es ſei zu vermehren, oder zu lindern. — Er bemerkte es ja wohl, ehe dieſer Brief ankam, der alle Gleichheit zwiſchen uns wieder aufhebt, wie ſehr zum Schein ich mich nur noch weigerte.

Tellh. Iſt das wahr, mein Fräulein? — Ich danke Ihnen, Minna, daß Sie den Stab noch nicht

gebrochen. — Sie wollen nur den unglüklichen Tellheim? Er iſt zu haben. (kalt.) Ich empfinde eben, daß es mir unanſtändig iſt, dieſe ſpäte Gerechtigkeit anzunehmen; daß es beſſer ſein wird, wenn ich das, was man durch einen ſo ſchimpflichen Verdacht entehret hat, gar nicht wiederverlange. — Ja; ich will den Brief nicht bekommen haben. Das ſei alles, was ich darauf antworte und thu! (im Begriffe, ihn zu zerreiſſen.)

Fräul. (das ihm in die Hände greift). Was wollen Sie, Tellheim?

Tellh. Sie beſizen.

Fräul. Halten Sie!

Tellh. Fräulein, er iſt unfehlbar zerriſſen, wenn Sie nicht bald ſich anders erklären. — Alsdañ wollen wir doch ſehen, was Sie noch wider mich einzuwenden haben!

Fräul. Wie? in dieſem Tone? — So ſoll ich, ſo muß ich in meinen eigenen Augen verächtlich werden? Nimmermehr! Es iſt eine nichtswürdige Creatur, die ſich nicht ſchämet, ihr ganzes Glük der blinden Zärtlichkeit eines Mannes zu verdanken!

Tellh. Falſch, grundfalſch!

Fräul. Wollen Sie es wagen, Ihre eigene Rede in meinem Munde zu ſchelten?

Tellh. Sophiſtin! So entehrt ſich das ſchwächere Geſchlecht durch alles, was dem ſtärkern nicht anſteht? So ſoll ſich der Mann alles erlauben, was dem Weibe geziemet? Welches beſtim̃te die Natur zur Stüze des andern?

Fräul. Beruhigen Sie ſich, Tellheim! — Ich werde nicht ganz ohne Schuz ſein, wenn ich ſchon die Ehre des Ihrigen ausſchlagen muß. So viel muß mir immer noch werden, als die Noth erfodert. Ich habe mich bei unſerm Geſandten melden laſſen.

Er will mich noch heute ſprechen. Hoffentlich wird er ſich meiner annehmen. Die Zeit verfließt. Erlauben Sie, Herr Major —

Tellh. Ich werde Sie begleiten, gnädiges Fräulein.

Fräul. Nicht doch, Herr Major; laſſen Sie mich —

Tellh. Eher ſoll Ihr Schatten Sie verlaſſen! Kommen Sie nur, mein Fräulein, wohin Sie wollen; zu wem Sie wollen. Überall, an Bekannte und Unbekannte, will ich es erzählen, in Ihrer Gegenwart des Tages hundertmal erzählen, welche Bande Sie an mich verknüpfen, aus welchem grauſamen Eigenſiñ Sie dieſe Bande trennen wollen —

Zehnter Auftritt.

Juſt. Die Vorigen.

Juſt (mit Ungeſtüm). Herr Major! Herr Major!

Tellh. Nun?

Juſt. Kommen Sie doch geſchwind, geſchwind!

Tellh. Was ſoll ich? Zu mir her! Sprich, was iſts?

Juſt. Hören Sie nur — (redet ihm heimlich ins Ohr.)

Fräul. (indeß bei Seite zur Franziska). Merkſt du was, Franziska?

Franziska. O, Sie Unbarmherzige! Ich habe hier geſtanden, wie auf Kohlen!

Tellh. (zu Juſten). Was ſagſt du? — Das iſt nicht möglich! — Sie? (indem er das Fräulein wild anblikt.) — Sag es laut; ſag es ihr ins Geſicht! — Hören Sie doch, mein Fräulein!

Juſt. Der Wirth ſagt, das Fräulein von Barnhelm habe den Ring, welchen ich bei ihm verſezt, zu ſich genommen; ſie habe ihn für den ihrigen erkañt, und wolle ihn nicht wieder herausgeben.

Tellh. Iſt das wahr, mein Fräulein? — Nein, das kañ nicht wahr ſein!

Fräul. (lächelnd). Und warum nicht, Tellheim? — Warum kañ es nicht wahr ſein?

Tellh. (heftig). Nun, ſo ſei es wahr! — Welch ſchrekliches Licht, das mir auf einmal aufgegangen! Nun erkenne ich Sie, die Falſche, die Ungetreue!

Fräul. (erſchroken). Wer? wer iſt dieſe Ungetreue?

Tellh. Sie, die ich nicht mehr nennen will!

Fräul. Tellheim!

Tellh. Vergeſſen Sie meinen Namen! — Sie kamen hieher, mit mir zu brechen. Es iſt klar! — Daß der Zufall ſo gern dem Treuloſen zu Statten komt! Er führte Ihnen Ihren Ring in die Hände. Ihre Argliſt wußte mir den meinigen zuzuſchanzen.

Fräul. Tellheim, was für Geſpenſter ſehen Sie! Faſſen Sie ſich doch, und hören Sie mich.

Franziska (vor ſich). Nun mag ſie es haben!

Elfter Auftritt.

Werner (mit einem Beutel Gold). v. Tellheim.

Das Fräulein. Franziska. Juſt.

Werner. Hier bin ich ſchon, Herr Major!

Tellh. (ohne ihn anzuſehen). Wer verlangt dich?

Werner. Hier iſt Geld! tauſend Piſtolen!

Tellh. Ich will ſie nicht!

Werner. Morgen können Sie, Herr Major, über noch einmal ſo viel befehlen.

Tellh. Behalte dein Geld!

Werner. Es iſt ja Ihr Geld, Herr Major. — Ich glaube, Sie ſehen nicht, mit wem Sie ſprechen?

Tellh. Weg damit, ſag' ich.

Werner. Was fehlt Ihnen? — Ich bin Werner.

Tellh. Alle Güte iſt Verſtellung; alle Dienſtfertigkeit Betrug.

Werner. Gilt das mir?

Tellh. Wie du willſt!

Werner. Ich habe ja nur Ihren Befehl vollzogen. —

Tellh. So vollziehe auch den, und pake dich!

Werner. Herr Major! (ärgerlich) ich bin ein Menſch —

Tellh. Da biſt du was rechts!

Werner. Der auch Galle hat —

Tellh. Gut! Galle iſt noch das beſte, was wir haben.

Werner. Ich bitte Sie, Herr Major, —

Tellh. Wie vielmal ſoll ich dir es ſagen? Ich brauche dein Geld nicht!

Werner (zornig). Nun ſo brauch' es, wer da will! (indem er ihm den Beutel vor die Füße wirft, und bei Seite geht.)

Fräul. (zur Franziska). Ah, liebe Franziska, ich hätte dir folgen ſollen. Ich habe den Scherz zu weit getrieben. — Doch er darf mich ja nur hören — (auf ihn zugehend.)

Franziska (die, ohne dem Fräulein zu antworten, ſich Wernern nähert). Herr Wachtmeiſter!

Werner (mürriſch). Geh Sie!

Franziska. Hu! was ſind das für Männer!

Fräul. Tellheim! — Tellheim! (der vor Wuth an den Fingern nagt, das Geſicht wegwendet, und nichts höret.) Nein, das iſt zu arg! — Hören Sie mich doch! — Sie betrügen ſich! — Ein bloßes Mißverſtändniß, — Tellheim! — Sie wollen Ihre Minna nicht hören? — Können Sie einen ſolchen Verdacht faſſen? — Ich mit Ihnen brechen wollen? — Ich darum hergekommen? — Tellheim!

Zwölfter Auftritt.

Zwei Bediente (nach einander, von verſchiedenen Seiten über den Saal laufend). Die Vorigen.

Der eine Bediente. Gnädiges Fräulein, Ihro Excellenz, der Graf —

Der andere Bediente. Er kommt, gnädiges Fräulein!

Franziska (die ans Fenſter gelaufen). Er iſt es! er iſt es!

Fräul. Iſt ers? — O nun geſchwind, Tellheim —

Tellh. (auf einmal zu ſich ſelbſt kommend). Wer? wer komt? Ihr Oheim, Fräulein? dieſer grauſame Oheim? Laſſen Sie ihn nur kommen; laſſen Sie ihn nur kommen! — Fürchten Sie nichts! Er ſoll Sie mit keinem Blike beleidigen dürfen! Er hat es mit mir zu thun. — Zwar verdienen Sie es um mich nicht —

Fräul. Geſchwind umarmen Sie mich, Tellheim, und vergeſſen Sie alles —

Tellh. Ha, weñ ich wüßte, daß Sie es bereuen köñten!

Fräul. Nein, ich kañ es nicht bereuen, mir den Anblik Ihres ganzen Herzens verſchaft zu haben! — Ah, was ſind Sie für ein Mañ! — Umarmen Sie Ihre Minna, Ihre glükliche Minna! aber durch nichts glüklicher, als durch Sie! (ſie fällt ihm in die Arme) Und nun, ihm entgegen!

Tellh. Wem entgegen?

Fräul. Dem beſten Ihrer unbekañten Freunde.

Tellh. Wie?

Fräul. Dem Grafen, meinem Oheim, meinem Vater, Ihrem Vater — Meine Flucht, ſein Unwille, meine Enterbung; — hören Sie deñ nicht, daß alles erdichtet iſt? Leichtgläubiger Ritter!

Tellh. Erdichtet? Aber der Ring? der Ring?

Fräul. Wo haben Sie den Ring, den ich Ihnen zurükgegeben?

Tellh. Sie nehmen ihn wieder? — O, ſo bin ich glüklich! — Hier, Minna! (ihn herausziehend.)

Fräul. So beſehen Sie ihn doch erſt! — O über die Blinden, die nicht ſehen wollen! — Welcher Ring iſt es deñ? Den ich von Ihnen habe, oder den Sie von mir? — Iſt es deñ nicht eben der, den ich in den Händen des Wirths nicht laſſen wollte?

Tellh. Gott! was ſeh' ich? was hör' ich?

Fräul. Soll ich ihn nun wieder nehmen? ſoll ich? — Geben Sie her, geben Sie her! (reißt ihn ihm aus der Hand, und ſtekt ihn ihm ſelbſt an den Finger.) Nun? iſt alles richtig?

Tellh. Wo bin ich? (ihre Hand küſſend.) O boshafter Engel! — mich ſo zu quälen!

Fräul. Dieſes zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich ſpielen ſol-

ken, ohne daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen ſpiele. — Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequälet hatten?

Tellh. O Komödiantinen, ich hätte euch doch kennen ſollen!

Franziska. Nein, wahrhaftig; ich bin zur Komödiantin verdorben. Ich habe gezittert und gebebt, und mir mit der Hand das Maul zuhalten müßen.

Fräul. Leicht iſt mir meine Rolle auch nicht geworden. — Aber ſo kommen Sie doch!

Tellh. Noch kañ ich mich nicht erholen. — Wie wohl, wie ängſtlich iſt mir! So erwacht man plözlich aus einem ſchrekhaften Traume!

Fräul. Wir zaudern. — Ich höre ihn ſchon.

Dreizehnter Auftritt.

Der Graf von Bruchſal, von verſchiedenen Bedienten und dem Wirthe begleitet. Die Vorigen.

Graf (im Hereintreten). Sie iſt doch glüklich angelangt?

Fräul. (die ihm entgegen ſpringt). Ah, mein Vater!

Graf. Da bin ich, liebe Minna! (ſie umarmend.) Aber was, Mädchen? (indem er den Tellheim gewahr wird.) Vier und zwanzig Stunden erſt hier, und ſchon Bekañtſchaft, und ſchon Geſellſchaft?

Fräul. Rathen Sie, wer es iſt?

Graf. Doch nicht dein Tellheim?

Fräul. Wer ſonſt, als er? — Kommen Sie, Tellheim! (ihn dem Grafen zuführend.)

Graf. Mein Herr, wir haben uns nie geſehen; aber bei dem erſten Anblik glaubte ich Sie zu erkennen. Ich wünſchte, daß Sie es ſein möchten. — Umarmen ſie mich, — Sie haben meine völlige Hochachtung. Ich bitte um Ihre Freundſchaft. — Meine Nichte, meine Tochter liebt Sie.

Fräul. Das wiſſen Sie, mein Vater! — Und iſt ſie blind, meine Liebe?

Graf. Nein, Minna; deine Liebe iſt nicht blind; aber dein Liebhaber — iſt ſtum̃.

Tellh. (ſich ihm in die Arme werfend). Laſſen Sie mich zu mir ſelbſt kommen, mein Vater!

Graf. So recht, mein Sohn! Ich höre es; weñ Dein Mund nicht plaudern kañ, ſo kañ Dein Herz doch reden. — Ich bin ſonſt den Officieren von dieſer Farbe (auf Tellheims Uniform weiſend) eben nicht gut. Doch Sie ſind ein ehrlicher Mañ, Tellheim; und ein ehrlicher Mañ mag ſteken, in welchem Kleide er will, man muß ihn lieben.

Fräul. O, weñ Sie alles wüßten!

Graf. Was hinderts, daß ich nicht alles erfahre? — Wo ſind meine Zimmer, Herr Wirth?

Wirth. Wollen Ihro Excellenz nur die Gnade haben, hier hereinzutreten.

Graf. Kom̃ Minna! Kommen Sie, Herr Major! (geht mit dem Wirthe und den Bedienten ab.)

Fräul. Kommen Sie, Tellheim!

Tellh. Ich folge Ihnen den Augenblik, mein Fräulein. Nur noch ein Wort mit dieſem Manne! (gegen Werner ſich wendend.)

Fräul. Und ja ein recht gutes; mich dünkt, Sie haben es nöthig. — Franziska, nicht wahr? (dem Grafen nach.)

Vierzehnter Auftritt.

v. Tellheim. Werner. Juſt. Franziska.

Tellh. (auf den Beutel weiſend, den Werner weggeworfen). Hier, Juſt! — hebe den Beutel auf, und trage ihn nach Hauſe. Geh! — (Juſt damit ab.)

Werner (der noch immer mürriſch im Winkel geſtanden, und an nichts Theil zu nehmen geſchienen, indem er das hört). Ja, nun!

Tellh. (vertraulich, auf ihn zugehend). Werner, wañ kañ ich die andern tauſend Piſtolen haben?

Werner (auf einmal wieder in ſeiner guten Laune). Morgen, Herr Major, morgen.

Tellh. Ich brauche dein Schuldner nicht zu werden; aber ich will dein Rentmeiſter ſein. Euch gutherzigen Leuten ſollte man allen einen Vormund ſezen. Ihr ſeid eine Art Verſchwender. — Ich habe dich vorhin erzürnet, Werner!

Werner. Bei meiner armen Seele, ja! — Ich hätte aber doch ſo ein Tölpel nicht ſein ſollen. Nun ſeh' ichs wohl. Ich verdiente hundert Fuchtel. Laſſen Sie mir ſie auch ſchon geben; nur weiter keinen Groll! lieber Major! —

Tellh. Groll? — (ihm die Hand drükend). Lies es in meinen Augen, was ich dir nicht alles ſagen kañ. — Ha! wer ein beſſeres Mädchen, und einen redlichern Freund hat, als ich, den will ich ſehen! — Franziska, nicht wahr? (geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Werner. Franziska.

Franziska (vor ſich). Ja gewiß, es iſt ein gar zu guter Mañ! — So einer komt mir nicht

wieder vor. — Es muß heraus! (ſchüchtern und verſchämt ſich Wernern nähernd.) Herr Wachtmeiſter!

Werner (der ſich die Augen wiſcht). Nun?

Franziska. Herr Wachtmeiſter —

Werner. Was will Sie deñ, Frauenzimmerchen?

Franziska. Seh Er mich einmal an, Herr Wachtmeiſter.

Werner. Ich kañ noch nicht; ich weiß nicht, was mir in die Augen gekommen.

Franziska. So ſeh Er mich doch an!

Werner. Ich fürchte, ich habe Sie ſchon zu viel angeſehen, Frauenzimmerchen! — Nun, da ſeh ich Sie ja! Was gibts deñ?

Franziska. Herr Wachtmeiſter — braucht Er keine Frau Wachtmeiſterin?

Werner. Iſt das Ihr Ernſt, Frauenzimmerchen?

Franziska. Mein völliger.

Werner. Zöge Sie wohl auch mit nach Perſien?

Franziska. Wohin Er will!

Werner. Gewiß? — Hollah! Herr Major, nicht groß gethan! Nun habe ich wenigſtens ein eben ſo gutes Mädchen, und einen eben ſo redlichen Freund, als Sie! — Geb' Sie mir Ihre Hand, Frauenzimmerchen! Top! — Über zehn Jahre iſt Sie Frau Generalin, oder Wittwe!

wieder weg. — Es muß heraus! (schüchtern und verſchämt ſich ermannend) Herr Wachtmeiſter!

Werner (der ſich die Augen wiſcht). Nun?

Franziska. Herr Wachtmeiſter —

Werner. Was will Sie denn, Frauenzimmerchen?

Franziska. Seh Er mich einmal an, Herr Wachtmeiſter.

Werner. Ich kann noch nicht; ich weiß nicht, was mir in die Augen gekommen.

Franziska. So ſeh Er mich doch an!

Werner. Ich fürchte, ich habe Sie ſchon zu viel angeſehen, Frauenzimmerchen! — Nun, da ſeh ich Sie ja! Was giebts denn?

Franziska. Herr Wachtmeiſter — braucht Er keine Frau Wachtmeiſterin?

Werner. Iſt das Ihr Ernſt, Frauenzimmerchen?

Franziska. Mein völliger!

Werner. Zöge Sie wohl auch mit nach Perſien?

Franziska. Wohin Er will!

Werner. Gewiß? — Holla! Herr Major, nicht groß gethan! Nun habe ich wenigſtens ein eben ſo gutes Mädchen, und einen eben ſo ehrlichen Freund, als Sie! — Geb Sie mir Ihre Hand, Frauenzimmerchen! Topp! — Über zehn Jahr iſt Sie Frau Generalin, oder Witwe!

Emilia Galotti.

Ein

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1772.

Perſonen.

Emilia Galotti.

Odoardo und } Galotti, Eltern der Emilia.
Claudia }

Hettore Gonzaga, Prinz von Guaſtalla.

Marinelli, Kammerherr des Prinzen.

Camillo Rota, einer von des Prinzen Räthen.

Conti, Maler.

Graf Appiani.

Gräfin Orſina.

Angelo, und einige Bediente.

Erſter Aufzug.

(Die Scene ein Kabinet des Prinzen.)

Erſter Auftritt.

Der Prinz (an einem Arbeitstiſche, voller Briefſchaften und Papiere, deren einige er durchläuft).

Klagen, nichts als Klagen! Bittſchriften, nichts als Bittſchriften! — Die traurigen Geſchäfte; und man beneidet uns noch! — Das glaub' ich; weñ wir allen helfen köñten, dañ wären wir zu beneiden. — Emilia? (indem er noch eine von den Bittſchriften aufſchlägt, und nach dem unterſchriebenen Namen ſieht.) Eine Emilia? — Aber eine Emilia Bruneschi — nicht Galotti. Nicht Emilia Galotti! — Was will ſie, dieſe Emilia Bruneschi? (er lieſet) Viel gefodert; ſehr viel. — Doch ſie heißt Emilia. Gewährt! (Er unterſchreibt und klingelt; worauf ein Kammerdiener hereintritt.) Es iſt wohl noch keiner von den Räthen in dem Vorzimmer?

Kammerdiener. Nein.

Prinz. Ich habe zu früh Tag gemacht. — Der Morgen iſt ſo ſchön. Ich will ausfahren. Marcheſe Marinelli ſoll mich begleiten. Laßt ihn rufen. (Der Kammerdiener geht ab.) — Ich kañ doch nicht mehr arbeiten. — Ich war ſo ruhig, bild' ich mir ein, ſo ruhig. — Auf einmal muß eine arme Bruneschi, Emilia heißen: weg iſt meine Ruhe, und alles!

Kammerd. (welcher wieder hereintritt). Nach dem Marcheſe iſt geſchikt. Und hier ein Brief von der Gräfin Orſina.

Prinz. Der Orſina? Legt ihn hin.

Kammerd. Ihr Läufer wartet.

Prinz. Ich will die Antwort ſenden; weñ es einer bedarf. — Wo iſt ſie? In der Stadt? oder auf ihrer Villa?

Kammerd. Sie iſt geſtern in die Stadt gekommen.

Prinz. Deſto ſchlimmer — beſſer, wollt' ich ſagen. So braucht der Läufer um ſo weniger zu warten. (Der Kammerdiener geht ab.) Meine theure Gräfin! (bitter, indem er den Brief in die Hand nimmt.) So gut, als geleſen! (und ihn wieder wegwirft). — Nun ja; ich habe ſie zu lieben geglaubt! Was glaubt man nicht alles! Kañ ſein, ich habe ſie auch wirklich geliebt. Aber — ich habe!

Kammerd. (der nochmals hereintritt). Der Maler Conti will die Gnade haben —

Prinz. Conti? Recht wohl; laßt ihn herein kommen. — Das wird mir andere Gedanken in den Kopf bringen. — (ſteht auf.)

Zweiter Auftritt.

Conti. Der Prinz.

Prinz. Guten Morgen, Conti. Wie leben Sie? Was macht die Kunſt?

Conti. Prinz, die Kunſt geht nach Brod.

Prinz. Das muß ſie nicht; das ſoll ſie nicht — in meinem kleinen Gebiete gewiß nicht. — Aber der Künſtler muß auch arbeiten wollen.

Conti. Arbeiten? Das iſt ſeine Luſt. Nur zu viel arbeiten müßen, kañ ihn um den Namen Künſtler bringen.

Prinz. Ich meine nicht vieles; ſondern viel:

ein Weniges; aber mit Fleiß. — Sie kommen doch nicht leer, Conti?

Conti. Ich bringe das Porträt, welches Sie mir befohlen haben, gnädiger Herr. Und bringe noch eins, welches Sie mir nicht befohlen; aber weil es geſehen zu werden verdient.

Prinz. Jenes iſt? — Kañ ich mich doch kaum erinnern —

Conti. Die Gräfin Orſina.

Prinz. Wahr! — Der Auftrag iſt nur ein wenig von lange her.

Conti. Unſere ſchönen Damen ſind nicht alle Tage zu malen. Die Gräfin hat, ſeit drei Monaten, gerade einmal ſich entſchließen können, zu ſizen.

Prinz. Wo ſind die Stüke?

Conti. In dem Vorzimmer; ich hole ſie.

Dritter Auftritt.

Der Prinz.

Ihr Bild — mag! — Ihr Bild, iſt ſie doch nicht ſelber. — Und vielleicht find' ich in dem Bilde wieder, was ich in der Perſon nicht mehr erblike. — Ich will es aber nicht wiederfinden. — Der beſchwerliche Maler! Ich glaube gar, ſie hat ihn beſtochen. — Wär' es auch! Weñ ihr ein anderes Bild, das mit anderen Farben, auf einen andern Grund gemalt iſt, — in meinem Herzen wieder Plaz machen will: — wahrlich, ich glaube, ich wär' es zufrieden. Als ich dort liebte, war ich immer ſo leicht, ſo fröhlich, ſo ausgelaſſen — Nun bin ich von allem das Gegentheil. — Doch nein; nein, nein! Behaglicher, oder nicht behaglicher: ich bin ſo beſſer.

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Conti (mit den Gemälden, wovon er das eine verwandt gegen einen Stuhl lehnet).

Conti (indem er das andere zurecht ſtellet). Ich bitte, Prinz, daß Sie die Gränzen unſerer Kunſt erwägen wollen. Vieles von dem Anzüglichſten der Schönheit liegt ganz außer den Gränzen derſelben. — Treten Sie ſo! —

Prinz (nach einer kurzen Betrachtung). Vortreflich, Conti; ganz vortreflich! — Das gilt Ihrer Kunſt, Ihrem Pinſel. — Aber geſchmeichelt, Conti; ganz unendlich geſchmeichelt!

Conti. Das Original ſchien dieſer Meinung nicht zu ſein. Auch iſt es in der That nicht mehr geſchmeichelt, als die Kunſt ſchmeicheln muß. Die Kunſt muß malen, wie ſich die plaſtiſche Natur — weñ es eine gibt — das Bild dachte; ohne den Abfall, welchen der widerſtrebende Stof unvermeidlich macht; ohne das Verderb, mit welchem die Zeit dagegen ankämpfet.

Prinz. Der denkende Künſtler iſt noch eins ſo viel werth. — Aber das Original, ſagen Sie, fand demungeachtet —

Conti. Verzeihen Sie Prinz. Das Original iſt eine Perſon, die meine Ehrerbietung fodert. Ich habe nichts nachtheiliges von ihr äuſſern wollen.

Prinz. So viel als Ihnen beliebt! — Und was ſagte das Original?

Conti. Ich bin zufrieden, ſagte die Gräfin, weñ ich nicht häßlicher ausſehe.

Prinz. Nicht häßlicher? O das wahre Original!

Conti. Und mit einer Mine ſagte ſie das, — von der freilich dieſes ihr Bild keine Spur, keinen Verdacht zeiget.

Prinz. Das meint' ich ja; das iſt es eben, worin ich die unendliche Schmeichelei finde. — O! ich kenne ſie, jene ſtolze, höhniſche Mine, die auch das Geſicht einer Grazie entſtellen würde! — Ich läugne nicht, daß ein ſchöner Mund, der ſich ein wenig ſpöttiſch verzieht, nicht ſelten um ſo viel ſchöner iſt. Aber, wohl gemerkt, ein wenig: die Verziehung muß nicht bis zur Grimaſſe gehen, wie bei dieſer Gräfin. Und Augen müßen über den wollüſtigen Spötter die Aufſicht führen, — Augen, wie ſie die gute Gräfin nun gerade gar nicht hat; auch nicht einmal hier im Bilde hat.

Conti. Gnädiger Herr, ich bin äuſſerſt betroffen —

Prinz. Und worüber? Alles, was die Kunſt aus den großen, hervorragenden, ſtieren, ſtarren Meduſenaugen der Gräfin gutes machen kañ, das haben Sie, Conti, redlich daraus gemacht. — Redlich, ſag' ich? — nicht ſo redlich, wäre redlicher. Deñ ſagen Sie ſelbſt, Conti, läßt ſich aus dieſem Bilde wohl der Charakter der Perſon ſchließen? Und das ſollte doch. Stolz haben Sie in Würde, Hohn in Lächeln, Anſaz zu trübſinniger Schwärmerei in ſanfte Schwermuth verwandelt.

Conti (etwas ärgerlich). Ah, mein Prinz, — wir Maler rechnen darauf, daß das fertige Bild den Liebhaber noch eben ſo warm finde, als warm er es beſtellte. Wir malen mit Augen der Liebe; und Augen der Liebe müßten uns auch nur beurtheilen.

Prinz. Ja nun, Conti; — warum kamen Sie nicht einen Monat früher damit? — Sezen Sie weg. — Was iſt das andere Stük?

Conti (indem er es holt, und noch verkehrt in der Hand hält). Auch ein weibliches Porträt.

Prinz. So möcht' ich es bald — lieber gar nicht ſehen. Deñ dem Ideal hier, (mit dem Finger auf

ſſe Stirn) oder vielmehr hier (mit dem Finger auf das Herz) komt es doch nicht bei. — Ich wünſchte, Conti, Ihre Kunſt in andern Vorwürfen zu bewundern.

Conti. Eine bewundernswürdigere Kunſt gibt es; aber ſicherlich keinen bewundernswürdigeren Gegenſtand, als dieſen.

Prinz. So wett' ich, Conti, daß es des Künſtlers eigene Gebieterin iſt. — (Indem der Maler das Bild umwendet) Was ſeh' ich? Ihr Werk, Conti? oder das Werk meiner Phantaſie? — Emilia Galotti!

Conti. Wie, mein Prinz? Sie kennen dieſen Engel?

Prinz (indem er ſich zu faſſen ſucht, aber ohne ein Auge von dem Bilde zu verwenden). So halb! um ſie eben wieder zu kennen. — Es iſt einige Wochen her, als ich ſie mit ihrer Mutter in einer Vegghia traf. — Nachher iſt ſie mir nur an heiligen Stätten wieder vorgekommen, — wo das Angaffen ſich weniger ziemet. — Auch keñ' ich ihren Vater. Er iſt mein Freund nicht. Er war es, der ſich meinen Anſprüchen auf Sabionetta am meiſten widerſezte. — Ein alter Degen, ſtolz und rauh; ſonſt bieder und gut!

Conti. Der Vater! Aber hier haben wir ſeine Tochter.

Prinz. Bei Gott! wie aus dem Spiegel geſtohlen! (noch immer die Augen auf das Bild geheftet.) O, Sie wiſſen es ja wohl, Conti, daß man den Künſtler dañ erſt recht lobt, weñ man über ſein Werk ſein Lob vergißt.

Conti. Gleichwohl hat mich dieſes noch ſehr unzufrieden mit mir gelaſſen. — Und doch bin ich wiederum ſehr zufrieden mit meiner Unzufriedenheit mit mir ſelbſt. — Ha! daß wir nicht unmittelbar mit den Augen malen! Auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinſel, wie viel

geht da verloren! — Aber, wie ich ſage, daß ich es weiß, was hier verloren gegangen, und wie es verloren gegangen, und warum es verloren gehen müßen: darauf bin ich eben ſo ſtolz, und ſtolzer, als ich auf alles das bin, was ich nicht verloren gehen laſſen. Deñ aus jenem erkenne ich, mehr als aus dieſem, daß ich wirklich ein großer Maler bin; daß es aber meine Hand nur nicht immer iſt. — Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte maleriſche Genie geweſen wäre, weñ er unglüklicher Weiſe ohne Hände wäre geboren worden? Meinen Sie, Prinz?

Prinz (indem er nur eben von dem Bilde wegblikt). Was ſagen Sie, Conti? Was wollen Sie wiſſen?

Conti. O nichts, nichts! — Plauderei! Ihre Seele, merk' ich, war ganz in Ihren Augen. Ich liebe ſolche Seelen, und ſolche Augen.

Prinz (mit einer erzwungenen Kälte). Alſo, Conti, rechnen Sie doch wirklich Emilia Galotti mit zu den vorzüglichſten Schönheiten unſerer Stadt?

Conti. Alſo? mit? mit zu den vorzüglichſten? und den vorzüglichſten unſerer Stadt? — Sie ſpotten meiner, Prinz. Oder Sie ſahen, die ganze Zeit, eben ſo wenig, als Sie hörten.

Prinz. Lieber Conti, — (die Augen wieder auf das Bild gerichtet) wie darf unſer einer ſeinen Augen trauen? Eigentlich weiß doch nur allein ein Maler von der Schönheit zu urtheilen.

Conti. Und eines jeden Empfindung ſollte erſt auf den Ausſpruch eines Malers warten? — Ins Kloſter mit dem, der es von uns lernen will, was ſchön iſt! Aber das muß ich Ihnen doch als Maler ſagen, mein Prinz: eine von den größten Glükſeligkeiten meines Lebens iſt es, daß Emilia Galotti mir geſeſſen. Dieſer Kopf, dieſes Antliz, dieſe Stirn, dieſe Augen, dieſe Naſe, dieſer Mund,

dieſes Kiñ, dieſer Hals, dieſe Bruſt, dieſer Wuchs, dieſer ganze Bau, ſind, von der Zeit an, mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. — Die Schilderei ſelbſt, wovor ſie geſeſſen, hat ihr abweſender Vater bekommen. Aber dieſe Copie —

Prinz (der ſich ſchnell gegen ihn kehret). Nun, Conti, iſt doch nicht ſchon verſagt?

Conti. Iſt für Sie, Prinz; weñ Sie Geſchmak daran finden.

Prinz. Geſchmak! — (lächelnd) Dieſes ihr Studium der weiblichen Schönheit, Conti, wie köñt' ich beſſer thun, als es auch zu dem meinigen zu machen? — Dort jenes Porträt nehmen Sie nur wieder mit, — einen Rahmen darum zu beſtellen.

Conti. Wohl!

Prinz. So ſchön, ſo reich, als ihn der Schnizer nur machen kañ. Es ſoll in der Gallerie aufgeſtellt werden. — Aber dieſes bleibt hier. Mit einem Studio macht man ſo viel Umſtände nicht; auch läßt man das nicht aufhängen, ſondern hat es gern bei der Hand. — Ich danke Ihnen, Conti; ich danke Ihnen recht ſehr. — Und, wie geſagt, in meinem Gebiete ſoll die Kunſt nicht nach Brod gehen, bis ich ſelbſt keines habe. — Schiken Sie, Conti, zu meinem Schazmeiſter, und laſſen Sie, auf ihre Quittung, für beide Porträte ſich bezahlen, — was Sie wollen. So viel Sie wollen, Conti.

Conti. Sollte ich doch nun bald fürchten, Prinz, daß Sie ſo noch etwas anders belohnen wollen, als die Kunſt.

Prinz. O des eiferſüchtigen Künſtlers! Nicht doch! — Hören Sie, Conti; ſo viel Sie wollen.

(Conti geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz.

So viel er will! — (gegen das Bild.) Dich hab' ich für jeden Preis noch zu wohlfeil. — Ah! ſchönes Werk der Kunſt, iſt es wahr, daß ich dich beſize? — Wer dich auch beſäße, ſchönres Meiſterſtük der Natur! — Was Sie dafür wollen, ehrliche Mutter! Was du willſt, alter Murrkopf! Fodre nur! — Am liebſten kauft' ich dich, Zauberin, von dir ſelbſt! — Dieſes Auge voll Liebreiz und Beſcheidenheit! Dieſer Mund! und weñ er ſich zum Reden öfnet; weñ er lächelt! Dieſer Mund! — Ich höre kommen. — Noch bin ich mit dir zu neidiſch. (indem er das Bild gegen die Wand drehet.) Es wird Marinelli ſein. Hätt' ich ihn doch nicht rufen laſſen! Was für einen Morgen köñt' ich haben!

Sechster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Gnädiger Herr, Sie werden verzeihen. — Ich war mir eines ſo frühen Befehles nicht gewärtig.

Prinz. Ich bekam Luſt, auszufahren. Der Morgen war ſo ſchön. — Aber nun iſt er ja wohl verſtrichen; und die Luſt iſt mir vergangen. — (Nach einem kurzen Stillſchweigen.) Was haben wir neues, Marinelli?

Marinelli. Nichts von Belang, das ich wüßte. Die Gräfin Orſina iſt geſtern zur Stadt gekommen.

Prinz. Hier liegt auch ſchon ihr guter Morgen, (auf ihren Brief zeigend) oder was es ſonſt ſein mag! Ich bin gar nicht neugierig darauf. — Sie haben ſie geſprochen?

Marinelli. Bin ich, leider, nicht ihr Vertrauter? — Aber, weñ ich es wieder von einer Dame werde, der es einkömmt, Sie in gutem Ernſte zu lieben, Prinz: ſo —

Prinz. Nichts verſchworen, Marinelli!

Marinelli. Ja? In der That, Prinz? Köñt' es doch kommen? — O! ſo mag die Gräſin auch ſo Unrecht nicht haben.

Prinz. Allerdings, ſehr Unrecht! — Meine nahe Vermählung mit der Prinzeſſin von Maſſa, will durchaus, daß ich alle dergleichen Händel fürs erſte abbreche.

Marinelli. Weñ es nur das wäre, ſo müßte freilich Orſina ſich in ihr Schikſal eben ſo wohl zu finden wiſſen, als der Prinz in ſeines.

Prinz. Das unſtreitig härter iſt, als ihres. Mein Herz wird das Opfer eines elenden Staatsintereſſe. Ihres darf ſie nur zurüknehmen; aber nicht wider Willen verſchenken.

Marinelli. Zurüknehmen? Warum zurüknehmen, fragt die Gräfin; weñ es nichts als eine Gemahlin iſt, die dem Prinzen nicht die Liebe, ſondern die Politik zuführet? Neben ſo einer Gemahlin ſieht die Geliebte noch immer ihren Plaz. Nicht ſo einer Gemahlin fürchtet ſie aufgeopfert zu ſein, ſondern —

Prinz. Einer neuen Geliebten. — Nun deñ? Wollten Sie mir daraus ein Verbrechen machen, Marinelli?

Marinelli. Ich? — O! vermengen Sie mich ja nicht, mein Prinz, mit der Närrin, deren Wort ich führe, — aus Mitleid führe. Denn ge-

ſtern, wahrlich, hat ſie mich ſonderbar gerührt. Sie wollte von ihrer Angelegenheit mit Ihnen gar nicht ſprechen. Sie wollte ſich ganz gelaſſen und kalt ſtellen. Aber mitten in dem gleichgültigſten Geſpräche entfuhr ihr eine Wendung, eine Beziehung über die andere, die ihr gefoltertes Herz verrieth. Mit dem luſtigſten Weſen ſagte ſie die melancholiſchſten Dinge; und wiederum die lächerlichſten Poſſen mit der allertraurigſten Mine. Sie hat zu den Büchern ihre Zuflucht genommen, und ich fürchte, die werden ihr den Reſt geben.

Prinz. So wie ſie ihrem armen Verſtande auch den erſten Stoß gegeben. — Aber was mich vornehmlich mit von ihr entfernt hat, das wollen Sie doch nicht brauchen, Marinelli, mich wieder zu ihr zurük zu bringen? — Weñ ſie aus Liebe närriſch wird, ſo wäre ſie es, früher oder ſpäter, auch ohne Liebe geworden. — Und nun genug von ihr. — Von etwas anderm! — Geht deñ gar nichts vor in der Stadt?

Marinelli. So gut, wie gar nichts. Deñ daß die Verbindung des Grafen Appiani heute vollzogen wird, — iſt nicht vielmehr, als gar nichts.

Prinz. Des Grafen Appiani? und mit wem deñ? — Ich ſoll ja noch hören, daß er verſprochen iſt.

Marinelli. Die Sache iſt ſehr geheim gehalten worden. Auch war nicht viel Aufſehen davon zu machen. — Sie werden lachen, Prinz — Aber ſo geht es den Empfindſamen! Die Liebe ſpielet ihnen immer die ſchlim̃ſten Streiche. Ein Mädchen ohne Vermögen und ohne Rang hat ihn in ihre Schlinge zu ziehen gewußt, — mit ein wenig Larve; aber mit vielem Prunke von Tugend, Gefühl und Wiz, — und was weiß ich —

Prinz. Wer ſich den Eindrüken, die Unſchuld

und Schönheit auf ihn machen, ohne weitere Rükſicht, ſo ganz überlaſſen darf; — ich dächte, der wäre eher zu beneiden, als zu belachen. — Und wie heißt deñ die Glükliche? — Deñ bei alle dem iſt Appiani — ich weiß wohl, daß Sie, Marinelli, ihn nicht leiden können; eben ſo wenig, als er Sie — bei alle dem iſt er doch ein ſehr würdiger junger Mañ, ein ſchöner Mañ, ein reicher Mañ, ein Mañ voller Ehre. Ich hätte ſehr gewünſcht, ihn mir verbinden zu können. Ich werde noch darauf denken.

Marinelli. Weñ es nicht zu ſpät iſt. — Deñ ſo viel ich höre, iſt ſein Plan gar nicht, bei Hofe ſein Glük zu machen. — Er will mit ſeiner Gebieterin nach ſeinen Thälern von Piemont — Gemſen zu jagen, auf den Alpen; und Maulthiere abzurichten. — Was kañ er Beſſeres thun? Hier iſt es durch das Mißbündniß, welches er trifft, mit ihm doch aus. Der Zirkel der erſten Häuſer iſt ihm von nun an verſchloſſen —

Prinz. Mit euern erſten Häuſern! — in welchen das Ceremoniel, der Zwang, die Langweile, und nicht ſelten die Dürftigkeit herſchet. — Aber ſo nennen Sie mir ſie doch, der er dieſes ſo große Opfer bringt.

Marinelli. Es iſt eine gewiſſe Emilia Galotti.

Prinz. Wie, Marinelli? Eine gewiſſe —

Marinelli. Emilia Galotti.

Prinz. Emilia Galotti? — Nimmermehr!

Marinelli. Zuverläßig, gnädiger Herr.

Prinz. Nein, ſage ich; das iſt nicht, das kañ nicht ſein. — Sie irren ſich in dem Namen. — das Geſchlecht der Galotti iſt groß. — Eine Galotti kañ es ſein; aber nicht Emilia Galotti; nicht Emilia!

Marinelli. Emilia — Emilia Galotti!

Prinz. So gibt es noch eine, die beide Namen führt. — Sie ſagten ohnedem: eine gewiſſe Emilia Galotti — eine gewiſſe. Von der rechten könte nur ein Narr ſo ſprechen —

Marinelli. Sie ſind auſſer ſich, gnädiger Herr. — Kennen Sie den dieſe Emilia?

Prinz. Ich habe zu fragen, Marinelli, nicht Er. — Emilia Galotti? Die Tochter des Oberſten Galotti, bei Sabionetta?

Marinelli. Eben die.

Prinz. Die hier in Guaſtalla mit ihrer Mutter wohnet!

Marinelli. Eben die.

Prinz. Unfern der Kirche Allerheiligen?

Marinelli. Eben die.

Prinz. Mit einem Worte — (indem er nach dem Porträte ſpringt, und es dem Marinelli in die Hand gibt.) Da! — Dieſe? dieſe Emilia Galotti? — Sprich dein verdammtes „Eben die“ noch einmal, und ſtoß mir den Dolch ins Herz.

Marinelli. Eben die!

Prinz. Henker! — Dieſe? Dieſe Emilia Galotti wird heute —

Marinelli. Gräfin Appiani. — (Hier reißt der Prinz dem Marinelli das Bild wieder aus der Hand, und wirft es bei Seite.) Die Trauung geſchieht in der Stille, auf dem Landgute des Vaters bei Sabionetta. Gegen Mittag fahren Mutter und Tochter, der Graf und vielleicht ein paar Freunde dahin ab.

Prinz (der ſich voll Verzweiflung in einen Stuhl wirft). So bin ich verloren! — So will ich nicht leben!

Marinelli. Aber was iſt Ihnen, gnädiger Herr?

Prinz (der gegen ihn wieder aufſpringt). Verräther! — was mir iſt? — Nun ja, ich liebe ſie; ich

bete ſie an. Mögt ihr es doch wiſſen! mögt ihr es doch längſt gewußt haben, alle ihr, denen ich der tollen Orſina ſchimpfliche Feſſeln lieber ewig tragen ſollte! — Nur daß Sie, Marinelli, der Sie ſo oft mich Ihrer innigſten Freundſchaft verſicherten — O, ein Fürſt hat keinen Freund! kañ keinen Freund haben! — daß Sie, Sie, ſo treulos, ſo hämiſch mir bis auf dieſen Augenblik die Gefahr verhehlen dürfen, die meiner Liebe drohte: weñ ich Ihnen jemals das vergebe, — ſo werde mir meiner Sünden keine vergeben!

Marinelli. Ich weiß kaum Worte zu finden, Prinz, — weñ Sie mich auch dazu kommen ließen — Ihnen mein Erſtaunen zu bezeugen. — Sie lieben Emilia Galotti? — Schwur deñ gegen Schwur! Weñ ich von dieſer Liebe das geringſte gewußt, das geringſte vermuthet habe: ſo möge weder Engel noch Heiliger von mir wiſſen! — Eben das wollt' ich in die Seele der Orſina ſchwören. Ihr Verdacht ſchweift auf einer ganz andern Fährte.

Prinz. So verzeihen Sie mir, Marinelli; — (indem er ſich ihm in die Arme wirft.) und bedauern Sie mich.

Marinelli. Nun da, Prinz! Erkennen Sie da die Frucht Ihrer Zurükhaltung! — „Fürſten haben keinen Freund! können keinen Freund haben!“ — Und die Urſache, weñ dem ſo iſt? — Weil Sie keinen haben wollen. — Heute beehren Sie uns mit Ihrem Vertrauen, theilen uns Ihre geheimſten Wünſche mit, ſchließen uns Ihre ganze Seele auf: und morgen ſind wir Ihnen wieder ſo fremd, als hätten Sie nie ein Wort mit uns gewechſelt.

Prinz. Ach! Marinelli, wie köñt' ich Ihnen vertrauen, was ich mir ſelbſt kaum geſtehen wollte?

Marinelli. Und alſo wohl noch weniger der Urheberin Ihrer Qual geſtanden haben?

Prinz. Ihr? — Alle meine Mühe iſt vergebens geweſen, ſie ein zweitesmal zu ſprechen.

Marinelli. Und das erſtemal —

Prinz. Sprach ich ſie — O, ich komme von Sinnen! Und ich ſoll Ihnen noch lange erzählen? — Sie ſehen mich einen Raub der Wellen; was fragen Sie viel, wie ich es geworden? Retten Sie mich, weñ Sie können; und fragen Sie dañ.

Marinelli. Retten? Iſt da viel zu retten? — Was Sie verſäumt haben, gnädiger Herr, der Emilia Galotti zu bekennen, das bekennen Sie nun der Gräſin Appiani. Waaren, die man aus der erſten Hand nicht haben kañ, kauft man aus der zweiten; — und ſolche Waaren nicht ſelten aus der zweiten um ſo viel wohlfeiler.

Prinz. Ernſthaft, Marinelli, ernſthaft, oder —

Marinelli. Freilich, auch um ſo viel ſchlechter —

Prinz. Sie werden unverſchämt!

Marinelli. Und dazu will der Graf damit aus dem Lande. — Ja, ſo müßte man auf etwas anderes denken.

Prinz. Und auf was? — Liebſter, beſter Marinelli, denken Sie für mich. Was würden Sie thun, weñ Sie an meiner Stelle wären?

Marinelli. Vor allen Dingen eine Kleinigkeit als eine Kleinigkeit anſehen; — und mir ſagen, daß ich nicht vergebens ſein wolle, was ich bin — Herr!

Prinz. Schmeicheln Sie mir nicht mit einer Gewalt, von der ich hier keinen Gebrauch abſehe. — Heute ſagen Sie, ſchon heute?

Marinelli. Erſt heute — ſoll es geſchehen. Und nur geſchehenen Dingen iſt nicht zu rathen. —

(Nach einer kurzen Überlegung) Wollen Sie mir freie Hand laſſen, Prinz? Wollen Sie alles genehmigen, was ich thu?

Prinz. Alles, Marinelli, alles, was dieſen Streich abwenden kañ.

Marinelli. So laſſen Sie uns keine Zeit verlieren. — Aber bleiben Sie nicht in der Stadt. Fahren Sie ſogleich nach Ihrem Luſtſchloſſe, nach Doſolo. Der Weg nach Sabionetta geht da vorbei. Weñ es mir nicht gelingt, den Grafen augenblik-lich zu entfernen: ſo denk' ich — Doch, doch; ich glaube, er geht in dieſe Falle gewiß. Sie wollen ja, Prinz, wegen Ihrer Vermählung einen Geſand-ten nach Maſſa ſchiken? Laſſen Sie den Grafen dieſer Geſandte ſein; mit dem Bedinge, daß er noch heute abreiſet. — Verſtehen Sie?

Prinz. Vortreflich! — Bringen Sie ihn zu mir heraus. Gehen Sie, eilen Sie. Ich werfe mich ſogleich in den Wagen. (Marinelli geht ab).

Siebenter Auftritt.

Der Prinz.

Sogleich! ſogleich! — Wo blieb es? — (ſich nach dem Porträte umſehend.) Auf der Erde? das war zu arg! (indem er es aufhebt.) Doch betrachten? betrachten mag ich dich fürs erſte nicht mehr. — Warum ſollt' ich mir den Pfeil noch tiefer in die Wunde drüken? (ſezt es bei Seite.) — Geſchmachtet, geſeufzet hab' ich lange genug, — länger als ich geſollt hätte; aber nichts gethan! und über die zärtliche Unthätigkeit bei einem Haar alles verloren! — Und weñ nun doch alles verloren wäre? Weñ Marinelli nichts ausrichtete? — Warum will ich mich auch auf ihn allein verlaſſen? Es fällt mir ein, um dieſe Stun-

de, (nach der Uhr ſehend) um dieſe nämliche Stunde pflegt das fromme Mädchen alle Morgen bei den Dominicanern die Meſſe zu hören. — Wie, weñ ich ſie da zu ſprechen ſuchte? — Doch heute, heut' an ihrem Hochzeittage, — heute werden ihr andere Dinge am Herzen liegen, als die Meſſe. — Indeß, wer weiß? — Es iſt ein Gang. — (Er klingelt, und indem er einige von den Papieren auf dem Tiſche haſtig zuſammenraft, tritt der Kammerdiener herein.) Laßt vorfahren! — Iſt noch keiner von den Räthen da?

Kammerd. Camillo Rota.

Prinz. Er ſoll hereinkommen. (Der Kammerdiener geht ab.) Nur aufhalten muß er mich nicht wollen. Dasmal nicht! — Ich ſtehe gern ſeinen Bedenklichkeiten ein andermal um ſo viel länger zu Dienſten. — Da war ja noch die Bittſchrift einer Emilia Bruneschi — (ſie ſuchend) Die iſts. — Aber gute Bruneschi, wo deine Vorſprecherin —

Achter Auftritt.

Camillo Rota (Schriften in der Hand).

Der Prinz.

Prinz. Kommen Sie, Rota, kommen Sie. — Hier iſt, was ich dieſen Morgen erbrochen. Nicht viel tröſtliches! — Sie werden von ſelbſt ſehen, was darauf zu verfügen. — Nehmen Sie nur.

Camillo Rota. Gut, gnädiger Herr.

Prinz. Noch iſt hier eine Bittſchrift einer Emilia Galot — Bruneschi, will ich ſagen. — Ich habe meine Bewilligung zwar ſchon beigeſchrieben. Aber doch — die Sache iſt keine Kleinigkeit — Laſſen Sie die Ausfertigung noch anſtehen. — Oder auch nicht anſtehen; wie Sie wollen.

Camillo Rota. Nicht wie ich will, gnädiger Herr.

Prinz. Was iſt ſonſt? Etwas zu unterſchreiben?

Camillo Rota. Ein Todesurtheil wäre zu unterſchreiben.

Prinz. Recht gern. — Nur her! geſchwind!

Camillo Rota (ſtuzig und den Prinzen ſtarr anſehend.) Ein Todesurtheil, ſagt' ich.

Prinz. Ich höre ja wohl. — Es köñte ſchon geſchehen ſein. Ich bin eilig.

Camillo Rota (ſeine Schriften nachſehend.) Nun hab' ich es doch wohl nicht mitgenommen! — — Verzeihen Sie, gnädiger Herr. — Es kañ Anſtand damit haben bis morgen.

Prinz. Auch das! — Paken Sie nur zuſammen; ich muß fort. — Morgen, Rota, ein mehreres! (geht ab).

Camillo Rota (den Kopf ſchüttelnd, indem er die Papiere zu ſich nimmt und abgeht). Recht gern? — Ein Todesurtheil recht gern? — Ich hätt' es ihn in dieſem Augenblike nicht mögen unterſchreiben laſſen, und weñ es den Mörder meines einzigen Sohnes betroffen hätte. — Recht gern! recht gern! — Es geht mir durch die Seele dieſes gräßliche: recht gern!

Zweiter Aufzug.

(Die Scene, ein Saal in dem Hauſe der Galotti.)

Erſter Auftritt.

Claudia Galotti. Pirro.

Claudia (im Heraustreten zu Pirro, der von der andern Seite hereintritt). Wer ſprengte da in den Hof?

Pirro. Unſer Herr, gnädige Frau.

Claudia. Mein Gemahl? Iſt es möglich?

Pirro. Er folgt mir auf dem Fuße.

Claudia. So unvermuthet? — (ihm entgegeneilend.) Ach! mein Beſter!

Zweiter Auftritt.

Odoardo Galotti und die Vorigen.

Odoardo. Guten Morgen, meine Liebe! — Nicht wahr, das heißt überraſchen?

Claudia. Und auf die angenehmſte Art! — Weñ es anders nur eine Überraſchung ſein ſoll.

Odoardo. Nichts weiter! Sei unbeſorgt. — Das Glük des heutigen Tages wekte mich ſo früh; der Morgen war ſo ſchön; der Weg iſt ſo kurz; ich vermuthete euch hier ſo geſchäftig — Wie leicht vergeſſen ſie etwas, fiel mir ein. — Mit einem Worte, ich komme, und ſehe, und kehre ſogleich wieder zurük. — Wo iſt Emilia? unſtreitig beſchäftigt mit dem Puze?

Claudia. Ihrer Seele! — Sie iſt in der Meſſe. — Ich habe heute, mehr als jeden andern Tag, Gnade von oben zu erflehen, ſagte ſie, und ließ alles liegen, und nahm ihren Schleier, und eilte —

Odoardo. Ganz allein?

Claudia. Die wenigen Schritte —

Odoardo. Einer iſt genug zu einem Fehltritt!

Claudia. Zürnen Sie nicht, mein Beſter; und kommen Sie herein, — einen Augenblik auszuruhen, und, weñ Sie wollen, eine Erfriſchung zu nehmen.

Odoardo. Wie du meineſt, Claudia. — Aber ſie ſollte nicht allein gegangen ſein.

Claudia. Und Ihr, Pirro, bleibt hier in dem Vorzimmer, alle Beſuche auf heute zu verbitten.

Dritter Auftritt.

Pirro, und bald darauf Angelo.

Pirro. Die ſich nur aus Neugierde melden laſſen. — Was bin ich ſeit einer Stunde nicht alles ausgefragt worden! — Und wer kömt da?

Angelo (noch halb hinter der Scene, in einem kurzen Mantel, den er über das Geſicht gezogen, den Hut in die Stirne). Pirro! — Pirro!

Pirro. Ein Bekañter? — (indem Angelo vollends hereintritt und den Mantel auseinander ſchlägt.) Himmel! Angelo? — Du?

Angelo. Wie du ſiehſt. — Ich bin lange genug um das Haus herumgegangen, dich zu ſprechen. — Auf ein Wort!

Pirro. Und du wagſt es, wieder ans Licht

zu kommen? — Du biſt ſeit deiner lezten Mordthat vogelfrei erklärt; auf deinem Kopf ſtehet eine Belohnung —

Angelo. Die doch du nicht wirſt verdienen wollen?

Pirro. Was willſt du? Ich bitte dich, mache mich nicht unglüklich.

Angelo. Damit etwa? (ihm einen Beutel mit Gelde zeigend.) — Nim̃! Er gehöret dir!

Pirro. Mir?

Angelo. Haſt du vergeſſen? Der Deutſche, dein voriger Herr —

Pirro. Schweig' davon!

Angelo. Den du uns, auf dem Wege nach Piſa, in die Falle führteſt —

Pirro. Wen̄ uns jemand hörte!

Angelo. Hatte ja die Güte, uns auch einen koſtbaren Ring zu hinterlaſſen. — Weißt du nicht? — Er war zu koſtbar, der Ring, als daß wir ihn ſogleich ohne Verdacht hätten zu Gelde machen können. Endlich iſt mir es damit gelungen. Ich habe hundert Piſtolen dafür erhalten, und das iſt dein Antheil. Nim̃!

Pirro. Ich mag nichts — behalt' alles.

Angelo. Meinetwegen! — wen̄ es dir gleichviel iſt, wie hoch du deinen Kopf feil trägſt — (als ob er den Beutel wieder einſteken wollte.)

Pirro. So gib nur! (nimmt ihn.) — Und was nun? Den̄ daß du blos deßwegen mich aufgeſucht haben ſollteſt —

Angelo. Das köm̃t dir nicht ſo recht glaublich vor? — Halunke! Was denkſt du von uns? — daß wir fähig ſind, jemand ſeinen Verdienſt vorzuenthalten? Das mag unter den ſogenan̄ten ehrlichen Leuten Mode ſein; unter uns nicht — Leb' wohl! — (thut, als ob er gehen wollte, und kehret wieder

um.) Eins muß ich doch fragen. — Da kam ja der alte Galotti ſo ganz allein in die Stadt geſprengt. Was will der?

Pirro. Nichts will er; ein bloßer Spazierritt. Seine Tochter wird heut' Abend auf dem Gute, von dem er herkömt, dem Grafen Appiani angetraut. Er kañ die Zeit nicht erwarten —

Angelo. Und reitet bald wieder hinaus?

Pirro. So bald, daß er dich hier trift, wo du noch lange verzieheſt. — Aber du haſt doch keinen Anſchlag auf ihn? Nim̃ dich in Acht. Er iſt ein Mañ —

Angelo. Keñ' ich ihn nicht? Hab' ich nicht unter ihm gedient? — Weñ darum bei ihm nur viel zu holen wäre! — Wañ fahren die jungen Leute nach?

Pirro. Gegen Mittag.

Angelo. Mit viel Begleitung?

Pirro. In einem einzigen Wagen; die Mutter, die Tochter und der Graf. Ein paar Freunde kommen aus Sabionetta als Zeugen.

Angelo. Und Bediente?

Pirro. Nur zwei; auſſer mir, der ich zu Pferde vorauf reiten ſoll.

Angelo. Das iſt gut. — Noch eins: weſſen iſt die Equipage? Iſt es eure? oder des Grafen?

Pirro. Des Grafen.

Angelo. Schlim̃! Da iſt noch ein Vorreiter, auſſer einem handfeſten Kutſcher. Doch!

Pirro. Ich erſtaune. Aber was willſt du? — Das bischen Schmuk, das die Braut etwa haben dürfte, wird ſchwerlich der Mühe lohnen —

Angelo. So lohnt ihrer die Braut ſelbſt!

Pirro. Und auch bei dieſem Verbrechen ſoll ich dein Mitſchuldiger ſein?

Angelo. Du reiteſt vorauf. Reite doch, reite! und kehre dich an nichts!

Pirro. Nimmermehr!

Angelo. Wie? ich glaube gar, du willſt den Gewiſſenhaften ſpielen! — Purſche! ich denke du keñſt mich. — Wo du plauderſt! Wo ſich ein einziger Umſtand anders findet, als du mir ihn angegeben! —

Pirro. Aber, Angelo, um des Himmels willen!

Angelo. Thu, was du nicht laſſen kannſt!

(geht ab.)

Pirro. Ha! Laß dich den Teufel bei einem Haare faſſen, und du biſt ſein auf ewig! Ich Unglüklicher!

Vierter Auftritt.

Odoardo und Claudia Galotti. Pirro.

Odoardo. Sie bleibt mir zu lang' aus —

Claudia. Noch einen Augenblik, Odoardo! Es würde Sie ſchmerzen, deines Anbliks ſo zu verfehlen.

Odoardo. Ich muß auch bei dem Grafen noch einſprechen. Kaum kañ ichs erwarten, dieſen würdigen jungen Mañ meinen Sohn zu nennen. Alles entzükt mich an ihm. Und vor allem der Entſchluß, in ſeinen väterlichen Thälern ſich ſelbſt zu leben.

Claudia. Das Herz bricht mir, weñ ich hieran gedenke. — So ganz ſollen wir ſie verlieren, dieſe einzige, geliebte Tochter?

Odoardo. Was neñſt du, ſie verlieren? Sie in den Armen der Liebe zu wiſſen? Vermenge dein Vergnügen an ihr nicht mit ihrem Glüke. — Du möchteſt meinen alten Argwohn erneuern, — daß es mehr das Geräuſch und die Zerſtreuung der Welt,

mehr die Nähe des Hofes war, als die Nothwendigkeit, unſerer Tochter eine anſtändige Erziehung zu geben, was dich bewog, hier in der Stadt mit ihr zu bleiben; — fern von einem Manne und Vater, der euch ſo herzlich liebet.

Claudia. Wie ungerecht, Odoardo! Aber laß mich heute nur ein einziges für dieſe Stadt, für dieſe Nähe des Hofes ſprechen, die deiner ſtrengen Tugend ſo verhaßt ſind. — Hier, nur hier, koñte die Liebe zuſammenbringen, was für einander geſchaffen war. Hier nur koñte der Graf Emilien finden; und fand ſie.

Odoardo. Das räum' ich ein. Aber, gute Claudia, hatteſt du darum Recht, weil dir der Ausgang Recht gibt? — Gut, daß es mit dieſer Stadterziehung ſo abgelaufen! Laß uns nicht weiſe ſein wollen, wo wir nichts als glüklich geweſen! Gut, daß es ſo damit abgelaufen! — Nun haben ſie ſich gefunden, die für einander beſtimt waren; nun laß ſie ziehen, wohin Unſchuld und Ruhe ſie rufen. — Was ſollte der Graf hier? Sich büken, ſchmeicheln und kriechen, und die Marinellis auszuſtechen ſuchen? um endlich ein Glük zu machen, deſſen er nicht bedarf? um endlich einer Ehre gewürdigt zu werden, die für ihn keine wäre? — Pirro!

Pirro. Hier bin ich.

Odoardo. Geh und führe mein Pferd vor das Haus des Grafen. Ich komme nach, und will mich da wieder aufſezen. (Pirro geht ab.) — Warum ſoll der Graf hier dienen, weñ er dort ſelbſt befehlen kañ? — Dazu bedenkeſt du nicht, Claudia, daß durch unſere Tochter er es vollends mit dem Prinzen verderbt. Der Prinz haßt mich —

Claudia. Vielleicht weniger, als du beſorgeſt.

Odoardo. Beſorgeſt? Ich beſorg' auch ſo was!

Claudia. Deñ habe ich dir ſchon geſagt, daß der Prinz unſere Tochter geſehen hat?

Odoardo. Der Prinz? Und wo das?

Claudia. In der lezten Veggbia, bei dem Kanzler Grimaldi, die er mit ſeiner Gegenwart beehrte. Er bezeigte ſich gegen ſie ſo gnädig —

Odoardo. So gnädig?

Claudia. Er unterhielt ſich mit ihr ſo lange —

Odoardo. Unterhielt ſich mit ihr?

Claudia. Schien von ihrer Munterkeit und ihrem Wize ſo bezaubert —

Odoardo. So bezaubert?

Claudia. Hat von ihrer Schönheit mit ſo vielen Lobeserhebungen geſprochen —

Odoardo. Lobeserhebungen? Und das alles erzählſt du mir in einem Tone der Entzükung? O Claudia! eitle, thörichte Mutter!

Claudia. Wie ſo?

Odoardo. Nun gut, nun gut! Auch das iſt ſo abgelaufen. — Ha! weñ ich mir einbilde — Das gerade wäre der Ort, wo ich am tödlichſten zu verwunden bin! — Ein Wollüſtling, der bewundert, begehrt — Claudia! Claudia! der bloße Gedanke ſezt mich in Wuth. — Du hätteſt mir das ſogleich ſollen gemeldet haben. — Doch, ich möchte dir heute nicht gern etwas unangenehmes ſagen; und ich würde, (indem ſie ihn bei der Hand ergreift) weñ ich länger bliebe. — Drum laß mich! laß mich! — Gott befohlen, Claudia! — Komt glüklich nach!

Fünfter Auftritt.

Claudia Galotti.

Welch ein Mañ! — O, der rauhen Tugend! — weñ anders ſie dieſen Namen verdienet. — Alles

ſcheint ihr verdächtig, alles ſtrafbar! — Oder, weñ das die Menſchen kennen heißt, — wer ſollte ſich wünſchen, ſie zu kennen? Wo bleibt aber auch Emilia? — Er iſt des Vaters Feind; folglich — folglich, weñ er ein Auge für die Tochter hat, ſo iſt es einzig, um ihn zu beſchimpfen? —

Sechster Auftritt.

Emilia und Claudia Galotti.

Emilia (ſtürzet in einer ängſtlichen Verwirrung herein). Wohl mir! wohl mir! Nun bin ich in Sicherheit. Oder iſt er mir gar gefolgt? (indem ſie den Schleier zurükwirft und ihre Mutter erbliket) Iſt er, meine Mutter? iſt er? — Nein, dem Himmel ſei Dank!

Claudia. Was iſt dir, meine Tochter? was iſt dir?

Emilia. Nichts, nichts —

Claudia. Und blikeſt ſo wild um dich? Und zitterſt an jedem Gliede?

Emilia. Was hab' ich hören müßen! Und wo, wo hab' ich es hören müßen!

Claudia. Ich habe dich in der Kirche geglaubt —

Emilia. Eben da! Was iſt dem Laſter Kirch' und Altar? — Ach, meine Mutter! (ſich ihr in die Arme werfend.)

Claudia. Rede, meine Tochter! — Mach' meiner Furcht ein Ende. — Was kañ dir da, an heiliger Stätte, ſo ſchlimmes begegnet ſein?

Emilia. Nie hätte meine Andacht inniger, brünſtiger ſein ſollen, als heute; nie iſt ſie weniger geweſen, was ſie ſein ſollte.

Claudia. Wir ſind Menſchen, Emilia. Die

Gabe zu beten iſt nicht immer in unſerer Gewalt. Dem Himmel iſt beten wollen auch beten.

Emilia. Und ſündigen wollen auch ſündigen.

Claudia. Das hat meine Emilia nicht wollen!

Emilia. Nein, meine Mutter; ſo tief ließ mich die Gnade nicht ſinken. — Aber daß fremdes Laſter uns, wider unſern Willen, zu Mitſchuldigen machen kañ!

Claudia. Faſſe dich! — Samle deine Gedanken, ſo viel dir möglich. — Sag' es mir mit eins, was dir geſchehen.

Emilia. Eben hatt' ich mich — weiter von dem Altare, als ich ſonſt pflege, — deñ ich kam zu ſpät — auf meine Kniee gelaſſen; eben fing ich an, mein Herz zu erheben: als dicht hinter mir etwas ſeinen Plaz nahm. So dicht hinter mir! — Ich koñte weder vor, noch zur Seite rüken, — ſo gern ich auch wollte; aus Furcht, daß eines andern Andacht mich in meiner ſtören möchte. — Andacht war das Schlimſte, was ich beſorgte. — Aber es währte nicht lange, ſo hört' ich, ganz nah' an meinem Ohr, — nach einem tiefen Seufzer, — nicht den Namen einer Heiligen, — den Namen — zürnen Sie nicht, meine Mutter — den Namen Ihrer Tochter! — Meinen Namen! O, daß laute Donner mich verhindert hätten, mehr zu hören! — Es ſprach von Schönheit, von Liebe — Es klagte, daß dieſer Tag, welcher mein Glük mache, — weñ er es anders mache — ſein Unglük auf immer entſcheide. — Es beſchwor mich — hören mußt' ich dies alles. Aber ich blikte nicht um; ich wollte thun, als ob ich es nicht hörte. — Was koñt' ich ſonſt? — Meinen guten Engel bitten, mich mit Taubheit zu ſchlagen; und weñ auch, weñ auch auf immer! — Das bat ich; das war das einzige, was ich beten koñte. — Endlich ward es Zeit, mich wie-

der zu erheben. Das heilige Amt ging zu Ende. Ich zitterte, mich umzukehren. Ich zitterte, ihn zu erbliken, der ſich den Frevel erlauben dürfen. Und da ich mich umwandte, da ich ihn erblikte —

Claudia. Wen, meine Tochter?

Emilia. Rathen Sie, meine Mutter; rathen Sie! — Ich glaubte in die Erde zu ſinken. — Ihn ſelbſt.

Claudia. Wen, ihn ſelbſt?

Emilia. Den Prinzen.

Claudia. Den Prinzen! — O, geſegnet ſei die Ungeduld deines Vaters, der eben hier war, und dich nicht erwarten wollte!

Emilia. Mein Vater hier? — und wollte mich nicht erwarten?

Claudia. Weñ du in deiner Verwirrung auch ihn das hätteſt hören laſſen!

Emilia. Nun, meine Mutter? — Was hätt' er an mir Strafbares finden können?

Claudia. Nichts; eben ſo wenig, als an mir. Und doch, doch — Ha, du kenneſt deinen Vater nicht! In ſeinem Zorne hätt' er den unſchuldigen Gegenſtand des Verbrechens mit dem Verbrechen verwechſelt. In ſeiner Wuth hätt' ich ihm geſchienen, das veranlaßt zu haben, was ich weder verhindern, noch vorherſehen können. — Aber weiter, meine Tochter, weiter! Als du den Prinzen erkañteſt — Ich will hoffen, daß du deiner mächtig genug wareſt, ihm in einem Blike alle die Verachtung zu bezeigen, die er verdienet.

Emilia. Das war ich nicht, meine Mutter! Nach dem Blike, mit dem ich ihn erkañte, hatt' ich nicht das Herz, einen zweiten auf ihn zu richten. Ich floh —

Claudia. Und der Prinz dir nach —

Emilia. Was ich nicht wußte, bis ich in der

Halle mich bei der Hand ergriffen fühlte. Und von ihm! Aus Scham mußt' ich Stand halten; mich von ihm loszuwinden, würde die Vorbeigehenden zu aufmerkſam auf uns gemacht haben. Das war die einzige Überlegung, deren ich fähig war — oder deren ich nun mich wieder erinnere. Er ſprach; und ich hab' ihm geantwortet. Aber, was er ſprach, was ich ihm geantwortet — fällt mir es noch bei, ſo iſt es gut, ſo will ich es Ihnen ſagen, meine Mutter. Jezt weiß ich von dem allen nichts. Meine Sinne hatten mich verlaſſen. — Umſonſt denk' ich nach, wie ich von ihm weg, und aus der Halle gekommen. Ich finde mich erſt auf der Straße wieder; und höre ihn hinter mir herkommen; und höre ihn mit mir zugleich in das Haus treten, mit mir die Trepe hinaufſteigen —

Claudia. Die Furcht hat ihren beſondern Siñ, meine Tochter! — Ich werde es nie vergeſſen, mit welcher Gebärde du hereinſtürzteſt. — Nein, ſo weit durfte er nicht wagen, dir zu folgen. — Gott! Gott! weñ dein Vater das wüßte! — Wie wild er ſchon war, als er nur hörte, daß der Prinz dich jüngſt nicht ohne Mißfallen geſehen! — Indeß, ſei ruhig, meine Tochter! Nim̃ es für einen Traum, was dir begegnet iſt. Auch wird es noch weniger Folgen haben, als ein Traum. Du entgeheſt heute mit eins allen Nachſtellungen.

Emilia. Aber, nicht, meine Mutter, der Graf muß das wiſſen? Ihm muß ich es ſagen?

Claudia. Um alle Welt nicht! — Wozu? warum? Willſt du für nichts, und wieder für nichts, ihn unruhig machen? Und weñ er es auch jezt nicht würde: wiſſe, mein Kind, daß ein Gift, welches nicht gleich wirket, darum kein minder gefährliches Gift iſt. Was auf den Liebhaber keinen Eindruk macht, kañ ihn auf den Gemahl machen.

Dem Liebhaber könt' es ſogar ſchmeicheln, einem ſo wichtigen Mitbewerber den Rang abzulaufen. Aber weñ er ihm den nun einmal abgelaufen hat, ah! mein Kind, — ſo wird aus dem Liebhaber oft ein ganz anderes Geſchöpf. Dein gutes Geſtirn behüte dich vor dieſer Erfahrung!

Emilia. Sie wiſſen, meine Mutter, wie gern ich Ihren beſſern Einſichten mich in allem unterwerfe. — Aber, weñ er es von einem andern erführe, daß der Prinz mich heute geſprochen? Würde mein Verſchweigen nicht, früh oder ſpät, ſeine Unruhe vermehren? — Ich dächte doch, ich behielte lieber vor ihm nichts auf dem Herzen.

Claudia. Schwachheit! verliebte Schwachheit! — Nein, durchaus nicht, meine Tochter! — Sag' ihm nichts. Laß ihn nichts merken!

Emilia. Nun ja, meine Mutter! Ich habe keinen Willen gegen den Ihrigen. — Ah! (mit einem tiefen Athemzuge.) Auch wird mir wieder ganz leicht. — Was für ein albernes, furchtſames Ding ich bin! — Nicht, meine Mutter? — Ich hätte mich noch wohl anders dabei benehmen können, und würde mir eben ſo wenig vergeben haben.

Claudia. Ich wollte dir das nicht ſagen, meine Tochter, bevor dir es dein eigner geſunder Verſtand ſagte. Und ich wußte, er würde dir es ſagen, ſobald du wieder zu dir ſelbſt gekommen. — Der Prinz iſt galant. Du biſt die unbedeutende Sprache der Galanterie zu wenig gewohnt. Eine Höflichkeit wird in ihr zur Empfindung; eine Schmeichelei zur Betheurung; ein Einfall zum Wunſche; ein Wunſch zum Vorſaze. Nichts klingt in dieſer Sprache wie Alles; und Alles iſt in ihr ſo viel als Nichts.

Emilia. O meine Mutter! — ſo müßte ich mir mit meiner Furcht vollends lächerlich vorkom-

men! — Nun ſoll er gewiß nichts davon erfahren, mein guter Appiani! Er kōnte mich leicht für mehr eitel, als tugendhaft halten. — Hui! daß er da ſelbſt kōmt! Es iſt ſein Gang.

Siebenter Auftritt.

Graf Appiani. Die Vorigen.

Appiani (tritt tiefſinnig, und mit vor ſich hingeſchlagenen Augen herein, und kommt näher, ohne ſie zu erbliken; bis Emilia ihm entgegen ſpringt). Ah, meine Theuerſte! — Ich war mir Sie in dem Vorzimmer nicht vermuthend.

Emilia. Ich wünſchte Sie heiter, Herr Graf, auch wo Sie mich nicht vermuthen. — So feierlich? ſo ernſthaft? — Iſt dieſer Tag keiner freudigen Aufwallung werth?

Appiani. Er iſt mehr werth, als mein ganzes Leben. Aber ſchwanger mit ſo viel Glükſeligkeit für mich, — mag es wohl dieſe Glükſeligkeit ſelbſt ſein, die mich ſo ernſt, die mich, wie Sie es nennen, mein Fräulein, ſo feierlich macht. — (Indem er die Mutter erblikt.) Ha! auch Sie hier, meine gnädige Frau! — nun bald mir mit einem innigern Namen zu verehrende!

Claudia. Der mein größter Stolz ſein wird! — Wie glüklich biſt du, meine Emilia! — Warum hat dein Vater unſere Entzükung nicht theilen wollen!

Appiani. Eben habe ich mich aus ſeinen Armen geriſſen; — oder vielmehr, er ſich aus meinen. — Welch ein Mañ, meine Emilia, Ihr Vater! Das Muſter aller mänlichen Tugend! Zu

was für Geſinnungen erhebt ſich meine Seele in ſeiner Gegenwart! Nie iſt mein Entſchluß, immer gut, immer edel zu ſein, lebendiger, als weñ ich ihn ſehe — weñ ich ihn mir denke. Und womit ſonſt, als mit der Erfüllung dieſes Entſchluſſes, kañ ich mich der Ehre würdig machen, ſein Sohn zu heiſſen; — der Ihrige zu ſein, meine Emilia!

Emilia. Und er wollte mich nicht erwarten!

Appiani. Ich urtheile, weil ihn ſeine Emilia, für dieſen augenbliklichen Beſuch, zu ſehr erſchüttert, zu ſehr ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigt hätte.

Claudia. Er glaubte dich mit deinem Brautſchmuke beſchäftigt zu finden; und hörte —

Appiani. Was ich mit der zärtlichſten Bewunderung wieder von ihm gehört habe. — So recht, meine Emilia! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben, und die nicht ſtolz auf ihre Frömmigkeit iſt.

Claudia. Aber, meine Kinder, eines thun, und das andere nicht laſſen! — Nun iſt es hohe Zeit; nun mach', Emilia!

Appiani. Was? meine gnädige Frau.

Claudia. Sie wollen ſie doch nicht ſo, Herr Graf, — ſo wie ſie da iſt, zum Altare führen?

Appiani. Wahrlich, das werd' ich nun erſt gewahr. — Wer kañ Sie ſehen, Emilia, und auch auf Ihren Puz achten? — Und warum nicht ſo, ſo wie ſie da iſt?

Emilia. Nein, mein lieber Graf, nicht ſo; nicht ganz ſo. Aber auch nicht viel prächtiger; nicht viel. — Huſch, huſch, und ich bin fertig! — Nichts, gar nichts von dem Geſchmeide, dem lezten Geſchenke ihrer verſchwenderiſchen Großmuth! Nichts, gar nichts, was ſich nur zu ſolchem Geſchmeide ſchikte! — Ich köñte ihm gram ſein, dieſem Ge-

ſchmeide, weñ es nicht von Ihnen wäre. — Deñ dreimal hat mir von ihm geträumt —

Claudia. Nun! davon weiß ich ja nichts.

Emilia. Als ob ich es trüge, und als ob plözlich ſich jeder Stein deſſelben in eine Perle verwandle. — Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen.

Claudia. Kind! Die Bedeutung iſt träumeriſcher, als der Traum. — Wareſt du nicht von jeher eine größere Liebhaberin von Perlen, als von Steinen?

Emilia. Freilich, meine Mutter, freilich —

Appiani (nachdenkend und ſchwermüthig). Bedeuten Thränen!

Emilia. Wie? Ihnen fällt das auf? Ihnen?

Appiani. Ja wohl; ich ſollte mich ſchämen. — Aber weñ die Einbildungskraft einmal zu traurigen Bildern geſtim̃t iſt —

Emilia. Warum iſt ſie das auch! — Und was meinen Sie, daß ich mir ausgedacht habe? — Was trug ich, wie ſah ich aus, als ich Ihnen zuerſt gefiel? — Wiſſen Sie es noch?

Appiani. Ob ich es noch weiß? Ich ſehe Sie in Gedanken nie anders, als ſo; und ſehe Sie ſo, auch weñ ich Sie nicht ſo ſehe.

Emilia. Alſo, ein Kleid von der nämlichen Farbe, von dem nämlichen Schnitte; fliegend und frei —

Appiani. Vortreflich!

Emilia. Und das Haar —

Appiani. In ſeinem eignen braunen Glanz; in Loken, wie ſie die Natur ſchlug —

Emilia. Die Roſe darin nicht zu vergeſſen! Recht! recht! — Eine kleine Geduld, und ich ſtehe ſo vor Ihnen da!

Achter Auftritt.

Graf Appiani. Claudia Galotti.

Appiani (indem er ihr mit einer niedergeſchlagenen Mine nachſieht). Perlen bedeuten Thränen! — Eine kleine Geduld! — Ja, weñ die Zeit nur auſſer uns wäre! — Weñ eine Minute am Zeiger, ſich in uns nicht in Jahre ausdehnen köñte!

Claudia. Emiliens Beobachtung, Herr Graf, war ſo ſchnell, als richtig. Sie ſind heut' ernſter als gewöhnlich. Nur noch einen Schritt von dem Ziele Ihrer Wünſche, — ſollt' es Sie reuen, Herr Graf, daß es das Ziel Ihrer Wünſche geweſen?

Appiani. Ah, meine Mutter! und Sie können das von Ihrem Sohne argwohnen? — Aber, es iſt wahr; ich bin heut' ungewöhnlich trübe und finſter. — Nur ſehen Sie, gnädige Frau; — noch einen Schritt vom Ziele, oder noch gar nicht ausgelaufen ſein, iſt im Grunde eins. — Alles, was ich ſehe, alles, was ich höre, alles, was ich träume, predigt mir ſeit geſtern und ehegeſtern dieſe Wahrheit. Dieſer eine Gedanke kettet ſich an jeden andern, den ich haben muß und haben will. — Was iſt das? Ich verſteh' es nicht. —

Claudia. Sie machen mich unruhig, Herr Graf —

Appiani. Eins kom̃t dañ zum andern! — Ich bin ärgerlich; ärgerlich über meine Freunde, über mich ſelbſt —

Claudia. Wie ſo?

Appiani. Meine Freunde verlangen ſchlechterdings, daß ich dem Prinzen von meiner Heirat ein Wort ſagen ſoll, ehe ich ſie vollziehe. Sie geben mir zu, ich ſei es nicht ſchuldig; aber die Achtung gegen ihn woll' es nicht anders. — Und ich

bin ſchwach genug geweſen, es ihnen zu verſprechen. Eben wollt' ich noch bei ihm vorfahren.

Claudia (ſtuzig). Bei dem Prinzen?

Neunter Auftritt.

Pirro, gleich darauf Marinelli, und die Vorigen.

Pirro. Gnädige Frau, der Marcheſe Marinelli hält vor dem Hauſe, und erkundigt ſich nach dem Herrn Grafen.

Appiani. Nach mir?

Pirro. Hier iſt er ſchon. (Öfnet ihm die Thür, und geht ab.)

Marinelli. Ich bitt' um Verzeihung, gnädige Frau. — Mein Herr Graf, ich war vor Ihrem Hauſe, und erfuhr, daß ich Sie hier treffen würde. Ich hab' ein dringendes Geſchäft an Sie — Gnädige Frau, ich bitte nochmals um Verzeihung! es iſt in einigen Minuten geſchehen.

Claudia. Die ich nicht verzögern will. (Macht ihm eine Verbeugung, und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Marinelli. Appiani.

Appiani. Nun, mein Herr?

Marinelli. Ich komme von des Prinzen Durchlaucht.

Appiani. Was iſt zu ſeinem Befehle?

Marinelli. Ich bin ſtolz der Überbringer

einer ſo vorzüglichen Gnade zu ſein. — Und weñ Graf Appiani nicht mit Gewalt einen ſeiner ergebenſten Freunde in mir verkennen will —

Appiani. Ohne weitere Vorrede; weñ ich bitten darf.

Marinelli. Auch das! — Der Prinz muß ſogleich an den Herzog von Maſſa, in Angelegenheiten ſeiner Vermählung mit deſſen Prinzeſſin Tochter, einen Bevollmächtigten ſenden. Er war lange unſchlüſſig, wen er dazu ernennen ſollte. Endlich iſt ſeine Wahl, Herr Graf, auf Sie gefallen.

Appiani. Auf mich?

Marinelli. Und das — weñ die Freundſchaft ruhmredig ſein darf — nicht ohne mein Zuthun —

Appiani. Wahrlich, Sie ſezen mich wegen eines Dankes in Verlegenheit. — Ich habe ſchon längſt nicht mehr erwartet, daß der Prinz mich zu brauchen geruhen werde.

Marinelli. Ich bin verſichert, daß es ihm blos an einer würdigen Gelegenheit gemangelt hat. Und weñ auch dieſe ſo eines Mannes, wie Graf Appiani, noch nicht würdig genug ſein ſollte, ſo iſt freilich meine Freundſchaft zu voreilig geweſen.

Appiani. Freundſchaft und Freundſchaft, um das dritte Wort! — Mit wem red' ich deñ? Des Marcheſe Marinelli Freundſchaft hätt' ich mir nicht träumen laſſen.

Marinelli. Ich erkenne mein Unrecht, Herr Graf, mein unverzeihliches Unrecht, daß ich, ohne Ihre Erlaubniß, Ihr Freund ſein wollen. — Bei dem allen, was thut das? Die Gnade des Prinzen, die Ihnen angetragene Ehre, bleiben, was ſie ſind; und ich zweifle nicht, Sie werden ſie mit Begierde ergreifen.

Appiani (nach einiger überlegung). Allerdings.

Marinelli. Nun ſo kommen Sie.

Appiani. Wohin?

Marinelli. Nach Doſolo, zu dem Prinzen — Es liegt ſchon alles fertig; und Sie müßen noch heut' abreiſen.

Appiani. Was ſagen Sie? — Noch heute?

Marinelli. Lieber noch in dieſer nämlichen Stunde, als in der folgenden. Die Sache iſt von der äuſſerſten Eil.

Appiani. In Wahrheit? — So thut es mir leid, daß ich die Ehre, welche mir der Prinz zugedacht, verbitten muß.

Marinelli. Wie?

Appiani. Ich kañ heute nicht abreiſen; auch morgen nicht; — auch übermorgen noch nicht.

Marinelli. Sie ſcherzen, Herr Graf.

Appiani. Mit Ihnen?

Marinelli. Unvergleichlich! Weñ der Scherz dem Prinzen gilt, ſo iſt er um ſo viel luſtiger. — Sie können nicht?

Appiani. Nein, mein Herr, nein. — Und ich hoffe, daß der Prinz ſelbſt meine Entſchuldigung wird gelten laſſen.

Marinelli. Die bin ich begierig, zu hören.

Appiani. O, eine Kleinigkeit! — Sehen Sie, ich ſoll noch heut' eine Frau nehmen.

Marinelli. Nun? und dañ?

Appiani. Und dañ? — und dañ? — Ihre Frage iſt auch verzweifelt naiv.

Marinelli. Man hat Exempel, Herr Graf, daß ſich Hochzeiten aufſchieben laſſen. — Ich glaube freilich nicht, daß der Braut oder dem Bräutigam immer damit gedient iſt. Die Sache mag ihr unangenehmes haben. Aber doch, dächt' ich, der Befehl des Herrn —

Appiani. Der Befehl des Herrn? — des Herrn? Ein Herr, den man ſich ſelber wählt, iſt

unſer Herr ſo eigentlich nicht — Ich gebe zu, daß Sie dem Prinzen unbedingten Gehorſam ſchuldig wären. Aber nicht ich. — Ich kam an ſeinen Hof als ein Freiwilliger. Ich wollte die Ehre haben, ihm zu dienen, aber nicht ſein Sklave werden. Ich bin der Vaſall eines größern Herrn —

Marinelli. Größer oder kleiner; Herr iſt Herr.

Appiani. Daß ich mit ihnen darüber ſtritte! — Genug, ſagen Sie dem Prinzen, was Sie gehört haben; — daß es mir leid thut, ſeine Gnade nicht annehmen zu können; weil ich eben heut' eine Verbindung vollzöge, die mein ganzes Glük ausmache.

Marinelli. Wollen Sie ihn nicht zugleich wiſſen laſſen, mit wem?

Appiani. Mit Emilia Galotti.

Marinelli. Der Tochter aus dieſem Hauſe?

Appiani. Aus dieſem Hauſe.

Marinelli. Hm! hm!

Appiani. Was beliebt?

Marinelli. Ich ſollte meinen, daß es ſonach um ſo weniger Schwierigkeit haben könne, die Ceremonie bis zu Ihrer Zurükkunft auszuſezen.

Appiani. Die Ceremonie? Nur die Ceremonie?

Marinelli. Die guten Eltern werden es ſo genau nicht nehmen.

Appiani. Die guten Eltern?

Marinelli. Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl gewiß.

Appiani. Ja wohl gewiß? — Sie ſind mit Ihrem ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe!

Marinelli. Mir das, Graf?

Appiani. Warum nicht?

Marinelli. Himmel und Hölle! — Wir werden uns ſprechen.

Appiani. Pah! Hämiſch iſt der Affe; aber —

Marinelli. Tod und Verdamniß! — Graf, ich fodere Genugthuung.

Appiani. Das verſteht ſich.

Marinelli. Und würde ſie gleich jezt nehmen; — nur daß ich dem zärtlichen Bräutigam den heutigen Tag nicht verderben mag.

Appiani. Gutherziges Ding! Nicht doch! (indem er ihn bei der Hand ergreift.) Nach Maſſa freilich mag ich mich heute nicht ſchiken laſſen; aber zu einem Spaziergange mit Ihnen hab' ich Zeit übrig. — Kommen Sie, kommen Sie!

Marinelli (der ſich losreißt, und abgeht). Nur Geduld, Graf! nur Geduld!

Elfter Auftritt.

Appiani. Claudia Galotti.

Appiani. Geh, Nichtswürdiger! — Ha! das hat gut gethan. Mein Blut iſt in Wallung gekommen. Ich fühle mich anders und beſſer.

Claudia (eiligſt und beſorgt). Gott! Herr Graf — Ich hab' einen heftigen Wortwechſel gehört. — Ihr Geſicht glühet. Was iſt vorgefallen?

Appiani. Nichts, gnädige Frau, gar nichts. Der Kammerherr Marinelli hat mir einen großen Dienſt erwieſen. Er hat mich des Ganges zum Prinzen überhoben.

Claudia. In der That?

Appiani. Wir können nun um ſo viel früher abfahren. Ich gehe, meine Leute zu treiben, und bin ſogleich wieder hier. Emilia wird indeß auch fertig.

Claudia. Kan ich ganz ruhig ſein, Herr Graf?

Appiani. Ganz ruhig, gnädige Frau.

(Sie geht herein, und er fort.)

Dritter Aufzug.

(Die Scene, ein Vorſaal auf dem Luſtſchloſſe des Prinzen.)

Erſter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Marinelli. Umſonſt; er ſchlug die angetragene Ehre mit der größten Verachtung aus.

Prinz. Und ſo bleibt es dabei? So geht es vor ſich? So wird Emilia noch heute die Seinige?

Marinelli. Allem Anſehen nach.

Prinz. Ich verſprach mir von Ihrem Einfalle ſo viel! — Wer weiß, wie albern Sie ſich dabei benommen. — Weñ der Rath eines Thoren einmal gut iſt, ſo muß ihn ein geſcheider Mañ ausführen. Das hätt' ich bedenken ſollen.

Marinelli. Da find' ich mich ſchön belohnt!

Prinz. Und wofür belohnt?

Marinelli. Daß ich noch mein Leben darüber in die Schanze ſchlagen wollte. — Als ich ſah, daß weder Ernſt noch Spott den Grafen bewegen koñte, ſeine Liebe der Ehre nachzuſezen: — verſucht' ich es, ihn in Harniſch zu jagen. Ich ſagte ihm Dinge, über die er ſich vergaß. Er ſtieß Beleidigungen gegen mich aus, und ich foderte Genugthuung, — und foderte ſie gleich auf der Stelle. — Ich dachte ſo: entweder er mich, oder ich ihn. Ich ihñ: ſo iſt das Feld ganz unſer. Oder er mich: nun, weñ auch; ſo muß er fliehen, und der Prinz gewiñt wenigſtens Zeit.

Prinz. Das hätten Sie gethan, Marinelli?

Marinelli. Ha! man ſollt' es voraus wiſſen, weñ man ſo thöricht bereit iſt, ſich für die Großen aufzuopfern — man ſollt' es voraus wiſſen, wie erkeñtlich ſie ſein würden —

Prinz. Und der Graf? — Er ſtehet in dem Rufe, ſich ſo etwas nicht zweimal ſagen zu laſſen.

Marinelli. Nachdem es fällt, ohne Zweifel. — Wer kañ es ihm verdenken? — Er verſezte, daß er auf heute doch noch etwas wichtigeres zu thun habe, als ſich mit mir den Hals zu brechen. Und ſo beſchied er mich auf die erſten acht Tage nach der Hochzeit.

Prinz. Mit Emilia Galotti? Der Gedanke macht mich raſend! — Darauf ließen Sie es gut ſein, und gingen, — und kommen und prahlen, daß Sie Ihr Leben für mich in die Schanze geſchlagen; ſich mir aufgeopfert —

Marinelli. Was wollen Sie aber, gnädiger Herr, daß ich weiter hätte thun ſollen?

Prinz. Weiter thun? — Als ob er etwas gethan hätte!

Marinelli. Und laſſen Sie doch hören, gnädiger Herr, was Sie für ſich ſelbſt gethan haben. — Sie waren ſo glüklich, ſie noch in der Kirche zu ſprechen. Was haben Sie mit ihr abgeredet?

Prinz (höhniſch). Neugierde zur Gnüge! die ich nur befriedigen muß. — O, es ging alles nach Wunſch. — Sie brauchen ſich nicht weiter zu bemühen, mein allzudienſtfertiger Freund! — Sie kam meinem Verlangen, mehr als halben Weges, entgegen. Ich hätte ſie nur gleich mitnehmen dürfen. (kalt und befehlend.) Nun wiſſen Sie, was Sie wiſſen wollen; — und können gehen!

Marinelli. Und können gehen! — Ja, ja; das iſt das Ende vom Liede! und würd' es ſein,

geſezt auch, ich wollte noch das Unmögliche verſuchen. — Das Unmögliche, ſag' ich? — So unmöglich wär' es nun wohl nicht, aber kühn. — Wen̄ wir die Braut in unſerer Gewalt hätten, ſo ſtänd' ich dafür, daß aus der Hochzeit nichts werden ſollte.

Prinz. Ei! wofür der Man̄ nicht alles ſtehen will! Nun dürft' ich ihm nur noch ein Commando von meiner Leibwache geben, und er legte ſich an der Landſtraße damit in Hinterhalt, und fiele ſelb funfziger einen Wagen an, und riſſ' ein Mädchen heraus, das er im Triumphe mir zubrächte.

Marinelli. Es iſt eher ein Mädchen mit Gewalt entführt worden, ohne daß es einer gewaltſamen Entführung ähnlich geſehen.

Prinz. Wen̄ Sie das zu machen wüßten, ſo würden Sie nicht erſt lange davon ſchwazen.

Marinelli. Aber für den Ausgang müßte man nicht ſtehen ſollen. — Es kön̄ten ſich Unglüksfälle dabei ereignen —

Prinz. Und es iſt meine Art, daß ich Leuten Dinge verantworten laſſe, wofür ſie nicht können!

Marinelli. Alſo, gnädiger Herr — (Man hört von weitem einen Schuß.) Ha! was war das? — Hört' ich recht? — Hörten Sie nicht auch, gnädiger Herr, einen Schuß fallen? — Und da noch einen!

Prinz. Was iſt das? was gibts?

Marinelli. Was meinen Sie wohl? — Wie? wen̄ ich thätiger wäre, als Sie glauben?

Prinz. Thätiger? — So ſagen Sie doch —

Marinelli. Kurz, wovon ich geſprochen, geſchieht.

Prinz. Iſt es möglich?

Marinelli. Nur vergeſſen Sie nicht, Prinz, weſſen Sie mich eben verſichert. — Ich habe nochmals Ihr Wort —

Prinz. Aber die Anſtalten ſind doch ſo —

Marinelli. Als ſie nur immer ſein können! — Die Ausführung iſt Leuten anvertraut, auf die ich mich verlaſſen kañ. Der Weg geht hart an der Planke des Thiergartens vorbei. Da wird ein Theil den Wagen angefallen haben, gleichſam, um ihn zu plündern. Und ein anderer Theil, wobei einer von meinen Bedienten iſt, wird aus dem Thiergarten geſtürzt ſein; den Angefallenen gleichſam zur Hülfe. Während des Handgemenges, in das beide Theile zum Schein gerathen, ſoll mein Bedienter Emilien ergreifen, als ob er ſie retten wolle, und durch den Thiergarten in das Schloß bringen. — So iſt die Abrede. — Was ſagen Sie nun, Prinz?

Prinz. Sie überraſchen mich auf eine ſonderbare Art. — Und eine Bangigkeit überfällt mich — (Marinelli tritt ans Fenſter.) Wornach ſehen Sie?

Marinelli. Dahinaus muß es ſein! — Recht! — und eine Maske kom̃t bereits um die Planke geſprengt; ohne Zweifel, mir den Erfolg zu berichten. — Entfernen Sie ſich, gnädiger Herr.

Prinz. Ah, Marinelli —

Marinelli. Nun? Nicht wahr, nun hab' ich zu viel gethan? und vorhin zu wenig!

Prinz. Das nicht. Aber ich ſehe bei alle dem nicht ab —

Marinelli. Abſehen? — Lieber alles mit eins! — Geſchwind entfernen Sie ſich. — Die Maske muß Sie nicht ſehen. (Der Prinz geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Marinelli, und bald darauf Angelo.

Marinelli (der wieder nach dem Fenſter geht). Dort fährt der Wagen langſam nach der Stadt

zurük — So langſam? Und in jedem Schlage ein Bedienter? — Das ſind Anzeigen, die mir nicht gefallen; — daß der Streich wohl nur halb gelungen iſt; — daß man einen Verwundeten gemächlich zurükführt, — und keinen Todten. — Die Maske ſteigt ab. — Es iſt Angelo ſelbſt. Der Tolldreiſte! — Endlich, hier weiß er die Schliche. Er winkt mir zu. Er muß ſeiner Sache gewiß ſein. — Ha, Herr Graf, der Sie nicht nach Maſſa wollten, und nun noch einen weitern Weg müßen! — Wer hatte Sie die Affen ſo kennen gelehrt? (indem er nach der Thüre zugeht.) Ja wohl ſind ſie hämiſch. — Nun Angelo?

Angelo (der die Maske abgenommen). Paſſen Sie auf, Herr Kammerherr! Man muß ſie gleich bringen.

Marinelli. Und wie lief es ſonſt ab?

Angelo. Ich denke ja, recht gut.

Marinelli. Wie ſteht es mit dem Grafen?

Angelo. Zu dienen! So, ſo! — Aber er muß Wind gehäbt haben. Deñ er war nicht ſo ganz unbereitet.

Marinelli. Geſchwind ſage mir, was du mir zu ſagen haſt! — Iſt er todt?

Angelo. Es thut mir leid um den guten Herrn.

Marinelli. Nun da, für dein mitleidiges Herz! (gibt ihm einen Beutel mit Gold.)

Angelo. Vollends mein braver Nicolo; der das Bad mit bezahlen müßen.

Marinelli. So? Verluſt auf beiden Seiten?

Angelo. Ich köñte weinen um den ehrlichen Jungen! Ob mir ſein Tod ſchon das (indem er den Beutel in der Hand wieget) um ein Viertheil verbeſſert. Deñ ich bin ſein Erbe; weil ich ihn gerächet habe. Das iſt ſo unſer Geſez; ein ſo gutes, mein' ich, als

für Treu' und Freundſchaft je gemacht worden. Dieſer Nicolo, Herr Kammerherr —

Marinelli. Mit deinem Nicolo! Aber der Graf, der Graf —

Angelo. Bliz! der Graf hatte ihn gut gefaßt. Dafür faßt' ich auch wieder den Grafen! — Er ſtürzte; und wen̄ er noch lebendig zurük in die Kutſche kam, ſo ſteh' ich dafür, daß er nicht lebendig wieder herauskom̄t.

Marinelli. Wen̄ das nur gewiß iſt, Angelo.

Angelo. Ich will Ihre Kundſchaft verlieren, wen̄ es nicht gewiß iſt! — Haben Sie noch etwas zu befehlen? Den̄ mein Weg iſt der weiteſte; wir wollen heute noch über die Gränze.

Marinelli. So geh.

Angelo. Wen̄ wieder was vorfällt, Herr Kammerherr, — Sie wiſſen, wo ich zu erfragen bin. Was ſich ein anderer zu thun getrauet, wird für mich auch keine Hexerei ſein. Und billiger bin ich, als jeder andere. (geht ab.)

Marinelli. Gut das! — Aber doch nicht ſo recht gut. — Pfui, Angelo! ſo ein Kniker zu ſein! Einen zweiten Schuß wäre er ja wohl noch werth geweſen. — Und wie er ſich vielleicht nun martern muß, der arme Graf! — Pfui, Angelo! Das heißt ſein Handwerk ſehr grauſam treiben; — und verpfuſchen. — Aber davon muß der Prinz noch nichts wiſſen. Er muß erſt ſelbſt finden, wie zuträglich ihm dieſer Tod iſt. — Dieſer Tod! — Was gäb' ich um die Gewißheit! —

Dritter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Prinz. Dort kom̄t ſie, die Allee herauf. Sie eilet vor dem Bedienten her. Die Furcht, wie es

ſcheint, beflügelt ihre Füße. Sie muß noch nichts argwohnen. Sie glaubt ſich nur vor Räubern zu retten. — Aber wie lange kañ das dauern?

Marinelli. So haben wir ſie doch fürs erſte.

Prinz. Und wird die Mutter ſie nicht aufſuchen? Wird der Graf ihr nicht nachkommen? Was ſind wir alsdañ weiter? Wie kañ ich ſie ihnen vorenthalten?

Marinelli. Auf das alles weiß ich freilich noch nichts zu antworten. Aber wir müßen ſehen. Gedulden Sie ſich, gnädiger Herr. Der erſte Schritt mußte doch gethan ſein.

Prinz. Wozu? weñ wir ihn zurük thun müßen.

Marinelli. Vielleicht müßen wir nicht. — Da ſind tauſend Dinge, auf die ſich weiter fußen läßt. — Und vergeſſen Sie deñ das Vornehmſte?

Prinz. Wie kañ ich vergeſſen, woran ich ſicher noch nicht gedacht habe? — Das Vornehmſte? was iſt das?

Marinelli. Die Kunſt zu gefallen, zu überreden, — die einem Prinzen, welcher liebt, nie fehlet.

Prinz. Nie fehlet? Auſſer, wo er ſie gerade am nöthigſten brauchte. Ich habe von dieſer Kunſt ſchon heut' einen zu ſchlechten Verſuch gemacht. Mit allen Schmeicheleien und Betheurungen koñt' ich ihr auch nicht ein Wort auspreſſen. Stum̃ und niedergeſchlagen und zitternd ſtand ſie da; wie eine Verbrecherin, die ihr Todesurtheil höret. Ihre Angſt ſtekte mich an; ich zitterte mit, und ſchloß mit einer Bitte um Vergebung. Kaum getrau' ich mir, ſie wieder anzureden. — Bei ihrem Eintritte wenigſtens wag' ich es nicht zu ſein. Sie, Marinelli, müßen ſie empfangen. Ich will hier in der

Nähe hören, wie es abläuft; und kommen, weñ ich mich mehr geſammelt habe.

Vierter Auftritt.

Marinelli, und bald darauf deſſen Bedienter Battiſta mit Emilien.

Marinelli. Weñ ſie ihn nicht ſelbſt ſtürzen geſehen — Und das muß ſie wohl nicht, da ſie ſo fortgeeilet — Sie komt. Auch ich will nicht das erſte ſein, was ihr hier in die Augen fällt. (Er zieht ſich in einen Winkel des Saales zurük.)

Battiſta. Nur hier herein, gnädiges Fräulein.

Emilia (auſſer Athem). Ah! — Ah! — Ich danke ihm, mein Freund; — ich dank' ihm. — Aber Gott, Gott! wo bin ich? — Und ſo ganz allein? Wo bleibt meine Mutter? Wo bleibt der Graf? — Sie kommen doch nach? mir auf dem Fuße nach?

Battiſta. Ich vermuthe.

Emilia. Er vermuthet? Er weiß es nicht? Er ſah' ſie nicht? Ward nicht gar hinter uns geſchoſſen?

Battiſta. Geſchoſſen? — Das wäre!

Emilia. Ganz gewiß! Und das hat den Grafen, oder meine Mutter getroffen.

Battiſta. Ich will gleich nach ihnen ausgehen.

Emilia. Nicht ohne mich. — Ich will mit; ich muß mit. Kom̃ Er, mein Freund!

Marinelli (der plözlich herzutritt, als ob er eben hereinkäme). Ah, gnädiges Fräulein! Was für ein Unglük, oder vielmehr, was für ein Glük, — was für ein glükliches Unglük verſchaft uns die Ehre —

Emilia (ſtuzend). Wie? Sie hier, mein Herr? — Ich bin alſo wohl bei Ihnen? — Verzeihen Sie, Herr Kammerherr. Wir ſind von Räubern ohnfern überfallen worden. Da kamen uns gute Leute zu Hülfe; — und dieſer ehrliche Mañ hob mich aus dem Wagen, und brachte mich hieher. — Aber ich erſchreke, mich allein gerettet zu ſehen. Meine Mutter iſt noch in der Gefahr. Hinter uns ward ſogar geſchoſſen. Sie iſt vielleicht todt; und ich lebe? — Verzeihen Sie. Ich muß fort; ich muß wieder hin, — wo ich gleich hätte bleiben ſollen.

Marinelli. Beruhigen Sie ſich, gnädiges Fräulein. Es ſtehet alles gut; ſie werden bald bei Ihnen ſein, die geliebten Perſonen, für die Sie ſo viel zärtliche Angſt empfinden. — Indeß, Battiſta, geh, lauf! ſie dürften vielleicht nicht wiſſen, wo das Fräulein iſt. Sie dürften ſie vielleicht in einem von den Wirthſchaftshäuſern des Gartens ſuchen. Bringe ſie unverzüglich hieher. (Battiſta geht ab.)

Emilia. Gewiß? Sind ſie alle geborgen? iſt ihnen nichts widerfahren? Ah, was iſt dieſer Tag für ein Tag des Schrekens für mich! — Aber ich ſollte nicht hier bleiben; ich ſollte ihnen entgegeneilen —

Marinelli. Wozu das, gnädiges Fräulein? Sie ſind ohnedem ſchon ohne Athem und Kräfte. Erholen Sie ſich vielmehr, und geruhen in ein Zimmer zu treten, wo mehr Bequemlichkeit iſt. — Ich will wetten, daß der Prinz ſchon ſelbſt um Ihre theure, ehrwürdige Mutter iſt, und ſie Ihnen zuführet.

Emilia. Wer, ſagen Sie?

Marinelli. Unſer gnädigſter Prinz ſelbſt.

Emilia (äuſſerſt beſtürzt). Der Prinz?

Marinelli. Er flog, auf die erſte Nachricht, Ihnen zu Hülfe. — Er iſt höchſt ergrim̃t, daß ein ſolches Verbrechen ihm ſo nahe, unter ſeinen Augen gleichſam, hat dürfen gewagt werden. Er läßt den Thätern nachſezen, und ihre Strafe, wen̄ ſie ergriffen werden, wird unerhört ſein.

Emilia. Der Prinz! — Wo bin ich den̄ alſo?

Marinelli. Auf Doſolo, dem Luſtſchloſſe des Prinzen.

Emilia. Welch ein Zufall! — Und Sie glauben, daß er gleich ſelbſt erſcheinen könne?

Marinelli. Hier iſt er ſchon.

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Emilia. Marinelli.

Prinz. Wo iſt ſie? wo? Wir ſuchen Sie überall, ſchönſtes Fräulein. — Sie ſind doch wohl? — Nun, ſo iſt alles wohl! Der Graf, Ihre Mutter, —

Emilia. Ah, gnädigſter Herr, wo ſind ſie? Wo iſt meine Mutter?

Prinz. Nicht weit; hier ganz in der Nähe.

Emilia. Gott, in welchem Zuſtande werde ich die eine, oder den andern, vielleicht treffen! Ganz gewiß treffen! — den̄ Sie verhehlen mir, gnädiger Herr — ich ſeh' es, Sie verhehlen mir —

Prinz. Nicht doch, beſtes Fräulein. — Geben Sie mir Ihren Arm, und folgen Sie mir getroſt.

Emilia (unentſchloſſen). Aber — wen̄ ihnen

nichts widerfahren — weñ meine Ahnungen mich trügen: warum ſind ſie nicht ſchon hier? Warum kamen ſie nicht mit Ihnen, gnädiger Herr?

Prinz. So eilen Sie doch, mein Fräulein, alle dieſe Schrekenbilder mit eins verſchwinden zu ſehen.

Emilia. Was ſoll ich thun! (die Hände ringend.)

Prinz. Wie, mein Fräulein? Sollten Sie einen Verdacht gegen mich hegen?

Emilia (die vor ihm niederfällt). Zu Ihren Füßen, gnädiger Herr —

Prinz (ſie aufhebend). Ich bin äuſſerſt beſchämt. — Ja, Emilia, ich verdiene dieſen ſtummen Vorwurf. — Mein Betragen, dieſen Morgen, iſt nicht zu rechtfertigen; zu entſchuldigen höchſtens. Verzeihen Sie meiner Schwachheit. Ich hätte Sie mit keinem Geſtändniſſe beunruhigen ſollen, von dem ich keinen Vortheil zu erwarten habe. Auch ward ich durch die ſprachloſe Beſtürzung, mit der Sie es anhörten, genugſam beſtraft. — Und kōñt' ich ſchon dieſen Zufall, der mir nochmals, ehe alle meine Hofnung auf ewig verſchwindet, — mir nochmals das Glük Sie zu ſehen und zu ſprechen verſchaft: kōñt' ich ſchon dieſen Zufall für den Wink eines günſtigen Glükes erklären, — für den wunderbarſten Aufſchub meiner endlichen Verurtheilung erklären, um nochmals um Gnade flehen zu dürfen; ſo will ich doch — Beben Sie nicht, mein Fräulein — einzig und allein von Ihrem Blike abhangen. Kein Wort, kein Seufzer ſoll Sie beleidigen. — Nur kränke mich nicht Ihr Mißtrauen. Nur zweifeln Sie keinen Augenblik an der unumſchränkteſten Gewalt, die Sie über mich haben. Nur falle Ihnen nie bei, daß Sie eines andern Schuzes gegen mich bedür-

fen. — Und nun kommen Sie, mein Fräulein, — kommen Sie, wo Entzükungen auf Sie warten, die Sie mehr billigen. (Er führt ſie nicht ohne Sträuben ab.) Folgen Sie uns, Marinelli.

Marinelli. Folgen Sie uns, — das mag heiſſen: folgen Sie uns nicht! — Was hätte ich ihnen auch zu folgen? Er mag ſehen, wie weit er es unter vier Augen mit ihr bringt. — Alles, was ich zu thun habe, iſt, — zu verhindern, daß ſie nicht geſtört werden. Von dem Grafen zwar hoffe ich nun wohl nicht. Aber von der Mutter; von der Mutter! Es ſollte mich ſehr wundern, weñ die ſo ruhig abgezogen wäre, und ihre Tochter im Stiche gelaſſen hätte. — Nun, Battiſta? was gibts?

Sechster Auftritt.

Battiſta. Marinelli.

Battiſta (eiligſt). Die Mutter, Herr Kammerherr —

Marinelli. Dacht' ichs doch! — Wo iſt ſie?

Battiſta. Weñ Sie ihr nicht zuvorkommen, ſo wird ſie den Augenblik hier ſein. — Ich war gar nicht Willens, wie Sie mir zum Schein geboten, mich nach ihr umzuſehen, als ich ihr Geſchrei von weitem hörte. Sie iſt der Tochter auf der Spur, und wo nur nicht — unſerm ganzen Anſchlage! Alles, was in dieſer einſamen Gegend von Menſchen iſt, hat ſich um ſie verſammelt; und jeder will der ſein, der ihr den Weg weiſet. Ob man ihr ſchon geſagt, daß der Prinz hier iſt,

daß Sie hier ſind, weiß ich nicht. — Was wollen Sie thun?

Marinelli. Laß ſehen! — (er überlegt.) Sie nicht einlaſſen, weñ ſie weiß, daß die Tochter hier iſt? — Das geht nicht. — Freilich, ſie wird Augen machen, weñ ſie den Wolf bei dem Schäfchen ſieht. — Augen? Das möchte noch ſein. Aber der Himmel ſei unſern Ohren gnädig! — Nun was! die beſte Lunge erſchöpft ſich; auch ſogar eine weibliche. Sie hören alle auf zu ſchreien, weñ ſie nicht mehr können. — Dazu, es iſt doch einmal die Mutter, die wir auf unſerer Seite haben müßen. — Weñ ich die Mutter recht kenne: — ſo etwas von einer Schwiegermutter eines Prinzen zu ſein, ſchmeichelt den meiſten. — Laß ſie kommen, Battiſta, laß ſie kommen!

Battiſta. Hören Sie! hören Sie!

Claudia Galotti (innerhalb). Emilia! Emilia! Mein Kind, wo biſt du?

Marinelli. Geh, Battiſta, und ſuche nur ihre neugierigen Begleiter zu entfernen.

Siebenter Auftritt.

Claudia Galotti. Battiſta. Marinelli.

Claudia (die in die Thüre tritt, indem Battiſta hinaus gehen will). Ha! der hob ſie aus dem Wagen! Der führte ſie fort! Ich erkenne dich. Wo iſt ſie? Sprich, Unglüklicher!

Battiſta. Das iſt mein Dank?

Claudia. O, weñ du Dank verdieneſt: (in einem gelinden Tone) — ſo verzeihe mir, ehrlicher Mañ! Wo iſt ſie? — Laßt mich ſie nicht länger entbehren. Wo iſt ſie?

Battiſta. O, Ihro Gnaden, Sie könte in dem Schooße der Seligkeit nicht aufgehobner ſein. — Hier, mein Herr, wird Ihro Gnaden zu ihr führen. (Gegen einige Leute, welche nachdringen wollen.) Zurük da! ihr!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Marinelli.

Claudia. Dein Herr? — (erblikt den Marinelli, und fährt zurük.) Ha! — Das dein Herr? — Sie hier, mein Herr? Und hier meine Tochter? Und Sie, Sie ſollen mich zu ihr führen?

Marinelli. Mit vielem Vergnügen, gnädige Frau.

Claudia. Halten Sie! — Eben fällt mir es bei — Sie waren es ja — nicht? — der den Grafen dieſen Morgen in meinem Hauſe aufſuchte? mit dem ich ihn allein ließ? mit dem er Streit bekam?

Marinelli. Streit? — Was ich nicht wüßte: ein unbedeutender Wortwechſel in herſchaftlichen Angelegenheiten —

Claudia. Und Marinelli heiſſen Sie?

Marinelli. Marcheſe Marinelli.

Claudia. So iſt es richtig. — Hören Sie doch, Herr Marcheſe. — Marinelli war — der Name Marinelli war — begleitet mit einer Verwünſchung — Nein, daß ich den edeln Mañ nicht verläumde! — begleitet mit keiner Verwünſchung — Die Verwünſchung denk' ich hinzu. — Der Name Marinelli war das lezte Wort des ſterbenden Grafen.

Marinelli. Des ſterbenden Grafen? Grafen Appiani! — Sie hören, gnädige Frau, was mir in ihrer ſeltſamen Rede am meiſten auf-

fällt. — Des ſterbenden Grafen? — Was Sie ſonſt ſagen wollen, verſtehe ich nicht.

Claudia (bitter und langſam). Der Name Marinelli war das lezte Wort des ſterbenden Grafen! — Verſtehen Sie nun? — Ich verſtand es erſt auch nicht: obſchon mit einem Tone geſprochen — mit einem Tone! — Ich höre ihn noch. Wo waren meine Sinne, daß ſie dieſen Ton nicht ſogleich verſtanden?

Marinelli. Nun, gnädige Frau? — Ich war von jeher des Grafen Freund; ſein vertrauteſter Freund. Alſo, weñ er mich noch im Sterben nañte —

Claudia. Mit dem Tone? — Ich kañ ihn nicht nachmachen; ich kañ ihn nicht beſchreiben: aber er enthielt alles! alles! — Was? Räuber wären es geweſen, die uns anfielen? — Mörder waren es; erkaufte Mörder! — Und Marinelli, Marinelli war das lezte Wort des ſterbenden Grafen! Mit einem Tone?

Marinelli. Mit einem Tone! — Iſt es erhört, auf einen Ton, in einem Augenblike des Schrekens vernommen, die Anklage eines rechtſchaffenen Mannes zu gründen?

Claudia. Ha, köñt' ich ihn nur vor Gericht ſtellen, dieſen Ton! — Doch, weh mir! Ich vergeſſe darüber meine Tochter. — Wo iſt ſie? — Wie? auch todt? — Was koñte meine Tochter dafür, daß Appiani dein Feind war?

Marinelli. Ich verzeihe der bangen Mutter. — Kommen Sie, gnädige Frau — Ihre Tochter iſt hier; in einem von den nächſten Zimmern; und hat ſich hoffentlich von ihrem Schreken ſchon völlig erholt. Mit der zärtlichſten Sorgfalt iſt der Prinz ſelbſt um ſie beſchäftiget —

Claudia. Wer? — Wer ſelbſt?

Marinelli. Der Prinz.

Claudia. Der Prinz? — Sagen Sie wirklich, der Prinz? — Unſer Prinz?

Marinelli. Welcher ſonſt?

Claudia. Nun deñ! — Ich unglükſelige Mutter! — Und ihr Vater! ihr Vater! — Er wird den Tag ihrer Geburt verfluchen. Er wird mich verfluchen.

Marinelli. Um des Himmels willen, gnädige Frau! Was fällt Ihnen nun ein?

Claudia. Es iſt klar! — Iſt es nicht? — Heute im Tempel, vor den Augen der Allerreineſten! in der nähern Gegenwart des Ewigen! — begañ das Bubenſtük; da brach es aus! (gegen den Marinelli.) Ha, Mörder! feiger, elender Mörder! Nicht tapfer genug, mit eigner Hand zu morden; aber nichtswürdig genug, zu Befriedigung eines fremden Kizels zu morden! — morden zu laſſen! — Abſchaum aller Mörder — Was ehrliche Mörder ſind, werden dich unter ſich nicht dulden! dich! dich! — Deñ warum ſoll ich dir nicht alle meine Galle, allen meinen Geifer mit einem einzigen Worte ins Geſicht ſpeien? dich! dich Kupler?

Marinelli. Sie ſchwärmen, gute Frau. — Aber mäßigen Sie wenigſtens Ihr wildes Geſchrei, und bedenken Sie, wo Sie ſind.

Claudia. Wo ich bin? Bedenken, wo ich bin? — Was kümmert es die Löwin, der man die Jungen geraubt, in weſſen Walde ſie brüllet?

Emilia (innerhalb). Ha, meine Mutter! Ich höre meine Mutter!

Claudia. Ihre Stimme? Das iſt ſie! Sie hat mich gehört; ſie hat mich gehört. Und ich ſollte nicht ſchreien? — Wo biſt du, mein Kind? Ich komme, ich komme.

(Sie ſtürzt in das Zimmer, und Marinelli ihr nach.)

Vierter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erſter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Prinz (als aus dem Zimmer von Emilien kommend). Kommen Sie, Marinelli! Ich muß mich erholen — und muß Licht von Ihnen haben.

Marinelli. O der mütterlichen Wuth! Ha! ha! ha!

Prinz. Sie lachen?

Marinelli. Weñ Sie geſehen hätten, Prinz, wie toll ſich hier, hier im Saale, die Mutter gebärdete. — Sie hörten ſie ja wohl ſchreien! — und wie zahm ſie auf einmal ward, bei dem erſten Anblike von Ihnen — Ha! ha! — Das weiß ich ja wohl, daß keine Mutter einem Prinzen die Augen auskrazt, weil er ihre Tochter ſchön findet.

Prinz. Sie ſind ein ſchlechter Beobachter! — Die Tochter ſtürzte der Mutter ohnmächtig in die Arme. Darüber vergaß die Mutter ihre Wuth; nicht über mich. Ihre Tochter ſchonte ſie, nicht mich; weñ ſie es nicht lauter, nicht deutlicher ſagte, — was ich lieber ſelbſt nicht gehört, nicht verſtanden haben will.

Marinelli. Was, gnädiger Herr?

Prinz. Wozu die Verſtellung? — Heraus damit! Iſt es wahr? oder iſt es nicht wahr?

Marinelli. Und weñ es deñ wäre!

Prinz. Weñ es deñ wäre? — Alſo iſt

es? — Er iſt todt? todt? — (drohend) Marinelli! Marinelli!

Marinelli. Nun?

Prinz. Bei Gott! bei dem allgerechten Gott! ich bin unſchuldig an dieſem Blute. — Weñ Sie mir vorher geſagt hätten, daß es dem Grafen das Leben koſten werde — Nein, nein! und weñ es mir ſelbſt das Leben gekoſtet hätte!

Marinelli. Weñ ich Ihnen vorher geſagt hätte? — Als ob ſein Tod in meinem Plane geweſen wäre! Ich hatte es dem Angelo auf die Seele gebunden, zu verhüten, daß niemanden Leides geſchähe. Es würde auch ohne die geringſte Gewaltthätigkeit abgelaufen ſein, weñ ſich der Graf nicht die erſte erlaubt hätte. Er ſchoß Knall und Fall den einen nieder.

Prinz. Wahrlich; er hätte ſollen Spaß verſtehen!

Marinelli. Daß Angelo ſodañ in Wuth kam, und den Tod ſeines Gefährten rächte —

Prinz. Freilich, daß iſt ſehr natürlich!

Marinelli. Ich hab' es ihm genug verwieſen.

Prinz. Verwieſen? Wie freundſchaftlich! — Warnen Sie ihn, daß er ſich in meinem Gebiete nicht betreten läßt. Mein Verweis möchte ſo freundſchaftlich nicht ſein.

Marinelli. Recht wohl! — Ich und Angelo; Vorſaz und Zufall: alles iſt eins. — Zwar war es voraus bedungen, zwar ward es voraus verſprochen, daß keiner der Unglüksfälle, die ſich dabei ereignen kőñten, mir zu Schulden kommen ſoll —

Prinz. Die ſich dabei ereignen — kőñten, ſagen Sie? oder ſollten?

Marinelli. Immer beſſer! — Doch gnä-

diger Herr, — ehe Sie mir es mit dieſem troknen Worte ſagen, wofür Sie mich halten — eine einzige Vorſtellung! Der Tod des Grafen iſt mir nichts weniger, als gleichgültig. Ich hatte ihn ausgefodert; er war mir Genugthuung ſchuldig, er iſt ohne dieſe aus der Welt gegangen; und meine Ehre bleibt beleidiget. Geſezt, ich verdiente unter jeden andern Umſtänden den Verdacht, den Sie gegen mich hegen: aber auch unter dieſen? — (mit einer angenommenen Hize.) Wer das von mir denken kañ —

Prinz (nachgebend). Nun gut, nun gut —

Marinelli. Daß er noch lebte! O, daß er noch lebte! Alles, alles in der Welt wollte ich darum geben — (bitter) ſelbſt die Gnade meines Prinzen, — dieſe unſchäzbare, nie zu verſcherzende Gnade — wollt' ich darum geben!

Prinz. Ich verſtehe. — Nun gut, nun gut. Sein Tod war Zufall, bloßer Zufall. Sie verſichern es; und ich, ich glaub' es. — Aber wer mehr? Auch die Mutter? Auch Emilia? — auch die Welt?

Marinelli (kalt). Schwerlich.

Prinz. Und weñ man es nicht glaubt, was wird man deñ glauben? — Sie zuken die Achſel? — Ihren Angelo wird man für das Werkzeug, und mich für den Thäter halten —

Marinelli (noch kälter). Wahrſcheinlich genug.

Prinz. Mich, mich ſelbſt! — Oder ich muß von Stund an alle Abſicht auf Emilien aufgeben.

Marinelli (höchſt gleichgültig). Was Sie auch gewußt hätten — weñ der Graf noch lebte.

Prinz (heftig, aber ſich gleich wieder faſſend). Marinelli! — Doch, Sie ſollen mich nicht wild machen. — Es ſei ſo — Es iſt ſo! Und das

wollen Sie doch nur ſagen: der Tod des Grafen iſt für mich ein Glük — das größte Glük, was mir begegnen koñte, — das einzige Glük, was meiner Liebe zu ſtatten kommen koñte. Und als dieſes, — mag er doch geſchehen ſein, wie er will! — Ein Graf mehr in der Welt, oder weniger! Denke ich Ihnen ſo recht? — Top! auch ich erſchreke vor einem kleinen Verbrechen nicht. Nur, guter Freund, muß es ein kleines ſtilles Verbrechen, ein kleines heilſames Verbrechen ſein. Und ſehen Sie, unſeres da wäre nun gerade weder ſtill noch heilſam. Es hätte den Weg zwar gereiniget, aber auch zugleich geſperrt. Jedermañ würde es uns auf den Kopf zuſagen, — und leider hätten wir es gar nicht einmal begangen! — Das liegt doch wohl nur blos an Ihren weiſen, wunderbaren Anſtalten?

Marinelli. Weñ Sie ſo befehlen —

Prinz. Woran ſonſt? — Ich will Rede!

Marinelli. Es komt mehr auf meine Rechnung, was nicht darauf gehört.

Prinz. Rede will ich!

Marinelli. Nun deñ! Was läge an meinen Anſtalten, daß den Prinzen bei dieſem Unfalle ein ſo ſichtbarer Verdacht trift? — An dem Meiſterſtreiche liegt das, den er ſelbſt meinen Anſtalten mit einzumengen die Gnade hatte.

Prinz. Ich?

Marinelli. Er erlaube mir, ihm zu ſagen, daß der Schritt, den er heute Morgen in der Kirche gethan, — mit ſo vielem Anſtande er ihn auch gethan, — ſo unvermeidlich er ihn auch thun mußte — daß dieſer Schritt dennoch nicht in den Tanz gehörte.

Prinz. Was verdarb er deñ auch?

Marinelli. Freilich nicht den ganzen Tanz; aber doch für jezt den Tact.

Prinz. Hm! Verſteh' ich Sie?

Marinelli. Alſo, kurz und einfältig. Da ich die Sache übernahm, — nicht wahr, da wußte Emilia von der Liebe des Prinzen noch nichts? Emiliens Mutter noch weniger. Weñ ich nun auf dieſen Umſtand baute? und der Prinz indeß den Grund meines Gebäudes untergrub?

Prinz (ſich vor die Stirne ſchlagend). Verwünſcht!

Marinelli. Weñ er es nun ſelbſt verrieth, was er im Schilde führe?

Prinz. Verdam̃ter Einfall!

Marinelli. Und weñ er es nicht ſelbſt verrathen hätte? — Traun? Ich möchte doch wiſſen, aus welcher meiner Anſtalten Mutter oder Tochter den geringſten Argwohn gegen ihn ſchöpfen kōnte?

Prinz. Daß Sie Recht haben!

Marinelli. Daran thu ich freilich ſehr unrecht — Sie werden verzeihen, gnädiger Herr —

Zweiter Auftritt.

Battiſta. Der Prinz. Marinelli.

Battiſta (eiligſt). Eben kom̃t die Gräfin an.

Prinz. Die Gräfin? Was für eine Gräfin?

Battiſta. Orſina.

Prinz. Orſina? — Marinelli! — Orſina? — Marinelli!

Marinelli. Ich erſtaune darüber nicht weniger als Sie ſelbſt.

Prinz. Geh, lauf, Battiſta: ſie ſoll nicht ausſteigen. Ich bin nicht hier. Ich bin für ſie nicht hier. Sie ſoll augenbliklich wieder umkehren. Geh, lauf! — (Battiſta geht ab.) Was will die Närrin? Was unterſteht ſie ſich? Wie weiß ſie, daß wir hier ſind? Sollte ſie wohl auf Kundſchaft kommen? Sollte ſie wohl ſchon etwas vernommen haben? — Ah, Marinelli! So reden Sie, ſo antwortetEN Sie doch! — Iſt er beleidiget der Mañ, der mein Freund ſein will? Und durch einen elenden Wortwechſel beleidiget? Soll ich ihn um Verzeihung bitten?

Marinelli. Ah, mein Prinz, ſobald Sie wieder Sie ſind, bin ich mit ganzer Seele wieder der Ihrige! — Die Ankunft der Orſina iſt mir ein Räthſel, wie Ihnen. Doch abweiſen wird ſie ſchwerlich ſich laſſen. Was wollen Sie thun?

Prinz. Sie durchaus nicht ſprechen; mich entfernen —

Marinelli. Wohl! nur geſchwind. Ich will ſie empfangen —

Prinz. Aber blos, um ſie gehen zu heiſſen. — Weiter geben Sie mit ihr ſich nicht ab. Wir haben andere Dinge hier zu thun —

Marinelli. Nicht doch, Prinz! Dieſe andern Dinge ſind gethan. Faſſen Sie doch Muth! Was noch fehlt, komt ſicherlich von ſelbſt. — Aber hör' ich ſie nicht ſchon? — Eilen Sie, Prinz! — Da, (auf ein Kabinet zeigend, in welches ſich der Prinz begibt) wenn Sie wollen, werden Sie uns hören können. — Ich fürchte, ich fürchte, ſie iſt nicht zu ihrer beſten Stunde ausgefahren.

Dritter Auftritt.

Die Gräfin Orſina. Marinelli.

Orſina (ohne den Marinelli anfangs zu erbliken). Was iſt das? — Niemand komt mir entgegen, auſſer ein Unverſchämter, der mir lieber gar den Eintritt verweigert hätte? — Ich bin doch zu Doſolo? Zu Doſolo, wo mir ſonſt ein ganzes Heer geſchäftiger Augendiener entgegen ſtürzte? wo mich ſonſt Lieb' und Entzüken erwarteten? — Der Ort iſt es; aber, aber! — Sieh' da, Marinelli! — Recht gut, daß der Prinz Sie mitgenommen. — Nein, nicht gut! Was ich mit ihm auszumachen hätte, hätte ich nur mit ihm auszumachen. — Wo iſt er?

Marinelli. Der Prinz, meine gnädige Gräfin?

Orſina. Wer ſonſt?

Marinelli. Sie vermuthen ihn alſo hier? wiſſen ihn hier? — Er wenigſtens iſt der Gräfin Orſina hier nicht vermuthend.

Orſina. Nicht? So hat er meinen Brief heute Morgen nicht erhalten?

Marinelli. Ihren Brief? Doch ja; ich erinnere mich, daß er eines Briefes von Ihnen erwähnte.

Orſina. Nun? habe ich ihn nicht in dieſem Briefe auf heute um eine Zuſammenkunft hier auf Doſolo gebeten? — Es iſt wahr, es hat ihm nicht beliebt, mir ſchriftlich zu antworten. Aber ich erfuhr, daß er eine Stunde darauf wirklich nach Doſolo abgefahren. Ich glaubte, daß ſei Antworts genug; und ich komme.

Marinelli. Ein ſonderbarer Zufall!

Orſina. Zufall? — Sie hören ja, daß es verabredet worden. So gut, als verabredet. Von meiner Seite, der Brief: von ſeiner, die That. — Wie er da ſteht, der Herr Marcheſe! Was er für Augen macht! Wundert ſich das Gehirnchen? und worüber deñ?

Marinelli. Sie ſchienen geſtern ſo weit entfernt, dem Prinzen jemals wieder vor die Augen zu kommen.

Orſina. Beßrer Rath komt über Nacht. — Wo iſt er? wo iſt er? — Was gilts, er iſt in dem Zimmer, wo ich das Gequike, das Gekreiſche hörte? — Ich wollte hinein, und der Schurke von Bedienten trat vor.

Marinelli. Meine liebe, beſte Gräfin —

Orſina. Es war ein weibliches Gekreiſche. Was gilts, Marinelli? — O, ſagen Sie mir doch, ſagen Sie mir — weñ ich anders Ihre liebſte, beſte Gräfin bin — Verdamt über das Hofgeſchmeiß! So viel Worte, ſo viel Lügen! — Nun, was liegt daran, ob Sie mir es voraus ſagen, oder nicht! Ich werd' es ja wohl ſehen. (Will gehen.)

Marinelli (der ſie zurükhält). Wohin?

Orſina. Wo ich längſt ſein ſollte. — Denken Sie, daß es ſchiklich iſt, mit Ihnen hier in dem Vorgemache einen elenden Schnikſchnak zu halten; indeß der Prinz in dem Gemache auf mich wartet?

Marinelli. Sie irren ſich, gnädige Gräfin. Der Prinz erwartet Sie nicht. Der Prinz kañ Sie hier nicht ſprechen, — will Sie nicht ſprechen.

Orſina. Und wäre doch hier? und wäre doch auf meinen Brief hier?

Marinelli. Nicht auf Ihren Brief —

Orſina. Den er ja erhalten, ſagen Sie —

Marinelli. Erhalten, aber nicht geleſen.

Orſina (heftig). Nicht geleſen? — (minder heftig.) Nicht geleſen? — (wehmüthig und eine Thräne aus dem Auge wiſchend) Nicht einmal geleſen?

Marinelli. Aus Zerſtreuung, weiß ich, — nicht aus Verachtung.

Orſina (ſtolz). Verachtung? — Wer denkt daran? — Wem brauchen Sie das zu ſagen? — Sie ſind ein unverſchämter Tröſter, Marinelli! — Verachtung! Verachtung! Mich verachtet man auch! mich! — (gelinder, bis zum Tone der Schwermuth) Freilich liebt er mich nicht mehr. Das iſt ausgemacht. Und an die Stelle der Liebe trat in ſeiner Seele etwas anderes. Das iſt natürlich. Aber warum deñ eben Verachtung? Es braucht ja nur Gleichgültigkeit zu ſein. Nicht wahr Marinelli?

Marinelli. Allerdings, allerdings.

Orſina (höhniſch). Allerdings? — O des weiſen Mannes, den man ſagen laſſen kañ, was man will! — Gleichgültigkeit! Gleichgültigkeit an die Stelle der Liebe? — Das heißt, nichts an die Stelle von etwas. Deñ lernen Sie, nachplauderndes Hofmäñchen, lernen Sie von einem Weibe, daß Gleichgültigkeit ein leeres Wort, ein bloßer Schall iſt, dem nichts, gar nichts entſpricht. Gleichgültig iſt die Seele nur gegen das, woran ſie nicht denkt; nur gegen ein Ding, das für ſie kein Ding iſt. Und nur gleichgültig für ein Ding, das kein Ding iſt, — das iſt ſo viel, als gar nicht gleichgültig. — Iſt dir das zu hoch, Menſch?

Marinelli (vor ſich). O weh! wie wahr iſt es, was ich fürchtete.

Orſina. Was murmeln Sie da?

Marinelli. Lauter Bewunderung! — Und wem iſt es nicht bekañt, gnädige Gräfin, daß Sie eine Philoſophin ſind?

Orſina. Nicht wahr? — Ja, ja; ich bin eine. — Aber habe ich mir es jezt merken laſſen, daß ich eine bin? — O pfui! weñ ich mir es habe merken laſſen; und weñ ich mir es öfter habe merken laſſen! Iſt es wohl noch Wunder, daß mich der Prinz verachtet? Wie kañ ein Mañ ein Ding lieben, das, ihm zum Troze, auch denken will? Ein Frauenzimmer, das denkt, iſt eben ſo ekel als ein Mañ, der ſich ſchminkt. Lachen ſoll es, nichts als lachen, um immerdar den geſtrengen Herrn der Schöpfung bei guter Laune zu erhalten. — Nun, worüber lach' ich deñ gleich, Marinelli? — Ach, ja wohl! Über den Zufall, daß ich dem Prinzen ſchreibe, er ſoll nach Doſolo kommen; daß der Prinz meinen Brief nicht lieſet, und daß er doch nach Doſolo komt. Ha! ha! ha! Wahrlich ein ſonderbarer Zufall! Sehr luſtig, ſehr närriſch! — Und Sie lachen nicht mit, Marinelli? — Mitlachen kañ ja wohl der geſtrenge Herr der Schöpfung, ob wir arme Geſchöpfe gleich nicht mitdenken dürfen. — (ernſthaft und befehlend) So lachen Sie doch!

Marinelli. Gleich, gnädige Gräfin, gleich!

Orſina. Stok! Und darüber geht der Augenblik vorbei. Nein, nein, lachen Sie nur nicht. — Deñ ſehen Sie, Marinelli, (nachdenkend bis zur Rührung) was mich ſo herzlich zu lachen macht, das hat auch ſeine ernſthafte — ſehr ernſthafte Seite; wie alles in der Welt! — Zufall? Ein Zufall wär' es, daß der Prinz nicht daran gedacht, mich hier zu ſprechen, und mich doch hier ſpre-

chen muß? Ein Zufall? — Glauben Sie mir Marinelli, das Wort Zufall iſt Gotteslätterung. Nichts unter der Sonne iſt Zufall; — am wenigſten das, wovon die Abſicht ſo klar in die Augen leuchtet. — Allmächtige, allgütige Vorſicht, vergib mir, daß ich mit dieſem albernen Sünder einen Zufall genennet habe, was ſo offenbar dein Werk, wohl gar dein unmittelbares Werk iſt! — (haſtig gegen Marinelli) Kommen Sie mir, und verleiten Sie mich noch einmal zu ſo einem Frevel!

Marinelli (vor ſich). Das geht weit! — Aber gnädige Gräfin —

Orſina. Still mit dem Aber! Die Aber koſten Überlegung; — und mein Kopf! mein Kopf! (ſich mit der Hand die Stirne haltend) — Machen Sie, Marinelli, machen Sie, daß ich ihn bald ſpreche, den Prinzen; ſonſt bin ich es wohl gar nicht im Stande. — Sie ſehen, wir ſollen uns ſprechen; wir müßen uns ſprechen —

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Orſina. Marinelli.

Prinz (indem er aus dem Kabinete tritt, vor ſich). Ich muß ihm zu Hülfe kommen —

Orſina (die ihn erblikt, aber unentſchlüſſig bleibt, ob ſie auf ihn zugehn ſoll). Ha! da iſt er.

Prinz (geht quer über den Saal, bei ihr vorbei, nach den andern Zimmern, ohne ſich im Reden aufzuhalten). Sie da! unſere ſchöne Gräfin. — Wie ſehr bedaure ich, Madame, daß ich mir die Ehre Ihres Beſuchs für heute ſo wenig zu Nuze machen kañ!

Ich bin beſchäftiget. Ich bin nicht allein. — Ein andermal, meine liebe Gräfin! Ein andermal — Jezt halten Sie länger ſich nicht auf. Ja nicht länger! — Und Sie, Marinelli, ich erwarte Sie.

Fünfter Auftritt.

Orſina. Marinelli.

Marinelli. Haben Sie es, gnädige Gräfin, nun von ihm ſelbſt gehört, was Sie mir nicht glauben wollen?

Orſina (wie betäubt). Hab' ich, hab' ich wirklich?

Marinelli. Wirklich.

Orſina (mit Rührung). „Ich bin beſchäftiget. „Ich bin nicht allein.“ Iſt das die Entſchuldigung ganz, die ich werth bin? Wen weiſet man damit nicht ab? Jeden Überläſtigen, jeden Bettler. Für mich keine einzige Lüge mehr? Keine einzige kleine Lüge mehr für mich? — Beſchäftiget? womit deñ? Nicht allein? wer wäre deñ bei ihm? — Kommen Sie, Marinelli; aus Barmherzigkeit, lieber Marinelli! Lügen Sie mir eins auf eigene Rechnung vor. Was koſtet Ihnen deñ eine Lüge? — Was hat er zu thun? — Wer iſt bei ihm? — Sagen Sie mir; ſagen Sie mir, was Ihnen zuerſt in den Mund kom̃t, — und ich gehe.

Marinelli (vor ſich). Mit dieſer Bedingung kañ ich ihr ja wohl einen Theil der Wahrheit ſagen.

Orſina. Nun? Geſchwind, Marinelli; und ich gehe. Er ſagte ohnedem, der Prinz: „Ein „andermal, meine liebe Gräfin!“ Sagte er nicht ſo? — Damit er mir Wort hält, damit er keinen Vorwand hat, mir nicht Wort zu halten: geſchwind, Marinelli, Ihre Lüge; und ich gehe.

Marinelli. Der Prinz, liebe Gräfin, iſt wahrſcheinlich nicht allein. Es ſind Perſonen bei ihm, von denen er ſich keinen Augenblik abmüßigen kañ; Perſonen, die eben einer großen Gefahr entgangen ſind. Der Graf Appiani —

Orſina. Wäre bei ihm? — Schade, daß ich über dieſer Lüge Sie ertapen muß. Geſchwind eine andere. — Deñ Graf Appiani, weñ Sie es noch nicht wiſſen, iſt eben von Räubern erſchoſſen worden. Der Wagen mit ſeinem Leichname begegnete mir kurz vor der Stadt. — Oder iſt er nicht? Hätte es mir blos geträumt?

Marinelli. Leider, nicht blos geträumt! — Aber die andern, die mit dem Grafen waren, haben ſich glüklich hieher nach dem Schloſſe gerettet: ſeine Braut nämlich, und die Mutter der Braut, mit welchen er nach Sabionetta zu ſeiner feierlichen Verbindung fahren wollte.

Orſina. Alſo die? Die ſind bei dem Prinzen? die Braut? und die Mutter der Braut? — Iſt die Braut ſchön?

Marinelli. Dem Prinzen geht ihr Unfall ungemein nahe.

Orſina. Ich will hoffen, auch weñ ſie häßlich wäre. Deñ ihr Schikſal iſt ſchreklich. — Armes, gutes Mädchen, eben da er dein auf immer werden ſollte, wird er dir auf immer entriſſen! — Wer iſt ſie deñ, dieſe Braut? Keñ'

ich ſie gar? — Ich bin ſo lange aus der Stadt, daß ich von nichts weiß.

Marinelli. Es iſt Emilia Galotti.

Orſina. Wer? — Emilia Galotti? Emilia Galotti? — Marinelli! daß ich dieſe Lüge nicht für Wahrheit nehme!

Marinelli. Wie ſo?

Orſina. Emilia Galotti?

Marinelli. Die Sie ſchwerlich kennen werden —

Orſina. Doch! doch! Weñ es auch nur von heute wäre. — In Ernſt, Marinelli? Emilia Galotti? — Emilia Galotti wäre die unglükliche Braut, die der Prinz tröſtet?

Marinelli (vor ſich). Sollte ich ihr ſchon zu viel geſagt haben?

Orſina. Und Graf Appiani war der Bräutigam dieſer Braut? der eben erſchoſſene Appiani?

Marinelli. Nicht anders.

Orſina. Bravo! o bravo! bravo! (in die Hände ſchlagend.)

Marinelli. Wie das?

Orſina. Küſſen möcht' ich den Teufel, der ihn dazu verleitet hat!

Marinelli. Wen verleitet? Wozu?

Orſina. Ja, küſſen, küſſen möcht' ich ihn — und weñ Sie ſelbſt dieſer Teufel wären, Marinelli.

Marinelli. Gräſin!

Orſina. Kommen Sie her! Sehen Sie mich an! ſteif an! Aug' in Auge!

Marinelli. Nun?

Orſina. Wiſſen Sie nicht, was ich denke?

Marinelli. Wie kañ ich das?

Orſina. Haben ſie keinen Antheil daran?

Marinelli. Woran?

Orſina. Schwören Sie! — Nein, ſchwören Sie nicht. Sie möchten eine Sünde mehr begehen — Oder ja; ſchwören Sie nur. Eine Sünde mehr oder weniger für einen, der doch verdamt iſt! — Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Sie erſchreken mich, Gräfin.

Orſina. Gewiß? — Nun, Marinelli, argwohnet Ihr gutes Herz auch nichts?

Marinelli. Was? worüber?

Orſina. Wohl! — ſo will ich Ihnen etwas anvertrauen; — etwas, das Ihnen jedes Haar auf dem Kopfe zu Berge ſträuben ſoll. Aber hier, ſo nahe an der Thüre, möchte uns jemand hören. Kommen Sie hieher. — Und! (indem ſie den Finger auf den Mund legt) Hören Sie! ganz in geheim! ganz in geheim! (und ihren Mund ſeinem Ohre nähert, als ob ſie ihm zuflüſtern wollte, was ſie aber ſehr laut ihm zuſchreiet) Der Prinz iſt ein Mörder!

Marinelli. Gräfin! — Gräfin — ſind Sie ganz von Sinnen?

Orſina. Von Sinnen? Ha! ha! ha! (aus vollem Halſe lachend.) Ich bin ſelten, oder nie, mit meinem Verſtande ſo wohl zufrieden geweſen, als eben izt. — Zuverläßig, Marinelli; aber es bleibt unter uns — (leiſe) der Prinz iſt ein Mörder! des Grafen Appiani Mörder! — Den haben nicht Räuber, den haben Helfershelfer des Prinzen, den hat der Prinz umgebracht!

Marinelli. Wie kan̄ Ihnen ſo eine Abſcheulichkeit in den Mund, in die Gedanken kommen?

Orſina. Wie? — Ganz natürlich. — Mit dieſer Emilia Galotti, die hier bei ihm iſt, —

deren Bräutigam ſo über Hals über Kopf ſich aus der Welt trollen müßen, — mit dieſer Emilia Galotti hat der Prinz heute Morgen, in der Halle bei den Dominicanern, ein langes und breites geſprochen. Das weiß ich; das haben meine Kundſchafter geſehen. Sie haben auch gehört, was er mit ihr geſprochen. — Nun, guter Herr? Bin ich von Sinnen? Ich reime, dächt' ich, doch noch ſo ziemlich zuſammen, was zuſammen gehört. — Oder trift auch das nur ſo von ungefähr zu? Iſt Ihnen auch das Zufall? O, Marinelli, ſo verſtehen Sie auf die Bosheit der Menſchen ſich eben ſo ſchlecht, als auf die Vorſicht.

Marinelli. Gräfin, Sie würden ſich um den Hals reden —

Orſina. Weñ ich das mehrern ſagte? — Deſto beſſer, deſto beſſer! — Morgen will ich es auf dem Markte ausrufen. — Und wer mir widerſpricht, wer mir widerſpricht, der war des Mörders Spießgeſelle. — Leben Sie wohl. (Indem ſie fortgehen will, begegnet ſie an der Thür dem alten Galotti, der eiligſt hereintritt.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti. Die Gräfin. Marinelli.

Odoardo Gal. Verzeihen Sie, gnädige Frau —

Orſina. Ich habe hier nichts zu verzeihen. Deñ ich habe hier nichts übel zu nehmen — An

dieſen Herrn wenden Sie ſich. (ihn nach dem Marinelli weiſend.)

Marinelli (indem er ihn erblikt, vor ſich). Nun vollends der Alte! —

Odoardo. Vergeben Sie, mein Herr einem Vater, der in der äuſſerſten Beſtürzung iſt, — daß er ſo unangemeldet hereintritt.

Orſina. Vater? (kehrt wieder um.) Der Emilia, ohne Zweifel. — Ha, willkommen!

Odoardo. Ein Bedienter kam mir entgegen geſprengt, mit der Nachricht, daß hierherum die Meinigen in Gefahr wären. Ich fliege herzu, und höre, daß der Graf Appiani verwundet worden; daß er nach der Stadt zurükgeführet; daß meine Frau und Tochter ſich in das Schloß gerettet. — Wo ſind Sie, mein Herr? wo ſind ſie?

Marinelli. Sein Sie ruhig, Herr Oberſter. Ihrer Gemahlin und Ihrer Tochter iſt nichts übels widerfahren; den Schrek ansgenommen. Sie befinden ſich beide wohl. Der Prinz iſt bei ihnen. Ich gehe ſogleich, Sie zu melden.

Odoardo. Warum melden? erſt melden?

Marinelli. Aus Urſachen — von wegen — von wegen des Prinzen. Sie wiſſen, Herr Oberſter, wie Sie mit dem Prinzen ſtehen. Nicht auf dem freundſchaftlichſten Fuße. So gnädig er ſich gegen Ihre Gemahlin und Tochter bezeiget: — es ſind Damen — wird darum auch Ihr unvermutheter Anblik ihm gelegen ſein?

Odoardo. Sie haben Recht, mein Herr; Sie haben Recht.

Marinelli. Aber, gnädige Gräfin, — kañ ich vorher die Ehre haben, Sie nach Ihrem Wagen zu begleiten.

Orſina. Nicht doch, nicht doch.

Marinelli (ſie bei der Hand nicht unſanft ergreif-

fend.) Erlauben Sie, daß ich meine Schuldigkeit beobachte.

Orſina. Nur gemach! — Ich erlaſſe Sie deren, mein Herr. — Daß doch immer Ihresgleichen Höflichkeit zur Schuldigkeit machen; um, was eigentlich ihre Schuldigkeit wäre, als die Nebenſache betreiben zu dürfen! — Dieſen würdigen Mañ je eher je lieber zu melden, das iſt Ihre Schuldigkeit.

Marinelli. Vergeſſen Sie, was Ihnen der Prinz ſelbſt befohlen?

Orſina. Er komme und befehle es mir noch einmal. Ich erwarte ihn.

Marinelli (leiſe zu dem Oberſten, den er bei Seite ziehet). Mein Herr, ich muß Sie hier mit einer Dame laſſen, die — der — mit deren Verſtande — Sie verſtehen mich. Ich ſage Ihnen dieſes, damit Sie wiſſen, was Sie auf ihre Reden zu geben haben, — deren ſie oft ſehr ſeltſame führet. Am beſten, Sie laſſen ſich mit ihr nicht ins Wort.

Odoardo. Recht wohl. — Eilen Sie nur, mein Herr.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin Orſina. Odoardo Galotti.

Orſina (nach einigem Stillſchweigen, unter welchem ſie den Oberſten mit Mitleid betrachtet; ſo wie er ſie, mit einer flüchtigen Neugierde). Was er Ihnen auch da geſagt hat, unglüklicher Mañ! —

Odoardo (halb vor ſich, halb gegen ſie.) Unglüklicher?

Orſina. Eine Wahrheit war es gewiß nicht; — am wenigſten eine von denen, die auf Sie warten.

Odoardo. Auf mich warten? — Weiß ich nicht ſchon genug? — Madame! — Aber, reden Sie nur, reden Sie nur.

Orſina. Sie wiſſen nichts.

Odoardo. Nichts?

Orſina. Guter, lieber Vater! — Was gäbe ich darum, weñ Sie auch mein Vater wären! — Verzeihen Sie! die Unglüklichen ketten ſich ſo gern an einander. — Ich wollte treulich Schmerz und Wuth mit Ihnen theilen.

Odoardo. Schmerz und Wuth? Madame! — Aber ich vergeſſe — Reden Sie nur.

Orſina. Weñ es gar Ihre einzige Tochter — Ihr einziges Kind wäre! — Zwar einzig, oder nicht. Das unglükliche Kind, iſt immer das einzige.

Odoardo. Das unglükliche? — Madame! — Was will ich von ihr? — Doch, bei Gott, ſo ſpricht keine Wahnwizige!

Orſina. Wahnwizige? Das war es alſo, was er Ihnen von mir vertraute? — Nun, nun; es mag leicht keine von ſeinen gröbſten Lügen ſein. — Ich fühle ſo was! — Und glauben Sie, glauben Sie mir: wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.

Odoardo. Was ſoll ich denken?

Orſina. Daß Sie mich alſo ja nicht verachten! — Deñ auch Sie haben Verſtand, guter Alter; auch Sie. — Ich ſeh' es an dieſer entſchloſſenen, ehrwürdigen Mine. Auch Sie haben Verſtand; und es koſtet mich ein Wort, — ſo haben Sie keinen.

Odoardo. Madame! — Madame! — Ich

habe ſchon keinen mehr, noch ehe Sie mir dieſes Wort ſagen, weñ Sie mir es nicht bald ſagen. — Sagen Sie es! ſagen Sie es! Oder es iſt nicht wahr, — es iſt nicht wahr, daß Sie von jener guten, unſers Mitleids, unſerer Hochachtung ſo würdigen Gattung den Wahnwizigen ſind — Sie ſind eine gemeine Thörin. Sie haben nicht, was Sie nie hatten.

Orſina. So merken Sie auf! — Was wiſſen Sie, der Sie ſchon genug wiſſen wollen? Daß Appiani verwundet worden? Nur verwundet? — Appiani iſt todt!

Odoardo. Todt? todt? — Ha, Frau, das iſt wider die Abrede. Sie wollen mich um den Verſtand bringen: und Sie brechen mir das Herz.

Orſina. Das beiher! — Nur weiter. — Der Bräutigam iſt todt; und die Braut — Ihre Tochter — ſchlimmer als todt.

Odoardo. Schlimmer? ſchlimmer als todt? — Aber doch zugleich, auch todt? — Deñ ich kenne nur ein Schlimmeres —

Orſina. Nicht zugleich auch todt. Nein, guter Vater, nein! — Sie lebt, ſie lebt. Sie wird nun erſt recht anfangen zu leben — ein Leben voll Wonne! das ſchönſte, luſtigſte Schlaraffenleben, ſo lange es dauert.

Odoardo. Das Wort, Madame; das einzige Wort, daß mich um den Verſtand bringen ſoll: heraus damit! — Schütten Sie nicht Ihren Tropfen Gift in einen Eimer. — Das einzige Wort! geſchwind!

Orſina. Nun da; buchſtabiren Sie es zuſammen! — Des Morgens ſprach der Prinz Ihre Tochter in der Meſſe; des Nachmittags hat er ſie auf ſeinem Luſt — Luſtſchloſſe.

Odoardo. Sprach ſie in der Meſſe? Der Prinz meine Tochter?

Orſina. Mit einer Vertraulichkeit, mit einer Inbrunſt! — Sie hatten nichts kleines abzureden. Und recht gut, weñ es abgeredet worden; recht gut, weñ Ihre Tochter freiwillig ſich hierher gerettet! Sehen Sie: ſo iſt es doch keine gewaltſame Entführung; ſondern blos ein kleiner — kleiner Meuchelmord.

Odoardo. Verläumdung! verdaṁte Verläumdung! Ich kenne meine Tochter. Iſt es Meuchelmord: ſo iſt es auch Entführung. — (blikt wild um ſich, und ſtampft und ſchäumet.) Nun, Claudia? Nun, Mütterchen? Haben wir nicht Freude erlebt! O des gnädigen Prinzen! O der ganz beſondern Ehre!

Orſina. Wirkt es? Alter? wirkt es?

Odoardo. Da ſteh' ich nun vor der Höhle des Räubers — (indem er den Rok von beiden Seiten aus einander ſchlägt, und ſich ohne Gewehr ſieht) Wunder, daß ich aus Eilfertigkeit nicht auch die Hände zurükgelaſſen! — (an alle Schubſäke fühlend, als etwas ſuchend) Nichts! gar nichts! nirgends!

Orſina. Ha, ich verſtehe! — Damit kañ ich aushelfen! — Ich hab' einen mitgebracht. (einen Dolch hervorziehend.) Da nehmen Sie! Nehmen Sie geſchwind, eh uns jemand ſieht! — Auch hätte ich noch etwas, — Gift. Aber Gift iſt nur für uns Weiber; nicht für Männer. — Nehmen Sie ihn! (ihm den Dolch aufdringend.) Nehmen Sie!

Odoardo. Ich danke, ich danke. — Liebes Kind, wer wieder ſagt, daß du eine Närrin biſt, der hat es mit mir zu thun.

Orſina. Steken Sie bei Seite! geſchwind bei Seite! — Mir wird die Gelegenheit verſagt, Gebrauch davon zu machen. Ihnen wird ſie nicht

fehlen, dieſe Gelegenheit, und Sie werden ſie ergreifen, die erſte, die beſte, — weñ Sie ein Mañ ſind. — Ich, ich bin nur ein Weib; aber ſo kam ich her! Feſt entſchloſſen! — Wir, Alter, wir köñnen uns alles vertrauen. Deñ wir ſind beide beleidiget; von dem nämlichen Verführer beleidiget. — Ah, weñ Sie wüßten, — weñ Sie wüßten, wie überſchwänglich, wie unausſprechlich, wie unbegreiflich ich von ihm beleidiget worden, und noch werde: — Sie köñten, Sie würden Ihre eigene Beleidigung darüber vergeſſen. — Kennen Sie mich? Ich bin Orſina; die betrogene, verlaſſene Orſina. — Zwar vielleicht nur um Ihre Tochter verlaſſen. — Doch was kañ Ihre Tochter dafür? — Bald wird auch ſie verlaſſen ſein. — Und dañ wieder eine! — Und wieder eine! — Ha! (wie in der Entzükung) welch' eine himliſche Phantaſie! Weñ wir einmal alle, — wir, das ganze Heer der Verlaſſenen, wir alle in Bacchantinen, in Furien verwandelt, weñ wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerriſſen, zerfleiſchten, ſein Eingeweide durchwühlten, — um das Herz zu finden, das der Verräther einer jeden verſprach, und keiner gab! Ha! das ſollte ein Tanz werden! das ſollte!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Die Vorigen.

Claudia (die im Hereintreten ſich umſiehet, und ſobald ſie ihren Gemahl erblikt, auf ihn zuflieget.) Errathen! — Ah, unſer Beſchüzer, unſer Retter! Biſt du da, Odoardo Biſt du da? — Aus ih-

rem Wiſpern, aus ihren Minen ſchloß ich es. — Was ſoll ich dir ſagen, wen̄ du noch nichts weißt? — Was ſoll ich dir ſagen, wen̄ du ſchon alles weißt? — Aber wir ſind unſchuldig. Ich bin unſchuldig. Deine Tochter iſt unſchuldig. Unſchuldig, in allem unſchuldig!

Odoardo (der ſich bei Erblikung ſeiner Gemahlin zu faſſen geſucht). Gut, gut. Sei nur ruhig, nur ruhig, — und antworte mir. (gegen die Orſina) Nicht, Madame, als ob ich noch zweifelte — Iſt der Graf todt?

Claudia. Todt.

Odoardo. Iſt es wahr, daß der Prinz heute Morgen Emilien in der Meſſe geſprochen?

Claudia. Wahr. Aber wen̄ du wüßteſt, welchen Schrek es ihr verurſacht; in welcher Beſtürzung ſie nach Hauſe kam —

Orſina. Nun? hab' ich gelogen?

Odoardo (mit einem bittern Lachen). Ich wollt' auch nicht, Sie hätten! Um wie vieles nicht!

Orſina. Bin ich wahnwizig?

Odoardo (wild hin und her gehend). O, — noch bin ich es auch nicht.

Claudia. Du geboteſt mir, ruhig zu ſein; und ich bin ruhig. — Beſter Man̄, darf auch ich — ich dich bitten —

Odoardo. Was willſt du? Bin ich nicht ruhig? Kan̄ man ruhiger ſein, als ich bin? (ſich zwingend.) Weiß es Emilia, daß Appiani todt iſt?

Claudia. Wiſſen kan̄ ſie es nicht. Aber ich fürchte, daß ſie es argwohnet; weil er nicht erſcheinet.

Odoardo. Und ſie jammert und winſelt.

Claudia. Nicht mehr. — Das iſt vorbei: nach ihrer Art, die du kenneſt. Sie iſt die Furcht-

ſanſte und Entſchloſſenſte unſers Geſchlechts. Ihrer erſten Eindrüke nie mächtig: aber nach der geringſten Überlegung, in alles ſich findend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen in einer Entfernung; ſie ſpricht mit ihm in einem Tone — Mache nur, Odoardo, daß wir wegkommen!

Odoardo. Ich bin zu Pferde. — Was zu thun? — Doch, Madame, Sie fahren ja nach der Stadt zurük?

Orſina. Nicht anders.

Odoardo. Hätten Sie wohl die Gewogenheit, meine Frau mit ſich zu nehmen?

Orſina. Warum nicht? Sehr gern.

Odoardo. Claudia, — (ihr die Gräfin bekannt machend) die Gräfin Orſina; eine Dame von großem Verſtande; meine Freundin, meine Wohlthäterin. — Du mußt mit ihr hinein; um uns ſogleich den Wagen heraus zu ſchiken. Emilia darf nicht wieder nach Guaſtalla. Sie ſoll mit mir.

Claudia. Aber — weñ nur — Ich trenne mich ungern von dem Kinde.

Odoardo. Bleibt der Vater nicht in der Nähe? Man wird ihn endlich doch verlaſſen. Keine Einwendung! — Kommen Sie, gnädige Frau. (leiſe zu ihr.) Sie werden von mir hören. — Kom̃, Claudia. (Er führt ſie ab.)

Fünfter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erſter Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Hier, gnädiger Herr, aus dieſem Fenſter können Sie ihn ſehen. Er geht die Arkade auf und nieder. — Eben biegt er ein; er kom̃t. — Nein, er kehrt wieder um. — Ganz einig iſt er mit ſich noch nicht. Aber um ein groſſes ruhiger iſt er, — oder ſcheinet er. Für uns gleichviel! — Natürlich! Was ihm auch beide Weiber in den Kopf geſezt haben, wird er es wagen zu äuſſern? — Wie Battiſta gehört, ſoll ihm ſeine Frau den Wagen ſogleich herausſenden. Deñ er kam zu Pferde. — Geben Sie Acht, weñ er nun vor Ihnen erſcheinet, wird er ganz unterthänigſt Euer Durchlaucht für den gnädigen Schuz danken, den ſeine Familie bei dieſem ſo traurigen Zufalle hier gefunden; wird ſich mit ſamt ſeiner Tochter, zu fernerer Gnade empfehlen; wird ſie ruhig nach der Stadt bringen, und es in tiefſter Unterwerfung erwarten, welchen weitern Antheil Euer Durchlaucht an ſeinem unglüklichen, lieben Mädchen zu nehmen geruhen wollen.

Prinz. Weñ er nun aber ſo zahm nicht iſt? Und ſchwerlich, ſchwerlich wird er es ſein. Ich kenne ihn zu gut. — Weñ er höchſtens ſeinen Argwohn erſtikt, ſeine Wuth verbeißt: aber Emilien, anſtatt ſie nach der Stadt zu führen, mit

ſich nimt? bei ſich behält? oder wohl gar in ein Kloſter, auſſer meinem Gebiete, verſchließt? Wie dan?

Marinelli. Die fürchtende Liebe ſieht weit. Wahrlich! — Aber er wird ja nicht —

Prinz. Weñ er nun aber! Wie dañ? Was wird es uns dañ helfen, daß der unglükliche Graf ſein Leben darüber verloren?

Marinelli. Wozu dieſer traurige Seitenblik? Vorwärts! denkt der Sieger: es falle neben ihm Feind oder Freund. — Und weñ auch! Weñ er es auch wollte, der alte Neidhart, was Sie von ihm fürchten, Prinz — (überlegend) Das geht! Ich hab' es! — Weiter als zum Wollen ſoll er es gewiß nicht bringen. Gewiß nicht! — Aber daß wir ihn nicht aus dem Geſichte verlieren! — (tritt wieder ans Fenſter.) Bald hätt' er uns überraſcht! Er komt. — Laſſen Sie uns ihm noch ausweichen: und hören Sie erſt, Prinz, was wir auf den zu befürchtenden Fall thun müßen.

Prinz (drohend). Nun Marinelli! —

Marinelli. Das Unſchuldigſte von der Welt!

Zweiter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Noch Niemand hier? — Gut; ich ſoll noch kälter werden. Es iſt mein Glük. — Nichts verächtlicher, als ein brauſender Jünglingskopf mit grauen Haaren! Ich hab' es mir ſo oft geſagt. Und doch ließ ich mich fortreiſſen; und von wem? Von einer Eiferſüchtigen; von einer vor Eiferſucht Wahnwizigen. — Was hat die gekränkte Tugend mit der Rache des Laſters zu ſchaffen! Jene allein hab' ich

zu retten. — Und deine Sache, — mein Sohn! mein Sohn! — Weinen koñt' ich nie, und will es nun nicht erſt lernen — deine Sache wird ein ganz anderer zu ſeiner machen! Genug für mich, weñ dein Mörder die Frucht ſeines Verbrechens nicht genießt. — Dies martere ihn mehr, als das Verbrechen! Weñ nun bald ihn Sättigung und Ekel von Lüſten zu Lüſten treiben; vergälle die Erinnerung, dieſe eine Luſt nicht gebüßet zu haben, ihm den Genuß aller! In jedem Traume führe der blutige Bräutigam ihm die Braut vor das Bett; und weñ er dennoch den wollüſtigen Arm nach ihr ausſtrekt, ſo höre er plözlich das Hohngelächter der Hölle, und erwache!

Dritter Auftritt.

Marinelli. Odoardo Galotti.

Marinelli. Wo bleiben Sie, mein Herr? wo bleiben Sie?

Odoardo. War meine Tochter hier?

Marinelli. Nicht ſie; aber der Prinz.

Odoardo. Er verzeihe. — Ich habe die Gräfin begleitet.

Marinelli. Nun?

Odoardo. Die gute Dame!

Marinelli. Und ihre Gemahlin?

Odoardo. Iſt mit der Gräfin; — um uns den Wagen ſogleich herauszuſenden. Der Prinz vergönne nur, daß ich mich ſo lange mit meiner Tochter noch hier verweile.

Marinelli. Wozu dieſe Umſtände? Würde ſich der Prinz nicht ein Vergnügen daraus gemacht

haben, ſie beide, Mutter und Tochter, ſelbſt nach der Stadt zu bringen?

Odoardo. Die Tochter wenigſtens würde dieſe Ehre haben verbitten müßen.

Marinelli. Wie ſo?

Odoardo. Sie ſoll nicht mehr nach Guaſtalla.

Marinelli. Nicht? und warum nicht?

Odoardo. Der Graf iſt todt.

Marinelli. Um ſo viel mehr —

Odoardo. Sie ſoll mit mir.

Marinelli. Mit Ihnen?

Odoardo. Mit mir. Ich ſage Ihnen ja, der Graf iſt todt. — Weñ Sie es noch nicht wiſſen — Was hat ſie nun weiter in Guaſtalla zu thun? — Sie ſoll mit mir.

Marinelli. Allerdings wird der künftige Aufenthalt der Tochter einzig von dem Willen des Vaters abhangen. Nur fürs erſte —

Odoardo. Was fürs erſte?

Marinelli. Werden Sie wohl erlauben müßen, Herr Oberſter, daß ſie nach Guaſtalla gebracht wird.

Odoardo. Meine Tochter? nach Guaſtalla gebracht wird? Und warum?

Marinelli. Warum? Erwägen Sie doch nur —

Odoardo (hizig). Erwägen! erwägen! Ich erwäge, daß hier nichts zu erwägen iſt. — Sie ſoll, ſie muß mit mir.

Marinelli. O mein Herr, — was brauchen wir uns hierüber zu ereifern? Es kañ ſein, daß ich mich irre; daß es nicht nöthig iſt, was ich für nöthig halte. — Der Prinz wird es am beſten zu beurtheilen wiſſen. Der Prinz entſcheide. — Ich geh' und hole ihn.

Vierter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Wie? — Nimmermehr! — Mir vorſchreiben, wo ſie hin ſoll? — Mir ſie vorenthalten? — Wer will das? Wer darf das? — Der hier alles darf, was er will? Gut, gut; ſo ſoll er ſehen, wie viel auch ich darf, ob ich es ſchon nicht dürfte! Kurzſichtiger Wütherich! Mit dir will ich es wohl aufnehmen. Wer kein Geſez achtet, iſt eben ſo mächtig, als wer kein Geſez hat. Das weißt du nicht? Kom̃ an! kom̃ an! — Aber, ſieh da! Schon wieder; ſchon wieder rennet der Zorn mit dem Verſtande davon. — Was will ich? Erſt müßt' es doch geſchehen ſein, worüber ich tobe. Was plaudert nicht ein Hofſchranze! Und hätte ich ihn doch nur plaudern laſſen. Hätte ich ſeinen Vorwand, warum ſie wieder nach Guaſtalla ſoll, doch nur angehört! — So kön̄te ich mich jezt auf eine Antwort gefaßt machen. — Zwar auf welchen kan̄ mir eine fehlen? — Sollte ſie mir aber fehlen; ſollte ſie — Man kom̃t. Ruhig, alter Knabe, ruhiger!

Fünfter Auftirtt.

Der Prinz. Marinelli. Odoardo Galotti.

Prinz. Ah, mein lieber, rechtſchafner Galotti, — ſo etwas muß auch geſchehen, wen̄ ich Sie bei mir ſehen ſoll. Um ein Geringeres thun Sie es nicht. Doch keine Vorwürfe!

Odoardo. Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanſtändig, ſich zu ſeinem Fürſten

zu drängen. Wen er kent, den wird er fodern laſſen, weñ er ſeiner bedarf. Selbſt jezt bitte ich um Verzeihung —

Prinz. Wie manchem andern wollte ich dieſe ſtolze Beſcheidenheit wünſchen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig ſein, Ihre Tochter zu ſehen. Sie iſt in neuer Unruhe, wegen der plözlichen Entfernung einer ſo zärtlichen Mutter. — Wozu auch dieſe Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilie ſich völlig erholet hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir dieſen Triumph um die Hälfte verkümmert; aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen laſſen.

Odoardo. Zu viel Gnade! — Erlauben Sie, Prinz, daß ich meinem unglüklichen Kinde alle die mannigfaltigen Kränkungen erſpare, die Freund und Feind, Mitleid und Schadenfreude in Guaſtalla für ſie bereit halten.

Prinz. Um die ſüßen Kränkungen des Freundes und des Mitleid, würde es Grauſamkeit ſein, ſie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadenfreude ſie nicht erreichen ſollen, dafür, lieber Galotti, laſſen Sie mich ſorgen.

Odoardo. Prinz, die väterliche Liebe theilet ihre Sorge nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren jezigen Umſtänden einzig ziemet. — Entfernung aus der Welt; — ein Kloſter, — ſo bald als möglich.

Prinz. Ein Kloſter?

Odoardo. Bis dahin weine ſie unter den Augen ihres Vaters.

Prinz. So viel Schönheit ſoll in einem Kloſter verblühen? — Darf eine einzige fehlgeſchlagene Hofnung uns gegen die Welt ſo unverſöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat niemand

einzureden. Bringen Sie Ihre Tochter, Galotti, wohin Sie wollen.

Odoardo (gegen Marinelli). Nun, mein Herr?

Marinelli. Weñ Sie mich ſogar auffodern!

Odoardo. O mit nichten, mit nichten.

Prinz. Was haben Sie beide?

Odoardo. Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen blos, welcher von uns ſich in Ihnen geirret hat.

Prinz. Wie ſo? — Reden Sie, Marinelli.

Marinelli. Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürſten in den Weg zu treten. Doch weñ die Freundſchaft gebietet, vor allen in ihm den Richter aufzufodern —

Prinz. Welche Freundſchaft?

Marinelli. Sie wiſſen, gnädiger Herr, wie ſehr ich den Grafen Appiani liebte; wie ſehr unſer beider Seelen in einander verwebt ſchienen —

Odoardo. Das wiſſen Sie, Prinz? So wiſſen Sie es wahrlich allein.

Marinelli. Von ihm ſelbſt zu ſeinem Rächer beſtellet —

Odoardo. Sie?

Marinelli. Fragen Sie nur Ihre Gemahlin. Marinelli, der Name Marinelli, war das lezte Wort des ſterbenden Grafen: und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme, dieſer ſchrekliche Ton, weñ ich nicht alles anwende, daß ſeine Mörder entdekt und beſtraft werden!

Prinz. Rechnen Sie auf meine kräftige Mitwirkung.

Odoardo. Und meine heiſſeſten Wünſche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Prinz. Das frag' ich Marinelli.

Marinelli. Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber geweſen, welche den Grafen angefallen.

Odoardo (höhniſch). Nicht? wirklich nicht?

Marinelli. Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege räumen laſſen.

Odoardo (bitter). Ei! ein Nebenbuhler?

Marinelli. Nicht anders.

Odoardo. Nun deñ, — Gott verdamm' ihn, den meuchelmörderiſchen Buben!

Marinelli. Ein Nebenbuhler, und ein begünſtigter Nebenbuhler —

Odoardo. Was? ein begünſtigter? — Was ſagen Sie?

Marinelli. Nichts, als was das Gerücht verbreitet.

Odoardo. Ein begünſtigter? von meiner Tochter begünſtiget?

Marinelli. Das iſt gewiß nicht. Das kañ nicht ſein. Dem widerſprech' ich, troz Ihnen. — Aber bei dem allen, gnädiger Herr — deñ das gegründetſte Vorurtheil wieget auf der Wage der Gerechtigkeit ſo viel als nichts — bei dem allen wird man doch nicht umhin können, die ſchöne Unglükliche darüber zu vernehmen.

Prinz. Ja wohl, allerdings.

Marinelli. Und wo anders? wo kañ das anders geſchehen, als in Guaſtalla?

Prinz. Da haben Sie Recht, Marinelli; da haben Sie Recht. — Ja ſo; das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie ſehen ſelbſt —

Odoardo. O ja, ich ſehe — Ich ſehe, was ich ſehe. — Gott! Gott!

Prinz. Was iſt Ihnen, was haben Sie mit ſich?

Odoardo. Daß ich es nicht vorausgeſehen, was ich da ſehe; das ärgert mich; weiter nichts. — Nun ja; ſie ſoll wieder nach Guaſtalla. Ich will ſie wieder zu ihrer Mutter bringen; und bis die ſtrengſte Unterſuchung ſie freigeſprochen, will ich ſelbſt aus Guaſtalla nicht weichen, deñ wer weiß, — (mit einem bittern Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

Marinelli. Sehr möglich! in ſolchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel, als zu wenig. — Daher fürchte ich ſogar —

Prinz. Was? was fürchten Sie?

Marinelli. Man werde vor der Hand nicht verſtatten können, daß Mutter und Tochter ſich ſprechen.

Odoardo. Sich nicht ſprechen?

Marinelli. Man werde genöthigt ſein, Mutter und Tochter zu trennen.

Odoardo. Mutter und Tochter zu trennen?

Marinelli. Mutter und Tochter und Vater. Die Form des Verhörs erfodert dieſe Vorſichtigkeit ſchlechterdings. Und es thut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen ſehe, ausdrüklich darauf anzutragen, wenigſtens Emilien in eine beſondere Verwahrung zu bringen.

Odoardo. Beſondere Verwahrung? — Prinz! Prinz! — Doch ja; freilich, freilich! Ganz recht: in eine beſondere Verwahrung! Nicht, Prinz? nicht? — O, wie fein die Gerechtigkeit iſt! Vortreflich! (Fährt ſchnell nach dem Schubſake, in welchem er den Dolch hat.)

Prinz (ſchmeichelhaft auf ihn zutretend). Faſſen Sie ſich, lieber Galotti —

Odoardo (bei Seite, indem er die Hand leer wieder herauszieht). Das ſprach ſein Engel!

Prinz. Sie ſind irrig; Sie verſtehen ihn nicht. Sie denken bei dem Worte Verwahrung, wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Odoardo. Laſſen Sie mich daran denken, und ich bin ruhig!

Prinz. Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier iſt die Strenge der Geſeze mit der Achtung gegen unbeſcholtene Tugend leicht zu vereinigen. Weñ Emilia in beſondere Verwahrung gebracht werden muß: ſo weiß ich ſchon — die allerანſtändigſte. Das Haus meines Kanzlers — Kein Widerſpruch, Marinelli! — Da will ich ſie ſelbſt hinbringen, da will ich ſie der Aufſicht einer der würdigſten Damen übergeben. Die ſoll mir für ſie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, weñ Sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi, und ſeine Gemahlin?

Odoardo. Was ſollt' ich nicht! Sogar die liebenswürdigen Töchter dieſes edeln Paares kenn' ich. Wer keñt ſie nicht? — (zu Marinelli) Nein, mein Herr, geben Sie das nicht zu. Weñ Emilia verwahrt werden muß: ſo müße ſie in dem tiefſten Kerker verwahrt werden. Dringen Sie darauf; ich bitte Sie. — Ich Thor mit meiner Bitte, ich alter Gek! — Ja wohl hat ſie Recht, die gute Sibylle: Wer über gewiſſe Dinge ſeinen Verſtand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren!

Prinz. Ich verſtehe Sie nicht. — Lieber Galotti, was kañ ich mehr thun? — Laſſen Sie es dabei, ich bitte Sie. — Ja, ja in das Haus meines Kanzlers! da ſoll ſie hin; da bring' ich ſie ſelbſt hin; und weñ ihr da nicht mit der äuſſerſten Achtung begegnet wird, ſo hat mein Wort nichts gegolten. Aber ſorgen Sie nicht. — Dabei bleibt

es! Dabei bleibt es! — Sie ſelbſt, Galotti, mit ſich, können es halten, wie Sie wollen. Sie können uns nach Guaſtalla folgen; Sie können nach Sabionetta zurükkehren; wie ſie wollen. Es wäre lächerlich, Ihnen vorzuſchreiben. — Und nun, auf Wiederſehen, lieber Galotti! — Kommen Sie, Marinelli; es wird ſpät.

Odoardo (der in tiefen Gedanken geſtanden). Wie? ſo ſoll ich ſie gar nicht ſprechen, meine Tochter? Auch hier nicht? Ich laſſe mir ja alles gefallen; ich finde ja alles ganz vortreflich. Das Haus eines Kanzlers iſt natürlicher Weiſe eine Freiſtatt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen Sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber ſprechen wollt' ich ſie doch gern vorher. Der Tod des Grafen iſt ihr noch unbekañt. Sie wird nicht begreifen können, warum man ſie von ihren Eltern trennet. Ihr jenen auf gute Art beizubringen; ſie dieſer Trennung wegen zu beruhigen: — muß ich ſie ſprechen, gnädiger Herr, muß ich ſie ſprechen.

Prinz. So kommen Sie deñ —

Odoardo. O, die Tochter kañ auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden Sie mir ſie nur, gnädiger Herr.

Prinz. Auch das! — O Galotti, weñ Sie mein Freund, mein Führer, mein Vater ſein wollten! (Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti.

(Ihm nachſehend; nach einer Pauſe). Warum nicht? — Herzlich gern — Ha! ha! ha! — (blikt wild umher.)

Wer lacht? Bei Gott, ich glaub', ich war es ſelbſt. — Schon recht! Luſtig, luſtig. Das Spiel geht zu Ende. So, oder ſo! — Aber — (Pauſe) weñ ſie mit ihm ſich verſtände! Weñ es das alltägliche Poſſenſpiel wäre! Weñ Sie es nicht werth wäre, was ich für ſie thun will! — (Pauſe) Für ſie thun will? Was will ich deñ für ſie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu ſagen? — Da denk' ich ſo was; ſo was, was ſich nur denken läßt. — Gräßlich! Fort, fort! Ich will ſie nicht erwarten. Nein! (gegen den Himmel.) Wer ſie unſchuldig in dieſen Abgrund geſtürzt hat, der ziehe ſie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (er will gehen und ſieht Emilien kommen.) Zu ſpät! Ah! er will meine Hand; er will ſie!

Siebenter Auftritt.

Emilia. Odoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — Und nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie ſo unruhig, mein Vater?

Odoardo. Und du ſo ruhig, meine Tochter?

Emilia. Warum nicht, mein Vater? — Entweder iſt nichts verloren, oder alles. Ruhig ſein können, und ruhig ſein müßen; komt es nicht auf eins?

Odoardo. Aber, was meineſt du, daß der Fall iſt?

Emilia. Daß alles verloren iſt; — und daß wir wohl ruhig ſein müßen, mein Vater.

Odoardo. Und du wäreſt ruhig, weil du ru=

hig ſein mußt? — Wer biſt du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So ſollte der Mañ, und der Vater, ſich wohl vor dir ſchämen? — Aber, laß doch hören: was nenneſt du, alles verloren? — daß der Graf todt iſt?

Emilia. Und warum er todt iſt! Warum! Ha, ſo iſt es wahr, mein Vater? So iſt ſie wahr, die ganze ſchrekliche Geſchichte, die ich in dem naſſen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo iſt meine Mutter? Wo iſt ſie hin, mein Vater?

Odoardo. Voraus; — weñ wir anders ihr nachkommen.

Emilia. Je eher, je beſſer. Deñ weñ der Graf todt iſt; weñ er darum todt iſt — darum! Was verweilen wir noch hier? Laſſen Sie uns fliehen, mein Vater.

Odoardo. Fliehen? — Was hätte es dañ für Noth? — Du biſt, du bleibſt in den Händen deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in ſeinen Händen?

Odoardo. Und allein; ohne deine Mutter; ohne mich.

Emilia. Ich allein in ſeinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Oder Sie ſind nicht mein Vater. — Ich allein in ſeinen Händen? — Gut; laſſen Sie mich nur; laſſen Sie mich nur. — Ich will doch ſehen, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Menſch iſt, der einen Menſchen zwingen kañ.

Odoardo. Ich meine, du biſt ruhig, mein Kind.

Emilia. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig ſein? Die Hände in den Schooß legen? leiden, was man nicht ſollte? dulden, was man nicht dürfte?

Odoardo. Ha! weñ du ſo denkſt! — Laß

dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer geſagt; das Weib wollte die Natur zu ihrem Meiſterſtüke machen. Aber ſie vergrif ſich im Thone; ſie nahm ihn zu fein. Sonſt iſt alles beſſer an euch, als an uns. — Ha, weñ das deine Ruhe iſt, ſo habe ich meine in ihr wieder gefunden. Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur; unter dem Vorwande einer gerichtlichen Unterſuchung, — o des hölliſchen Gaukelſpieles! — reißt er dich aus unſern Armen, und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reiſſen; will mich bringen, will! will! — Als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo. Ich ward auch ſo wüthend, daß ich ſchon nach dieſem Dolche grif, (ihn herausziehend) um einem von beiden — beiden! — das Herz zu durchſtoßen.

Emilia. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieſes Leben iſt alles, was die Laſterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie dieſen Dolch.

Odoardo. Kind, es iſt keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo. Was? Dahin wäre es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Beſinne dich. — Auch haſt du nur ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur eine Unſchuld!

Odoardo. Die über alle Gewalt erhaben iſt. —

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kañ der Gewalt nicht trozen? Was Gewalt heißt, iſt nichts: Verführung iſt die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater; ſo jugendliches, ſo warmes Blut, als eine. Auch meine Sinne ſind Sinne. Ich ſtehe

für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es iſt das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob ſich ſo mancher Tumult in meiner Seele, den die ſtrengſten Übungen der Religion kaum in Wochen beſänftigen koñten. — Der Religion! Und welcher Religion? — Nichts ſchlimmeres zu vermeiden, ſprangen tauſende in die Fluten, und ſind Heilige. — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir dieſen Dolch.

Odoardo. Und weñ du ihn keñteſt, dieſen Dolch! —

Emilia. Weñ ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekañter Freund, iſt auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben Sie mir ihn.

Odoardo. Weñ ich dir ihn nun gebe — da! (gibt ihr ihn.)

Emilia. Und da! (im Begriffe ſich damit zu durchſtoßen, reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo. Sieh, wie raſch! — Nein, das iſt nicht für deine Hand.

Emilia. Es iſt wahr, mit einer Haarnadel ſoll ich — (ſie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu ſuchen, und bekommt die Roſe zu faſſen.) Du noch hier? — Herunter mit dir! Du gehöreſt nicht in das Haar einer — wie mein Vater will, daß ich werden ſoll!

Odoardo. O, meine Tochter!

Emilia. O, mein Vater, weñ ich Sie erriethe! — Doch nein; das wollen Sie auch nicht. Warum zaudern Sie ſonſt? — (in einem bittern Tone, während daß ſie die Roſe zerpflükt.) Ehedem wohl gab es einen Vater, der ſeine Tochter von

der Schande zu retten, ihr den erſten den beſten Stahl in das Herz ſenkte — ihr zum zweitenmal das Leben gab. Aber alle ſolche Thaten ſind von ehedem! Solcher Väter gibt es keinen mehr!

Odoardo. Doch, meine Tochter, doch! (indem er ſie durchſticht.) — Gott, was hab' ich gethan! (ſie will ſinken, und er faßt ſie in ſeine Arme.)

Emilia. Eine Roſe gebrochen, ehe der Sturm ſie entblättert. — Laſſen Sie mich ſie küſſen, dieſe väterliche Hand.

Achter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Prinz (im Hereintreten). Was iſt das? — Iſt Emilien nicht wohl?

Odoardo. Sehr wohl! ſehr wohl!

Prinz (indem er näher kommt). Was ſeh' ich? — Entſezen!

Marinelli. Weh mir!

Prinz. Grauſamer Vater, was haben Sie gethan!

Odoardo. Eine Roſe gebrochen, ehe der Sturm ſie entblättert. — War es nicht ſo, meine Tochter?

Emilia. Nicht Sie, mein Vater — Ich ſelbſt — ich ſelbſt —

Odoardo. Nicht du, meine Tochter; — nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglüklicher Vater!

Emilia. Ah — mein Vater — (ſie ſtirbt, und er legt ſie ſanft auf den Boden.)

Odoardo. Zieh hin! — Nun da, Prinz! Gefällt ſie Ihnen noch? Reizt ſie noch Ihre Lüſte? noch, in dieſem Blute, das wider Sie um Rache ſchreiet? (nach einer Pauſe.) Aber Sie erwarten, wo das alles hinaus ſoll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich ſelbſt kehren werde, um meine That wie eine ſchale Tragödie zu beſchließen? — Sie irren ſich. Hier! (indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich ſelbſt in das Gefängniß. Ich gehe, und erwarte Sie, als Richter. — Und dañ dort — erwarte ich Sie vor dem Richter unſer aller!

Prinz (nach einigem Stillſchweigen, unter welchem er den Körper mit Entſezen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli). Hier! heb' ihn auf! Nun, du bedenkſt dich? — Elender! — (indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.) Nein, dein Blut ſoll mit dieſem Blute ſich nicht miſchen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! — Geh! ſag' ich. — Gott! Gott! — Iſt es, zum Unglüke ſo mancher, nicht genug, daß Fürſten Menſchen ſind: müßen ſich auch noch Teufel in ihren Freund verſtellen?

Nathan der Weiſe.

Ein

dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen.

Introite, nam et heic Dii sunt!
APUD GELLIUM.

1 7 7 9.

Perſonen.

Sultan Saladin.

Sittah, deſſen Schweſter.

Nathan, ein reicher Jude in Jeruſalem.

Recha, deſſen angenommene Tochter.

Daja, eine Chriſtin, aber in dem Hauſe des Juden, als Geſellſchafterin der Recha.

Ein junger Tempelherr.

Ein Derwiſch.

Ein Patriarch von Jeruſalem.

Ein Kloſterbruder.

Ein Emir nebſt verſchiedenen Mameluken des Saladin.

Die Scene iſt in Jeruſalem.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Scene: Flur in Nathans Hauſe.)

Nathan (von der Reiſe kommend). **Daja** (ihm entgegen).

Daja.

Er iſt es! Nathan! — Gott ſei ewig Dank,
Daß Ihr doch endlich einmal wiederkommt!

Nathan.

Ja, Daja; Gott ſei Dank! Doch warum endlich?
Hab' ich denn eher wiederkommen wollen?
Und wiederkommen können? Babylon
Iſt von Jeruſalem, wie ich den Weg
Seitab, bald rechts, bald links, zu nehmen bin
Genöthigt worden, gut zwei hundert Meilen;
Und Schulden eincaſſiren iſt gewiß
Auch kein Geſchäft, das merklich fördert, das
So von der Hand ſich ſchlagen läßt.

Daja.

O Nathan,
Wie elend, elend hättet Ihr indeß
Hier werden können! Euer Haus —

Nathan.

Das brannte,
So hab' ich ſchon vernommen. — Gebe Gott,
Daß ich nur alles ſchon vernommen habe!

Daja.

Und wäre leicht von Grund aus abgebrañt.

Nathan.

Dañ, Daja, hätten wir ein neues uns
Gebaut; und ein bequemeres.

Daja.

Schon wahr! —
Doch Recha wär' bei einem Haare mit
Verbrant.

Nathan.

Verbrañt? Wer? meine Recha? ſie? —
Das hab' ich nicht gehört. — Nun deñ! So hätte
Ich keines Hauſes mehr bedurft. — Verbrañt
Bei einem Haare! — Ha! ſie iſt es wohl!
Iſt wirklich wohl verbrañt! — Sag' nur heraus!
Heraus nur! — Töde mich: und martre mich
Nicht länger. — Ja, ſie iſt verbrañt.

Daja.

Weñ ſie
Es wäre, würdet Ihr von mir es hören?

Nathan.

Warum erſchrekeſt du mich deñ? — O Recha!
O meine Recha!

Daja.

Eure? Eure Recha?

Nathan.

Weñ ich mich wieder je entwöhnen müßte,
Dies Kind mein Kind zu nennen!

Daja.

Neñt Ihr alles,
Was ihr beſizt, mit eben ſo viel Rechte
Das Eure?

Nathan.

Nichts mit größerm! Alles, was
Ich ſonſt beſize, hat Natur uud Glük
Mir zugetheilt. Dies Eigentum allein
Dank ich der Tugend.

Daja.

O wie theuer laßt
Ihr Eure Güte, Nathan, mich bezahlen!
Weñ Güt', in ſolcher Abſicht ausgeübt,
Noch Güte heiſſen kañ!

Nathan.

In ſolcher Abſicht?
In welcher?

Daja.

Mein Gewiſſen —

Nathan.

Daja, laß
Vor allen Dingen dir erzählen —

Daja.

Mein
Gewiſſen, ſag' ich —

Nathan.

Was in Babylon
Für einen ſchönen Stof ich dir gekauft.
So reich, und mit Geſchmak ſo reich! Ich bringe
Für Recha ſelbſt kaum einen ſchönern mit.

Daja.

Was hilfts? Deñ mein Gewiſſen, muß ich Euch
Nur ſagen, läßt ſich länger nicht betäuben.

Nathan.

Und wie die Spangen, wie die Ohrgehenke,
Wie Ring und Kette dir gefallen werden,
Die in Damascus ich dir ausgeſucht:
Verlanget mich zu ſehn.

Daja.

So ſeid Ihr nun!
Weñ Ihr nur ſchenken köñt! nur ſchenken köñt!

Nathan.

Nim̃ du ſo gern, als ich dir geb': — und ſchweig!

Daja.

Und ſchweig! — Wer zweifelt, Nathan, daß Ihr nicht
Die Ehrlichkeit, die Großmuth ſelber ſeid?
Und doch —

Nathan.

Doch bin ich nur ein Jude. — Gelt,
Das willſt du ſagen?

Daja.

Was ich ſagen will,
Das wißt Ihr beſſer.

Nathan.

Nun, ſo ſchweig!

Daja.

Ich ſchweige.
Was ſträfliches vor Gott hierbei geſchieht,
Und ich nicht hindern kañ, nicht ändern kañ, —
Nicht kañ, — komm' über Euch!

Nathan.

Komm' über mich! —
Wo aber iſt ſie denn? wo bleibt ſie? — Daja,
Wenn du mich hintergehſt! — Weiß ſie es denn,
Daß ich gekommen bin?

Daja.

Das frag' ich Euch!
Noch zittert ihr der Schrek durch jede Nerve.
Noch malet Feuer ihre Phantaſie
Zu allem, was ſie malt. Im Schlafe wacht,
Im Wachen ſchläft ihr Geiſt: bald weniger
Als Thier, bald mehr als Engel.

Nathan.

Armes Kind!
Was ſind wir Menſchen!

Daja.

Dieſen Morgen lag
Sie lange mit verſchloßnem Aug', und war
Wie todt. Schnell fuhr ſie auf und rief: „Horch! horch!
„Da kommen die Kameele meines Vaters!
„Horch! ſeine ſanfte Stimme ſelbſt!“ — Indem
Brach ſich ihr Auge wieder, und ihr Haupt,
Dem ſeines Armes Stüze ſich entzog,
Stürzt' auf das Kiſſen. — Ich, zur Pfort' hinaus!
Und ſieh: da kommt Ihr wahrlich! kommt Ihr wahrlich!
Was Wunder! ihre ganze Seele war
Die Zeit her nur bei Euch — und ihm.

Nathan.

Bei ihm?
Bei welchem Ihm?

Daja.

Bei ihm, der aus dem Feuer
Sie rettete.

Nathan.

Wer war das? wer? — Wo iſt er?
Wer rettete mir meine Recha? wer?

Daja.

Ein junger Tempelherr, den, wenig Tage
Zuvor, man hier gefangen eingebracht,
Und Saladin begnadigt hatte.

Nathan.

Wie?
Ein Tempelherr, dem Sultan Saladin
Das Leben ließ? durch ein geringres Wunder
War Recha nicht zu retten? Gott!

Daja.

Ohn' ihn,
Der ſeinen unvermutheten Gewiñſt
Friſch wieder wagte, war es aus mit ihr.

Nathan.

Wo iſt er, Daja, dieſer edle Mañ? —
Wo iſt er? Führe mich zu ſeinen Füßen.
Ihr gabt ihm doch fürs erſte, was an Schätzen
Ich Euch gelaſſen hatte? gabt ihm alles?
Verſpracht ihm mehr? weit mehr?

Daja.

Wie koñten wir?

Nathan.

Nicht? nicht?

Daja.

Er kam, und niemand weiß woher.
Er ging, und niemand weiß wohin. — Ohn' alle
Des Hauſes Kundſchaft, nur von ſeinem Ohr
Geleitet, drang, mit vorgeſpreiztem Mantel,
Er kühn durch Flamm' und Rauch der Stimme nach,
Die uns um Hülfe rief. Schon hielten wir
Ihn für verloren, als aus Rauch und Flamme
Mit eins er vor uns ſtand, im ſtarken Arm
Empor ſie tragend. Kalt und ungerührt
Vom Jauchzen unſers Danks, ſezt ſeine Beute
Er nieder, drängt ſich unters Volk und iſt —
Verſchwunden!

Nathan.

Nicht auf immer, will ich hoffen.

Daja.

Nachher die erſten Tage ſahen wir
Ihn untern Palmen auf und nieder wandeln,
Die dort des Auferſtandnen Grab umſchatten.
Ich nahte mich ihm mit Entzüken, dankte,
Erhob, entbot, beſchwor, — nur einmal noch
Die fromme Creatur zu ſehen, die
Nicht ruhen könne, bis ſie ihren Dank
Zu ſeinen Füßen ausgeweinet.

Nathan.

Nun?

Daja.

Umſonſt! Er war zu unſrer Bitte taub;
Und goß ſo bittern Spott auf mich beſonders —

Nathan.

Bis dadurch abgeſchrekt —

Daja.

Nichts weniger!
Ich trat ihn jeden Tag von neuem an;
Ließ jeden Tag von neuem mich verhöhnen.
Was litt ich nicht von ihm! Was hätt' ich nicht
Noch gern ertragen! — Aber lange ſchon
Komt er nicht mehr, die Palmen zu beſuchen,
Die unſres Auferſtandnen Grab umſchatten;
Und niemand weiß, wo er geblieben iſt. —
Ihr ſtaunt? Ihr ſinkt?

Nathan.

Ich überdenke mir,
Was das auf einen Geiſt, wie Rechas, wohl
Für Eindruk machen muß. Sich ſo verſchmäht
Von dem zu finden, den man hochzuſchäzen
Sich ſo gezwungen fühlt; ſo weggeſtoßen,
Und doch ſo angezogen werden. — Traun,
Da müßen Herz und Kopf ſich lange zanken,
Ob Menſchenhaß, ob Schwermuth ſiegen ſoll.
Oft ſiegt auch keines; und die Phantaſie,
Die in den Streit ſich mengt, macht Schwärmer,
Bei welchen bald der Kopf das Herz, und bald
Das Herz den Kopf muß ſpielen. — Schlimmer Tauſch!
Das Leztere, verkenn' ich Recha nicht,
Iſt Rechas Fall: ſie ſchwärmt.

Daja.

Allein ſo from,
So liebenswürdig!

Nathan.

Iſt doch auch geſchwärmt!

Daja.

Vornehmlich eine — Grille, wen Ihr wollt,
Iſt ihr ſehr werth. Es ſei ihr Tempelherr,

Kein Irdiſcher und keines Irdiſchen;
Der Engel einer, deren Schuze ſich
Ihr kleines Herz, von Kindheit auf, ſo gern
Vertrauet glaubte, ſei aus ſeiner Wolke,
In die er ſonſt verhüllt, auch noch im Feuer,
Um ſie geſchwebt, mit eins als Tempelherr
Hervorgetreten. — Lächelt nicht! — Wer weiß?
Laßt lächelnd wenigſtens ihr einen Wahn,
In dem ſich Jud' und Chriſt und Muſelman
Vereinigen; — ſo einen ſüßen Wahn!

Nathan.

Auch mir ſo ſüß! — Geh, wakre Daja, geh;
Sieh, was ſie macht; ob ich ſie ſprechen kañ.
Sodañ ſuch' ich den wilden, launigen
Schuzengel auf. Und weñ ihm noch beliebt,
Hiernieden unter uns zu wallen; noch
Beliebt, ſo ungeſittet Ritterſchaft
Zu treiben: find' ich ihn gewiß, und bring'
Ihn her.

Daja.

Ihr unternehmet viel.

Nathan.

Macht dañ
Der ſüße Wahn der ſüßern Wahrheit Plaz: —
Deñ, Daja, glaube mir, dem Menſchen iſt
Ein Menſch noch immer lieber, als ein Engel —
So wirſt du doch auf mich, auf mich nicht zürnen,
Die Engelſchwärmerin geheilt zu ſehn?

Daja.

Ihr ſeid ſo gut, und ſeid zugleich ſo ſchlim̃!
Ich geh'! — Doch hört! — doch ſeht! — Da kom̃t
ſie ſelbſt.

Zweiter Auftritt.

Recha, und die Vorigen.

Recha.

So ſeid ihr es doch ganz und gar, mein Vater?
Ich glaubt', Ihr hättet Eure Stimme nur
Vorausgeſchikt. Wo bleibt Ihr? Was für Berge,
Für Wüſten, was für Ströme trennen uns
Deñ noch? Ihr athmet Wand an Wand mit ihr,
Und eilt nicht, Eure Recha zu umarmen?
Die arme Recha, die indeß verbrañte!
Faſt, faſt verbrañte! Faſt nur. Schaudert nicht!
Es iſt ein garſt'ger Tod, verbrennen. O!

Nathan.

Mein Kind! mein liebes Kind!

Recha.

Ihr mußtet über
Den Euphrat, Tigris, Jordan; über — wer
Weiß, was für Waſſer all? — Wie oft hab' ich
Um Euch gezittert, eh das Feuer mir
So nahe kam! Deñ ſeit das Feuer mir
So nahe kam, dünkt mich, im Waſſer ſterben
Erquikung, Labſal, Rettung. — Doch Ihr ſeid
Ja nicht ertrunken; ich, ich bin ja nicht
Verbrañt. Wie wollen wir uns freun, und Gott,
Gott loben! Er, er trug Euch und den Nachen
Auf Flügeln ſeiner *unſichtbaren* Engel
Die ungetreuen Ström' hinüber. Er,
Er winkte meinem Engel, daß er *ſichtbar*
Auf ſeinem weiſſen Fittiche mich durch
Das Feuer trüge.

Nathan (bei Seite).

Weiſſen Fittiche!
Ja, ja! der weiſſe vorgeſpreizte Mantel
Des Tempelherrn.

Recha.

Er ſichtbar, ſichtbar mich
Durchs Feuer trüg', von ſeinem Fittiche
Verweht. — Ich alſo, ich hab' einen Engel
Von Angeſicht zu Angeſicht geſehn;
Und meinen Engel.

Nathan.

Recha wär' es werth;
Und würd' an ihm nichts Schönres ſehn, als er
An ihr.

Recha (lächelnd).

Wem ſchmeichelt Ihr, mein Vater? wem?
Dem Engel, oder Euch?

Nathan.

Doch hätt' auch nur
Ein Menſch — ein Menſch, wie die Natur ſie täglich
Gewährt, dir dieſen Dienſt erzeigt: er müßte
Für dich ein Engel ſein. Er müßt' und würde.

Recha.

Nicht ſo ein Engel; nein! ein wirklicher;
Es war gewiß ein wirklicher! — Habt Ihr,
Ihr ſelbſt die Möglichkeit, daß Engel ſind,
Daß Gott zum Beſten derer, die ihn lieben,
Auch Wunder könne thun, mich nicht gelehrt?
Ich lieb' ihn ja.

Nathan.

Und er liebt dich; und thut
Für dich und Deinesgleichen ſtündlich Wunder;
Ja, hat ſie ſchon von aller Ewigkeit
Für euch gethan.

Recha.

Das hör' ich gern.

Nathan.

Wie? weil
Es ganz natürlich, ganz alltäglich klänge,
Weñ dich ein eigentlicher Tempelherr
Gerettet hätte: ſollt' es darum weniger
Ein Wunder ſein? — Der Wunder höchſtes iſt,
Daß uns die wahren, ächten Wunder ſo
Alltäglich werden können, werden ſollen.
Ohn' dieſes allgemeine Wunder, hätte
Ein Denkender wohl ſchwerlich Wunder je
Genañt, was Kindern blos ſo heiſſen müßte,
Die gaffend nur das Ungewöhnlichſte,
Das Neuſte nur verfolgen.

Daja (zu Nathan).

Wollt Ihr deñ
Ihr ohnedies ſchon überſpañtes Hirn
Durch ſolcherlei Subtilitäten ganz
Zerſprengen?

Nathan.

Laß mich! — Meiner Recha wär'
Es Wunders nicht genug, daß ſie ein Menſch
Gerettet, welchen ſelbſt kein kleines Wunder
Erſt retten müßen? Ja, kein kleines Wunder!
Deñ wer hat ſchon gehört, daß Saladin
Je einen Tempelherrn verſchont? daß je

Ein Tempelherr von ihm verſchont zu werden
Verlangt? gehoft? ihm je für ſeine Freiheit
Mehr als den ledern Gurt geboten, der
Sein Eiſen ſchlept; und höchſtens ſeinen Dolch?

Recha.

Das ſchließt für mich, mein Vater. — Darum eben
War das kein Tempelherr; er ſchien es nur.
Komt kein gefangner Tempelherr je anders
Als zum gewiſſen Tode nach Jeruſalem;
Geht keiner in Jeruſalem ſo frei
Umher: wie hätte mich des Nachts freiwillig
Den einer retten können?

Nathan.

Sieh, wie ſinreich!
Jezt, Daja, nim das Wort. Ich hab' es ja
Von dir, daß er gefangen hergeſchikt
Iſt worden. Ohne Zweifel weißt du mehr.

Daja.

Nun ja. — So ſagt man freilich; — doch man ſagt
Zugleich, daß Saladin den Tempelherrn
Begnadigt, weil er ſeiner Brüder einem,
Den er beſonders lieb gehabt, ſo ähnlich ſehe.
Doch da es viele zwanzig Jahre her,
Daß dieſer Bruder nicht mehr lebt; — er hieß,
Ich weiß nicht wie; — er blieb, ich weiß nicht wo: —
So klingt das ja ſo gar — ſo gar unglaublich,
Daß an der ganzen Sache wohl nichts iſt.

Nathan.

Ei, Daja! Warum wäre den das ſo
Unglaublich? Doch wohl nicht — wie's wohl ge-
ſchieht —
Um lieber etwas noch unglaublichers

Zu glauben? — Warum hätte Saladin,
Der ſein Geſchwiſter insgeſamt ſo liebt,
In jüngern Jahren einen Bruder nicht
Noch ganz beſonders lieben können? — Pflegen
Sich zwei Geſichter nicht zu ähneln? — Iſt
Ein alter Eindruk ein verlorner? — Wirkt
Das Nämliche nicht mehr das Nämliche?
Seit wañ? — Wo ſtekt hier das Unglaubliche?
Ei freilich, weiſe Daja, wär's für dich
Kein Wunder mehr; und deine Wunder nur
Bedürf — verdienen, will ich ſagen, Glauben.

Daja.

Ihr ſpottet.

Nathan.

Weil du meiner ſpotteſt. — Doch
Auch ſo noch, Recha, bleibet deine Rettung
Ein Wunder, dem nur möglich, der die ſtrengſten
Entſchlüſſe, die unbändigſten Entwürfe
Der Könige, ſein Spiel — weñ nicht ſein Spott —
Gern an den ſchwächſten Fäden lenkt.

Recha.

Mein Vater!
Mein Vater, weñ ich irr', Ihr wißt, ich irre
Nicht gern.

Nathan.

Vielmehr, du läßt dich gern belehren.
Sieh! eine Stirn, ſo oder ſo gewölbt;
Der Rüken einer Naſe, ſo vielmehr
Als ſo geführet; Augenbraunen, die
Auf einem ſcharfen oder ſtumpfen Knochen
So oder ſo ſich ſchlängeln; eine Linie,
Ein Bug, ein Winkel, eine Falt', ein Mahl,

Ein Nichts, auf eines wilden Europäers
Geſicht: — und du entkömſt dem Feur, in Aſien!
Das wär' kein Wunder, wunderſücht'ges Volk?
Warum bemüht ihr deñ noch einen Engel?

Daja.

Was ſchadet's — Nathan, weñ ich ſprechen darf —
Bei alle dem, von einem Engel lieber
Als einem Menſchen ſich gerettet denken?
Fühlt man der erſten unbegreiflichen
Urſache ſeiner Rettung nicht ſich ſo
Viel näher?

Nathan.

Stolz! und nichts als Stolz! der Topf
Von Eiſen will mit einer ſilbern Zange
Gern aus der Glut gehoben ſein, um ſelbſt
Ein Topf von Silber ſich zu dünken. — Pah!
Und was es ſchadet, fragſt du? was es ſchadet?
Was hilft es? dürft ich nur hinwider fragen.
Deñ dein „ſich Gott um ſo viel näher fühlen,“
Iſt Unſiñ oder Gotteslästerung.
Allein es ſchadet; ja, es ſchadet allerdings.
Komt! hört mir zu. — Nicht wahr, dem Weſen, das
Dich rettete, — es ſei ein Engel oder
Ein Menſch — dem möchtet ihr, und du beſonders,
Gern wieder viele große Dienſte thun?
Nicht wahr? — Nun, einem Engel, was für Dienſte,
Für große Dienſte könt ihr dem wohl thun?
Ihr könt ihm danken, zu ihm ſeufzen, beten;
Könt in Entzükung über ihn zerſchmelzen;
Könt an dem Tage ſeiner Feier faſten,
Almoſen ſpenden. — Alles nichts. — Deñ mich
Däucht immer, daß ihr ſelbſt und euer Nächſter
Hierbei weit mehr gewint, als er. Er wird
Nicht fett durch euer Faſten; wird nicht reich

Durch eure Spenden; wird nicht herlicher
Durch eu'r Entzüken; wird nicht mächtiger
Durch eu'r Vertraun. Nicht wahr? Allein ein Menſch —

Daja.

Ei freilich hätt' ein Menſch, etwas für ihn
Zu thun, uns mehr Gelegenheit verſchaft.
Und Gott weiß, wie bereit wir dazu wären!
Allein er wollte ja, bedurfte ja
So völlig nichts; war in ſich, mit ſich ſo
Vergnügſam, als nur Engel ſind, nur Engel
Sein können.

Recha.

Endlich, als er gar verſchwand —

Nathan.

Verſchwand? — Wie deñ verſchwand? — Sich untern Palmen
Nicht ferner ſehen ließ? — Wie? oder habt
Ihr wirklich ſchon ihn weiter auf geſucht?

Daja.

Das nun wohl nicht.

Nathan.

Nicht, Daja? nicht? — Da ſieh
Nun, was es ſchad't! — Grauſame Schwärmerinen!
Weñ dieſer Engel nun — nun krank geworden!

Recha.

Krank!

Daja.

Krank! Er wird doch nicht!

Recha.

Welch kalter Schauer
Befällt mich! — Daja! — Meine Stirne, ſonſt
So warm, fühl'! iſt auf einmal Eis.

Nathan.

Er iſt
Ein Franke, dieſes Klimas ungewohnt;
Iſt jung; der harten Arbeit ſeines Standes,
Des Hungerns, Wachens ungewohnt.

Recha.

Krank! krank!

Daja.

Das wäre möglich, meint ja Nathan nur.

Nathan.

Nun liegt er da! hat weder Freund, noch Geld,
Sich Freunde zu beſolden.

Recha.

Ah, mein Vater!

Nathan.

Liegt ohne Wartung, ohne Rath und Zuſprach,
Ein Raub der Schmerzen und des Todes da!

Recha.

Wo? wo?

Nathan.

Er, der für eine, die er nie
Gekañt, geſehn — genug, es war ein Menſch —
Ins Feu'r ſich ſtürzte —

Daja.

Nathan, ſchonet ihrer!

Nathan.

Der, was er rettete, nicht näher kennen,
Nicht weiter ſehen mocht', um ihm den Dank
Zu ſparen. —

Daja.

Schonet ihrer, Nathan!

Nathan.

Weiter
Auch nicht zu ſehn verlangt', — es wäre deñ,
Daß er zum zweitenmal es retten ſollte —
Deñ gnug, es iſt ein Menſch —

Daja.

Hört auf, und ſeht!

Nathan.

Der, der hat ſterbend ſich zu laben, nichts —
Als das Bewußtſein dieſer That!

Daja.

Hört auf!
Ihr tödet ſie!

Nathan.

Und du haſt ihn getödet!
Hättſt ſo ihn töden können. — Recha! Recha!
Es iſt Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche.
Er lebt! — kom̃ zu dir! — iſt auch wohl nicht krank;
Nicht einmal krank!

Recha.

Gewiß? — nicht todt? nicht krank?

Nathan.

Gewiß, nicht todt! — Deñ Gott lohnt Gutes, hier
Gethan, auch hier noch. — Geh! — Begreifſt du aber,
Wie viel andächtig ſchwärmen leichter, als

Guthandeln iſt? wie gern der ſchlaffſte Menſch
Andächtig ſchwärmt, um nur — iſt er zu Zeiten
Sich ſchon der Abſicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Recha.

Ah,
Mein Vater! laßt, laßt Eure Recha doch
Nie wiederum allein! — Nicht wahr, er kañ
Auch wohl verreiſt nur ſein?

Nathan.

Geht! — Allerdings.
Ich ſeh', dort muſtert mit neugier'gem Blik
Ein Muſelman mir die beladenen
Kameele. Keñt ihr ihn?

Daja.

Ha! Euer Derwiſch.

Nathan.

Wer?

Daja.

Euer Derwiſch; Euer Schachgeſell.

Nathan.

Al Hafi? das Al Hafi?

Daja.

Jezt des Sultans
Schazmeiſter.

Nathan.

Wie? Al Hafi? Träumeſt du wieder?
Er iſts! — wahrhaftig, iſts; — kömt auf uns zu.
Hinein mit Euch, geſchwind — Was werd' ich hören!

Dritter Auftritt.

Nathan und der Derwiſch.

Derwiſch.

Reißt nur die Augen auf, ſo weit Ihr kön̄t!

Nathan.

Biſt du's? biſt du es nicht? — In dieſer Pracht,
Ein Derwiſch! —

Derwiſch.

Nun? warum den̄ nicht? Läßt ſich
Aus einem Derwiſch den̄ nichts, gar nichts machen?

Nathan.

Ei wohl, genug! — Ich dachte mir nur immer,
Der Derwiſch — ſo der rechte Derwiſch — woll'
Aus ſich nichts machen laſſen.

Derwiſch.

Beim Propheten!
Daß ich kein rechter bin, mag auch wohl wahr ſein.
Zwar wen̄ man muß —

Nathan.

Muß! Derwiſch — Derwiſch muß?
Kein Menſch muß müßen, und ein Derwiſch müßte?
Was müßt' er den̄?

Derwiſch.

Warum man ihn recht bittet,
Und er für gut erken̄t: das muß ein Derwiſch.

Nathan.

Bei unſerm Gott! da ſagſt du wahr. — Laß dich
Umarmen, Menſch. — Du biſt doch noch mein
Freund?

Derwiſch.

Und fragt nicht erſt, was ich geworden bin?

Nathan.

Troz dem, was du geworden!

Derwiſch.

Köñt' ich nicht
Ein Kerl im Staat geworden ſein, deß Freundſchaft
Euch ungelegen wäre?

Nathan.

Weñ dein Herz
Noch Derwiſch iſt, ſo wag' ich's drauf. Der Kerl
Im Staat iſt nur dein Kleid.

Derwiſch.

Das auch geehrt
Will ſein. — Was meint Ihr? Rathet! — Was
wär' ich
An Eurem Hofe?

Nathan.

Derwiſch; weiter nichts.
Doch nebenher, wahrſcheinlich — Koch.

Derwiſch.

Nun ja!
Mein Handwerk bei Euch zu verlernen. — Koch
Nicht Kellner auch? — Geſteht, daß Saladin

Mich beſſer keñt. — Schazmeiſter bin ich bei
Ihm worden.

Nathan.

Du? — bei ihm?

Derwiſch.

Verſteht:
Des kleinern Schazes; deñ des größern waltet
Sein Vater noch — des Schazes für ſein Haus.

Nathan.

Sein Haus iſt groß.

Derwiſch.

Und größer, als Ihr glaubt;
Deñ jeder Bettler iſt von ſeinem Hauſe.

Nathan.

Doch iſt den Bettlern Saladin ſo feind —

Derwiſch.

Daß er mit Stumpf und Stiel ſie zu vertilgen,
Sich vorgeſezt, — und ſollt' er ſelbſt darüber
Zum Bettler werden.

Nathan.

Brav! So mein' ich's eben.

Derwiſch.

Er iſt's auch ſchon, troz einem! — Deñ ſein Schaz
Iſt jeden Tag mit Sonnenuntergang
Viel leerer noch, als leer. Die Flut, ſo hoch
Sie morgens eintritt, iſt des Mittags längſt
Verlaufen —

Nathan.

Weil Kanäle ſie zum Theil
Verſchlingen, die zu füllen oder zu
Verſtopfen, gleich unmöglich iſt.

Derwiſch.

Getroffen!

Nathan.

Ich kenne das!

Derwiſch.

Es taugt nun freilich nichts,
Weñ Fürſten Geier unter Äſern ſind;
Doch ſind ſie Äſer unter Geiern, taugts
Noch zehnmal weniger.

Nathan.

O nicht doch, Derwiſch!
Nicht doch!

Derwiſch.

Ihr habt gut reden, Ihr! — Komt an:
Was gebt Ihr mir? ſo tret' ich meine Stell'
Euch ab.

Nathan.

Was bringt dir deine Stelle?

Derwiſch.

Mir?
Nicht viel. Doch Euch, Euch kañ ſie treflich wuchern;
Deñ iſt es Ebb' im Schaz, — wie öfters iſt —
So zieht Ihr Eure Schleuſen auf; ſchießt vor,
Und nehmet an Zinſen, was Euch nur gefällt.

Nathan.

Auch Zins vom Zins der Zinſen?

Derwiſch.

Freilich!

Nathan.

Bis
Mein Kapital zu lauter Zinſen wird.

Derwiſch.

Das lokt Euch nicht? So ſchreibet unſrer Freundſchaft
Nur gleich den Scheidebrief! Deñ wahrlich hab'
Ich ſehr auf Euch gerechnet.

Nathan.

Wahrlich? Wie
Deñ ſo? wie ſo deñ?

Derwiſch.

Daß Ihr mein Amt
Mit Ehren würdet führen helfen; daß
Ich allzeit ofne Kaſſe bei Euch hätte.
Ihr ſchüttelt?

Nathan.

Nun, verſtehen wir uns nur recht!
Hier gibts zu unterſcheiden. — Du? warum
Nicht du? Al Haſi Derwiſch iſt zu allem,
Was ich vermag, mir ſtets willkommen. — Aber
Al Haſi Defterdar des Saladin,
Der — dem —

Derwiſch.

Errieth ich's nicht? Daß Ihr doch immer
So gut als klug, ſo klug als weiſe ſeid!

Geduld! Was Ihr am Haſt unterſcheidet,
Soll bald geſchieden wieder ſein. — Seht da
Das Ehrenkleid, das Saladin mir gab.
Eh es verſchoſſen iſt, eh es zu Lumpen
Geworden, wie ſie einen Derwiſch kleiden,
Hängt's in Jeruſalem am Nagel, und
Ich bin am Ganges, wo ich leicht und barfuß
Den heiſſen Sand mit meinen Lehrern trete.

Nathan.

Dir ähnlich genug!

Derwiſch.

Und Schach mit ihnen ſpiele.

Nathan.

Dein höchſtes Gut!

Derwiſch.

Denkt nur, was mich verführte! —
Damit ich ſelbſt nicht länger betteln dürfte?
Den reichen Mañ mit Bettlern ſpielen kõnte?
Vermögend wär' im Hui den reichſten Bettler
In einen armen Reichen zu verwandeln?

Nathan.

Das nun wohl nicht.

Derwiſch.

Weit etwas abgeſchmakters!
Ich fühlte mich zum erſtenmal geſchmeichelt:
Durch Saladins gutherz'gen Wahn geſchmeichelt —

Nathan.

Der war?

Derwiſch.

„Ein Bettler wiſſe nur, wie Bettlern
„Zu Muthe ſei; ein Bettler habe nur
„Gelernt, mit guter Weiſe Bettlern geben.
„Dein Vorfahr, ſprach er, war mir viel zu kalt,
„Zu rauh. Er gab ſo unhold, weñ er gab;
„Erkundigte ſo ungeſtüm ſich erſt
„Nach dem Empfänger; nie zufrieden, daß
„Er nur den Mangel kenne, wollt' er auch
„Des Mangels Urſach' wiſſen, um die Gabe
„Nach dieſer Urſach' filzig abzuwägen.
„Das wird Al Hafi nicht! So unmild mild
„Wird Saladin im Hafi nicht erſcheinen!
„Al Hafi gleicht verſtopften Röhren nicht,
„Die ihre klar und ſtill empfangnen Waſſer
„So unrein und ſo ſprudelnd wiedergeben.
„Al Hafi denkt, Al Hafi fühlt wie ich!"
So lieblich klang des Voglers Pfeife, bis
Der Gimpel in dem Neze war. — Ich Gek!
Ich eines Geken Gek!

Nathan.

Gemach, mein Derwiſch,
Gemach!

Derwiſch.

Ei was! — Es wär' nicht Gekerei,
Bei hunderttauſenden die Menſchen drüken,
Ausmergeln, plündern, martern, würgen; und
Ein Menſchenfreund an einzeln ſcheinen wollen;
Es wär' nicht Gekerei, des Höchſten Milde,
Die ſonder Auswahl über Böſ' und Gute,
Und Flur und Wüſtenei, in Sonnenſchein
Und Regen ſich verbreitet, — nachzuäffen,
Und nicht des Höchſten immer volle Hand
Zu haben? Was? es wär' nicht Gekerei —

Nathan.

Genug! hör' auf!

Derwiſch.

Laß meiner Gekerei
Mich doch nur auch erwähnen! — Was? es wäre
Nicht Gekerei, an ſolchen Gekereien
Die gute Seite dennoch auszuſpüren,
Um Antheil, dieſer guten Seite wegen,
An dieſer Gekerei zu nehmen? He?
Das nicht?

Nathan.

Al Haſi, mache, daß du bald
In deine Wüſte wieder kömſt. Ich fürchte
Grad' unter Menſchen möchteſt du ein Menſch
Zu ſein verlernen.

Derwiſch.

Recht, das fürcht' ich auch.
Lebt wohl!

Nathan.

So haſtig? — Warte doch, Al Haſi.
Entläuft dir den die Wüſte? — Warte doch!
Daß er mich hörte! — He, Al Haſi! hier!
Weg iſt er; und ich hätt' ihn noch ſo gern
Nach unſerm Tempelherrn gefragt. Vermuthlich
Daß er ihn kent.

Vierter Auftritt.

Daja eilig herbei. Nathan.

Daja.

O Nathan, Nathan!

Nathan.

Nun?
Was gibts?

Daja.

Er läßt ſich wieder ſehn! Er läßt
Sich wieder ſehn!

Nathan.

Wer, Daja? wer?

Daja.

Er! Er!

Nathan.

Er? Er? — Wañ läßt ſich der nicht ſehn! — Ja ſo,
Nur euer Er heißt er. — Das ſollt' er nicht!
Und weñ er auch ein Engel wäre, nicht!

Daja.

Er wandelt untern Palmen wieder auf
Und ab, und bricht von Zeit zu Zeit ſich Datteln.

Nathan.

Sie eſſend? — und als Tempelherr?

Daja.

Was quält
Ihr mich? — Ihr gierig Aug' errieth ihn hinter
Den dicht verſchränkten Palmen ſchon; und folgt
Ihm unverrükt. Sie läßt Euch bitten, — Euch
Beſchwören, — ungeſäumt ihn anzugehn.
O eilt! Sie wird Euch aus dem Fenſter winken,
Ob er hinauf geht oder weiter ab
Sich ſchlägt. O eilt!

Nathan.

So wie ich vom Kameele
Geſtiegen? — Schikt ſich das? — Geh, eile du
Ihm zu, und meld' ihm meine Wiederkunft.
Gib Acht, der Biedermañ hat nur mein Haus
In meinem Abſein nicht betreten wollen;
Und kömt nicht ungern, weñ der Vater ſelbſt
Ihn laden läßt. Geh, ſag, ich laſſ' ihn bitten,
Ihn herzlich bitten —

Daja.

All umſonſt! Er kömt
Euch nicht. — Deñ kurz, er kömt zu keinem Juden.

Nathan.

So geh, geh wenigſtens ihn anzuhalten;
Ihn wenigſtens mit deinen Augen zu
Begleiten. — Geh, ich komme gleich dir nach.

(Nathan eilet hinein, und Daja heraus.)

Fünfter Auftritt.

(Scene: Ein Plaz mit Palmen,
unter welchen der Tempelherr auf und nieder geht. Ein Kloſterbruder folgt ihm in einiger Entfernung von der Seite, immer als ob er ihn anreden wolle.)

Tempelherr.

Der folgt mir nicht vor langer Weile! — Sieh,
Wie ſchielt er nach den Händen! — Guter Bruder, —
Ich kañ Euch auch wohl Vater nennen; nicht?

Kloſterbruder.

Nur Bruder. — Laienbruder nur; zu dienen.

Tempelherr.

Ja, guter Bruder, wer nur ſelbſt was hätte!
Bei Gott! bei Gott! ich habe nichts —

Kloſterbruder.

Und doch
Recht warmen Dank! Gott geb' euch tauſendfach,
Was Ihr gern geben wolltet. Deñ der Wille
Und nicht die Gabe macht den Geber. — Auch
Ward ich dem Herrn Almoſens wegen gar
Nicht nachgeſchikt.

Tempelherr.

Doch aber nachgeſchikt?

Kloſterbruder.

Ja; aus dem Kloſter.

Tempelherr.

Wo ich eben jezt
Ein kleines Pilgermahl zu finden hofte?

Kloſterbruder.

Die Tiſche waren ſchon beſezt. Koñ' aber
Der Herr nur wieder mit zurük.

Tempelherr.

Wozu?
Ich habe Fleiſch wohl lange nicht gegeſſen;
Allein was thut's? Die Datteln ſind ja reif.

Kloſterbruder.

Nehm' ſich der Herr in Acht mit dieſer Frucht.
Zu viel genoſſen taugt ſie nicht; verſtopft
Die Milz; macht melancholiſches Geblüt.

Tempelherr.

Weñ ich nun melancholiſch gern mich fühlte?
Doch dieſer Warnung wegen wurdet Ihr
Mir doch nicht nachgeſchikt?

Kloſterbruder.

O nein! — Ich ſoll
Mich nur nach Euch erkunden; auf den Zahn
Euch fühlen.

Tempelherr.

Und das ſagt Ihr mir ſo ſelbſt?

Kloſterbruder.

Warum nicht?

Tempelherr.

(Ein verſchmizter Bruder!) — Hat
Das Kloſter Euresgleichen mehr?

Kloſterbruder.

Weiß nicht.
Ich muß gehorchen, lieber Herr.

Tempelherr.

Und da
Gehorcht Ihr deñ auch ohne viel zu klügeln?

Kloſterbruder.

Wär's ſonſt gehorchen, lieber Herr?

Tempelherr.

(Daß doch
Die Einfalt immer Recht behält!) — Ihr dürft
Mir doch auch wohl vertrauen, wer mich gern
Genauer kennen möchte? — Daß Ihr's ſelbſt
Nicht ſeid, will ich wohl ſchwören.

Kloſterbruder.

Ziemte mir's?
Und fromte mir's?

Tempelherr.

Wem ziemt und fromt es den,
Daß er ſo neubegierig iſt? Wem den?

Kloſterbruder.

Dem Patriarchen, muß ich glauben. — Den
Der ſandte mich Euch nach.

Tempelherr.

Der Patriarch?
Kent der das rothe Kreuz auf weiſſem Mantel
Nicht beſſer?

Kloſtebruder.

Ken' ja ich's!

Tempelherr.

Nun, Bruder? nun? —
Ich bin ein Tempelherr; und ein Gefangner
Sez' ich hinzu; gefangen bei Tebnin,
Der Burg, die mit des Stillſtands lezter Stunde
Wir gern erſtiegen hätten, um ſodan
Auf Sidon los zu gehn; — ſez' ich hinzu:
Selb zwanzigſter gefangen und allein
Vom Saladin begnadigt; ſo weiß
Der Patriarch, was er zu wiſſen braucht, —
Mehr, als er braucht.

Kloſterbruder.

Wohl aber ſchwerlich mehr,
Als er ſchon weiß. — Er wüßt' auch gern, warum
Der Herr vom Saladin begnadigt worden;
Er ganz allein.

Tempelherr.

Weiß ich das ſelber? — Schon
Den Hals entblößt, kniet' ich auf meinem Mantel,
Den Streich erwartend: als mich ſchärfer Saladin
Ins Auge faßt, mir näher ſpringt, und winkt.
Man hebt mich auf; ich bin entfeſſelt; will
Ihm danken; ſeh' ſein Aug' in Thränen; ſtum̃
Iſt er, bin ich; er geht, ich bleibe. — Wie
Nun das zuſammenhängt, enträthſle ſich
Der Patriarche ſelbſt.

Kloſterbruder.

Er ſchließt daraus,
Daß Gott zu großen, großen Dingen Euch
Müß' aufbehalten haben.

Tempelherr.

Ja, zu großen!
Ein Judenmädchen aus dem Feuer zu retten;
Auf Sinai neugier'ge Pilger zu
Geleiten; und dergleichen mehr.

Kloſterbruder.

Wird ſchon
Noch kommen — Iſt inzwiſchen auch nicht übel. —
Vielleicht hat ſelbſt der Patriarch bereits
Weit wicht'gere Geſchäfte für den Herrn.

Tempelherr.

So? meint Ihr, Bruder? Hat er gar Euch ſchon
Was merken laſſen?

Kloſterbruder.

Ei, ja wohl! — Ich ſoll
Den Herrn nur erſt ergründen, ob er ſo
Der Mañ wohl iſt.

Tempelherr.

Nun ja; ergründet nur!
(Ich will doch ſehn, wie der ergründet!) — Nun?

Kloſterbruder.

Das kürzſte wird wohl ſein, daß ich dem Herrn
Ganz geradezu des Patriarchen Wunſch
Eröfne.

Tempelherr.

Wohl!

Kloſterbruder.

Er hätte durch den Herrn
Ein Briefchen gern beſtellt.

Tempelherr.

Durch mich? Ich bin
Kein Bote. — Das, das wäre das Geſchäft,
Das weit glorreicher ſei, als Judenmädchen
Dem Feur entreiſſen?

Kloſterbruder.

Muß doch wohl! Deñ — ſagt
Der Patriarch — an dieſem Briefchen ſei
Der ganzen Chriſtenheit ſehr viel gelegen.
Dies Briefchen wohl beſtellt zu haben, — ſagt
Der Patriarch, — werd' einſt im Himmel Gott
Mit einer ganz beſondern Krone lohnen.
Und dieſer Krone, — ſagt der Patriarch, —
Sei niemand würd'ger, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Kloſterbruder.

Deñ dieſe Krone zu verdienen, — ſagt
Der Patriarch, — ſei ſchwerlich jemand auch
Geſchikter, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Kloſterbruder.

Er ſei
Hier frei; könn' überall ſich hier beſehn;
Verſteh', wie eine Stadt zu ſtürmen und
Zu ſchirmen; könne — ſagt der Patriarch —
Die Stärk' und Schwäche der von Saladin
Neu aufgeführten, innern, zweiten Mauer
Am beſten ſchäzen, ſie am deutlichſten
Den Streitern Gottes — ſagt der Patriarch —
Beſchreiben.

Tempelherr.

Guter Bruder, weñ ich doch
Nun auch des Briefchens nähern Inhalt wüßte.

Kloſterbruder.

Ja den, — den weiß ich nun wohl nicht ſo recht,
Das Briefchen aber iſt an König Philip.
Der Patriarch — Ich hab' mich oft gewundert,
Wie doch ein Heiliger, der ſonſt ſo ganz
Im Himmel lebt, zugleich ſo unterrichtet
Von Dingen dieſer Welt zu ſein herab
Sich laſſen kañ. Es muß ihm ſauer werden!

Tempelherr.

Nun deñ? der Patriarch? —

Kloſterbruder.

Weiß ganz genau,
Ganz zuverläßig, wie und wo, wie ſtark,
Von welcher Seite Saladin, im Fall
Es völlig wieder losgeht, ſeinen Feldzug
Eröfnen wird.

Tempelherr.

Das weiß er?

Kloſterbruder.

Ja, und möcht'
Es gern den König Philip wiſſen laſſen,
Damit der ungefähr ermeſſen könne,
Ob die Gefahr deñ gar ſo ſchreklich, um
Mit Saladin den Waffenſtillſtand,
Den Euer Orden ſchon ſo brav gebrochen,
Es koſte was es wolle, wieder her
Zu ſtellen.

Tempelherr.

Welch ein Patriarch! — Ja ſo!
Der liebe tapfre Mañ will mich zu keinem
Gemeinen Boten; er will mich — zum Spion. —
Sagt Euerm Patriarchen, guter Bruder:
So viel Ihr mich ergründen können, wär'
Das meine Sache nicht. Ich müße mich
Noch als Gefangenen betrachten; und
Der Tempelherren einziger Beruf
Sei mit dem Schwerte drein zu ſchlagen, nicht
Kundſchafterei zu treiben.

Kloſterbruder.

Dacht' ichs doch! —
Will's auch dem Herrn nicht eben ſehr verübeln. —
Zwar kömt das Beſte noch. — Der Patriarch

Hiernächſt hat ausgegattert, wie die Feſte
Sich neñt, und wo auf Libanon ſie liegt,
In der die ungeheuern Summen ſteken,
Mit welchen Saladins vorſicht'ger Vater
Das Heer beſoldet, und die Zurüſtungen
Des Kriegs beſtreitet. Saladin verfügt
Von Zeit zu Zeit auf abgelegnen Wegen
Nach dieſer Feſte ſich, nur kaum begleitet. —
Ihr merkt doch?

Tempelherr.

Nimmermehr!

Kloſterbruder.

Was wäre da
Wohl leichter, als des Saladins ſich zu
Bemächtigen? den Garaus ihm zu machen? —
Ihr ſchaudert? — O, es haben ſchon ein paar
Gottesfürcht'ge Maroniten ſich erboten,
Weñ nur ein wakrer Mañ ſie führen wolle,
Das Stük zu wagen.

Tempelherr.

Und der Patriarch
Hätt' auch zu dieſem wakern Manne mich
Erſehn?

Kloſterbruder.

Er glaubt, daß König Philip wohl
Von Ptolemais aus die Hand hierzu
Am beſten bieten könne.

Tempelherr.

Mir? mir, Bruder?
Mir? Habt Ihr nicht gehört? nur erſt gehört,

Was für Verbindlichkeit dem Saladin
Ich habe?

Kloſterbruder.

Wohl hab' ich's gehört.

Tempelherr.

Und doch?

Kloſterbruder.

Ja, — meint der Patriarch, — das wär' ſchon gut;
Gott aber und der Orden —

Tempelherr.

Ändern nichts!
Gebieten mir kein Bubenſtük!

Kloſterbruder.

Gewiß nicht! —
Nur, — meint der Patriarch, — ſei Bubenſtük
Vor Menſchen nicht auch Bubenſtük vor Gott.

Tempelherr.

Ich wär' dem Saladin mein Leben ſchuldig:
Und raubt' ihm ſeines?

Kloſterbruder.

Pfui! — Doch bliebe, — meint
Der Patriarch, — noch immer Saladin
Ein Feind der Chriſtenheit, der, Euer Freund
Zu ſein, kein Recht erwerben könne.

Tempelherr.

Freund?
An dem ich blos nicht will zum Schurken werden;
Zum undankbarſten Schurken?

Kloſterbruder.

Allerdings! —
Zwar, — meint der Patriarch, — des Dankes ſei
Man quitt, vor Gott und Menſchen quitt, weñ uns
Der Dienſt um unſertwillen nicht geſchehen.
Und da verlauten wolle, — meint der Patriarch, —
Daß Euch nur darum Saladin begnadet,
Weil ihm in Eurer Min', in Euerm Weſen,
So was von ſeinem Bruder eingeleuchtet —

Tempelherr.

Auch dieſes weiß der Patriarch; und doch? —
Ah! wäre das gewiß! Ah, Saladin! —
Wie? die Natur hätt' auch nur einen Zug
Von mir in deines Bruders Form gebildet:
Und dem entſpräche nichts in meiner Seele?
Was dem entſpräche, köñt' ich unterdrüken,
Um einem Patriarchen zu gefallen?
Natur, ſo leugſt du nicht! So widerſpricht
Sich Gott in ſeinen Werken nicht! — Geht Bruder! —
Erregt mir meine Galle nicht! — Geht! geht!

Kloſterbruder.

Ich geh'; und geh' vergnügter, als ich kam.
Verzeihe mir der Herr. Wir Kloſterleute
Sind ſchuldig, unſern Obern zu gehorchen.

Sechſter Auftritt.

Der Tempelherr und Daja, die den Tempelherrn ſchon eine Zeit lang von weitem beobachtet hatte, und ſich nun ihm nähert.

Daja.

Der Kloſterbruder, wie mich dünkt, ließ in
Der beſten Laun' ihn nicht. — Doch muß ich mein
Paket nur wagen.

Tempelherr.

Nun vortreflich! — Lügt
Das Sprichwort wohl: daß Mönch und Weib, und Weib
Und Mönch des Teufels beide Krallen ſind?
Er wirft mich heut' aus einer in die andre.

Daja.

Was ſeh' ich? — Edler Ritter, Euch? — Gott Dank!
Gott tauſend Dank! — Wo habt Ihr deñ
Die ganze Zeit geſteckt? — Ihr ſeid doch wohl
Nicht krank geweſen?

Tempelherr.

Nein.

Daja.

Geſund doch?

Tempelherr.

Ja.

Daja.

Wir waren Euretwegen wahrlich ganz
Bekümmert.

Tempelherr.

So?

Daja.

Ihr wart gewiß verreiſt?

Tempelherr.

Errathen!

Daja.

Und kamet heut' erſt wieder?

Tempelherr.

Geſtern.

Daja.

Auch Rechas Vater iſt heut' angekommen.
Und nun darf Recha doch wohl hoffen?

Tempelherr.

Was?

Daja.

Warum ſie Euch ſo öfters bitten laſſen.
Ihr Vater ladet Euch nun ſelber bald
Auf's dringlichſte. Er kömt von Babylon,
Mit zwanzig hochbeladenen Kameelen,
Und allem, was an edlen Specereien,
An Steinen und an Stoffen Indien,
Und Perſien und Syrien, gar Sina,
Koſtbares nur gewähren.

Tempelherr.

Kaufe nichts.

Daja.

Sein Volk verehret ihn als einen Fürſten.
Doch daß es ihn den Weiſen Nathan neñt,
Und nicht vielmehr den Reichen, hat mich oft
Gewundert.

Tempelherr.

Seinem Volk iſt reich und weiſe
Vielleicht das nämliche.

Daja.

Vor allen aber
Hätt's ihn den Guten nennen müßen. Deñ

Ihr ſtellt Euch gar nicht vor, wie gut er iſt.
Als er erfuhr, wie viel Euch Recha ſchuldig:
Was hätt', in dieſem Augenblike, nicht
Er alles Euch gethan, gegeben!

Tempelherr.

Ei!

Daja.

Verſucht's, und komt und ſeht!

Tempelherr.

Was deñ? Wie ſchnell
Ein Augenblik vorüber iſt?

Daja.

Hätt' ich,
Weñ er ſo gut nicht wär', es mir ſo lange
Bei ihm gefallen laſſen? Meint Ihr etwa,
Ich fühle meinen Werth als Chriſtin nicht?
Auch mir ward's vor der Wiege nicht geſungen,
Daß ich nur darum meinem Ehgemahl
Nach Paläſtina folgen würd', um da
Ein Judenmädchen zu erziehn! Es war
Mein lieber Ehgemahl ein edler Knecht
In Kaiſer Friedrichs Heere —

Tempelherr.

Von Geburt
Ein Schweizer, dem die Ehr' und Gnade ward,
Mit Seiner kaiſerlichen Majeſtät
In einem Fluſſe zu erſaufen. — Weib!
Wie vielmal habt Ihr mir das ſchon erzählt?
Hört Ihr deñ gar nicht auf, mich zu verfolgen?

Daja.

Verfolgen! lieber Gott!

Tempelherr.

Ja, ja, verfolgen.
Ich will nun einmal Euch nicht weiter ſehn!
Nicht hören! Will von Euch an eine That
Nicht fort und fort erinnert ſein, bei der
Ich nichts gedacht; die, weñ ich drüber denke,
Zum Räthſel von mir ſelbſt mir wird. Zwar möcht'
Ich ſie nicht gern bereuen. Aber ſeht!
Ereignet ſo ein Fall ſich wieder: Ihr
Seid Schuld, weñ ich ſo raſch nicht handle; weñ
Ich mich vorher erkund', — und brennen laſſe,
Was breñt.

Daja.

Bewahre Gott!

Tempelherr.

Von heut' an thut
Mir den Gefallen wenigſtens, und keñt
Mich weiter nicht. Ich bitt' Euch drum. Auch laßt
Den Vater mir vom Halſe. Jud' iſt Jude.
Ich bin ein plumper Schwab'. Des Mädchens Bild
Iſt längſt aus meiner Seele; weñ es je
Da war.

Daja.

Doch Eures iſt aus ihrer nicht.

Tempelherr.

Was ſoll's nun aber da? was ſoll's?

Daja.

Wer weiß!
Die Menſchen ſind nicht immer, was ſie ſcheinen.

Tempelherr.

Doch ſelten etwas beſſers. (Er geht.)

Daja.

Wartet doch!
Was eilt Ihr?

Tempelherr.

Weib, macht mir die Palmen nicht
Verhaßt, worunter ich ſo gern ſonſt wandle.

Daja.

So geh, du deutſcher Bär! ſo geh! — Und doch
Muß ich die Spur des Thieres nicht verlieren.

(Sie geht ihm von weitem nach.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Scene: des Sultans Palaſt.)

Saladin und Sittah ſpielen Schach.

Sittah.

Wo biſt du, Saladin? Wie ſpielſt du heut'?

Saladin.

Nicht gut? Ich dächte doch.

Sittah.

Für mich; und kaum.

Nim̃ dieſen Zug zurük.

Saladin.

Warum?

Sittah.

Der Springer

Wird unbedekt.

Saladin.

Iſt wahr. Nun ſo!

Sittah.

So zieh'

Ich in die Gabel.

Saladin.

Wieder wahr. — Schach den̄!

Sittah.

Was hilft dir das? Ich ſeze vor; und du
Biſt, wie du warſt.

Saladin.

Aus dieſer Klemme, ſeh'
Ich wohl, iſt ohne Buße nicht zu kommen.
Mag's! nim̃ den Springer nur.

Sittah.

Ich will ihn nicht.
Ich geh' vorbei.

Saladin.

Du ſchenkſt mir nichts. Dir liegt
An dieſem Plaze mehr, als an dem Springer.

Sittah.

Kan̄ ſein.

Saladin.

Mach' deine Rechnung nur nicht ohne
Den Wirth. Den̄ ſieh! Was gilt's, das warſt du nicht
Vermuthend?

Sittah.

Freilich nicht. Wie kon̄t' ich auch
Vermuthen, daß du deiner Königin
So müde wärſt?

Saladin.

Ich meiner Königin?

Sittah.

Ich ſeh' nun ſchon: ich ſoll heut meine tauſend
Dinar', kein Naſerinchen mehr, gewinnen.

Saladin.

Wie ſo?

Sittah.

Frag' noch! — Weil du mit Fleiß, mit aller
Gewalt verlieren willſt. — Doch dabei ſind'
Ich meine Rechnung nicht. Deñ auſſer, daß
Ein ſolches Spiel das unterhaltendſte
Nicht iſt: gewañ ich immer nicht am meiſten
Mit dir, weñ ich verlor? Wañ haſt du mir
Den Saz, mich des verlornen Spieles wegen
Zu tröſten, dopelt nicht hernach geſchenkt?

Saladin.

Ei ſieh! ſo hätteſt du ja wohl, weñ du
Verlorſt, mit Fleiß verloren, Schweſterchen?

Sittah.

Zum wenigſten kañ gar wohl ſein, daß deine
Freigebigkeit, mein liebes Brüderchen,
Schuld iſt, daß ich nicht beſſer ſpielen lernen.

Saladin.

Wir kommen ab vom Spiele. Mach' ein Ende!

Sittah.

So bleibt es? Nun deñ: Schach! und dopelt
Schach!

Saladin.

Nun freilich; dieſes Abſchach hab' ich nicht
Geſehn, das meine Königin zugleich
Mit niederwirft.

Sittah.

War dem noch abzuhelfen?
Laß ſehn!

Saladin.

Nein, nein; nim̃ nur die Königin.
Ich war mit dieſem Steine nie recht glüklich.

Sittah.

Blos mit dem Steine?

Saladin.

Fort damit! — Das thut
Mir nichts. Deñ ſo iſt alles wiederum
Geſchüzt.

Sittah.

Wie höflich man mit Königinen
Verfahren müße, hat mein Bruder mich
Zu wohl gelehrt. (Sie läßt ſie ſtehn.)

Saladin.

Nim̃, oder nim̃ ſie nicht!
Ich habe keine mehr.

Sittah.

Wozu ſie nehmen?
Schach! — Schach!

Saladin.

Nur weiter.

Sittah.

Schach! — und Schach! — und Schach!

Saladin.

Und matt!

Sittah.

Nicht ganz; du ziehſt den Springer noch
Dazwiſchen; oder was du machen willſt.
Gleichviel!

Saladin.

Ganz recht! — du haſt gewonnen; und
Al Hafi zahlt. — Man laſſ' ihn rufen! gleich!
Du hatteſt, Sittah, nicht ſo unrecht; ich
War nicht ſo ganz beim Spiele; war zerſtreut.
Und dan̄, wer gibt uns den̄ die glatten Steine
Beſtändig, die an nichts erinnern, nichts
Bezeichnen? Hab' ich mit dem Iman den̄
Geſpielt? — Doch was? Verluſt will Vorwand.
Nicht
Die ungeformten Steine, Sittah, ſind's,
Die mich verlieren machten: deine Kunſt,
Dein ruhiger und ſchneller Blik —

Sittah.

Auch ſo
Willſt du den Stachel des Verluſts nur ſtumpfen.
Genug, du warſt zerſtreut; und mehr als ich.

Saladin.

Als du? Was hätte dich zerſtreuet?

Sittah.

Deine
Zerſtreuung freilich nicht! — O Saladin,
Wan̄ werden wir ſo fleiſſig wieder ſpielen!

Saladin.

So ſpielen wir um ſo viel gieriger!
Ah! weil es wieder losgeht, meinſt du? — Mag's!
Nur zu! — Ich habe nicht zuerſt gezogen;

Ich hätte gern den Stilleſtand auf's neue
Verlängert: hätte meiner Sittah gern,
Gern einen guten Mañ zugleich verſchaft.
Und das muß Richards Bruder ſein; er iſt
Ja Richards Bruder.

Sittah.

Weñ du deinen Richard
Nur loben kañſt!

Saladin.

Weñ unſerm Bruder Melek
Dañ Richards Schweſter wär' zu Theile worden:
Ha! welch ein Haus zuſammen! Ha, der erſten,
Der beſten Häuſer in der Welt das beſte!
Du hörſt, ich bin, mich ſelbſt zu loben, auch
Nicht faul. Ich dünk' mich meiner Freunde werth.
Das hätte Menſchen geben ſollen! das!

Sittah.

Hab' ich des ſchönen Traums nicht gleich gelacht;
Du keñſt die Chriſten nicht, willſt ſie nicht kennen.
Ihr Stolz iſt: Chriſten ſein; nicht Menſchen. Deñ
Selbſt das, was, noch von ihrem Stifter her,
Mit Menſchlichkeit den Aberglauben würzt,
Das lieben ſie, nicht weil es menſchlich iſt:
Weil's Chriſtus lehrt; weil's Chriſtus hat gethan.
Wohl ihnen, daß er ein ſo guter Menſch
Noch war! Wohl ihnen, daß ſie ſeine Tugend
Auf Treu' und Glauben nehmen können! — Doch,
Was Tugend? ſeine Tugend nicht, ſein Name
Soll überall verbreitet werden; ſoll
Die Namen aller guten Menſchen ſchänden,
Verſchlingen. Um den Namen, um den Namen
Iſt ihnen nur zu thun.

Saladin.

Du meinſt: warum
Sie ſonſt verlangen würden, daß auch ihr,
Auch du und Melek, Chriſten hießet, eh
Als Ehgemahl ihr Chriſten lieben wolltet?

Sittah.

Ja wohl! Als wär' von Chriſten nur, als Chriſten,
Die Liebe zu gewärtigen, womit
Der Schöpfer Mañ und Männin ausgeſtattet!

Saladin.

Die Chriſten glauben mehr Armſeligkeiten,
Als daß ſie die nicht auch noch glauben kōnten!
Und gleichwohl irrſt du dich. — Die Tempelherren,
Die Chriſten nicht, ſind Schuld: ſind nicht als Chriſten,
Als Tempelherren, Schuld. Durch die allein
Wird aus der Sache nichts. Sie wollen Acca,
Das Richards Schweſter unſerm Bruder Melek
Zum Brautſchaz bringen müßte, ſchlechterdings
Nicht fahren laſſen. Daß des Ritters Vortheil
Gefahr nicht laufe, ſpielen ſie den Mönch,
Den albern Mönch. Und, ob vielleicht im Fluge
Ein guter Streich gelänge, haben ſie
Des Waffenſtilleſtandes Ablauf kaum
Erwarten können. — Luſtig! Nur ſo weiter!
Ihr Herren, nur ſo weiter! — Mir ſchon recht!
Wär' alles ſonſt nur, wie es müßte.

Sittah.

Nun?
Was irrte dich deñ ſonſt? Was kōnte ſonſt
Dich aus der Faſſung bringen?

Saladin.

Was von je
Mich immer aus der Faſſung hat gebracht.
Ich war auf Libanon, bei unſerm Vater.
Er unterliegt den Sorgen noch —

Sittah.

O weh!

Saladin.

Er kañ nicht durch; es klemt ſich aller Orten;
Es fehlt bald da, bald dort —

Sittah.

Was klemt? was fehlt?

Saladin.

Was ſonſt, als was ich kaum zu nennen würd'ge!
Was, weñ ich's habe, mir ſo überflüſſig,
Und, hab' ich's nicht, ſo unentbehrlich ſcheint. —
Wo bleibt Al Hafi den? Iſt niemand nach
Ihm aus? — Das leidige, verwünſchte Geld!
Gut, Hafi, daß du kömſt.

Zweiter Auftritt.

Der Derwiſch Al Hafi. Saladin. Sittah.

Al Hafi.

Die Gelder aus
Ägypten ſind vermuthlich angelangt.
Weñ's nur fein viel iſt.

Saladin.

Haſt du Nachricht?

Al Hafi.

Ich?

Ich nicht. Ich denke, daß ich hier ſie in
Empfang ſoll nehmen.

Saladin.

Zahl' an Sittah tauſend
Dinare! (In Gedanken hin und her gehend.)

Al Hafi.

Zahl'! anſtatt, empfang'! O ſchön!
Das iſt für Was noch weniger als Nichts.
An Sittah? — wiederum an Sittah? Und
Verloren? — wiederum im Schach verloren?
Da ſteht es noch das Spiel!

Sittah.

Du gönſt mir doch
Mein Glük?

Al Hafi (das Spiel betrachtend).

Was gönnen? Weñ — Ihr wißt ja wohl.

Sittah (ihm winkend).

Bſt! Hafi! bſt!

Al Hafi (noch auf das Spiel gerichtet.)

Göñt's Euch nur ſelber erſt!

Sittah.

Al Hafi! bſt!

Al Hafi (zu Sittah).

Die Weiſſen waren Euer?
Ihr bietet Schach?

Sittah.

Gut, daß er nichts gehört!

Al Hafi.

Nun iſt der Zug an ihm?

Sittah (ihm näher tretend).

So ſage doch,
Daß ich mein Geld bekommen kañ.

Al Hafi (noch auf das Spiel geheftet).

Nun ja;
Ihr ſollt's bekommen, wie Ihr's ſtets bekommen.

Sittah.

Wie? biſt du toll?

Al Hafi.

Das Spiel iſt ja nicht aus.
Ihr habt ja nicht verloren, Saladin.

Saladin (kaum hinhörend).

Doch! doch! Bezahl'! bezahl'!

Al Hafi.

Bezahl'! bezahl'!
Da ſteht ja Eure Königin.

Saladin (noch ſo).

Gilt nicht;
Gehört nicht mehr ins Spiel.

Sittah.

So mach', und ſag',
Daß ich das Geld mir nur kañ holen laſſen.

Al Hafi (noch immer in das Spiel vertieft).

Verſteht ſich, ſo wie immer. — Weñ auch ſchon;
Weñ auch die Königin nichts gilt: Ihr ſeid
Doch darum noch nicht matt.

Saladin.

(tritt hinzu, und wirft das Spiel um.)

Ich bin es; will
Es ſein.

Al Hafi.

Ja ſo! — Spiel wie Gewiñſt! So wie
Gewonnen, ſo bezahlt.

Saladin (zu Sittah).

Was ſagt er? was?

Sittah.

(von Zeit zu Zeit dem Hafi winkend.)

Du keñſt ihn ja. Er ſträubt ſich gern; läßt gern
Sich bitten; iſt wohl gar ein wenig neidiſch.

Saladin.

Auf dich doch nicht? Auf meine Schweſter nicht?
Was hör' ich, Hafi? Neidiſch? du?

Al Hafi.

Kañ ſein!
Kañ ſein! — Ich hätt' ihr Hirn wohl lieber ſelbſt;
Wär' lieber ſelbſt ſo gut, als ſie.

Sittah.

Indeß
Hat er doch immer richtig noch bezahlt.
Und wird auch heut' bezahlen. Laß ihn nur!
Geh nur, Al Hafi, geh! Ich will das Geld
Schon holen laſſen.

Al Hafi.

Nein; ich ſpiele länger
Die Mummerei nicht mit. Er muß es doch
Einmal erfahren.

Saladin.

Wer? und was?

Sittah.

Al Hafi!
Iſt dieſes dein Verſprechen? Hältſt du ſo
Mir Wort?

Al Hafi.

Wie kon̄t' ich glauben, daß es ſo
Weit gehen würde!

Saladin.

Nun? erfahr' ich nichts?

Sittah.

Ich bitte dich, Al Hafi; ſei beſcheiden.

Saladin.

Das iſt doch ſonderbar! Was kön̄te Sittah
So feierlich, ſo warm bei einem Fremden,
Bei einem Derwiſch lieber, als bei mir,
Bei ihrem Bruder ſich verbitten wollen.
Al Hafi, nun befehl' ich. — Rede, Derwiſch!

Sittah.

Laß eine Kleinigkeit, mein Bruder, dir
Nicht näher treten, als ſie würdig iſt.
Du weißt, ich habe zu verſchiednen Malen
Dieſelbe Sum̄' im Schach von dir gewonnen.
Und weil ich jezt das Geld nicht nöthig habe;
Weil jezt in Hafis Caſſe doch das Geld
Nicht eben allzu häufig iſt: ſo ſind
Die Poſten ſtehn geblieben. Aber ſorgt
Nur nicht! Ich will ſie weder dir, mein Bruder,
Noch Hafi, noch der Caſſe ſchenken.

Al Hafi.

Ja,
Wen̄'s das nur wäre! das!

Sittah.

Und mehr dergleichen.
Auch das iſt in der Caſſe ſtehn geblieben,
Was du mir einmal ausgeworfen; iſt
Seit wenig Monden ſtehn geblieben.

Al Hafi.

Noch
Nicht alles.

Saladin.

Noch nicht? — Wirſt du reden?

Al Hafi.

Seit aus Ägypten wir das Geld erwarten,
Hat ſie —

Sittah (zu Saladin).

Wozu ihn hören?

Al Hafi.

Nicht nur nichts
Bekommen —

Saladin.

Gutes Mädchen! — Auch beiher
Mit vorgeſchoſſen. Nicht?

Al Hafi.

Den ganzen Hof
Erhalten; Euern Aufwand ganz allein
Beſtritten.

Saladin.

Ha! das, das iſt meine Schweſter!
(ſie umarmend.)

Sittah.

Wer hatte, dies zu können, mich ſo reich
Gemacht, als du, mein Bruder?

Al Hafi.

Wird ſchon auch
So bettelarm ſie wieder machen, als
Er ſelber iſt.

Saladin.

Ich arm? der Bruder arm?
Wañ hab' ich mehr? wañ weniger gehabt?
Ein Kleid, ein Schwert, ein Pferd, — und einen Gott!
Was brauch' ich mehr? Wañ kañ's an dem mir fehlen?
Und doch, Al Hafi, köñt' ich mit dir ſchelten.

Sittah.

Schilt nicht, mein Bruder? Weñ ich unſerm Vater
Auch ſeine Sorgen ſo erleichtern köñte!

Saladin.

Ah! ah! Nun ſchlägſt du meine Freudigkeit
Auf einmal wieder nieder! — Mir, für mich
Fehlt nichts, und kañ nichts fehlen. Aber ihm
Ihm fehlet; und in ihm uns allen. — Sagt,
Was ſoll ich machen? — Aus Ägypten kom̃t
Vielleicht noch lange nichts. Woran das liegt,
Weiß Gott. Es iſt doch da noch alles ruhig.
Abbrechen, einziehn, ſparen will ich gern,
Mir gern gefallen laſſen, weñ es mich,
Blos mich betrift; blos mich, und niemand ſonſt
Darunter leidet. — Doch was kañ das machen?
Ein Pferd, ein Kleid, ein Schwert muß ich doch haben.
Und meinem Gott iſt auch nichts abzudingen.

Ihm g'nügt ſchon ſo mit wenigem genug:
Mit meinem Herzen. — Auf den Überſchuß
Von deiner Caſſe, Hafi, hatt' ich ſehr
Gerechnet.

Al Hafi.

Überſchuß? — Sagt ſelber, ob
Ihr mich nicht hättet ſpießen, wenigſtens
Mich droſſeln laſſen, wen̄ auf Überſchuß
Ich von Euch wär' ergriffen worden. Ja,
Auf Unterſchleif! das war zu wagen.

Saladin.

Nun,
Was machen wir den̄ aber? — Kon̄teſt du
Vorerſt bei niemand anderm borgen, als
Bei Sittah?

Sittah.

Würd' ich dieſes Vorrecht, Bruder,
Mir haben nehmen laſſen? mir von ihm?
Auch noch beſteh' ich drauf. Noch bin ich auf
Dem Troknen völlig nicht.

Saladin.

Nur völlig nicht?
Das fehlte noch! — Geh gleich, mach Anſtalt, Hafi!
Nim̄ auf, bei wem du kan̄ſt! und wie du kan̄ſt!
Geh, borg', verſprich! — Nur, Hafi, borge nicht
Bei denen, die ich reich gemacht. Den̄ borgen
Von dieſen, möchte wiederfodern heiſſen.
Geh zu den Geizigſten; die werden mir
Am liebſten leihen. Den̄ ſie wiſſen wohl,
Wie gut ihr Geld in meinen Händen wuchert.

Al Hafi.

Ich kenne deren keine.

Sittah.

Eben fällt
Mir ein, gehört zu haben, Haſi, daß
Dein Freund zurükgekommen.

Al Haſi (betroffen).

Freund? mein Freund?
Wer wär' deñ das?

Sittah.

Dein hochgeprieſner Jude.

Al Haſi.

Geprieſner Jude? hoch von mir?

Sittah.

Dem Gott —
Mich denkt des Ausdruks noch recht wohl, deß einſt
Du ſelber dich von ihm bedienteſt — dem
Sein Gott von allen Gütern dieſer Welt
Das kleinſt' und gröſste ſo in vollem Maß
Ertheilet habe.

Al Haſi.

Sagt' ich ſo? — Was meint'
Ich deñ damit?

Sittah.

Das kleinſte: Reichtum; und
Das gröſste: Weisheit.

Al Haſi.

Wie? von einem Juden?
Von einem Juden hätt' ich das geſagt?

Sittah.

Das hätteſt du von deinem Nathan nicht
Geſagt?

Al Hafi.

Ja ſo! von dem! von Nathan! — Fiel
Mir der doch gar nicht bei. — Wahrhaftig? Der
Iſt endlich wieder heimgekommen? Ei!
So mag's doch gar ſo ſchlecht mit ihm nicht ſtehn.
Ganz recht: den nañt' einmal das Volk den Weiſen!
Den Reichen auch.

Sittah.

Den Reichen neñt es ihn
Jezt mehr als je. Die ganze Stadt erſchallt,
Was er für Koſtbarkeiten, was für Schäze
Er mitgebracht.

Al Hafi.

Nun, iſt's der Reiche wieder:
So wird's auch wohl der Weiſe wieder ſein.

Sittah.

Was meinſt du, Hafi, weñ du dieſen angingſt?

Al Hafi.

Und was bei ihm? — Doch wohl nicht borgen? — Ja,
Da keñt Ihr ihn! — Er borgen! — Seine Weisheit
Iſt eben, daß er niemand borgt.

Sittah.

Du haſt
Mir ſonſt doch ganz ein ander Bild von ihm
Gemacht.

Al Hafi.

Zur Noth wird er Euch Waaren borgen.
Geld aber, Geld? Geld nimmermehr! — Es iſt
Ein Jude; freilich übrigens, wie's nicht
Viel Juden gibt. Er hat Verſtand; er weiß
Zu leben; ſpielt gut Schach. Doch zeichnet er

Im Schlechten ſich nicht minder, als im Guten,
Von allen andern Juden aus. — Auf den,
Auf den nur rechnet nicht. — Den Armen gibt
Er zwar; und gibt vielleicht, troz Saladin:
Weñ ſchon nicht ganz ſo viel; doch ganz ſo gern;
Doch ganz ſo ſonder Anſehn. Jud' und Chriſt
Und Muſelman und Parſi, alles iſt
Ihm eins.

Sittah.

Und ſo ein Mañ —

Saladin.

Wie komt es deñ,
Daß ich von dieſem Manne nie gehört? —

Sittah.

Der ſollte Saladin nicht borgen? nicht
Dem Saladin, der nur für andre braucht,
Nicht ſich?

Al Hafi.

Da ſeht nun gleich den Juden wieder;
Den ganz gemeinen Juden! — Glaubt mir's doch!
Er iſt auf's Geben euch ſo eiferſüchtig,
So neidiſch! Jedes Lohn von Gott, das in
Der Welt geſagt wird, zög' er lieber ganz
Allein. Nur darum eben leiht er keinem,
Damit er ſtets zu geben habe. Weil
Die Mild' ihm im Geſez geboten; die
Gefälligkeit ihm aber nicht geboten: macht
Die Mild' ihn zu dem ungefälligſten
Geſellen auf der Welt. Zwar bin ich ſeit
Geraumer Zeit ein wenig übern Fuß
Mit ihm geſpañt; doch denkt nur nicht, daß ich
Ihm darum nicht Gerechtigkeit erzeige.
Er iſt zu allem gut: blos dazu nicht;

Blos dazu wahrlich nicht. Ich will auch gleich
Nur gehn, an andre Thüren klopfen. — Da
Beſinn' ich mich ſo eben eines Mohren,
Der reich und geizig iſt. — Ich geh'; ich geh'.

Sittah.

Was eilſt du, Haſi?

Saladin.

Laß ihn! laß ihn!

Dritter Auftritt.

Sittah. Saladin.

Sittah.

Eilt
Er doch, als ob er mir nur gern entkäme!
Was heißt das? — Hat er wirklich ſich in ihm
Betrogen, oder — möcht' er uns nur gern
Betrügen?

Saladin.

Wie? das fragſt du mich? Ich weiß
Ja kaum, von wem die Rede war; und höre
Von eurem Juden, eurem Nathan, heut'
Zum erſtenmal.

Sittah.

Iſt's möglich, daß ein Mañ
Dir ſo verborgen blieb, von dem es heißt,
Er habe Salomons und Davids Gräber
Erforſcht, und wiſſe deren Sigel durch
Ein mächtiges, geheimes Wort zu löſen?
Aus ihnen bring' er dañ von Zeit zu Zeit

Die unermeßlichen Reichtümer an
Den Tag, die keinen mindern Quell verriethen.

Saladin.

Hat ſeinen Reichtum dieſer Mañ aus Gräbern,
So waren's ſicherlich nicht Salomons,
Nicht Davids Gräber. Narren lagen da
Begraben.

Sittah.

Oder Böſewichter! — Auch
Iſt ſeines Reichtums Quelle weit ergiebiger,
Weit unerſchöpflicher, als ſo ein Grab
Voll Mammon.

Saladin.

Deñ er handelt; wie ich hörte.

Sittah.

Sein Saumthier treibt auf allen Straßen, zieht
Durch alle Wüſten; ſeine Schiffe liegen
In allen Häfen. Das hat mir wohl eh'
Al Hafi ſelbſt geſagt, und voll Entzüken
Hinzugefügt: wie groß, wie edel dieſer
Sein Freund anwende, was ſo klug und emſig
Er zu erwerben für zu klein nicht achte;
Hinzugefügt, wie frei von Vorurtheilen
Sein Geiſt; ſein Herz wie offen jeder Tugend,
Wie eingeſtim̃t mit jeder Schönheit ſei.

Saladin.

Und jezt ſprach Hafi doch ſo ungewiß,
So kalt von ihm.

Sittah.

Kalt nun wohl nicht; verlegen:
Als halt' er's für gefährlich, ihn zu loben.

Und woll' ihn unverdient doch auch nicht tadeln —
Wie? oder wär' es wirklich ſo, daß ſelbſt
Der Beſte ſeines Volkes ſeinem Volke
Nicht ganz entfliehen kan̄? daß wirklich ſich
Al Haſi ſeines Freunds von dieſer Seite
Zu ſchämen hätte? — Sei dem, wie ihm wolle!
Der Jude ſei mehr oder weniger
Als Jud': iſt er nur reich; genug für uns.

Saladin.

Du willſt ihm aber doch das Seine mit
Gewalt nicht nehmen, Schweſter?

Sittah.

Ja, was heißt
Bei dir Gewalt? Mit Feur und Schwert? Nein, nein,
Was braucht es mit den Schwachen für Gewalt,
Als ihre Schwäche? — Kom̄ für jezt nur mit
In meinen Harem, eine Sängerin
Zu hören, die ich geſtern erſt gekauft.
Es reift indeß bei mir vielleicht ein Anſchlag,
Den ich auf dieſen Nathan habe. — Komm!

Vierter Auftritt.

(Scene: vor dem Hauſe des Nathan, wo es an die Palmen ſtößt.)

Recha und Nathan kommen heraus.

Zu ihnen Daja.

Recha.

Ihr habt Euch ſehr verweilt, mein Vater. Er
Wird kaum noch mehr zu treffen ſein.

Nathan.

Nun, nun;
Weñ hier, hier untern Palmen ſchon nicht mehr:
Doch anderwärts. — Sei jezt nur ruhig. — Sieh!
Kömt dort nicht Daja auf uns zu?

Recha.

Sie wird
Ihn ganz gewiß verloren haben.

Nathan.

Auch
Wohl nicht.

Recha.

Sie würde ſonſt geſchwinder kommen.

Nathan.

Sie hat uns wohl noch nicht geſehn —

Recha.

Nun ſieht
Sie uns.

Nathan.

Und dopelt ihre Schritte. Sieh! —
Sei doch nur ruhig! ruhig!

Recha.

Wolltet Ihr
Wohl eine Tochter, die hier ruhig wäre?
Sich unbekümmert ließe, weſſen Wohlthat
Ihr Leben ſei? Ihr Leben, — das ihr nur
So lieb, weil ſie es Euch zuerſt verdanket.

Nathan.

Ich möchte dich nicht anders, als du biſt;
Auch weñ ich wüßte, daß in deiner Seele
Ganz etwas andres noch ſich rege.

Recha.

Was,
Mein Vater?

Nathan.

Fragſt du mich? ſo ſchüchtern mich?
Was auch in deinem Innern vorgeht, iſt
Natur und Unſchuld. Laß es keine Sorge
Dir machen. Mir, mir macht es keine. Nur
Verſprich mir: weñ dein Herz vernehmlicher
Sich einſt erklärt, mir ſeiner Wünſche keinen
Zu bergen.

Recha.

Schon die Möglichkeit, mein Herz
Euch lieber zu verhüllen, macht mich zittern.

Nathan.

Nichts mehr hievon! Das ein für allemal
Iſt abgethan. — Da iſt ja Daja. — Nun?

Daja.

Noch wändelt er hier untern Palmen; und
Wird gleich um jene Mauer kommen. — Seht,
Da kömt er!

Recha.

Ah! und ſcheinet unentſchloſſen.
Wohin? ob weiter? ob hinab? ob rechts?
Ob links?

Daja.

Nein, nein. Er macht den Weg um's Kloſter
Gewiß noch öfter; und dan̄ muß er hier
Vorbei. — Was gilt's?

Recha.

Recht! recht! — Haſt du ihn ſchon
Geſprochen? Und wie iſt er heut'?

Daja.

Wie immer.

Nathan.

So macht nur, daß er euch hier nicht gewahr
Wird. Tretet mehr zurük. Geht lieber ganz
Hinein.

Recha.

Nur einen Blik noch! — Ah! die Heke,
Die mir ihn ſtiehlt!

Daja.

Kom̄t! kom̄t! der Vater hat
Ganz recht. Ihr lauft Gefahr, wen̄ er Euch ſieht,
Daß auf der Stell' er umkehrt.

Recha.

Ah! die Heke!

Nathan.

Und köm̄t er plözlich dort aus ihr hervor:
So kan̄ er anders nicht, er muß euch ſehn.
Drum geht doch nur!

Daja.

Kom̄! kom̄! Ich weiß ein Fenſter,
Aus dem wir ſie bemerken können.

Recha.

Ja?

(Beide hinein.)

Fünfter Auftritt.

Nathan und bald darauf der Tempelherr.

Nathan.

Faſt ſcheu' ich mich des Sonderlings. Faſt macht
Mich ſeine rauhe Tugend ſtuzen. Daß
Ein Menſch doch einen Menſchen ſo verlegen
Soll machen können! — Ha! er kömt. — Bei Gott!
Ein Jüngling wie ein Mañ. Ich mag ihn wohl
Den guten, troz'gen Blik! den drallen Gang!
Die Schale kañ nur bitter ſein; der Kern
Iſt's ſicher nicht. — Wo ſah ich doch dergleichen? —
Verzeihet, edler Franke —

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Erlaubt —

Tempelherr.

Was, Jude? was?

Nathan.

Daß ich mich unterſteh',
Euch anzureden.

Tempelherr.

Kañ ich's wehren? Doch
Nur kurz!

Nathan.

Verzeiht, und eilet nicht ſo ſtolz,
Nicht ſo verächtlich einem Mañ vorüber,
Den Ihr auf ewig Euch verbunden habt.

Tempelherr.

Wie das? — Ah, faſt errath' ich's. Nicht? Ihr ſeid —

Nathan.

Ich heiſſe Nathan; bin des Mädchens Vater,
Das Eure Großmuth aus dem Feu'r gerettet;
Und komme —

Tempelherr.

Weñ zu danken: — ſpart's! Ich hab'
Um dieſe Kleinigkeit des Dankes ſchon
Zu viel erdulden müßen. — Vollends Ihr,
Ihr ſeid mir gar nichts ſchuldig. Wußt' ich deñ,
Daß dieſes Mädchen Eure Tochter war?
Es iſt der Tempelherren Pflicht, dem erſten
Dem beſten beizuſpringen, deſſen Noth
Sie ſehn. Mein Leben war mir ohnedies
In dieſem Augenblike läſtig. Gern,
Sehr gern ergrif ich die Gelegenheit,
Es für ein andres Leben in die Schanze
Zu ſchlagen; für ein andres — weñ's auch nur
Das Leben einer Jüdin wäre.

Nathan.

Groß!
Groß und abſcheulich! Doch die Wendung läßt
Sich denken. Die beſcheidne Größe flüchtet
Sich hinter das Abſcheuliche, um der
Bewundrung auszuweichen. — Aber weñ
Sie ſo das Opfer der Bewundrung
Verſchmäht: was für ein Opfer deñ verſchmäht

Sie minder? — Ritter, weñ Ihr hier nicht fremd,
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch
So dreiſt nicht fragen. Sagt, befehlt; womit
Kañ man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin
Ein reicher Mañ.

Tempelherr.

Der reichre Jude war
Mir nie der beßre Jude.

Nathan.

Dürft Ihr deñ
Darum nicht nüzen, was dem ungeachtet
Er beßres hat? nicht ſeinen Reichtum nüzen?

Tempelherr.

Nun gut, das will ich auch nicht ganz verreden;
Um meines Mantels willen nicht. Sobald
Der ganz und gar verſchliſſen; weder Stich
Noch Feze länger halten will, komm' ich,
Und borge mir bei Euch zu einem neuen,
Tuch oder Geld. — Seht nicht mit eins ſo finſter!
Noch ſeid Ihr ſicher; noch iſt's nicht ſo weit
Mit ihm. Ihr ſeht, er iſt ſo ziemlich noch
Im Stande. Nur der eine Zipfel da
Hat einen garſt'gen Flek; er iſt verſengt.
Und das bekam er, als ich Eure Tochter
Durch's Feuer trug.

Nathan
(der nach dem Zipfel greift, und ihn betrachtet).

Es iſt doch ſonderbar,
Daß ſo ein böſer Flek, daß ſo ein Brandmahl
Dem Mañ ein beßres Zeugniß redet, als
Sein eigner Mund. Ich möcht' ihn küſſen gleich —
Den Fleken! — Ah, verzeiht! — Ich that es ungern.

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Eine Thräne fiel darauf.

Tempelherr.

Thut nichts!
Er hat der Tropfen mehr. — (Bald aber fängt
Mich dieſer Jud' an zu verwirren.)

Nathan.

Wärt
Ihr wohl ſo gut, und ſchiktet Euern Mantel
Auch einmal meinem Mädchen?

Tempelherr.

Was damit?

Nathan.

Auch ihren Mund auf dieſen Flek zu drüken.
Deñ Eure Kniee ſelber zu umfaſſen,
Wünſcht ſie nun wohl vergebens.

Tempelherr.

Aber, Jude —
Ihr heiſſet Nathan? — Aber, Nathan — Ihr

Sezt Eure Worte ſehr — ſehr gut — ſehr ſpiz —
Ich bin betreten — Allerdings — ich hätte —

Nathan.

Stellt und verſtellt Euch, wie Ihr wollt. Ich find'
Auch hier Euch aus. Ihr wart zu gut, zu bieder,
Um höflicher zu ſein. — Das Mädchen, ganz
Gefühl; der weibliche Geſandte, ganz
Dienſtfertigkeit: der Vater weit entfernt —
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge;
Floht ihre Prüfung; floht, um nicht zu ſiegen.
Auch dafür dank' ich Euch —

Tempelherr.

Ich muß geſtehn,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken ſollten.

Nathan.

Nur Tempelherren? ſollten blos? und blos
Weil es die Ordensregeln ſo gebieten?
Ich weiß, wie gute Menſchen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menſchen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterſchied doch hoffentlich?

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Geſtalt verſchieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit dieſem Unterſchied iſt's nicht weit her.
Der große Mañ braucht überall viel Boden;

Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerſchlagen
Sich nur die Äſte. Mittelgut, wie wir,
Find't ſich hingegen überall in Menge.
Nur muß der eine nicht den andern mäkeln;
Nur muß der Knorr den Knubben hübſch vertragen;
Nur muß ein Gipfelchen ſich nicht vermeſſen,
Daß es allein der Erde nicht entſchoſſen.

Tempelherr.

Sehr wohl geſagt! — Doch keñt Ihr auch das Volk,
Das dieſe Menſchenmäkelei zuerſt
Getrieben? Wißt Ihr, Nathan, welches Volk
Zuerſt das auserwählte Volk ſich nañte?
Wie? weñ ich dieſes Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen ſeines Stolzes zu verachten,
Mich nicht entbrechen köñte? Seines Stolzes,
Den es auf Chriſt, und Muſelman vererbte:
Nur ſein Gott ſei der rechte Gott! — Ihr ſtuzt,
Daß ich, ein Chriſt, ein Tempelherr, ſo rede?
Wañ hat, und wo die fromme Raſerei,
Den beſſern Gott zu haben, dieſen beſſern,
Der ganzen Welt als beſten aufzudringen,
In ihrer ſchwärzeſten Geſtalt ſich mehr
Gezeigt, als hier, als jezt? Wem hier, wem jezt
Die Schupen nicht vom Auge fallen — Doch
Sei blind, wer will! — Vergeßt, was ich geſagt,
Und laßt mich! (will gehen.)

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel feſter
Ich nun mich an Euch drängen werde. — Koñt,
Wir müßen, müßen Freunde ſein! — Verachtet
Mein Volk, ſo ſehr Ihr wollt. Wir haben beide
Uns unſer Volk nicht auserleſen. Sind
Wir unſer Volk? Was heißt deñ Volk?
Sind Chriſt und Jude eher Chriſt und Jude,

Als Menſch? Ah! weñ ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es g'nügt, ein Menſch
Zu heiſſen!

Tempelherr.

Ja, bei Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich ſchäme mich,
Euch einen Augenblik verkañt zu haben.

Nathan.

Und ich bin ſtolz darauf. Nur das Gemeine
Verkeñt man ſelten.

Tempelherr.

Und das Seltene
Vergißt man ſchwerlich. — Nathan, ja;
Wir müßen, müßen Freunde werden.

Nathan.

Sind
Es ſchon. — Wie wird ſich meine Recha freun!
Und ah! welch eine heitre Ferne ſchließt
Sich meinen Bliken auf! — Keñt ſie nur erſt!

Tempelherr.

Ich brenne vor Verlangen. — Wer ſtürzt dort
Aus Eurem Hauſe? Iſt's nicht ihre Daja?

Nathan.

Ja wohl. So ängſtlich?

Tempelherr.

Unſrer Recha iſt
Doch nichts begegnet?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Daja eilig.

Daja.

Nathan! Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Verzeihet, edler Ritter, daß ich Euch
Muß unterbrechen.

Nathan.

Nun, was iſt's?

Tempelherr.

Was iſt's?

Daja.

Der Sultan hat geſchikt. Der Sultan will
Euch ſprechen. Gott, der Sultan!

Nathan.

Mich? der Sultan?
Er wird begierig ſein, zu ſehen, was
Ich neues mitgebracht. Sag nur, es ſei
Noch wenig oder gar nichts ausgepakt.

Daja.

Nein, nein; er will nichts ſehen; will Euch ſprechen,
Euch in Perſon, und bald; ſobald Ihr kön̄t.

Nathan.

Ich werde kommen. — Geh nur wieder, geh!

Daja.

Nehmt's ja nicht übel auf, geſtrenger Ritter.
Gott, wir ſind ſo bekümmert, was der Sultan
Doch will.

Nathan.

Das wird ſich zeigen. Geh nur, geh!

Siebenter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Tempelherr.

So keñt Ihr ihn noch nicht? — ich meine, von
Perſon.

Nathan.

Den Saladin? Noch nicht. Ich habe
Ihn nicht vermieden, nicht geſucht zu kennen.
Der allgemeine Ruf ſprach viel zu gut
Von ihm, daß ich nicht lieber glauben wollte,
Als ſehn. Doch nun — weñ anders dem ſo iſt —
Hat er durch Sparung Eures Lebens —

Tempelherr.

Ja;
Dem allerdings iſt ſo. Das Leben, das
Ich leb', iſt ſein Geſchenk.

Nathan.

Durch das er mir
Ein dopelt, dreifach Leben ſchenkte. Dies
Hat alles zwiſchen uns verändert; hat
Mit eins ein Seil mir umgeworfen, das
Mich ſeinem Dienſt auf ewig feſſelt. Kaum,
Und kaum kaũ ich es nun erwarten, was
Er mir zuerſt befehlen wird. Ich bin
Bereit zu allem, bin es bereit ihm zu
Geſtehn, daß ich es Euretwegen bin.

Tempelherr.

Noch hab' ich ſelber ihm nicht danken können,
So oft ich auch ihm in den Weg getreten.
Der Eindruk, den ich auf ihn machte, kam
So ſchnell, als ſchnell er wiederum verſchwunden.
Wer weiß, ob er ſich meiner gar erinnert.
Und dennoch muß er, einmal wenigſtens,
Sich meiner noch erinnern, um mein Schikſal
Ganz zu entſcheiden. Nicht genug, daß ich
Auf ſein Geheiß noch bin, mit ſeinem Willen
Noch leb': ich muß nun auch von ihm erwarten,
Nach weſſen Willen ich zu leben habe.

Nathan.

Nicht anders; um ſo mehr will ich nicht ſäumen.
Es fällt vielleicht ein Wort, das mir, auf Euch
Zu kommen, Anlaß gibt. — Erlaubt, verzeiht —
Ich eile. — Waũ, waũ aber ſehn wir Euch
Bei uns?

Tempelherr.

Sobald ich darf.

Nathan.

Sobald Ihr wollt.

Tempelherr.

Noch heut'.

Nathan.

Und Euer Name? — muß ich bitten.

Tempelherr.

Mein Name war — iſt Curd von Stauffen. — Curd!

Nathan.

Von Stauffen? — Stauffen? — Stauffen?

Tempelherr.

Warum fällt
Euch das ſo auf?

Nathan.

Von Stauffen? — Des Geſchlechts
Sind wohl ſchon mehrere —

Tempelherr.

O ja! hier waren,
Hier faulen des Geſchlechts ſchon mehrere.
Mein Oheim ſelbſt, — mein Vater will ich ſagen —
Doch warum ſchärft ſich Euer Blik auf mich
Je mehr und mehr?

Nathan.

O nichts! o nichts! Wie kañ
Ich Euch zu ſehn ermüden?

Tempelherr.

Drum verlaſſ'
Ich Euch zuerſt. Der Blik des Forſchers fand

Nicht ſelten mehr, als er zu finden wünſchte.
Ich fürcht' ihn, Nathan. Laßt die Zeit allmählig,
Und nicht die Neugier, unſre Kundſchaft machen.
(Er geht.)

Nathan

(der ihm mit Erſtaunen nachſieht).

„Der Forſcher fand nicht ſelten mehr, als er
„Zu finden wünſchte." — Iſt es doch, als ob
In meiner Seel' er leſe! — Wahrlich ja;
Das könt auch mir begegnen. — Nicht allein
Wolfs Wuchs, Wolfs Gang: auch ſeine Stimme. So,
Vollkommen ſo, warf Wolf ſogar den Kopf;
Trug Wolf ſogar das Schwert im Arm; ſtrich Wolf
Sogar die Augenbraunen mit der Hand,
Gleichſam das Feuer ſeines Bliks zu bergen.
Wie ſolche tiefgeprägte Bilder doch
Zu Zeiten in uns ſchlafen können, bis
Ein Wort, ein Laut ſie wekt! — Von Stauffen!
Ganz recht, ganz recht; Filnek und Stauffen.
Ich will das bald genauer wiſſen; bald.
Nur erſt zum Saladin. — Doch wie; lauſcht dort
Nicht Daja? — Nun ſo kom̃ nur näher, Daja.

Achter Auftritt.

Daja. Nathan.

Nathan.

Was gilt's? nun drükt's euch beiden ſchon das Herz,
Noch ganz was anders zu erfahren, als
Was Saladin mir will.

Daja.

Verdenkt Ihr's ihr?
Ihr ſingt ſo eben an, vertraulicher
Mit ihm zu ſprechen, als des Sultans Botſchaft
Uns von dem Fenſter ſcheuchte.

Nathan.

Nun ſo ſag
Ihr nur, daß ſie ihn jeden Augenblik
Erwarten darf.

Daja.

Gewiß? Gewiß?

Nathan.

Ich kañ
Mich doch auf dich verlaſſen, Daja? Sei
Auf deiner Hut; ich bitte dich. Es ſoll
Dich nicht gereuen. Dein Gewiſſen ſelbſt
Soll ſeine Rechnung dabei finden. Nur
Verdirb mir nichts in meinem Plane. Nur
Erzähl' und frage mit Beſcheidenheit,
Mit Rükhalt —

Daja.

Daß ihr doch noch erſt ſo was
Erinnern köñt! — Ich geh'; geht Ihr nur auch.
Deñ ſeht! ich glaube gar, da kömt vom Sultan
Ein zweiter Bot', Al Hafi, Euer Derwiſch.

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Nathan. Al Hafi.

Al Hafi.

Ha! ha! zu Euch wollt ich nun eben wieder.

Nathan.

Iſt's deñ ſo eilig? Was verlangt er deñ
Von mir?

Al Hafi.

Wer?

Nathan.

Saladin. — Ich komm', ich komme.

Al Hafi.

Zu wem? Zum Saladin?

Nathan.

Schikt Saladin
Dich nicht?

Al Hafi.

Mich? Nein. Hat er deñ ſchon geſchikt?

Nathan.

Ja freilich hat er.

Al Hafi.

Nun, ſo iſt es richtig.

Nathan.

Was? Was iſt richtig?

Al Hafi.

Daß — ich bin nicht Schuld;
Gott weiß, ich bin nicht Schuld. — Was hab' ich nicht
Von Euch geſagt, gelogen, um es abzuwenden!

Nathan.

Was abzuwenden? Was iſt richtig?

Al Hafi.

Daß
Nun Ihr ſein Defterdar geworden. Ich
Bedaur' Euch. Doch mit anſehn will ich's nicht.
Ich geh' von Stund' an; geh'. Ihr habt es ſchon
Gehört, wohin; und wißt den Weg. Habt Ihr
Des Wegs was zu beſtellen; ſagt: ich bin
Zu Dienſten. Freilich muß es mehr nicht ſein,
Als was ein Nakter mit ſich ſchlepen kañ.
Ich geh', ſagt bald.

Nathan.

Beſinn' dich doch, Al Hafi.
Beſinn' dich, daß ich noch von gar nichts weiß.
Was plauderſt du deñ da?

Al Hafi.

Ihr bringt ſie doch
Gleich mit, die Beutel?

Nathan.

Beutel?

Al Hafi.

Nun, das Geld,
Das ihr dem Saladin vorſchießen ſollt.

Nathan.

Und weiter iſt es nichts?

Al Hafi.

Ich ſollt' es wohl
Mit anſehn, wie er Euch von Tag zu Tag
Aushöhlen wird bis auf die Zehen? Sollt'
Es wohl mit anſehn, daß Verſchwendung aus
Der weiſen Milde ſonſt nie leeren Scheuern

So lange borgt, und borgt, und borgt, bis auch
Die armen, eingebornen Mäuschen drin
Verhungern? — Bildet Ihr vielleicht Euch ein,
Wer Eures Geldes bedürftig ſei, der werde
Doch Eurem Rathe wohl auch folgen? — Ja;
Er Rathe folgen! Wañ hat Saladin
Sich rathen laſſen? — Denkt nur, Nathan, was
Mir eben jezt mit ihm begegnet.

Nathan.

Nun?

Al Hafi.

Da komm' ich zu ihm, eben daß er Schach
Geſpielt mit ſeiner Schweſter. Sittah ſpielt
Nicht übel; und das Spiel, das Saladin
Verloren glaubte, ſchon gegeben hatte,
Das ſtand noch ganz ſo da. Ich ſeh' Euch hin,
Und ſehe, daß das Spiel noch lange nicht
Verloren.

Nathan.

Ei! das war für dich ein Fund!

Al Hafi.

Er durfte mit dem König an den Bauer
Nur rüken, auf ihr Schach. — Weñ ich's Euch gleich
Nur zeigen köñte!

Nathan.

O, ich traue dir!

Al Hafi.

Deñ ſo bekam der Roche Feld, und ſie
War hin. — Das alles will ich ihm nun weiſen.
Und ruf' ihn. — Denkt! —

Nathan.

Er iſt nicht deiner Meinung?

Al Hafi.

Er hört mich gar nicht an, und wirft verächtlich
Das ganze Spiel in Klumpen.

Nathan.

Iſt das möglich?

Al Hafi.

Und ſagt: er wolle matt nun einmal ſein;
Er wolle! Heißt das Spielen?

Nathan.

Schwerlich wohl;
Heißt mit dem Spiele ſpielen.

Al Hafi.

Gleichwohl galt
Es keine taube Nuß.

Nathan.

Geld hin, Geld her!
Das iſt das wenigſte. Allein dich gar
Nicht anzuhören! über einen Punkt
Von ſolcher Wichtigkeit dich nicht einmal
Zu hören! deinen Adlerblik nicht zu
Bewundern! das, das ſchreit um Rache; nicht?

Al Hafi.

Ach was! Ich ſag' Euch das nur ſo, damit
Ihr ſehen kön̄t, was für ein Kopf er iſt.
Kurz, ich, ich halt's mit ihm nicht länger aus.
Da lauf' ich nun bei allen ſchmuz'gen Mohren
Herum, und frage, wer ihm borgen will.

Ich, der ich nie für mich gebettelt habe,
Soll nun für andre borgen. Borgen iſt
Viel beſſer nicht als betteln; ſo wie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel beſſer iſt,
Als ſtehlen. Unter meinen Gebern, an
Dem Ganges, brauch' ich beides nicht, und brauche
Das Werkzeug beider nicht zu ſein. Am Ganges,
Am Ganges nur gibt's Menſchen. Hier ſeid Ihr
Der einzige, der noch ſo würdig wäre,
Daß er am Ganges lebte. — Wollt Ihr mit?
Laßt ihm mit eins den Plunder ganz im Stiche,
Um den es ihm zu thun. Er bringt Euch nach
Und nach doch drum. So wär' die Plakerei
Auf einmal aus. Ich ſchaff' Euch einen Dalk.
Kom̃t! kom̃t!

Nathan.

Ich dächte zwar, das blieb' uns ja
Noch immer übrig. Doch, Al Hafi, will
Ich's überlegen. Warte —

Al Hafi.

Überlegen?
Nein, ſo was überlegt ſich nicht.

Nathan.

Nur bis
Ich von dem Sultan wiederkomme; bis
Ich Abſchied erſt —

Al Hafi.

Wer überlegt, der ſucht
Bewegungsgründe, nicht zu dürfen. Wer
Sich Knall und Fall, ihm ſelbſt zu leben, nicht
Entſchließen kan̄, der lebet andrer Sclav

Auf immer. — Wie Ihr wollt! — Lebt wohl! wie's Euch
Wohl dünkt. — Mein Weg liegt dort; und Eurer da.

Nathan.

Al Hafi! Du wirſt ſelbſt doch erſt das Deine
Berichtigen?

Al Hafi.

Ach Poſſen! der Beſtand
Von meiner Caſſ' iſt nicht des Zählens werth;
Und meine Rechnung bürgt — Ihr oder Sittah.
Lebt wohl! (ab.)

Nathan (ihm nachſehend).

Dir bürg' ich! — Wilder, Guter, Edler —
Wie nenn' ich ihn? — Der wahre Bettler iſt
Doch einzig und allein der wahre König!
(von einer andern Seite ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Scene: in Nathans Hauſe.)

Recha und Daja.

Recha.

Wie, Daja, drükte ſich mein Vater aus?
„Ich dürf' ihn jeden Augenblik erwarten?“
Das klingt — nicht wahr? als ob er noch ſo bald
Erſcheinen werde. — Wie viel Augenblike
Sind aber ſchon vorbei! — Ah nun: wer denkt
An die verfloſſenen? — Ich will allein
In jedem nächſten Augenblike leben.
Er wird doch einmal kommen, der ihn bringt.

Daja.

O der verwünſchten Botſchaft von dem Sultan!
Deñ Nathan hätte ſicher ohne ſie
Ihn gleich mit hergebracht.

Recha.

Und weñ er nun
Gekommen dieſer Augenblik; weñ deñ
Nun meiner Wünſche wärmſter, innigſter
Erfüllet iſt: was dañ? — was dañ?

Daja.

Was dañ?
Dañ hoff' ich, daß auch meiner Wünſche wärmſter
Soll in Erfüllung gehen.

Recha.

Was wird dañ
In meiner Bruſt an deſſen Stelle treten,
Die ſchon verlernt, ohn' einen herſchenden
Wunſch aller Wünſche ſich zu dehnen? — Nichts?
Ah, ich erſchreke! —

Daja.

Mein, mein Wunſch wird dañ
An des erfüllten Stelle treten; meiner.
Mein Wunſch, dich in Europa, dich in Händen
Zu wiſſen, welche deiner würdig ſind.

Recha.

Du irrſt — Was dieſen Wunſch zu deinem macht,
Das nämliche verhindert, daß er meiner
Je werden kañ. Dich zieht dein Vaterland:
Und meines, meines ſollte mich nicht halten?
Ein Bild der Deinen, das in deiner Seele
Noch nicht verloſchen, ſollte mehr vermögen,
Als die ich ſehn und greifen kañ, und hören,
Die Meinen?

Daja.

Sperre dich, ſo viel du willſt!
Des Himmels Wege ſind des Himmels Wege.
Und weñ es nun dein Retter ſelber wäre,
Durch den ſein Gott, für den er kämpft, dich in
Das Land, dich zu dem Volke führen wollte,
Für welche du geboren wurdeſt?

Recha.

Daja!
Was ſprichſt du da nun wieder, liebe Daja!
Du haſt doch wahrlich deine ſonderbaren

Begriffe! „Sein, ſein Gott! für den er kämpft!“
Wem eignet Gott! was iſt das für ein Gott,
Der einem Menſchen eignet? der für ſich
Muß kämpfen laſſen? — und wie weiß
Man deñ, für welchen Erdkloß man geboren,
Weñ man's für den nicht iſt, auf welchem man
Geboren? — Weñ mein Vater dich ſo hörte!
Was that er dir, mir immer nur mein Glük
So weit von ihm als möglich vorzuſpiegeln?
Was that er dir, den Samen der Vernunft,
Den er ſo rein in meine Seele ſtreute,
Mit deines Landes Unkraut oder Blumen
So gern zu miſchen? Liebe, liebe Daja,
Er will nun deine bunten Blumen nicht
Auf meinem Boden! — Und ich muß dir ſagen,
Ich ſelber fühle meinen Boden, weñ
Sie noch ſo ſchön ihn kleiden, ſo entkräftet,
So ausgezehrt durch deine Blumen; fühle
In ihrem Dufte, ſauerſüßem Dufte,
Mich ſo betäubt, ſo ſchwindelnd! — Dein Gehirn
Iſt deſſen mehr gewohnt. Ich tadle drum
Die ſtärkern Nerven nicht, die ihn vertragen;
Nur ſchlägt er mir nicht zu. Und ſchon dein Engel;
Wie wenig fehlte, daß er mich zur Närrin
Gemacht? — Noch ſchäm' ich mich vor meinem Vater
Der Poſſe!

Daja.

Poſſe! — Als ob der Verſtand
Nur hier zu Hauſe wäre! Poſſe! Poſſe!
Weñ ich nur reden dürfte!

Recha.

Darfſt du nicht?
Wañ war ich nicht ganz Ohr, ſo oft es dir

Gefiel, von deinen Glaubenshelden mich
Zu unterhalten? Hab' ich ihren Thaten
Nicht ſtets Bewunderung, und ihren Leiden
Nicht immer Thränen gern gezollt? Ihr Glaube
Schien freilich mir das Heldenmäßigſte
An ihnen nie. Doch ſo viel tröſtender
War mir die Lehre, daß Ergebenheit
In Gott von unſerm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt. — Liebe Daja,
Das hat mein Vater uns ſo oft geſagt;
Darüber haſt du ſelbſt mit ihm ſo oft
Dich einverſtanden; warum untergräbſt
Du deñ allein, was du mit ihm zugleich
Gebauet? — Liebe Daja, das iſt kein
Geſpräch, womit wir unſerm Freund am beſten
Entgegen ſehn. Für mich zwar, ja! Deñ mir,
Mir liegt daran unendlich, ob auch er —
Horch, Daja! — Komt es nicht an unſre Thüre?
Weñ er es wäre! Horch!

Zweiter Auftritt.

Recha. Daja und der Tempelherr
(dem jemand von auſſen die Thüre öfnet, mit den Worten:)
Nur hier herein!

Recha

(fährt zuſammen, faßt ſich, und will ihm zu Füßen fallen).
Er iſts! Mein Retter, ah!

Tempelherr.

Dies zu vermeiden
Erſchien ich blos ſo ſpät; und doch —

Recha.

Ich will
Da zu den Füßen dieſes ſtolzen Mannes
Nur Gott noch einmal danken; nicht dem Manne.
Der Mañ will keinen Dank; will ihn ſo wenig
Als ihn der Waſſereimer will, der bei
Dem Löſchen ſo geſchäftig ſich erwieſen.
Der ließ ſich füllen, ließ ſich leeren, mir
Nichts, dir nichts: alſo auch der Mañ. Auch der
Ward nur ſo in die Glut hineingeſtoßen;
Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm;
Da blieb ich ungefähr, ſo wie ein Funken
Auf ſeinem Mantel, ihm in ſeinen Armen;
Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns beide
Herauswarf aus der Glut. — Was gibt es da
Zu danken? In Europa treibt der Wein
Zu noch weit andern Thaten. — Tempelherren,
Die müßen einmal nun ſo handeln: müßen,
Wie etwas beſſer zugelernte Hunde,
Sowohl aus Feuer, als aus Waſſer holen.

Tempelherr

(der ſie mit Erſtaunen und Unruhe die Zeit über betrachtet).

O Daja, Daja! Weñ in Augenbliken
Des Kummers und der Galle meine Laune
Dich übel anließ, warum jede Thorheit,
Die meiner Zung' entfuhr, ihr hinterbringen?
Das hieß ſich zu empfindlich rächen, Daja!
Doch weñ du nur von nun an beſſer mich
Bei ihr vertreten willſt.

Daja.

Ich denke, Ritter,
Ich denke nicht, daß dieſe kleinen Stacheln,

Ihr an das Herz geworfen, Euch da ſehr
Geſchadet haben.

Recha.

Wie? Ihr hattet Kummer?
Und wart mit Eurem Kummer geiziger
Als Eurem Leben?

Tempelherr.

Gutes, holdes Kind!
Wie iſt doch meine Seele zwiſchen Auge
Und Ohr getheilt! — Das war das Mädchen nicht,
Nein, nein, das war es nicht, das aus dem Feuer
Ich holte. — Deñ wer hätte die gekañt,
Und aus dem Feuer nicht geholt? Wer hätte
Auf mich gewartet? — Zwar — verſtellt — der Schrek

(Pauſe, unter der er in Anſchauung ihrer ſich wie verliert.)

Recha.

Ich aber find' Euch noch den nämlichen.

(dergleichen: bis ſie fortfährt, um ihn in ſeinem Anſtaunen zu unterbrechen.)

Nun, Ritter, ſagt uns doch, wo Ihr ſo lange
Geweſen? — Faſt dürft' ich auch fragen: wo
Ihr iezo ſeid?

Tempelherr.

Ich bin — wo ich vielleicht
Nicht ſollte ſein.

Recha.

Wo Ihr geweſen? — Auch
Wo Ihr vielleicht nicht ſolltet ſein geweſen?
Das iſt nicht gut.

Tempelherr.

Auf — auf — wie heißt der Berg?
Auf Sinai.

Recha.

Auf Sinai? — Ah ſchön!
Nun kañ ich zuverläßig doch einmal
Erfahren, ob es wahr —

Tempelherr.

Was? was? Ob's wahr,
Daß noch daſelbſt der Ort zu ſehn, wo Moſes
Vor Gott geſtanden, als —

Recha.

Nun, das wohl nicht.
Deñ wo er ſtand, ſtand er vor Gott. Und davon
Iſt mir zur G'nüge ſchon bekañt. — Ob's wahr,
Möcht' ich nur gern von Euch erfahren, daß —
Daß es bei weitem nicht ſo mühſam ſei,
Auf dieſen Berg hinauf zu ſteigen, als
Herab? — Deñ ſeht: ſo viel ich Berge noch
Geſtiegen bin, war's juſt das Gegentheil.
Nun, Ritter? — Was? — Ihr kehrt Euch von mir ab?
Wollt mich nicht ſehn?

Tempelherr.

Weil ich Euch hören will.

Recha.

Weil Ihr mich nicht wollt merken laſſen, daß
Ihr meiner Einfalt lächelt; daß Ihr lächelt,
Wie ich Euch doch ſo gar nichts wichtigers
Von dieſem heiligen Berg' aller Berge
Zu fragen weiß? Nicht wahr?

Tempelherr.

So muß
Ich doch Euch wieder in die Augen ſehn!
Was? Nun ſchlagt Ihr ſie nieder? nun verbeißt
Das Lächeln Ihr? wie ich noch erſt in Minen,
In zweifelhaften Minen leſen will,
Was ich ſo deutlich hör', Ihr ſo vernehmlich
Mir ſagt — verſchweigt? — Ah Recha! Recha! Wie
Hat er ſo wahr geſagt: „Keñt ſie nur erſt!“

Recha.

Wer hat? — Von wem? — Euch das geſagt?

Tempelherr.

„Keñt ſie
„Nur erſt!“ hat Euer Vater mir geſagt;
Von Euch geſagt.

Daja.

Und ich nicht etwa auch?
Ich deñ nicht auch?

Tempelherr.

Allein wo iſt er deñ?
Wo iſt deñ Euer Vater? Iſt er noch
Beim Sultan?

Recha.

Ohne Zweifel.

Tempelherr.

Noch, noch da?
O, mich Vergeßlichen! Nein, nein; da iſt
Er ſchwerlich mehr. — Er wird dort unten bei
Dem Kloſter meiner warten; ganz gewiß.

So red'ten, mein' ich, wir es ab. Erlaubt!
Ich geh', ich hol' ihn —

Daja.

Das iſt meine Sache.
Bleibt, Ritter, bleibt. Ich bring' ihn unverzüglich.

Tempelherr.

Nicht ſo, nicht ſo! Er ſieht mir ſelbſt entgegen;
Nicht Euch. Dazu, er köñte leicht — wer weiß?
Er köñte bei dem Sultan leicht — Ihr keñt
Den Sultan nicht! — leicht in Verlegenheit
Gekommen ſein. — Glaubt mir; es hat Gefahr,
Weñ ich nicht geh'.

Recha.

Gefahr? was für Gefahr?

Tempelherr.

Gefahr für mich, für Euch, für ihn; weñ ich
Nicht ſchleunig, ſchleunig geh'.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Recha und Daja.

Recha.

Was iſt das, Daja?
So ſchnell? — Was köñt ihn an? Was fiel ihm auf?
Was jagt ihn?

Daja.

Laßt nur, laßt. Ich denk', es iſt
Kein ſchlimmes Zeichen.

Recha.

Zeichen? und wovon?

Daja.

Daß etwas vorgeht innerhalb. Es kocht,
Und ſoll nicht überkochen. Laßt ihn nur.
Nun iſt's an Euch.

Recha.

Was iſt an mir? Du wirſt,
Wie er, mir unbegreiflich.

Daja.

Bald nun könt
Ihr ihm die Unruh' all' vergelten, die
Er Euch gemacht hat. Seid nur aber auch
Nicht allzu ſtreng, nicht allzu rachbegierig.

Recha.

Wovon du ſprichſt, das magſt du ſelber wiſſen.

Daja.

Und ſeid deñ Ihr bereits ſo ruhig wieder?

Recha.

Das bin ich; ja, das bin ich —

Daja.

Wenigſtens
Geſteht, daß Ihr Euch ſeiner Unruh' freut;

Und ſeiner Unruh' danket, was Ihr jezt
Von Ruh' genießt.

Recha.

Mir völlig unbewußt.
Deñ was ich höchſtens dir geſtehen köñte,
Wär', daß es mich — mich ſelbſt befremdet, wie
Auf einen ſolchen Sturm in meinem Herzen
So eine Stille plözlich folgen können.
Sein voller Anblik, ſein Geſpräch, ſein Thun
Hat mich —

Daja.

Geſättigt ſchon?

Recha.

Geſättigt, will
Ich nun nicht ſagen; nein — bei weitem nicht —

Daja.

Den heiſſen Hunger nur geſtillt.

Recha.

Nun ja;
Weñ du ſo willſt.

Daja.

Ich eben nicht.

Recha.

Er wird
Mir ewig werth, mir ewig werther, als
Mein Leben bleiben; weñ auch ſchon mein Puls
Nicht mehr bei ſeinem bloßen Namen wechſelt;
Nicht mehr mein Herz, ſo oft ich an ihn denke,
Geſchwinder, ſtärker ſchlägt. — Was ſchwaz' ich? Kom̃,

Kom̃, liebe Daja, wieder an das Fenſter,
Das auf die Palmen ſieht.

Daja.

So iſt er doch
Wohl noch nicht ganz geſtillt, der heiſſe Hunger.

Recha.

Nun werd' ich auch die Palmen wieder ſehn,
Nicht ihn blos untern Palmen.

Daja.

Dieſe Kälte
Begiñt auch wohl ein neues Fieber nur.

Recha.

Was Kält'? Ich bin nicht kalt. Ich ſehe wahrlich
Nicht minder gern, was ich mit Ruhe ſehe.

Vierter Auftritt.

(Scene: ein Audienzſaal in dem Palaſte des Saladin.)

Saladin und Sittah.

Saladin
(im Hereintreten gegen die Thüre).

Hier bringt den Juden her, ſobald er köm̃t.
Er ſcheint ſich eben nicht zu übereilen.

Sittah.

Er war auch wohl nicht bei der Hand, nicht gleich
Zu finden.

Saladin.

Schweſter! Schweſter!

Sittah.

Thuſt du doch,
Als ſtünde dir ein Treffen vor.

Saladin.

Und das
Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.
Ich ſoll mich ſtellen; ſoll beſorgen laſſen;
Soll Fallen legen; ſoll auf Glatteis führen.
Wañ hätt' ich das gekoñt? Wo hätt' ich das
Gelernt? — Und ſoll das alles, ah, wozu?
Wozu? — Um Geld zu fiſchen; Geld! — Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen; Geld!
Zu ſolchen kleinen Liſten wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinſte mir
Zu ſchaffen?

Sittah.

Jede Kleinigkeit, zu ſehr
Verſchmäht, die rächt ſich, Bruder.

Saladin.

Leider wahr. —
Und weñ nun dieſer Jude gar der gute,
Vernünft'ge Mañ iſt, wie der Derwiſch dir
Ihn ehedem beſchrieben?

Sittah.

O nun dañ!
Was hat es dañ für Noth! Die Schlinge liegt
Ja nur dem geizigen, beſorglichen,
Furchtſamen Juden; nicht dem guten, nicht
Dem weiſen Manne. Dieſer iſt ja ſo
Schon unſer, ohne Schlinge. Das Vergnügen,
Zu hören, wie ein ſolcher Mañ ſich ausred't;

Mit welcher dreiſten Stärk' entweder er
Die Strike kurz zerreiſſet; oder auch
Mit welcher ſchlauen Vorſicht er die Neze
Vorbei ſich windet: dies Vergnügen haſt
Du obendrein.

Saladin.

Nun, das iſt wahr. Gewiß;
Ich freue mich darauf.

Sittah.

So kañ dich ja
Auch weiter nichts verlegen machen. Deñ
Iſt's einer aus der Menge blos; iſt's blos
Ein Jude, wie ein Jude: gegen den
Wirſt du dich doch nicht ſchämen, ſo zu ſcheinen,
Wie er die Menſchen all' ſich denkt? Vielmehr,
Wer ſich ihm beſſer zeigt, der zeigt ſich ihm
Als Gek, als Narr.

Saladin.

So muß ich ja wohl gar
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?

Sittah.

Traun! weñ du ſchlecht handeln neñſt,
Ein jedes Ding nach ſeiner Art zu brauchen.

Saladin.

Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, das er
Nicht zu beſchönen wüßte!

Sittah.

Zu beſchönen!

Saladin.

Das feine, ſpize Ding, beſorg' ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht! — So was
Will ausgeführt ſein, wie's erfunden iſt:
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch
Mag's doch nur, mags! Ich tanze, wie ich kañ;
Und könt' es freilich lieber — ſchlechter noch
Als beſſer.

Sittah.

Trau dir auch nur nicht zu wenig!
Ich ſtehe dir für dich! Weñ du nur willſt. —
Daß uns die Männer deinesgleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
Ihr Schwert nur habe ſie ſo weit gebracht.
Der Löwe ſchämt ſich freilich, weñ er mit
Dem Fuchſe jagt, — des Fuchſes, nicht der Liſt.

Saladin.

Und daß die Weiber doch ſo gern den Mañ
Zu ſich herunter hätten! — Geh nur, geh! —
Ich glaube meine Lection zu können.

Sittah.

Was? ich ſoll gehn?

Saladin.

Du wollteſt doch nicht bleiben?

Sittah.

Weñ auch nicht bleiben — im Geſicht euch bleiben —
Doch hier im Nebenzimmer —

Saladin.

Da zu horchen?
Auch das nicht, Schweſter; weñ ich ſoll beſtehn. —

Fort, fort! der Vorhang rauſcht; er köm̃t! — Doch daß
Du ja nicht da verweilſt! Ich ſehe nach.
(Indem ſie ſich durch die eine Thür entfernt, tritt Nathan zu der andern herein; und Saladin hat ſich geſezt.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du neñſt dich Nathan?

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weiſen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! neñſt du dich nicht: neñt dich das Volk.

Nathan.

Kañ ſein; das Volk!

Saladin.

Du glaubſt doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke? —
Ich habe längſt gewünſcht, den Mañ zu kennen,
Den es den Weiſen neñt.

Nathan.

Und weñ es ihn
Zum Spott ſo neñte? Weñ dem Volke weiſe
Nichts weiter wär', als klug? und klug nur der,
Der ſich auf ſeinen Vortheil gut verſteht?

Saladin.

Auf ſeinen wahren Vortheil, meinſt du doch?

Nathan.

Dañ freilich wär' der Eigennüzigſte
Der Klügſte. Dañ wär' freilich klug und weiſe
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweiſen, was
Du widerſprechen willſt. — Des Menſchen wahre
Vortheile, die das Volk nicht keñt, keñſt du;
Haſt du zu kennen weñigſtens geſucht;
Haſt drüber nachgedacht. Das auch allein
Macht ſchon den Weiſen.

Nathan.

Der ſich jeder dünkt
Zu ſein.

Saladin.

Nun der Beſcheidenheit genug!

Deñ ſie nur immerdar zu hören, wo
Man trokne Vernunft erwartet, ekelt.

(Er ſpringt auf.)

Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will ſicherlich dich ſo bedienen, daß
Ich deiner fernern Kundſchaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du ſollſt das Beſte haben
Von allem; ſollſt es um den billigſten
Preis haben.

Saladin.

Wovon ſprichſt du? doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schweſter. (Das der Horcherin!) —
Ich habe mit dem Kaufmañ nichts zu thun.

Nathan.

So wirſt du ohne Zweifel wiſſen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings ſich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Weñ ich unverholen —

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Geſteuert. Davon weiß ich ſchon, ſo viel
Ich nöthig habe. — Kurz —

Nathan.

Gebiete, Sultan.

Saladin.

Ich heiſche deinen Unterricht in ganz
Was anderm; ganz was anderm. — Da du nun
So weiſe biſt: ſo ſage mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Geſez
Hat dir am meiſten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muſelman.
Der Chriſt iſt zwiſchen uns. — Von dieſen drei
Religionen kan̄ doch eine nur
Die wahre ſein. — Ein Man̄, wie du, bleibt da
Nicht ſtehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen; oder wen̄ er bleibt,
Bleibt er aus Einſicht, Gründen, Wahl des Beſſern,
Wohlan! ſo theile deine Einſicht mir
Den̄ mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich ſelber nachzugrübeln, nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die dieſe Gründe
Beſtim̄t, — verſteht ſich, im Vertrauen — wiſſen,
Damit ich ſie zu meiner mache. — Wie?
Du ſtuzeſt? wägſt mich mit dem Auge? — Kan̄
Wohl ſein, daß ich der erſte Sultan bin,
Der eine ſolche Grille hat, die mich
Doch eines Sultans eben nicht ſo ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? — So rede doch!
Sprich! — Oder willſt du einen Augenblik,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn dir. —

(Ob ſie wohl horcht? Ich will ſie doch belauſchen;
Will hören, ob ich's recht gemacht. —) Denk' nach!
Geſchwind, denk' nach! Ich ſäume nicht, zurük
Zu kommen.

(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem ſich Sittah begeben.)

Sechster Auftritt.

Nathan allein.

Hm! hm! — wunderlich! — Wie iſt
Mir deñ? — Was will der Sultan? — was? — Ich bin
Auf Geld gefaßt; und er will — Wahrheit. Wahrheit!
Und will ſie ſo, — ſo baar, ſo blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! — Ja, weñ noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein ſo neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man auf's Brett
Nur zählen darf, das iſt ſie doch nun nicht!
Wie Geld in Sak, ſo ſtriche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer iſt deñ hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fodern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was iſt für einen Großen deñ
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er ſtürzte mit
Der Thüre ſo ins Haus! Man pocht doch, hört
Doch erſt, weñ man als Freund ſich naht. — Ich muß
Behutſam gehn! — Und wie? wie das? — So ganz
Stokjude ſein zu wollen, geht ſchon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
Deñ, weñ kein Jude, dürft' er mich nur fragen,
Warum kein Muſelman? — Das war's! Das kañ

Mich retten! — Nicht die Kinder blos ſpeiſt man
Mit Mährchen ab. — Er kömt. Er komme nur!

Siebenter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

(So iſt das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geſchwind zurük? Du biſt zu Rande
Mit deiner Überlegung. — Nun ſo rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiß
Iſt Nathan ſeiner Sache! Ha! das nenn'
Ich einen Weiſen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für ſie alles auf das Spiel
Zu ſezen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja! ja! weñ's nöthig iſt und nuzt.

Saladin.

Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel,
Verbeſſerer der Welt und des Geſezes,
Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein ſchöner Titel!
Doch, Sultan, eh ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubſt du wohl, dir ein Geſchichtchen zu
Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin ſtets
Ein Freund geweſen von Geſchichtchen, gut
Erzählt.

Nathan.

Ja, gut erzählen, das iſt nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder
So ſtolz beſcheiden? — Mach! erzähl', erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mañ in Oſten,
Der einen Ring von unſchäzbarem Werth
Aus lieber Hand beſaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert ſchöne Farben ſpielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menſchen angenehm zu machen, wer
In dieſer Zuverſicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mañ in Oſten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei ſeinem Hauſe zu
Erhalten? Nämlich ſo: Er ließ den Ring
Von ſeinen Söhnen dem Geliebteſten;
Und ſezte feſt, daß dieſer wiederum
Den Ring von ſeinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebſte ſei; und ſtets der Liebſte,
Ohn' Anſehn der Geburt, in Kraft allein

Des Rings, das Haupt, der Fürſt des Hauſes werde. —
Verſteh mich, Sultan.

Saladin.

Ich verſteh' dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieſer Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen;
Die alle drei ihm gleich gehorſam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen koñte. Nur von Zeit
Zu Zeit ſchien ihm bald der, bald dieſer, bald
Der dritte — ſo wie jeder ſich mit ihm
Allein befand, und ſein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er deñ auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu verſprechen.
Das ging nun ſo, ſo lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Köm̃t in Verlegenheit. Es ſchmerzt ihn, zwei
Von ſeinen Söhnen, die ſich auf ſein Wort
Verlaſſen, ſo zu kränken. — Was zu thun
Er ſendet ingeheim zu einem Künſtler,
Bei dem er, nach dem Muſter ſeines Ringes,
Zwei andere beſtellt, und weder Koſten
Noch Mühe ſparen heißt, ſie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künſtler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kañ ſelbſt der Vater ſeinen Muſterring
Nicht unterſcheiden. Froh und freudig ruft
Er ſeine Söhne, jeden insbeſondre;
Gibt jedem insbeſondre ſeinen Segen —
Und ſeinen Ring, — und ſtirbt. — Du hörſt doch,
Sultan?

Saladin

(der ſich betroffen von ihm gewandt).

Ich hör', ich höre! — Kom̃ mit deinem Mährchen
Nur bald zu Ende. — Wird's?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Den̄ was noch folgt, verſteht ſich ja von ſelbſt.
Kaum war der Vater todt, ſo köm̃t ein jeder
Mit ſeinem Ring, und jeder will der Fürſt
Des Hauſes ſein. Man unterſucht, man zankt,
Man klagt. Umſonſt; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —

(nach einer Pauſe, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)

Faſt ſo unerweislich, als
Uns jezt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das ſoll
Die Antwort ſein auf meine Frage? —

Nathan.

Soll
Mich blos entſchuldigen, wen̄ ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterſcheiden, die
Der Vater in der Abſicht machen ließ,
Damit ſie nicht zu unterſcheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genan̄t, doch wohl zu unterſcheiden wären:
Bis auf die Kleidung; bis auf Speiſ' und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht.
Deñ gründen alle ſich nicht auf Geſchichte?
Geſchrieben oder überliefert! — Und
Geſchichte muß doch wohl allein auf Treu'
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun, weſſen Treu' und Glauben zieht man deñ
Am wenigſten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir ſind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuſcht, als wo
Getäuſcht zu werden uns heilſamer war?
Wie kañ ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt:
Kañ ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen ſtrafſt, um meinen nicht
Zu widerſprechen? Oder umgekehrt.
Das nämliche gilt von den Chriſten. Nicht? —

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! Der Mañ hat Recht.
Ich muß verſtummen.)

Nathan.

Laß auf unſre Ring'
Uns wieder kommen. Wie geſagt: die Söhne
Verklagten ſich; und jeder ſchwur dem Richter,
Unmittelbar aus ſeines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Verſprechen ſchon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheurte jeder, könne gegen ihn
Nicht falſch geweſen ſein; und eh er dieſes
Von ihm, von einem ſolchen lieben Vater,
Argwohnen laſſ': eh müß' er ſeine Brüder,

So gern er ſonſt von ihnen nur das Beſte
Bereit zu glauben ſei, des falſchen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wiſſen, ſich ſchon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter ſagen läſſeſt. Sprich!

Nathan.

Der Richter ſprach: weñ ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle ſchaft, ſo weiſ' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthſel
Zu löſen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröfne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Beſizt die Wunderkraft, beliebt zu machen;
Vor Gott und Menſchen angenehm. Das muß
Entſcheiden! Deñ die falſchen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
Von euch am meiſten? — Macht, ſagt an! — Ihr
ſchweigt?
Die Ringe wirken nur zurük? und nicht
Nach auſſen? Jeder liebt ſich ſelber nur
Am meiſten? — O, ſo ſeid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht ächt. Der ächte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verluſt
Zu bergen, zu erſezen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.

Saladin.

Herlich! Herlich!

Nathan.

Und alſo, fuhr der Richter fort, weñ ihr
Nicht meinen Rath, ſtatt meines Spruches, wollt:

Geht nur! — Mein Rath iſt aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie ſie liegt. Hat von
Euch jeder ſeinen Ring von ſeinem Vater:
So glaube jeder ſicher ſeinen Ring
Den ächten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tirannei des einen Rings nicht länger
In ſeinem Hauſe dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt; indem er zwei nicht drüken mögen,
Um einen zu begünſtigen. — Wohlan!
Es eifre jeder ſeiner unbeſtochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es ſtrebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in ſeinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieſer Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigſter Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und weñ ſich dañ der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äuſſern:
So lad' ich über tauſend tauſend Jahre,
Sie wiederum vor dieſen Stuhl. Da wird
Ein weiſrer Mañ auf dieſem Stuhle ſizen,
Als ich, und ſprechen. Geht! — So ſagte der
Beſcheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,
Weñ du dich fühleſt, dieſer weiſere
Verſprochne Mañ zu ſein: —

Saladin

(der auf ihn zuſtürzt, und ſeine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt).

Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan.

Was iſt dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! —
Die tauſend tauſend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterſtuhl iſt nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber ſei mein
Freund.

Nathan.

Und weiter hätte Saladin mir nichts
Zu ſagen?

Saladin.

Nichts.

Nathan.

Nichts?

Saladin.

Gar nichts. — Und warum?

Nathan.

Ich hätte noch Gelegenheit gewünſcht,
Dir eine Bitte vorzutragen.

Saladin.

Braucht's
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

Nathan.

Ich komm' von einer weiten Reiſ', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Faſt hab' ich
Des baaren Gelds zu viel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; — und

Ich weiß nicht recht, wo ſicher damit hin. —
Da dacht' ich, ob nicht du vielleicht — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfodert — etwas brauchen könteſt.

Saladin
(ihm ſteif in die Augen ſehend).

Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al Hafi ſchon
Bei dir geweſen; — will nicht unterſuchen,
Ob dich nicht ſonſt ein Argwohn treibt, mir dieſes
Erbieten freierdings zu thun —

Nathan.

Ein Argwohn?

Saladin.

Ich bin ihn werth. — Verzeih mir! — Deñ was hilft's?
Ich muß dir nur geſtehen, — daß ich im
Begriffe war —

Nathan.

Doch nicht, das Nämliche
An mich zu ſuchen?

Saladin.

Allerdings.

Nathan.

So wär'
Uns beiden ja geholfen! — Daß ich aber
Dir alle meine Baarſchaft nicht kañ ſchiken,
Das macht der junge Tempelherr. Du keñſt
Ihn ja. — Ihm hab' ich eine große Poſt
Vorher noch zu bezahlen.

Saladin.

Tempelherr?
Du wirſt doch meine ſchlim̃ſten Feinde nicht
Mit deinem Geld auch unterſtüzen wollen?

Nathan.

Ich ſpreche von dem einen nur, dem du
Das Leben ſparteſt.

Saladin.

Ah! woran erinnerſt
Du mich! — Hab' ich doch dieſen Jüngling ganz
Vergeſſen! — Keñſt du ihn? — Wo iſt er?

Nathan.

Wie?
So weißt du nicht, wie viel von deiner Gnade
Für ihn, durch ihn auf mich gefloſſen? — Er,
Er mit Gefahr des neu erhaltnen Lebens,
Hat meine Tochter aus dem Feur gerettet.

Saladin.

Er? Hat er das? — Ha! darnach ſah er aus.
Das hätte, traun! mein Bruder auch gethan,
Dem er ſo ähnelt! — Iſt er deñ noch hier?
So bring ihn her! — Ich habe meiner Schweſter
Von dieſem ihrem Bruder, den ſie nicht
Gekañt, ſo viel erzählet, daß ich ſie
Sein Ebenbild doch auch muß ſehen laſſen! —
Geh, hol ihn! — Wie aus einer guten That,
Gebar ſie auch ſchon bloße Leidenſchaft,
Doch ſo viel andre gute Thaten fließen! —
Geh, hol ihn!

Nathan
(indem er Saladins Hand fahren läſst).

Augenbliks! Und bei dem andern
Bleibt es doch auch? (ab.)

Saladin.

Ah! daſs ich meine Schweſter
Nicht horchen laſſen! — Zu ihr! zu ihr! — Deñ
Wie ſoll ich alles das ihr nun erzählen?
(ab von der andern Seite.)

Achter Auftritt.

(Die Scene: unter den Palmen, in der Nähe des Kloſters, wo der Tempelherr Nathans wartet.)

Der Tempelherr
(Geht, mit ſich ſelbſt kämpfend, auf und ab, bis er losbricht).

— Hier hält das Opferthier ermüdet ſtill. —
Nun gut! Ich mag nicht, mag nicht näher wiſſen,
Was in mir vorgeht; mag voraus nicht wittern,
Was vorgehen wird. — Genug, ich bin umſonſt
Geflohn; umſonſt. — Und weiter koñt' ich doch
Auch nichts, als fliehn! — Nun komm', was kommen ſoll! —
Ihm auszubeugen, war der Streich zu ſchnell
Gefallen, unter den zu kommen, ich
So lang und viel mich weigerte. — Sie ſehn,
Die ich zu ſehn ſo wenig lüſtern war, —
Sie ſehn, und der Entſchluſs, ſie wieder aus
Den Augen nie zu laſſen — Was Entſchluſs?
Entſchluſs iſt Vorſaz, That; und ich, ich litt',

Ich litte blos. — Sie ſehn, und das Gefühl,
An ſie verſtrikt, in ſie verwebt zu ſein,
War eins. — Bleibt eins. — Von ihr getreñt
Zu leben iſt mir ganz undenkbar; wär'
Mein Tod, — und wo wir immer nach dem Tode
Noch ſind, auch da mein Tod — Iſt das nun Liebe:
So — liebt der Tempelritter freilich, — liebt
Der Chriſt das Judenmädchen freilich. — Hm!
Was thut's? — Ich hab' in dem gelobten Lande —
Und drum auch mir g e l o b t auf immerdar! —
Der Vorurtheile mehr ſchon abgelegt. —
Was will mein Orden auch? Ich Tempelherr
Bin todt; war von dem Augenblik ihm todt,
Der mich zu Saladins Gefangnen machte.
Der Kopf, den Saladin mir ſchenkte, wär'
Mein alter? — Iſt ein neuer, der von allem
Nichts weiß, was jenem eingeplaudert ward,
Was jenen band. — Und iſt ein beßrer, für
Den väterlichen Himmel mehr gemacht.
Das ſpür' ich ja. Deñ erſt mit ihm beginn'
Ich ſo zu denken, wie mein Vater hier
Gedacht muß haben; weñ man Mährchen nicht
Von ihm mir vorgelogen. — Mährchen? — Doch
Ganz glaubliche; die glaublicher mir nie,
Als jezt geſchienen, da ich nur Gefahr
Zu ſtraucheln laufe, wo er fiel. — Er fiel?
Ich will mit Männern lieber fallen, als
Mit Kindern ſtehn. — Sein Beiſpiel bürget mir
Für ſeinen Beifall. Und an weſſen Beifall
Liegt mir deñ ſonſt? — An Nathans? — O an deſſen
Ermuntrung mehr, als Beifall, kañ es mir
Noch weniger gebrechen. — Welch ein Jude! —
Und der ſo ganz nur Jude ſcheinen will:
Da kömt er; kömt mit Haſt; glüht heitre Freude.
Wer kam von Saladin je anders? He!
He, Nathan!

Neunter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Nathan.

Wie? ſeid Ihr's?

Tempelherr.

Ihr habt
Sehr lang Euch bei dem Sultan aufgehalten.

Nathan.

So lange nun wohl nicht. Ich ward im Hingehn
Zu viel verweilt. — Ah, wahrlich Curd; der Man̄
Steht ſeinen Ruhm. Sein Ruhm iſt blos ſein
Schatten. —
Doch laßt vor allen Dingen Euch geſchwind
Nur ſagen —

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Er will Euch ſprechen; will,
Daß ungeſäumt Ihr zu ihm kom̄t. Begleitet
Mich nur nach Hauſe, wo ich noch für ihn
Erſt etwas anders zu verfügen habe;
Und dan̄, ſo gehn wir.

Tempelherr.

Nathan, Euer Haus
Betret' ich wieder eher nicht —

Nathan.

So ſeid
Ihr doch indeß ſchon da geweſen? habt

Indeß ſie doch geſprochen? — Nun? — Sagt, wie
Gefällt Euch Recha?

Tempelherr.

Über allen Ausdruk!
Allein, — ſie wiederſehn — das werd' ich nie!
Nie! nie! — Ihr müßtet mir zur Stelle deñ
Verſprechen: — daß ich ſie auf immer, immer —
Soll können ſehn.

Nathan.

Wie wollt Ihr, daß ich das
Verſteh'

Tempelherr

(nach einer kurzen Pauſe ihm plözlich um den Hals fallend).

Mein Vater!

Nathan.

— Junger Mañ!

Tempelherr

(ihn eben ſo plözlich wieder laſſend).

Nicht Sohn?
Ich bitt' Euch, Nathan!

Nathan.

Lieber, junger Mañ!

Tempelherr.

Nicht Sohn? — Ich bitt' Euch, Nathan! — Ich beſchwör'
Euch bei den erſten Banden der Natur!
Zieht ihnen ſpätre Feſſeln doch nicht vor!
Begnügt Euch doch ein Menſch zu ſein! — Stoßt mich
Nicht von Euch!

Nathan.

Lieber, lieber Freund! —

Tempelherr.

Und Sohn?
Sohn nicht? — Auch dañ nicht, dañ nicht einmal, weñ
Erkeñtlichkeit zum Herzen Eurer Tochter
Der Liebe ſchon den Weg gebahnet hätte?
Auch dañ nicht einmal, weñ in eins zu ſchmelzen
Auf Euern Wink nur beide warteten? —
Ihr ſchweigt?

Nathan.

Ihr überraſcht mich, junger Ritter.

Tempelherr.

Ich überraſch' Euch? — überraſch' Euch, Nathan,
Mit Euern eigenen Gedanken? — Ihr
Verkeñt ſie doch in meinem Munde nicht?
Ich überraſch' Euch?

Nathan.

Eh ich einmal weiß,
Was für ein Stauffen Euer Vater deñ
Geweſen iſt!

Tempelherr.

Was ſagt Ihr, Nathan? was?
In dieſem Augenblike fühlt Ihr nichts,
Als Neubegier?

Nathan.

Deñ ſeht! ich habe ſelbſt
Wohl einen Stauffen ehedem gekañt,
Der Conrad hieß.

Tempelherr.

Nun — weñ mein Vater deñ
Nun eben ſo geheiſſen hätte?

Nathan.

Wahrlich?

Tempelherr.

Ich heiſſe ſelber ja nach meinem Vater: Curd
Iſt Conrad.

Nathan.

Nun — ſo war mein Conrad doch
Nicht Euer Vater. Deñ mein Conrad war,
Was Ihr; war Tempelherr; war nie vermählt.

Tempelherr.

O darum!

Nathan.

Wie?

Tempelherr.

O darum köñt' er doch
Mein Vater wohl geweſen ſein.

Nathan.

Ihr ſcherzt.

Tempelherr.

Und Ihr nehmt's wahrlich zu genau! — Was wär's
Deñ nun? So was von Baſtard oder Bankert!
Der Schlag iſt auch nicht zu verachten. — Doch
Entlaßt mich immer meiner Ahnenprobe.
Ich will Euch Eurer wiederum entlaſſen.
Nicht zwar, als ob ich den geringſten Zweifel

In Euern Stam̃baum ſezte. Gott behüte!
Ihr kön̄t ihn Blatt für Blatt bis Abraham
Hinauf belegen. Und von da ſo weiter,
Weiß ich ihn ſelbſt, will ich ihn ſelbſt beſchwören.

Nathan.

Ihr werdet bitter. — Doch verdien' ich's? — Schlug
Ich den̄ Euch ſchon was ab? — Ich will Euch ja
Nur bei dem Worte nicht den Augenblik
So faſſen. — Weiter nichts.

Tempelherr.

Gewiß? — Nichts weiter?
O ſo vergebt! —

Nathan.

Nun kom̃t nur, kom̃t!

Tempelherr.

Wohin?
Nein! — Mit in Euer Haus? — Das nicht! das nicht!
Da bren̄t's! — Ich will Euch hier erwarten. Geht!
Soll ich ſie wiederſehn: ſo ſeh' ich ſie
Nicht oft genug. Wo nicht: ſo ſah ich ſie
Schon viel zu viel. —

Nathan.

Ich will mich möglichſt eilen.

Zehnter Auftritt.

Der Tempelherr und bald darauf Daja.

Tempelherr.

Schon mehr als g'nug! — Des Menſchen Hirn faßt ſo
Unendlich viel; und iſt doch manchmal auch

So plözlich voll! von einer Kleinigkeit
So plözlich voll! — Taugt nichts, taugt nichts; es ſei
Auch voll, wovon es will. — Doch nur Geduld!
Die Seele wirkt den aufgedunſnen Stof
Bald in einander, ſchaft ſich Raum: und Licht
Und Ordnung kommen wieder. — Lieb' ich deñ
Zum erſtenmale? — Oder war, was ich
Als Liebe kenne, Liebe nicht? — Iſt Liebe
Nur was ich jezt empfinde? —

Daja

(die ſich von der Seite herbeigeſchlichen).

Ritter! Ritter!

Tempelherr.

Wer ruft? Ha, Daja, Ihr?

Daja.

Ich habe mich
Bei ihm vorbeigeſchlichen. Aber noch
Köñt' er uns ſehn, wo Ihr da ſteht. — Drum komt
Doch näher zu mir, hinter dieſen Baum.

Tempelherr.

Was gibt's deñ? — So geheimnißvoll? — Was iſt's?

Daja.

Ja wohl betrift es ein Geheimniß, was
Mich zu Euch bringt; und zwar ein dopeltes.
Das eine weiß nur ich; das andre wißt
Nur Ihr. — Wie wär' es, weñ wir tauſchten?
Vertraut mir eures: ſo vertrau' ich Euch
Das meine.

Tempelherr.

Mit Vergnügen. Weñ ich nur
Erſt weiß, was Ihr für meines achtet. Doch
Das wird aus Euerm wohl erhellen. — Fangt
Nur immer an.

Daja.

Ei denkt doch! — Nein, Herr Ritter:
Erſt Ihr; ich folge. — Deñ verſichert, mein
Geheimniß kañ Euch gar nichts nuzen, weñ
Ich nicht zuvor das Eure habe. — Nur
Geſchwind! — Deñ frag' ich's Euch erſt ab: ſo habt
Ihr nichts vertraut. Mein Geheimniß dañ
Bleibt mein Geheimniß; und das Eure ſeid
Ihr los. — Doch armer Ritter! — Daß ihr Männer
Ein ſolch Geheimniß vor uns Weibern haben
Zu können, auch nur glaubt!

Tempelherr.

Das wir zu haben
Oft ſelbſt nicht wiſſen.

Daja.

Kañ wohl ſein. Drum muß
Ich freilich erſt, Euch ſelbſt damit bekañt
Zu machen, ſchon die Freundſchaft haben. — Sagt:
Was hieß deñ das, daß Ihr ſo Knall und Fall
Euch aus dem Staube machtet? daß Ihr uns
So ſizen ließet? daß Ihr nun mit Nathan
Nicht wiederkom̃t? — Hat Recha deñ ſo wenig
Auf Euch gewirkt? wie? oder auch, ſo viel?
So viel! ſo viel! — Lehrt Ihr des armen Vogels,
Der an der Ruthe klebt, Geflatter mich
Doch kennen! — Kurz: geſteht es mir nur gleich,
Daß ihr ſie liebt, liebt bis zum Unſiñ: und
Ich ſag' Euch was —

Tempelherr.

Zum Unſiñ? Wahrlich, Ihr
Verſteht Euch treflich drauf.

Daja.

Nun gebt mir nur
Die Liebe zu; den Unſiñ will ich Euch
Erlaſſen.

Tempelherr.

Weil er ſich von ſelbſt verſteht?
Ein Tempelherr ein Judenmädchen lieben!

Daja.

Scheint freilich wenig Siñ zu haben. — Doch
Zuweilen iſt des Siñs in einer Sache
Auch mehr, als wir vermuthen; und es wäre
So unerhört doch nicht, daß uns der Heiland
Auf Wegen zu ſich zöge, die der Kluge
Von ſelbſt nicht leicht betreten würde.

Tempelherr.

Das
So feierlich? — (Und ſez' ich ſtatt des Heilands
Die Vorſicht: hat ſie dañ nicht Recht? —) Ihr macht
Mich neubegieriger, als ich wohl ſonſt
Zu ſein gewohnt bin.

Daja.

O! das iſt das Land
Der Wunder!

Tempelherr.

(Nun! — des Wunderbaren. Kañ
Es auch wohl anders ſein? — Die ganze Welt

Drängt ſich ja hier zuſammen.) — Liebe Daja,
Nehmt für geſtanden an, was Ihr verlangt:
Daß ich ſie liebe; daß ich nicht begreife,
Wie ohne ſie ich leben werde; daß —

Daja.

Gewiß? gewiß? — So ſchwört mir, Ritter, ſie
Zur Eurigen zu machen; ſie zu retten;
Sie zeitlich hier, ſie ewig dort zu retten.

Tempelherr.

Und wie? — Wie kañ ich? — Kañ ich ſchwören, was
In meiner Macht nicht ſteht?

Daja.

In Eurer Macht
Steht es. Ich bring' es durch ein einzig Wort
In Eure Macht.

Tempelherr.

Daß ſelbſt der Vater nichts
Dawider hätte?

Daja.

Ei, was Vater! Vater!
Der Vater ſoll ſchon müßen.

Tempelherr.

Müßen, Daja?
Noch iſt er unter Räuber nicht gefallen.
Er muß nicht müßen.

Daja.

Nun, ſo muß er wollen;
Muß gern am Ende wollen.

Tempelherr.

Muß? und gern!
Doch, Daja, weñ ich Euch nun ſage, daß
Ich ſelber dieſe Sait' ihm anzuſchlagen
Bereits verſucht?

Daja.

Was? und er fiel nicht ein?

Tempelherr.

Er fiel mit einem Mißlaut ein, der mich —
Beleidigte.

Daja.

Was ſagt Ihr? — Wie? Ihr hättet
Den Schatten eines Wunſches nur nach Recha
Ihm bliken laſſen: und er wär' vor Freuden
Nicht aufgeſprungen? hätte froſtig ſich
Zurükgezogen? hätte Schwierigkeiten
Gemacht?

Tempelherr.

So ungefähr.

Daja.

So will ich deñ
Mich länger keinen Augenblik bedenken —
(Pauſe.)

Tempelherr.

Und Ihr bedenkt Euch doch?

Daja.

Der Mañ iſt ſonſt
So gut! — Ich ſelber bin ſo viel ihm ſchuldig!

Daß er doch gar nicht hören will! — Gott weiß,
Das Herz blutet mir, ihn ſo zu zwingen.

Tempelherr.

Ich bitt' Euch, Daja, ſezt mich kurz und gut
Aus dieſer Ungewißheit. Seid Ihr aber
Noch ſelber ungewiß, ob, was ihr vorhabt,
Gut oder böſe, ſchändlich oder löblich
Zu nennen: — ſchweigt! Ich will vergeſſen, daß
Ihr etwas zu verſchweigen habt.

Daja.

Das ſpornt,
Anſtatt zu halten. Nun: ſo wißt deñ: Recha
Iſt keine Jüdin; iſt — iſt eine Chriſtin.

Tempelherr.

(kalt.)

So? Wünſch' Euch Glük! Hat's ſchwer gehalten? Laßt
Euch nicht die Wehen ſchreken! — Fahret ja
Mit Eifer fort, den Himmel zu bevölkern;
Weñ Ihr die Erde nicht mehr köñt'!

Daja.

Wie, Ritter?
Verdienet meine Nachricht dieſen Spott?
Daß Recha eine Chriſtin iſt: das freuet
Euch, einen Chriſten, einen Tempelherrn,
Der Ihr ſie liebt, nicht mehr?

Tempelherr.

Beſonders, da
Sie eine Chriſtin iſt von Eurer Macht.

Daja.

Ah: ſo verſteht Ihr's? ſo mag's gelten! — Nein!

Den will ich ſehn, der die bekehren ſoll!
Ihr Glük iſt, längſt zu ſein, was ſie zu werden
Verdorben iſt.

Tempelherr.

Erklärt Euch, oder — geht!

Daja.

Sie iſt ein Chriſtenkind; von Chriſteneltern
Geboren; iſt getauft. —

Tempelherr

(haſtig).

Und Nathan?

Daja.

Nicht
Ihr Vater!

Tempelherr.

Nathan nicht ihr Vater? — Wißt
Ihr, was Ihr ſagt?

Daja.

Die Wahrheit, die ſo oft
Mich blut'ge Thränen weinen machen. — Nein,
Er iſt ihr Vater nicht. —

Tempelherr.

Und hätte ſie
Als ſeine Tochter nur erzogen? hätte
Das Chriſtenkind als eine Jüdin ſich
Erzogen?

Daja.

Ganz gewiß.

Tempelherr.

Sie wüßte nicht,
Was ſie geboren ſei? — Sie hätt' es nie
Von ihm erfahren, daß ſie eine Chriſtin
Geboren ſei; und keine Jüdin?

Daja.

Nie!

Tempelherr.

Er hätt' in dieſem Wahne nicht das Kind
Blos auferzogen? ließ' das Mädchen noch
In dieſem Wahne?

Daja.

Leider!

Tempelherr.

Nathan — Wie?
Der weiſe gute Nathan hätte ſich
Erlaubt, die Stimme der Natur ſo zu
Verfälſchen? — Die Ergießung eines Herzens
So zu verlenken, die, ſich ſelbſt gelaſſen,
Ganz andre Wege nehmen würde? — Daja,
Ihr habt mir allerdings etwas vertraut —
Von Wichtigkeit, — was Folgen haben kañ, —
Was mich verwirrt, — worauf ich gleich nicht weiß,
Was mir zu thun. — Drum laßt mir Zeit — Drum geht!
Er kōmt hier wiederum vorbei. Er möcht'
Uns überfallen. Geht!

Daja.

Ich wär' des Todes!

Tempelherr.

Ich bin ihn jezt zu ſprechen ganz und gar
Nicht fähig. Weñ Ihr ihm begegnet, ſagt
Ihm nur, daß wir einander bei dem Sultan
Schon finden würden.

Daja.

Aber laßt Euch ja
Nichts merken gegen ihn. — Das ſoll nur ſo
Den lezten Druk dem Dinge geben; ſoll
Euch, Rechas wegen, alle Scrupel nur
Benehmen! — Weñ Ihr aber dañ ſie nach
Europa führt; ſo laßt Ihr doch mich nicht
Zurük?

Tempelherr.

Das wird ſich finden. Geht nur! geht!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Scene: in den Kreuzgängen des Kloſters.)

Der Kloſterbruder und bald darauf der Tempelherr.

Kloſterbruder.

Ja, ja! er hat ſchon Recht, der Patriarch!
Es hat mir freilich noch von alle dem
Nicht viel gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen. — Warum trägt er mir
Auch lauter ſolche Sachen auf? — Ich mag
Nicht fein ſein: mag nicht überreden; mag
Mein Näschen nicht in alles ſteken; mag
Mein Händchen nicht in allem haben. — Bin
Ich darum aus der Welt geſchieden, ich
Für mich; um mich für andre mit der Welt
Noch erſt recht zu verwikeln?

Tempelherr

(mit Haſt auf ihn zukommend).

Guter Bruder!
Da ſeid Ihr ja. Ich hab' Euch lange ſchon
Geſucht.

Kloſterbruder.

Mich, Herr?

Tempelherr.

Ihr keñt mich ſchon nicht mehr?

Kloſterbruder.

Doch, doch! Ich glaubte nur, daß ich den Herrn
In meinem Leben wieder nie zu ſehn
Bekommen würde. Deñ ich hoft' es zu
Dem lieben Gott. — Der liebe Gott, der weiß,
Wie ſauer mir der Antrag ward, den ich
Dem Herrn zu thun verbunden war. Er weiß,
Ob ich gewünſcht, ein ofnes Ohr bei Euch
Zu finden; weiß, wie ſehr ich mich gefreut,
Im Innerſten gefreut, daß Ihr ſo rund
Das alles, ohne viel Bedenken, von
Euch wieſt, was einem Ritter nicht geziemt.
Nun kom̃t Ihr doch! nun hat's doch nachgewirkt!

Tempelherr.

Ihr wißt es ſchon, warum ich komme? Kaum
Weiß ich es ſelbſt.

Kloſterbruder.

Ihr habt's nun überlegt;
Habt nun gefunden, daß der Patriarch
So unrecht doch nicht hat; daß Ehr' und Geld
Durch ſeinen Anſchlag zu gewinnen; daß
Ein Feind ein Feind iſt, weñ er unſer Engel
Auch ſiebenmal geweſen wäre. Das,
Das habt ihr nun mit Fleiſch und Blut erwogen,
Und kom̃t, und tragt Euch wieder an. — Ach Gott!

Tempelherr.

Mein frommer, lieber Mañ! gebt Euch zufrieden.
Deßwegen komm' ich nicht; deßwegen will
Ich nicht den Patriarchen ſprechen. Noch,
Noch denk' ich über jenen Punkt, wie ich
Gedacht, und wollt' um alles in der Welt
Die gute Meinung nicht verlieren, deren

Mich ein ſo grader, frommer, lieber Mañ
Einmal gewürdiget. — Ich komme blos,
Den Patriarchen über eine Sache
Um Rath zu fragen —

Kloſterbruder.

Ihr den Patriarchen?
Ein Ritter einen — Pfaffen?
(ſich ſchüchtern umſehend.)

Tempelherr.

Ja; — die Sach'
Iſt ziemlich pfäffiſch.

Kloſterbruder.

Gleichwohl fragt der Pfaffe
Den Ritter nie, die Sache ſei auch noch
So ritterlich.

Tempelherr.

Weil er das Vorrecht hat,
Sich zu vergehn; das unſer einer ihm
Nicht ſehr beneidet. — Freilich, weñ ich nur
Für mich zu handeln hätte; freilich, weñ
Ich Rechenſchaft nur mir zu geben hätte:
Was braucht' ich eures Patriarchen? Aber
Gewiſſe Dinge will ich lieber ſchlecht,
Nach andrer Willen, machen; als allein
Nach meinem gut. — Zudem, ich ſeh' nun wohl,
Religion iſt auch Partei; und wer
Sich drob auch noch ſo unparteiiſch glaubt,
Hält, ohn' es ſelbſt zu wiſſen, doch nur ſeiner
Die Stange. Weil das einmal nun ſo iſt:
Wird's ſo wohl recht ſein.

Kloſterbruder.

Dazu ſchweig' ich lieber.
Deñ ich verſteh' den Herrn nicht recht.

Tempelherr.

Und doch! —
(Laß ſehn, warum mir eigentlich zu thun!
Um Machtſpruch oder Rath? — Um lautern, oder
Gelehrten Rath?) — Ich dank' Euch, Bruder; dank'
Euch für den guten Wink. — Was Patriarch! —
Seid Ihr mein Patriarch! Ich will ja doch
Den Chriſten mehr im Patriarchen, als
Den Patriarchen in dem Chriſten fragen. —
Die Sach' iſt die —

Kloſterbruder.

Nicht weiter, Herr, nicht weiter!
Wozu? — Der Herr verkeñt mich. — Wer viel weiß,
Hat viel zu ſorgen; und ich habe ja
Mich einer Sorge nur gelobt. — O gut!
Hört! ſeht! dort köm̄t, zu meinem Glük, er ſelbſt.
Bleibt hier nur ſtehn. Er hat Euch ſchon erblikt.

Zweiter Auftritt.

Der Patriarch, welcher mit allem geiſtlichen Pomp den einen Kreuzgang herauf kömmt, und die Vorigen.

Tempelherr.

Ich wich' ihm lieber aus. — Wär' nicht mein Mañ! —
Ein diker, rother, freundlicher Prälat!
Und welcher Prunk!

Kloſterbruder.

Ihr ſolltet ihn erſt ſehn
Nach Hofe ſich erheben. Jezo kömt
Er nur von einem Kranken.

Tempelherr.

Wie ſich da
Nicht Saladin wird ſchämen müßen!

Patriarch
(indem er näher kömmt, winkt dem Bruder).

Hier! —
Das iſt ja wohl der Tempelherr. Was will
Er?

Kloſterbruder.

Weiß nicht.

Patriarch
(auf ihn zugehend, indem der Bruder und das Gefolge zurüktreten).

Nun, Herr Ritter! — Sehr erfreut,
Den braven jungen Mañ zu ſehn! — Ei, noch
So gar jung! — Nun, mit Gottes Hülfe, daraus
Kañ etwas werden.

Tempelherr.

Mehr, ehrwürd'ger Herr,
Wohl ſchwerlich, als ſchon iſt. Und eher noch
Was weniger.

Patriarch.

Ich wünſche wenigſtens,
Daß ſo ein frommer Ritter lange noch
Der lieben Chriſtenheit, der Sache Gottes
Zu Ehr' und Frommen blühn und grünen möge!

Das wird deñ auch nicht fehlen, weñ nur ſein
Die junge Tapferkeit dem reifen Rathe
Des Alters folgen will! — Womit wär' ſonſt
Dem Herrn zu dienen?

Tempelherr.

Mit dem Nämlichen,
Woran es meiner Jugend fehlt: mit Rath.

Patriarch.

Recht gern! — Nur iſt der Rath auch anzunehmen.

Tempelherr.

Doch blindlings nicht?

Patriarch.

Wer ſagt deñ das? — Ei freilich
Muß niemand die Vernunft, die Gott ihm gab,
Zu brauchen unterlaſſen, — wo ſie hin
Gehört. — Gehört ſie aber überall
Deñ hin? — O nein! — Zum Beiſpiel: weñ uns Gott
Durch einen ſeiner Engel — iſt zu ſagen,
Durch einen Diener ſeines Worts — ein Mittel
Bekañt zu machen würdiget, das Wohl
Der ganzen Chriſtenheit, das Heil der Kirche,
Auf irgend eine ganz beſondre Weiſe
Zu fördern, zu befeſtigen: wer darf
Sich da noch unterſtehn, die Willkür deß,
Der die Vernunft erſchaffen, nach Vernunft
Zu unterſuchen? und das ewige
Geſez der Herlichkeit des Himmels, nach
Den kleinen Regeln einer eiteln Ehre
Zu prüfen? — Doch hiervon genug. — Was iſt
Es deñ, worüber unſern Rath für jezt
Der Herr verlangt?

Tempelherr.

Geſezt, ehrwürd'ger Vater,
Ein Jude hätt' ein einzig Kind, — es ſei
Ein Mädchen, — das er mit der größten Sorgfalt
Zu allem Guten auferzogen, das
Er liebe mehr als ſeine Seele, das
Ihn wieder mit der frömſten Liebe liebe.
Und nun würd' unſer einem hinterbracht,
Dies Mädchen ſei des Juden Tochter nicht;
Er hab' es in der Kindheit aufgeleſen,
Gekauft, geſtohlen, — was Ihr wollt; man wiſſe,
Das Mädchen ſei ein Chriſtenkind, und ſei
Getauft; der Jude hab' es nur als Jüdin
Erzogen; laſſ' es nur als Jüdin und
Als ſeine Tochter ſo verharren: — ſagt,
Ehrwürd'ger Vater, was wär' hierbei wohl
Zu thun?

Patriarch.

Mich ſchaudert! — Doch zu allererſt
Erkläre ſich der Herr, ob ſo ein Fall
Ein Factum oder eine Hypoteſ'.
Das iſt zu ſagen: ob der Herr ſich das
Nur blos ſo dichtet, oder ob's geſchehn,
Und fortfährt zu geſchehn.

Tempelherr.

Ich glaubte, das
Sei eins, um Euer Hochehrwürden Meinung
Blos zu vernehmen.

Patriarch.

Eins? — Da ſeh' der Herr,
Wie ſich die ſtolze menſchliche Vernunft
Im Geiſtlichen doch irren kañ! — Mit nichten!
Deñ iſt der vorgetragne Fall nur ſo
Ein Spiel des Wizes: ſo verlohnt es ſich

Der Mühe nicht, im Ernſt ihn durchzudenken.
Ich will den Herrn damit auf das Theater
Verwieſen haben, wo dergleichen pro
Et contra ſich mit vielem Beifall kōnte
Behandeln laſſen. — Hat der Herr mich aber
Nicht blos mit einer theatral'ſchen Schnurre
Zum beſten; iſt der Fall ein Factum; hätt'
Er ſich wohl gar in unſrer Diöces,
In unſrer lieben Stadt Jeruſalem,
Ereignet; — ja alsdañ —

Tempelherr.

Und was alsdañ?

Patriarch.

Dañ wäre an dem Juden förderſamſt
Die Strafe zu vollziehn, die päpſtliches
Und kaiſerliches Recht ſo einem Frevel,
So einer Laſterthat beſtimmen.

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und zwar beſtimmen obbeſagte Rechte
Dem Juden, welcher einen Chriſten zur
Apoſtaſie verführt, — den Scheiterhaufen, —
Den Holzſtoß —

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und wie viel mehr dem Juden,
Der mit Gewalt ein armes Chriſtenkind
Dem Bunde ſeiner Tauf' entreißt! Deñ iſt

Nicht alles, was man Kindern thut, Gewalt? —
Zu ſagen: — ausgenommen, was die Kirch'
An Kindern thut.

Tempelherr.

Weñ aber nun das Kind,
Erbarmte ſeiner ſich der Jude nicht,
Vielleicht in Elend umgekommen wäre?

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrañt. — Deñ beſſer,
Es wäre hier in Elend umgekommen,
Als daß zu ſeinem ewigen Verderben
Es ſo gerettet ward. — Zudem, was hat
Der Jude Gott deñ vorzugreifen? Gott
Kañ, wen er retten will, ſchon ohn' ihn retten.

Tempelherr.

Auch troz ihm, ſollt' ich meinen, — ſelig machen.

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrañt.

Tempelherr.

Das geht
Mir nah'! Beſonders, da man ſagt, er habe
Das Mädchen nicht ſowohl in ſeinem, als
Vielmehr in keinem Glauben auferzogen,
Und ſie von Gott nicht mehr, nicht weniger
Gelehrt, als der Vernunft genügt.

Patriarch.

Thut nichts!
Der Jude wird verbrañt. — Ja, wär' allein

Schon dieſerwegen werth, dreimal verbrañt
Zu werden! — Was? ein Kind ohn' allen Glauben
Erwachſen laſſen? — Wie? die große Pflicht
Zu glauben, ganz und gar ein Kind nicht lehren?
Das iſt zu arg! Mich wundert ſehr, Herr Ritter,
Euch ſelbſt —

Tempelherr.

Ehrwürd'ger Herr, das Übrige,
Weñ Gott will, in der Beichte.

(will gehen.)

Patriarch.

Was? mir nun
Nicht einmal Rede ſtehn? — Den Böſewicht,
Den Juden mir nicht nennen? — mir ihn nicht
Zur Stelle ſchaffen? — O, da weiß ich Rath!
Ich geh' ſogleich zum Sultan. — Saladin,
Vermöge der Capitulation,
Die er beſchworen, muß uns ſchüzen;
Bei allen Rechten, allen Lehren ſchüzen,
Die wir zu unſrer allerheiligſten
Religion nur immer rechnen dürfen!
Gott Lob! wir haben das Original.
Wir haben ſeine Hand, ſein Sigel. Wir! —
Auch mach' ich ihm gar leicht begreiflich, wie
Gefährlich ſelber für den Staat es iſt,
Nichts glauben! Alle bürgerliche Bande
Sind aufgelöſet, ſind zerriſſen, weñ
Der Menſch nichts glauben darf. — Hinweg! hinweg
Mit ſolchem Frevel!

Tempelherr.

Schade, daß ich nicht
Den treflichen Sermon mit beßrer Muße

Genieſsen kañ! Ich bin zum Saladin
Gerufen.

Patriarch.

Ja? — Nun ſo — nun freilich — Dañ —

Tempelherr.

Ich will den Sultan vorbereiten, weñ
Es Eurer Hochehrwürden ſo gefällt.

Patriarch.

O, oh! — Ich weiſs, der Herr hat Gnade funden
Vor Saladin! — Ich bitte, meiner nur
Im Beſten bei ihm eingedenk zu ſein. —
Mich treibt der Eifer Gottes lediglich.
Was ich zu viel thu, thu ich ihm. — Das wolle
Doch ja der Herr erwägen! — Und nicht wahr,
Herr Ritter, das vorhin Erwähnte von
Dem Juden war nur ein Problema? Iſt
Zu ſagen —

Tempelherr.

Ein Problema. (geht ab.)

Patriarch.

(Dem ich tiefer
Doch auf den Grund zu kommen ſuchen muſs.
Das wär' ſo wiederum ein Auftrag für
Den Bruder Bonafides.) — Hier, mein Sohn!

(Er ſpricht im Abgehn mit dem Kloſterbruder.)

Dritter Auftritt.

(Scene: ein Zimmer im Palaſte des Saladin, in welches von Sclaven eine Menge Beutel getragen, und auf dem Boden neben einander geſtellt werden.)

Saladin und bald darauf Sittah.

Saladin
(der dazu kömmt).

Nun wahrlich! das hat noch kein Ende. — Iſt
Des Dings noch viel zurük?

Ein Sklav.

Wohl noch die Hälfte.

Saladin.

So tragt das Übrige zu Sittah. — Und
Wo bleibt Al Hafi? Das hier ſoll ſogleich
Al Hafi zu ſich nehmen. — Oder ob
Ich's nicht vielmehr dem Vater ſchike? Hier
Fällt mir es doch nur durch die Finger. — Zwar
Man wird wohl endlich hart; und nun gewiß
Soll's Künſte koſten, mir viel abzuzwaken.
Bis wenigſtens die Gelder aus Ägypten
Zur Stelle kommen, mag das Armuth ſehn,
Wie's fertig wird! — Die Spenden bei dem Grabe,
Weñ die nur fortgehn! Weñ die Chriſtenpilger
Mit leeren Händen nur nicht abziehn dürfen!
Weñ nur —

Sittah.

Was ſoll nun das? Was ſoll dgs Geld
Bei mir?

Saladin.

Mach dich davon bezahlt; und leg
Auf Vorrath, weñ was übrig bleibt.

Sittah.

Iſt Nathan
Noch mit dem Tempelherrn nicht da?

Saladin.

Er ſucht
Ihn aller Orten.

Sittah.

Sieh doch, was ich hier,
Indem mir ſo mein alt Geſchmeide durch
Die Hände geht, gefunden.
(Ihm ein kleines Gemälde zeigend.)

Saladin.

Ha! mein Bruder!
Das iſt er, iſt er! War er! war er! ah! —
Ach, wakrer, lieber Junge, daß ich dich
So früh verlor! Was hätt' ich erſt mit dir,
An deiner Seit' erſt unternommen! — Sittah,
Laß mir das Bild. Auch kenn' ich's ſchon: er gab
Es deiner ältern Schweſter, ſeiner Lilla,
Die eines Morgens ihn ſo ganz und gar
Nicht aus den Armen laſſen wollt'. Es war
Der lezte, den er ausritt. — Ah, ich ließ
Ihn reiten, und allein! — Ah, Lilla ſtarb
Vor Gram, und hat mir's nie vergeben, daß
Ich ſo allein ihn reiten laſſen. — Er
Blieb weg!

Sittah.

Der arme Bruder!

Saladin.

Laß nur gut
Sein! — Einmal bleiben wir doch alle weg! —
Zudem, — wer weiß? Der Tod iſt's nicht allein,
Der einem Jüngling ſeiner Art das Ziel
Verrükt. Er hat der Feinde mehr; und oft
Erliegt der Stärkſte gleich dem Schwächſten. — Nun,
Sei wie ihm ſei! — Ich muß das Bild doch mit
Dem jungen Tempelherrn vergleichen; muß
Doch ſehn, wie viel mich meine Phantaſie
Getäuſcht.

Sittah.

Nur darum bring' ich's. Aber gib
Doch, gib! Ich will dir das wohl ſagen; das
Verſteht ein weiblich Aug' am beſten.

Saladin
(zu einem Thürſteher, der hereintritt).

Wer
Iſt da? — der Tempelherr? — Er komm'!

Sittah.

Euch nicht
Zu ſtören, ihn mit meiner Neugier nicht
Zu irren —
(ſie ſezt ſich ſeitwärts auf einen Sopha, und läßt den Schleier fallen.)

Saladin.

Gut ſo! gut! — (Und ſein Ton!
Wer der wohl ſein wird! — Aſſads Ton
Schläft auch wohl wo in meiner Seele noch!)

Vierter Auftritt.

Der Tempelherr und Saladin.

Tempelherr.

Ich, dein Gefangner, Sultan —

Saladin.

Mein Gefangner?
Wem ich das Leben ſchenke, werd' ich dem
Nicht auch die Freiheit ſchenken?

Tempelherr.

Was dir ziemt
Zu thun, ziemt mir, erſt zu vernehmen, nicht
Vorauszuſezen. Aber, Sultan, — Dank,
Beſondern Dank dir für mein Leben zu
Betheuern, ſtim̃t mit meinem Stand und meinem
Charakter nicht. — Es ſteht in allen Fällen
Zu deinen Dienſten wieder.

Saladin.

Brauch' es nur
Nicht wider mich! — Zwar ein Paar Hände mehr,
Die göñt' ich meinem Feinde gern. Allein
Ihm ſo ein Herz auch mehr zu gönnen, fällt
Mir ſchwer. — Ich habe mich mit dir in nichts
Betrogen, braver junger Mañ! Du biſt
Mit Seel' und Leib mein Aſſad. Sieh, ich köñte
Dich fragen: wo du deñ die ganze Zeit
Geſtekt? in welcher Höhle du geſchlafen?
In welchem Ginniſtan, von welcher guten
Div dieſe Blume fort und fort ſo friſch
Erhalten worden? Sieh! ich köñte dich
Erinnern wollen, was wir dort und dort

Zuſammen ausgeführt. Ich köñte mit
Dir zanken, daß du ein Geheimniß doch
Vor mir gehabt, ein Abenteuer mir
Doch unterſchlagen — Ja, das köñt' ich; weñ
Ich dich nur ſäh', und nicht auch mich. — Nun, mag's!
Von dieſer ſüßen Träumerei iſt immer
Doch ſo viel wahr, daß mir in meinem Herbſt
Ein Aſſad wieder blühen ſoll. — Du biſt
Es doch zufrieden, Ritter?

Tempelherr.

Alles, was
Von dir mir kömt — ſei was es will — das lag
Als Wunſch in meiner Seele.

Saladin.

Laß uns das
Sogleich verſuchen. — Bleibſt du wohl bei mir?
Um mich? — Als Chriſt, als Muſelman: gleichviel!
Im weiſſen Mantel, oder Jamerlonk;
Im Turban, oder deinem Filze; wie
Du willſt! Gleichviel! Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen eine Rinde wachſe.

Tempelherr.

Sonſt wärſt du wohl auch ſchwerlich, der du biſt:
Der Held, der lieber Gottes Gärtner wäre.

Saladin.

Nun deñ; weñ du nicht ſchlechter von mir denkſt:
So wären wir ja halb ſchon richtig.

Tempelherr.

Ganz!

Saladin

(ihm die Hand bietend).

Ein Wort?

Tempelherr (einſchlagend).

Ein Mañ! — Hiermit empfange mehr
Als du mir nehmen koñteſt. Ganz der Deine!

Saladin.

Zu viel Gewiñ für einen Tag! zu viel!
Kam er nicht mit?

Tempelherr.

Wer?

Saladin.

Nathan.

Tempelherr (froſtig).

Nein. Ich kam
Allein.

Saladin.

Welch eine That von dir! Und welch
Ein weiſes Glük, das eine ſolche That
Zu Beſten eines ſolchen Mannes ausſchlug!

Tempelherr.

Ja, ja!

Saladin.

So kalt? — Nein, junger Mañ! weñ Gott
Was gutes durch uns thut, muß man ſo kalt
Nicht ſein! — ſelbſt aus Beſcheidenheit ſo kalt
Nicht ſcheinen wollen!

Tempelherr.

Daß doch in der Welt
Ein jedes Ding ſo manche Seiten hat!
Von denen oft ſich gar nicht denken läßt,
Wie ſie zuſammenpaſſen!

Saladin.

Halte dich
Nur immer an die beſt', und preiſe Gott!
Der weiß, wie ſie zuſammen paſſen. — Aber,
Weñ du ſo ſchwierig ſein willſt, junger Mañ:
So werd' auch ich ja wohl auf meiner Hut
Mich mit dir halten müßen? Leider bin
Auch ich ein Ding von vielen Seiten, die
Oft nicht ſo recht zu paſſen ſcheinen mögen.

Tempelherr.

Das ſchmerzt! — Deñ Argwohn iſt ſo wenig ſonſt
Mein Fehler —

Saladin.

Nun, ſo ſage doch, mit wem
Du's haſt? — Es ſchien ja gar, mit Nathan. Wie?
Auf Nathan Argwohn? du? — Erklär' dich! ſprich!
Kom̃, gib mir deines Zutrauns erſte Probe.

Tempelherr.

Ich habe wider Nathan nichts. Ich zürn'
Allein mit mir —

Saladin.

Und über was?

Tempelherr.

Daß mir
Geträumt, ein Jude kön̄' auch wohl ein Jude

Zu ſein verlernen; daß mir wachend ſo
Geträumt.

Saladin.

Heraus mit dieſem wachen Traume!

Tempelherr.

Du weißt von Nathans Tochter, Sultan. Was
Ich für ſie that, das that ich, — weil ich's that.
Zu ſtolz, Dank einzuärnten, wo ich ihn
Nicht ſäete, verſchmäht' ich Tag für Tag,
Das Mädchen noch einmal zu ſehn. Der Vater
War fern; er kömt; er hört; er ſucht mich auf;
Er dankt; er wünſcht, daß ſeine Tochter mir
Gefallen möge; ſpricht von Ausſicht, ſpricht
Von heitern Fernen. — Nun, ich laſſe mich
Beſchwazen, komme, ſehe, finde wirklich
Ein Mädchen — Ah, ich muß mich ſchämen, Sultan!

Saladin.

Dich ſchämen? — daß ein Judenmädchen auf
Dich Eindruk machte: doch wohl nimmermehr?

Tempelherr.

Daß dieſem Eindruk, auf das liebliche
Geſchwäz des Vaters hin, mein raſches Herz
So wenig Widerſtand entgegenſezte!
Ich Tropf; ich ſprang zum zweitenmal ins Feuer.
Den nun ward ich, und nun ward ich verſchmäht.

Saladin.

Verſchmäht?

Tempelherr.

Der weiſe Vater ſchlägt nun wohl
Mich platterdings nicht aus; der weiſe Vater

Muß aber doch ſich erſt erkunden, erſt
Beſinnen. Allerdings! That ich den̄ das
Nicht auch? Erkundete, beſann ich den̄
Mich erſt nicht auch, als ſie im Feuer ſchrie?
Fürwahr! bei Gott! Es iſt doch gar was ſchönes,
So weiſe, ſo bedächtig ſein!

Saladin.

Nun, nun!
So ſieh doch einem Alten etwas nach.
Wie lange können ſeine Weigerungen
Den̄ dauern? Wird er den̄ von dir verlangen,
Daß du erſt Jude werden ſollſt?

Tempelherr.

Wer weiß!

Saladin.

Wer weiß? — der dieſen Nathan beſſer ken̄t.

Tempelherr.

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachſen,
Verliert, auch wen̄ wir ihn erkennen, darum
Doch ſeine Macht nicht über uns. — Es ſind
Nicht alle frei, die ihrer Ketten ſpotten.

Saladin.

Sehr reif bemerkt! doch Nathan wahrlich, Nathan —

Tempelherr.

Der Aberglauben ſchlim̄ſter iſt, den ſeinen
Für den erträglichern zu halten —

Saladin.

Mag
Wohl ſein! Doch Nathan —

Tempelherr.

Dem allein
Die blöde Menſchheit zu vertrauen, bis
Sie hellern Wahrheitstag gewöhne; der
Allein —

Saladin.

Gut! Aber Nathan! — Nathans Loos
Iſt dieſe Schwachheit nicht.

Tempelherr.

So dacht' ich auch!
Weñ gleichwohl dieſer Ausbund aller Menſchen
So ein gemeiner Jude wäre, daß
Er Chriſtenkinder zu bekommen ſuchte,
Um ſie als Juden aufzuziehn: wie dañ?

Saladin.

Wer ſagt ihm ſo was nach?

Tempelherr.

Das Mädchen ſelbſt,
Mit welcher er mich körnt, mit deren Hofnung
Er gern mir zu bezahlen ſchiene, was
Ich nicht umſonſt für ſie gethan ſoll haben: —
Dies Mädchen ſelbſt iſt ſeine Tochter — nicht;
Iſt ein verzettelt Chriſtenkind.

Saladin.

Das er
Dem ungeachtet dir nicht geben wollte?

Tempelherr (heftig).

Woll' oder wolle nicht! Er iſt entdekt.
Der tolerante Schwäzer iſt entdekt!

Ich werde hinter dieſen jüd'ſchen Wolf
Im philoſoph'ſchen Schafpelz, Hunde ſchon
Zu bringen wiſſen, die ihn zauſen ſollen!

Saladin (ernſt).

Sei ruhig, Chriſt!

Tempelherr.

Was? ruhig Chriſt? — Weñ Jud'
Und Muſelman, auf Jud', auf Muſelman
Beſtehen: ſoll allein der Chriſt den Chriſten
Nicht machen dürfen?

Saladin (noch ernſter).

Ruhig, Chriſt!

Tempelherr (gelaſſen).

Ich fühle
Des Vorwurfs ganze Laſt, — die Saladin
In dieſe Silbe preßt! Ah, weñ ich wüßte,
Wie Aſſad, Aſſad ſich an meiner Stelle
Hierbei genommen hätte!

Saladin.

Nicht viel beſſer!
Vermuthlich, ganz ſo brauſend! — Doch, wer hat
Deñ dich auch ſchon gelehrt, mich ſo wie er
Mit einem Worte zu beſtechen? Freilich,
Weñ alles ſich verhält, wie du mir ſageſt:
Kañ ich mich ſelber kaum in Nathan finden.
Indeß, er iſt mein Freund, und meiner Freunde
Muß keiner mit dem andern hadern. — Laß
Dich weiſen! Geh behutſam! Gib ihn nicht
Sofort den Schwärmern deines Pöbels preis!
Verſchweig, was deine Geiſtlichkeit, an ihm
Zu rächen, mir ſo nahe legen würde!

Sei keinem Juden, keinem Muſelmane
Zum Troz ein Chriſt!

Tempelherr.

Bald wär's damit zu ſpät!
Doch Dank der Blutbegier des Patriarchen,
Deß Werkzeug mir zu werden graute!

Saladin.

Wie?
Du kamſt zum Patriarchen eher, als
Zu mir?

Tempelherr.

Im Sturm der Leidenſchaft, im Wirbel
Der Unentſchloſſenheit! — Verzeih! — Du wirſt
Von deinem Aſſad, fürcht' ich, ferner nun
Nichts mehr in mir erkennen wollen.

Saladin.

Wär'
Es dieſe Furcht nicht ſelbſt! Mich dünkt, ich weiß,
Aus welchen Fehlern unſre Tugend keimt.
Pfleg dieſe ferner nur, und jene ſollen
Bei mir dir wenig ſchaden. — Aber geh!
Such du nun Nathan, wie er dich geſucht;
Und bring ihn her. Ich muß euch doch zuſammen
Verſtändigen. — Wär' um das Mädchen dir
Im Ernſt zu thun: ſei ruhig. Sie iſt dein!
Auch ſoll es Nathan ſchon empfinden, daß
Er ohne Schweinefleiſch ein Chriſtenkind
Erziehen dürfen! — Geh!

(Der Tempelherr geht ab, und Sittah verläßt den Sopha.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Sittah.

Sittah.

Ganz ſonderbar!

Saladin.

Gelt, Sittah? Muß mein Aſſad nicht ein braver,
Ein ſchöner junger Mañ geweſen ſein?

Sittah.

Weñ er ſo war, und nicht zu dieſem Bilde
Der Tempelherr vielmehr geſeſſen! Aber
Wie haſt du doch vergeſſen können, dich
Nach ſeinen Eltern zu erkundigen?

Saladin.

Und insbeſondre wohl nach ſeiner Mutter?
Ob ſeine Mutter hier zu Lande nie
Geweſen ſei? — Nicht wahr?

Sittah.

Das machſt du gut!

Saladin.

O, möglicher wär' nichts! Deñ Aſſad war
Bei hübſchen Chriſtendamen ſo willkommen,
Auf hübſche Chriſtendamen ſo erpicht,
Daß einmal gar die Rede ging — Nun, nun;
Man ſpricht nicht gern davon. — Genug; ich hab'
Ihn wieder! — will mit allen ſeinen Fehlern,
Mit allen Launen ſeines weichen Herzens

Ihn wieder haben! — O! das Mädchen muß
Ihm Nathan geben. Meinſt du nicht?

Sittah.

Ihm geben? —
Ihm laſſen!

Saladin.

Allerdings! Was hätte Nathan,
So bald er nicht ihr Vater iſt, für Recht
Auf ſie? Wer ihr das Leben ſo erhielt,
Tritt einzig in die Rechte deß, der ihr
Es gab.

Sittah.

Wie alſo, Saladin? weñ du
Nur gleich das Mädchen zu dir nähmſt? Sie nur
Dem unrechtmäßigen Beſitzer gleich
Entzögeſt?

Saladin.

Thäte das wohl Noth?

Sittah.

Noth nun
Wohl eben nicht! — Die liebe Neubegier
Treibt mich allein dir dieſen Rath zu geben;
Deñ von gewiſſen Männern mag ich gar
Zu gern, ſo bald wie möglich, wiſſen, was
Sie für ein Mädchen lieben können.

Saladin.

Nun,
So ſchik und laß ſie holen.

Sittah.

Darf ich, Bruder?

Saladin.

Nur ſchone Nathans! Nathan muß durchaus
Nicht glauben, daß man mit Gewalt ihn von
Ihr trennen wolle.

Sittah.

Sorge nicht.

Saladin.

Und ich,
Ich muß ſchon ſelbſt ſehn, wo Al Hafi bleibt.

Sechster Auftritt.

(Scene: die ofne Flur in Nathans Hauſe, gegen die Palmen zu; wie im erſten Auftritte des erſten Aufzuges. Ein Theil der Waaren und Koſtbarkeiten liegt ausgekramt, deren eben daſelbſt gedacht wird.)

Nathan und Daja.

Daja.

O, alles herlich! alles auserleſen!
O, alles — wie nur Ihr es geben könt.
Wo wird der Silberſtof mit goldnen Ranken
Gemacht? Was koſtet er? — Das nenn' ich noch
Ein Brautkleid! Keine Königin verlangt
Es beſſer.

Nathan.

Brautkleid? Warum Brautkleid eben?

Daja.

Je nun! Ihr dachtet daran freilich nicht,
Als Ihr ihn kauftet, — Aber wahrlich, Nathan,

Der und kein andrer muß es ſein! Er iſt
Zum Brautkleid wie beſtellt. Der weiſſe Grund:
Ein Bild der Unſchuld; und die goldnen Ströme,
Die aller Orten dieſen Grund durchſchlängeln:
Ein Bild des Reichtums. Seht Ihr? Allerliebſt!

Nathan.

Was wizelſt du mir da? Von weſſen Brautkleid
Siñbilderſt du mir ſo gelehrt? Biſt du
Deñ Braut?

Daja.

Ich?

Nathan.

Nun wer deñ?

Daja.

Ich? — Lieber Gott!

Nathan.

Wer deñ? Von weſſen Brautkleid ſprichſt du deñ? —
Das alles iſt ja dein, und keiner andern.

Daja.

Iſt mein? ſoll mein ſein — iſt für Recha nicht?

Nathan.

Was ich für Recha mitgebracht, das liegt
In einem andern Ballen. Mach! nim̃ weg!
Trag deine Siebenſachen fort!

Daja.

Verſucher!
Nein, wären es die Koſtbarkeiten auch
Der ganzen Welt! Nicht rühr an! weñ Ihr mir

Vorher nicht ſchwört, von dieſer einzigen
Gelegenheit, dergleichen Euch der Himmel
Nicht zweimal ſchiken wird, Gebrauch zu machen.

Nathan.

Gebrauch? von was? — Gelegenheit? wozu?

Daja.

O, ſtellt Euch nicht ſo fremd! — Mit kurzen Worten!
Der Tempelherr liebt Recha: gebt ſie ihm.
So hat doch einmal Eure Sünde, die
Ich länger nicht verſchweigen kan̄, ein Ende.
So köm̄t das Mädchen wieder unter Chriſten;
Wird wieder, was ſie iſt; iſt wieder, was
Sie war: und Ihr, Ihr habt mit all dem Guten,
Das wir Euch nicht genug verdanken können,
Nicht Feuerkohlen blos auf Euer Haupt
Geſammelt.

Nathan.

Doch die alte Leier wieder? —
Mit einer neuen Saite nur bezogen,
Die, fürcht' ich, weder ſtim̄t noch hält.

Daja.

Wie ſo?

Nathan.

Mir wär' der Tempelherr ſchon recht. Ihm gön̄t'
Ich Recha mehr als einem in der Welt.
Allein — Nun, habe nur Geduld.

Daja.

Geduld?
Geduld iſt Eure alte Leier nun
Wohl nicht?

Nathan.

Nur wenig Tage noch Geduld! —
Sieh doch! — Wer köm̃t deñ dort? Ein Kloſter-
bruder?
Geh, frag ihn, was er will.

Daja.

Was wird er wollen?
(ſie geht auf ihn zu und fragt.)

Nathan.

So gib! — und eh er bittet. — (Wüßt' ich nur
Dem Tempelherrn erſt beizukommen, ohne
Die Urſach' meiner Neugier ihm zu ſagen!
Deñ weñ ich ſie ihm ſag', und der Verdacht
Iſt ohne Grund: ſo hab' ich ganz umſonſt
Den Vater auf das Spiel geſezt.) — Was iſt's?

Daja.

Er will Euch ſprechen.

Nathan.

Nun, ſo laß ihn kommen;
Und geh indeß.

Siebenter Auftritt.

Nathan und der Kloſterbruder.

Nathan.

(Ich bliebe Rechas Vater
Doch gar zu gern — Zwar kañ ich's deñ nicht bleiben,
Auch weñ ich aufhör', es zu heiſſen? — Ihr,

Ihr ſelbſt werd' ich's doch immer auch noch heiſſen,
Weñ ſie erkeñt, wie gern ich's wäre.) — Geh! —
Was iſt zu Euren Dienſten, frommer Bruder?

Kloſterbruder.

Nicht eben viel! — Ich freue mich, Herr Nathan,
Euch annoch wohl zu ſehn.

Nathan.

So keñt Ihr mich?

Kloſterbruder.

Je nun; wer keñt Euch nicht? Ihr habt ſo manchem
Ja Euren Namen in die Hand gedrükt.
Er ſteht in meiner auch, ſeit vielen Jahren.

Nathan
(nach ſeinem Beutel langend).

Komt, Bruder, komt; ich friſch' ihn auf.

Kloſterbruder.

Habt Dank!
Ich würd' es Ärmern ſtehlen; nehme nichts —
Weñ Ihr mir nur erlauben wollt, ein wenig
Euch meinen Namen aufzufriſchen. Deñ
Ich kañ mich rühmen, auch in Eure Hand
Etwas gelegt zu haben, was nicht zu
Verachten war.

Nathan.

Verzeiht! — Ich ſchäme mich. —
Sagt, was? — und nehmt zur Buße ſiebenfach
Den Werth deſſelben von mir an.

Kloſterbruder.

Hört doch
Vor allen Dingen, wie ich ſelber nur

Erſt heut' an dies mein Euch vertrautes Pfand
Erinnert worden.

Nathan.

Mir vertrautes Pfand?

Kloſterbruder.

Vor kurzem ſaß ich noch als Eremit
Auf Quarantana, unweit Jericho.
Da kam arabiſch Raubgeſindel, brach
Mein Gotteshäuschen ab und meine Zelle,
Und ſchlepte mich mit fort. Zum Glük entkam
Ich noch, und floh hieher zum Patriarchen,
Um mir ein andres Pläzchen auszubitten,
Allwo ich meinem Gott in Einſamkeit
Bis an mein ſelig Ende dienen könne.

Nathan.

Ich ſteh' auf Kohlen, guter Bruder. Macht
Es kurz. Das Pfand! das mir vertraute Pfand!

Kloſterbruder.

Sogleich, Herr Nathan. — Nun, der Patriarch
Verſprach mir eine Siedelei auf Thabor,
Sobald als eine leer; und hieß inzwiſchen
Im Kloſter mich als Laienbruder bleiben.
Da bin ich jezt, Herr Nathan, und verlange
Des Tages wohl hundertmal auf Thabor. Deñ
Der Patriarch braucht mich zu allerlei,
Wovor ich großen Ekel habe. Zum
Exempel:

Nathan.

Macht, ich bitt' Euch!

Kloſterbruder.

Nun, es kömt!
Da hat ihm jemand heut' in's Ohr geſezt:

Es lebe hier herum ein Jude, der
Ein Chriſtenkind als ſeine Tochter ſich
Erzöge.

Nathan (betroffen).

Wie?

Kloſterbruder.

Hört mich nur aus! — Indem
Er mir nun aufträgt, dieſem Juden, ſtraks
Wo möglich, auf die Spur zu kommen, und
Gewaltig ſich ob eines ſolchen Frevels
Erzürnt, der ihm die wahre Sünde wider
Den heil'gen Geiſt bedünkt; — das iſt die Sünde,
Die aller Sünden größte Sünd' uns gilt,
Nur daß wir, Gott ſei Dank, ſo recht nicht wiſſen,
Worin ſie eigentlich beſteht! — da wacht
Mit einmal mein Gewiſſen auf; und mir
Fällt bei, ich köñte ſelber wohl vor Zeiten
Zu dieſer unverzeihlich großen Sünde
Gelegenheit gegeben haben. — Sagt:
Hat Euch ein Reitknecht nicht vor achtzehn Jahren
Ein Töchterchen gebracht von wenig Wochen?

Nathan.

Wie das? — Nun freilich — allerdings. —

Kloſterbruder.

Ei, ſeht
Mich doch recht an! — Der Reitknecht, der bin ich.

Nathan.

Seid Ihr?

Kloſterbruder.

Der Herr, von welchem ich's Euch brachte,
War — iſt mir recht — ein Herr von Filnek. — Wolf
Von Filnek!

Nathan.

Richtig!

Kloſterbruder.

Weil die Mutter kurz
Vorher geſtorben war, und ſich der Vater
Nach — mein' ich — Gaza plözlich werfen mußte,
Wohin das Würmchen ihm nicht folgen konte:
So ſandt' er's Euch. Und traf ich Euch damit
Nicht in Darun?

Nathan.

Ganz recht!

Kloſterbruder.

Es wär' kein Wunder,
Weñ mein Gedächtniß mich betrög'. Ich habe
Der braven Herrn ſo viel gehabt; und dieſem
Hab' ich nur gar zu kurze Zeit gedient.
Er blieb bald drauf bei Askalon; und war
Wohl ſonſt ein lieber Herr.

Nathan.

Ja wohl! ja wohl;
Dem ich ſo viel, ſo viel zu danken habe!
Der mehr als einmal mich dem Schwert entriſſen!

Kloſterbruder.

O ſchön! ſo werd't Ihr ſeines Töchterchens
Euch um ſo lieber angenommen haben.

Nathan.

Das kön̄t Ihr denken.

Kloſterbruder.

Nun, wo iſt es den̄?
Es iſt doch wohl nicht etwa gar geſtorben? —

Laßt's lieber nicht geſtorben ſein! — Weñ ſonſt
Nur niemand um die Sache weiß: ſo hat
Es gute Wege.

Nathan.

Hat es?

Kloſterbruder.

Traut mir, Nathan!
Deñ ſeht, ich denke ſo! Weñ an das Gute,
Das ich zu thun vermeine, gar zu nah
Was gar zu ſchlimmes gränzt: ſo thu ich lieber
Das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverläßig kennen, aber
Bei weitem nicht das Gute. — War ja wohl
Natürlich; weñ das Chriſtentöchterchen
Recht gut von Euch erzogen werden ſollte:
Daß Ihr's als Euer eigen Töchterchen
Erzögt. — Das hättet Ihr mit aller Lieb'
Und Treue nun gethan, und müßtet ſo
Belohnet werden? Das will mir nicht ein.
Ei freilich, klüger hättet Ihr gethan,
Weñ Ihr die Chriſtin durch die zweite Hand
Als Chriſtin auferziehen laſſen; aber
So hättet Ihr das Kindchen Eures Freunds
Auch nicht geliebt. Und Kinder brauchen Liebe,
Wär's eines wilden Thieres Lieb' auch nur,
In ſolchen Jahren mehr, als Chriſtentum.
Zum Chriſtentume hat's noch immer Zeit.
Weñ nur das Mädchen ſonſt geſund und from̄
Vor Euren Augen aufgewachſen iſt,
So blieb's vor Gottes Augen, was es war.
Und iſt deñ nicht das ganze Chriſtentum
Auf's Judentum gebaut? Es hat mich oft
Geärgert, hat mir Thränen g'nug gekoſtet,
Weñ Chriſten gar ſo ſehr vergeſſen koñten,
Daß unſer Herr ja ſelbſt ein Jude war.

Nathan.

Ihr, guter Bruder, müßt mein Fürſprach ſein,
Weñ Haß und Gleißnerei ſich gegen mich
Erheben ſollten — wegen einer That —
Ah, wegen einer That! — Nur Ihr, Ihr ſollt
Sie wiſſen! — Nehmt ſie aber mit in's Grab!
Noch hat mich nie die Eitelkeit verſucht,
Sie jemand anderm zu erzählen. Euch
Allein erzähl' ich ſie. Der frommen Einfalt
Allein erzähl' ich ſie; weil die allein
Verſteht, was ſich der gottergebne Menſch
Für Thaten abgewinnen kañ.

Kloſterbruder.

Ihr ſeid
Gerührt, und Euer Auge ſteht voll Waſſer?

Nathan.

Ihr traft mich mit dem Kinde zu Darun.
Ihr wißt wohl aber nicht, daß wenig Tage
Zuvor, in Gath die Chriſten alle Juden
Mit Weib und Kind ermordet hatten; wißt
Wohl nicht, daß unter dieſen meine Frau
Mit ſieben hofnungsvollen Söhnen ſich
Befunden, die in meines Bruders Hauſe,
Zu dem ich ſie geflüchtet, insgeſamt
Verbrennen müßen.

Kloſterbruder.

Allgerechter!

Nathan.

Als
Ihr kamt, hatt' ich drei Tag' und Nächt' in Aſch'
Und Staub vor Gott gelegen, und geweint. —
Geweint? Beiher mit Gott auch wohl gerechtet,

Gezürnt, getobt, mich und die Welt verwünſcht,
Der Chriſtenheit den unverſöhnlichſten
Haß zu geſchworen —

Kloſterbruder.

Ach! Ich glaub's Euch wohl!

Nathan.

Doch nun kam die Vernunft allmählig wieder.
Sie ſprach mit ſanfter Stimm': „Und doch iſt Gott!
„Doch war auch Gottes Rathſchluß das! Wohlan!
„Kom̃! übe, was du längſt begriffen haſt;
„Was ſicherlich zu üben ſchwerer nicht,
„Als zu begreifen iſt, weñ du nur willſt.
„Steh auf!" — Ich ſtand; und rief zu Gott: Ich will;
Willſt du nur, daß ich will! — Indem ſtiegt Ihr
Vom Pferd, und überreichtet mir das Kind.
In Euren Mantel eingehüllt. — Was Ihr
Mir damals ſagtet; was ich Euch: hab' ich
Vergeſſen. So viel weiß ich nur: ich nahm
Das Kind, trug's auf mein Lager, küßt' es, warf
Mich auf die Knie', und ſchluchzte: Gott! auf ſieben
Doch nun ſchon eines wieder!

Kloſterbruder.

Nathan! Nathan!
Ihr ſeid ein Chriſt! — Bei Gott, Ihr ſeid ein Chriſt!
Ein beßrer Chriſt war nie!

Nathan.

Wohl uns! Deñ was
Mich Euch zum Chriſten macht, das macht Euch mir
Zum Juden! — Aber laßt uns länger nicht
Einander nur erweichen. Hier braucht's That!
Und ob mich ſiebenfache Liebe ſchon
Bald an dies einz'ge fremde Mädchen band;

Ob der Gedanke mich ſchon tödet, daß
Ich meine ſieben Söhn' in ihr auf's neue
Verlieren ſoll: — weñ ſie von meinen Händen
Die Vorſicht wieder fodert, — ich gehorche!

Kloſterbruder.

Nun vollends! — Eben das bedacht ich mich
So viel, Euch anzurathen! Und ſo hat's
Euch Euer guter Geiſt ſchon angerathen!

Nathan.

Nur muß der erſte beſte mir ſie nicht
Entreiſſen wollen!

Kloſterbruder.

Nein, gewiß nicht!

Nathan.

Wer
Auf ſie nicht größre Rechte hat, als ich,
Muß frühere zum mind'ſten haben —

Kloſterbruder.

Freilich!

Nathan.

Die ihm Natur und Blut ertheilen.

Kloſterbruder.

So
Mein' ich es auch!

Nathan.

Drum neñt mir nur geſchwind
Den Mañ, der ihr als Bruder oder Ohm,
Als Vetter oder ſonſt als Sip verwandt:
Ihm will ich ſie nicht vorenthalten — ſie,

Die jedes Hauſes, jedes Glaubens Zierde
Zu ſein, erſchaffen und erzogen ward. —
Ich hoff', Ihr wißt von dieſem Euren Herrn
Und dem Geſchlechte deſſen, mehr als ich.

Kloſterbruder.

Das, guter Nathan, wohl nun ſchwerlich! — Deñ
Ihr habt ja ſchon gehört, daß ich nur gar
Zu kurze Zeit bei ihm geweſen.

Nathan.

Wißt
Ihr deñ nicht wenigſtens, was für Geſchlechts
Die Mutter war? — War ſie nicht eine Stauffin?

Kloſterbruder.

Wohl möglich! — Ja, mich dünkt.

Nathan.

Hieß nicht ihr Bruder
Conrad von Stauffen? — und war Tempelherr?

Kloſterbruder.

Weñ mich's nicht trügt. Doch halt! Da fällt mir ein,
Daß ich vom ſel'gen Herrn ein Büchelchen
Noch hab'. Ich zog's ihm aus dem Buſen, als
Wir ihn bei Askalon verſcharrten.

Nathan.

Nun?

Kloſterbruder.

Es ſind Gebete drin. Wir nennen's ein
Brevier. — Das, dacht' ich, kañ ein Chriſtenmenſch
Ja wohl noch brauchen. — Ich nun freilich nicht —
Ich kañ nicht leſen. —

Nathan.

Thut nichts! — Nur zur Sache.

Kloſterbruder.

In dieſem Büchelchen ſtehn vorn und hinten,
Wie ich mir ſagen laſſen, mit des Herrn
Selbſteigner Hand, die Angehörigen
Von ihm und ihr geſchrieben.

Nathan.

O erwünſcht!
Geht! lauft! holt mir das Büchelchen. Geſchwind!
Ich bin bereit, mit Gold es aufzuwiegen;
Und tauſend Dank dazu! Eilt! lauft!

Kloſterbruder.

Recht gern!
Es iſt arabiſch aber, was der Herr
Hineingeſchrieben. (ab.)

Nathan.

Einerlei! Nur her! —
Gott! weñ ich doch das Mädchen noch behalten,
Und einen ſolchen Eidam mir damit
Erkaufen köñte! — Schwerlich wohl! — Nun fall'
Es aus, wie's will! — Wer mag es aber deñ
Geweſen ſein, der bei dem Patriarchen
So etwas angebracht? Das muß ich doch
Zu fragen nicht vergeſſen. — Weñ es gar
Von Daja käme!

Achter Auftritt.

Daja und Nathan.

Daja (eilig und verlegen).

Denkt doch, Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Das arme Kind erſchrak wohl recht darüber!
Da ſchikt —

Nathan.

Der Patriarch?

Daja.

Des Sultans Schweſter,
Prinzeſſin Sittah —

Nathan.

Nicht der Patriarch?

Daja.

Nein, Sittah! — Hört Ihr nicht? — Prinzeſſin Sittah
Schikt her und läßt ſie zu ſich holen.

Nathan.

Wen?
Läßt Recha holen? — Sittah läßt ſie holen? —
Nun: weñ ſie Sittah holen läßt, und nicht
Der Patriarch —

Daja.

Wie komt Ihr deñ auf den?

Nathan.

So haſt du kürzlich nichts von ihm gehört?
Gewiß nicht? Auch ihm nichts geſtekt?

Daja.

Ich? ihm?

Nathan.

Wo ſind die Boten?

Daja.

Vorn.

Nathan.

Ich will ſie doch
Aus Vorſicht ſelber ſprechen. Kom̃! — Wen̄ nur
Vom Patriarchen nichts dahinter iſt. (ab.)

Daja.

Und ich — ich fürchte ganz was anders noch.
Was gilt's? die einzige vermeinte Tochter
So eines reichen Juden wär' auch wohl
Für einen Muſelman nicht übel. — Hui,
Der Tempelherr iſt drum; iſt drum, wen̄ ich
Den zweiten Schritt nicht auch noch wage: nicht
Auch ihr noch ſelbſt entdeke, wer ſie iſt; —
Getroſt! Laß mich den erſten Augenblik,
Den ich allein ſie habe, dazu brauchen!
Und der wird ſein — vielleicht nun eben, wen̄
Ich ſie begleite. So ein erſter Wink
Kan̄ unterweges wenigſtens nicht ſchaden.
Ja, ja! Nur zu! Jezt oder nie! Nur zu!
(ihm nach.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Scene: das Zimmer in Saladins Paläſte, in welches die Beutel mit Geld getragen worden, die noch zu ſehen ſind.)

Saladin und bald darauf verſchiedene **Mameluken.**

Saladin
(im Hereintreten).

Da ſteht das Geld nun noch! Und niemand weiß
Den Derwiſch aufzufinden, der vermuthlich
An's Schachbrett irgendwo gerathen iſt,
Das ihn wohl ſeiner ſelbſt vergeſſen macht; —
Warum nicht meiner? — Nun, Geduld! Was
gibt's?

Ein Mameluk.

Erwünſchte Nachricht, Sultan! Freude, Sultan! —
Die Karavane von Kahira kömt;
Iſt glüklich da, mit ſiebenjährigem
Tribut des reichen Nils.

Saladin.

Brav, Ibrahim!
Du biſt mir wahrlich ein willkomner Bote! —
Ha! endlich einmal! endlich! — Habe Dank
Der guten Zeitung.

Der Mameluk
(wartend).

(Nun nur her damit!)

Saladin.

Was wart'ſt du? — Geh nur wieder.

Der Mameluk.

Dem Willkommen

Sonſt nichts?

Saladin.

Was denn noch ſonſt?

Mameluk.

Dem guten Boten
Kein Botenbrod? So wär' ich ja der erſte,
Den Saladin mit Worten abzulohnen,
Doch endlich lernte! — Auch ein Ruhm! — der erſte,
Mit dem er knikerte.

Saladin.

So nimm dir nur
Dort einen Beutel.

Mameluk.

Nein, nun nicht! Du kannſt
Mir ſie nun alle ſchenken wollen.

Saladin.

Troz! —
Komm her! Da haſt du zwei. — Im Ernſt? er geht?
Thut mir's an Edelmuth zuvor? — Denn ſicher
Muß ihm es ſaurer werden, es auszuſchlagen,
Als mir, zu geben. — Ibrahim! — Was kömmt
Mir denn auch ein, ſo kurz vor meinem Abtritt
Auf einmal ganz ein andrer ſein zu wollen? —
Will Saladin als Saladin nicht ſterben?
So mußt' er auch als Saladin nicht leben.

Ein zweiter Mameluk.

Nun, Sultan! —

Saladin.

Wen̄ du mir zu melden köm̄ſt —

Mameluk.

Daß aus Ägypten der Transport nun da!

Saladin.

Ich weiß ſchon.

Mameluk.

Kam ich doch zu ſpät!

Saladin.

Warum
Zu ſpät? — Da nim̄ für deinen guten Willen
Der Beutel einen oder zwei.

Mameluk.

Macht drei!

Saladin.

Ja, wen̄ du rechnen kan̄ſt! — So nim̄ ſie nur.

Mameluk.

Es wird wohl noch ein dritter kommen, — wen̄
Er anders kommen kan̄.

Saladin.

Wie das?

Mameluk.

Je nun!
Er hat auch wohl den Hals gebrochen. Den̄
Sobald wir drei der Ankunft des Transports

Verſichert waren, ſprengte jeder friſch
Davon. Der Vorderſte, der ſtürzte; und ſo
Komm' ich nun vor, und bleib' auch vor bis in
Die Stadt, wo aber Ibrahim, der Leker,
Die Gaſſen beſſer keñt.

Saladin.

O der Geſtürzte!
Freund, der Geſtürzte! — Reit' ihm doch entgegen.

Mameluk.

Das werd' ich ja wohl thun! — Und weñ er lebt,
So iſt die Hälfte dieſer Beutel ſein.

(geht ab.)

Saladin.

Sieh, welch ein guter, edler Kerl auch das! —
Wer kañ ſich ſolcher Mameluken rühmen?
Und wär' mir deñ zu denken nicht erlaubt,
Daß ſie mein Beiſpiel bilden helfen? — Fort
Mit dem Gedanken, ſie zu guter Lezt
Noch an ein andres zu gewöhnen!

Ein dritter Mameluk.

Sultan, —

Saladin.

Biſt du's, der ſtürzte?

Mameluk.

Nein. Ich melde nur, —
Daß Emir Manſor, der die Karavane
Geführt, vom Pferde ſteigt —

Saladin.

Bring ihn! Geſchwind! —
Da iſt er ja! —

Zweiter Auftritt.

Emir Manſor und Saladin.

Saladin.

Willkommen, Emir! Nun,
Wie iſt's gegangen? — Manſor, Manſor, haſt
Uns lange warten laſſen!

Manſor.

Dieſer Brief
Berichtet, was dein Abulkaſſem erſt
Für Unruh' in Thebais dämpfen müßen,
Eh wir es wagen durften, abzugehn.
Den Zug darauf hab' ich beſchleuniget,
So viel wie möglich war.

Saladin.

Ich glaube dir! —
Und nim̃ nur, guter Manſor, nim̃ ſogleich —
Du thuſt es aber doch auch gern? — nim̃ friſche
Bedekung nur ſogleich. Du mußt ſogleich
Noch weiter; mußt der Gelder größern Theil
Auf Libanon zum Vater bringen.

Manſor.

Gern!
Sehr gern!

Saladin.

Und nim̃ dir die Bedekung ja
Nur nicht zu ſchwach. Es iſt um Libanon
Nicht alles mehr ſo ſicher. Haſt du nicht
Gehört? Die Tempelherrn ſind wieder rege.
Sei wohl auf deiner Hut! — Kom̃ nur! Wo hält

Der Zug? Ich will ihn ſehn, und alles ſelbſt
Betreiben. — Ihr! ich bin ſodañ bei Sittah.

Dritter Auftritt.

(Scene: die Palmen vor Nathans Hauſe, wo der Tempelherr auf und nieder geht.)

In's Haus nun will ich einmal nicht. — Er wird
Sich endlich doch wohl ſehen laſſen! — Man
Bemerkte mich ja ſonſt ſo bald, ſo gern! —
Will's noch erleben, daß er ſich's verbittet,
Vor ſeinem Hauſe mich ſo fleiſſig finden
Zu laſſen. — Hm! — ich bin doch aber auch
Sehr ärgerlich. — Was hat mich deñ nun ſo
Erbittert gegen ihn? — Er ſagte ja:
Noch ſchlüg' er mir nichts ab. Und Saladin
Hat's über ſich genommen, ihn zu ſtimmen. —
Wie? ſollte wirklich wohl in mir der Chriſt
Noch tiefer niſten, als in ihm der Jude? —
Wer keñt ſich recht! Wie köñt' ich ihm deñ ſonſt
Den kleinen Raub nicht gönnen wollen, den
Er ſich's zu ſolcher Angelegenheit
Gemacht, den Chriſten abzujagen? — Freilich
Kein kleiner Raub, ein ſolch Geſchöpf! — Geſchöpf?
Und weſſen? — Doch des Sclaven nicht, der auf
Des Lebens öden Strand den Blok geflößt,
Und ſich davon gemacht? Des Künſtlers doch
Wohl mehr, der in dem hingeworfnen Bloke
Die göttliche Geſtalt ſich dachte, die
Er dargeſtellt? — Ach! Rechas wahrer Vater
Bleibt, troz dem Chriſten, der ſie zeugte — bleibt
In Ewigkeit der Jude. — Weñ ich mir

Sie lediglich als Chriſtendirne denke,
Sie ſonder alles das mir denke, was
Allein ihr ſo ein Jude geben koñte; —
Sprich, Herz, — was wär' an ihr, das dir gefiel'?
Nichts! Wenig! Selbſt ihr Lächeln — wär' es nichts
Als ſanfte, ſchöne Zukung ihrer Muskeln,
Wär', was ſie lächeln macht, des Reizes unwerth,
In den es ſich auf ihrem Munde kleidet: —
Nein; ſelbſt ihr Lächeln nicht! Ich hab' es ja
Wohl ſchöner noch an Aberwiz, an Tand,
An Höhnerei, an Schmeichler und an Buhler
Verſchwenden ſehn! — Hat's da mich auch bezaubert?
Hat's da mir auch den Wunſch entlokt, mein Leben
In ſeinem Sonnenſcheine zu verflattern? —
Ich wüßte nicht. Und bin auf den doch launiſch,
Der dieſen höhern Werth allein ihr gab? —
Wie das? warum? — Weñ ich den Spott verdiente,
Mit dem mich Saladin entließ! Schon ſchlim̃
Genug, daß Saladin es glauben koñte!
Wie klein ich ihm da ſcheinen mußte! wie
Verächtlich! — Und das alles um ein Mädchen? —
Curd! Curd! das geht ſo nicht. Lenk ein! Weñ
vollends
Mir Daja nur was vorgeplaudert hätte,
Was ſchwerlich zu erweiſen ſtünde? — Sieh,
Da tritt er endlich, in Geſpräch vertieft,
Aus ſeinem Hauſe! — Ha! mit wem? — Mit ihm?
Mit meinem Kloſterbruder? — Ha! ſo weiß
Er ſicherlich ſchon alles! iſt wohl gar
Dem Patriarchen ſchon verrathen! Ha!
Was hab' ich Querkopf nun geſtiftet? — Daß
Ein einz'ger Funken dieſer Leidenſchaft
Doch unſers Hirns ſo viel verbrennen kañ! —
Geſchwind entſchließ dich, was nunmehr zu thun.
Ich will hier ſeitwärts ihrer warten; — ob
Vielleicht der Kloſterbruder ihn verläßt.

Vierter Auftritt.

Nathan und der Kloſterbruder.

Nathan (im näher kommen).

Habt nochmals, guter Bruder, vielen Dank!

Kloſterbruder.

Und Ihr desgleichen!

Nathan.

Ich? von Euch? wofür?
Für meinen Eigenſiñ, Euch aufzudringen,
Was Ihr nicht braucht? — Ja, weñ ihm Eurer nur
Auch nachgegeben hätt'; Ihr mit Gewalt
Nicht wolltet reicher ſein, als ich.

Kloſterbruder.

Das Buch
Gehört ja ohnedies nicht mir; gehört
Ja ohnedies der Tochter; iſt ja ſo
Der Tochter ganzes väterliches Erbe.
Je nun ſie hat ja Euch. — Gott gebe nur,
Daß Ihr es nie bereuen dürft, ſo viel
Für ſie gethan zu haben!

Nathan.

Kañ ich das?
Das kañ ich nie. Seid unbeſorgt!

Kloſterbruder.

Nun, nun!
Die Patriarchen und die Tempelherren —

Nathan.

Vermögen mir des Böſen nie ſo viel
Zu thun, daß irgend was mich reuen könte:
Geſchweige, das! — Und ſeid ihr den ſo ganz
Verſichert, daß ein Tempelherr es iſt,
Der Euren Patriarchen hezt?

Kloſterbruder.

Es kan
Beinah kein andrer ſein. Ein Tempelherr
Sprach kurz vorher mit ihm; und was ich hörte
Das klang darnach.

Nathan.

Es iſt doch aber nur
Ein einziger jezt in Jeruſalem.
Und dieſen kenn' ich: dieſer iſt mein Freund,
Ein junger, edler, ofner Man!

Kloſterbruder.

Ganz recht;
Der nämliche! — Doch was man iſt, und was
Man ſein muß in der Welt, das paßt ja wohl
Nicht immer.

Nathan.

Leider nicht. — So thu, wer's
Auch immer iſt, ſein Schlimſtes oder Beſtes!
Mit Eurem Buche, Bruder, troz' ich allem,
Und gehe grades Wegs damit zum Sultan.

Kloſterbruder.

Viel Glüks! Ich will Euch den nur hier verlaſſen.

Nathan.

Und habt ſie nicht einmal geſehn! — Komt ja

Doch bald, doch fleiſſig wieder. — Weñ nur heut'
Der Patriarch noch nichts erfährt! — Doch was?
Sagt ihm auch heute, was Ihr wollt.

Kloſterbruder.

Ich nicht.
Lebt wohl!

(geht ab.)

Nathan.

Vergeßt uns ja nicht, Bruder! — Gott!
Daß ich nicht gleich hier unter freiem Himmel
Auf meine Kniee ſinken kañ! — Wie ſich
Der Knoten, der ſo oft mir bange machte,
Nun von ſich ſelber löſet! — Gott! wie leicht
Mir wird, daß ich nun weiter auf der Welt
Nichts zu verbergen habe! daß ich vor
Den Menſchen nun ſo frei kañ wandeln, als
Vor dir, der du allein den Menſchen nicht
Nach ſeinen Thaten brauchſt zu richten, die
So ſelten ſeine Thaten ſind, o Gott!

Fünfter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr, der von der Seite auf ihn zukömmt.

Tempelherr.

He! wartet, Nathan! nehmt mich mit!

Nathan.

Wer ruft?

Seid Ihr es, Ritter? Wo geweſen, daß
Ihr bei dem Sultan Euch nicht treffen laſſen?

Tempelherr.

Wir ſind einander fehl gegangen. Nehmt's
Nicht übel!

Nathan.

Ich nicht; aber Saladin —

Tempelherr.

Ihr wart nur eben fort —

Nathan.

Und ſpracht ihn doch?
Nun, ſo iſt's gut.

Tempelherr.

Er will uns aber beide
Zuſammen ſprechen.

Nathan.

Deſto beſſer. Komt
Nur mit. Mein Gang ſtand ohnehin zu ihm.

Tempelherr.

Ich darf ja doch wohl fragen, Nathan, wer
Euch da verließ?

Nathan.

Ihr kent ihn doch wohl nicht?

Tempelherr.

War's nicht die gute Haut, der Laienbruder,
Deß ſich der Patriarch ſo gern zum Stöber
Bedient?

Nathan.

Kañ ſein! Beim Patriarchen iſt
Er allerdings.

Tempelherr.

Der Pfif iſt gar nicht übel:
Die Einfalt vor der Schurkerei voraus
Zu ſchiken.

Nathan.

Ja, die dumme; nicht die fromme.

Tempelherr.

An fromme glaubt kein Patriarch.

Nathan.

Für den
Nun ſteh' ich. Der wird ſeinem Patriarchen
Nichts Ungebührliches vollziehen helfen.

Tempelherr.

So ſtellt er wenigſtens ſich an. — Doch hat
Er Euch von mir deñ nichts geſagt?

Nathan.

Von Euch?
Von Euch nun namentlich wohl nichts. — Er weiß
Ja wohl auch ſchwerlich Euren Namen?

Tempelherr.

Schwerlich.

Nathan.

Von einem Tempelherren freilich hat
Er mir geſagt —

Tempelherr.

Und was?

Nathan.

Womit er Euch
Doch ein für allemal nicht meinen kañ!

Tempelherr.

Wer weiß? Laßt doch nur hören.

Nathan.

Daß mich einer
Bei ſeinem Patriarchen angeklagt —

Tempelherr.

Euch angeklagt? — Das iſt, mit ſeiner Gunſt —
Erlogen. — Hört mich, Nathan! — Ich bin nicht
Der Menſch, der irgend etwas abzuläugnen
Im Stande wäre. Was ich that, das that ich!
Doch bin ich auch nicht der, der alles, was
Er that, als wohl gethan vertheid'gen möchte.
Was ſollt' ich eines Fehls mich ſchämen? Hab'
Ich nicht den feſten Vorſaz ihn zu beſſern?
Und weiß ich etwa nicht, wie weit mit dem
Es Menſchen bringen können? — Hört mich, Nathan!
Ich bin des Laienbruders Tempelherr,
Der Euch verklagt ſoll haben, allerdings.
Ihr wißt ja, was mich wurmiſch machte! was
Mein Blut in allen Adern ſieden machte!
Ich Gauch! — ich kam, ſo ganz mit Leib und Seel'
Euch in die Arme mich zu werfen. Wie
Ihr mich empfingt — wie kalt — wie lau — Deñ lau
Iſt ſchlimmer noch als kalt; wie abgemeſſen
Mir auszubeugen Ihr befliſſen wart;
Mit welchen aus der Luft gegrifnen Fragen
Ihr Antwort mir zu geben ſcheinen wolltet;

Das darf ich kaum mir jezt noch denken, weñ
Ich ſoll gelaſſen bleiben. — Hört mich, Nathan! —
In dieſer Gährung ſchlich mir Daja nach,
Und warf mir ihr Geheimniß an den Kopf,
Das mir den Aufſchluß Eures räthſelhaften
Betragens zu enthalten ſchien.

Nathan.

Wie das?

Tempelherr.

Hört mich nur aus! — Ich bildete mir ein:
Ihr wolltet, was Ihr einmal nun den Chriſten
So abgejagt, an einen Chriſten wieder
Nicht gern verlieren. Und ſo fiel mir ein,
Euch kurz und gut das Meſſer an die Kehle
Zu ſezen.

Nathan.

Kurz und gut? und gut? — Wo ſtekt
Das Gute?

Tempelherr.

Hört mich, Nathan! — Allerdings;
Ich that nicht recht! — Ihr ſeid wohl gar nicht
ſchuldig.
Die Närrin Daja weiß nicht, was ſie ſpricht —
Iſt Euch gehäſſig — ſucht Euch nur damit
In einen böſen Handel zu verwikeln —
Kañ ſein! kañ ſein! — Ich bin ein junger Laffe,
Der immer nur an beiden Enden ſchwärmt;
Bald viel zu viel, bald viel zu wenig thut —
Auch das kañ ſein! — Verzeiht mir, Nathan.

Nathan.

Wenn

Ihr ſo mich freilich faſſet —

Tempelherr.

Kurz, ich ging

Zum Patriarchen — hab' Euch aber nicht
Genannt. Das iſt erlogen, wie geſagt!
Ich hab' ihm blos den Fall ganz allgemein
Erzählt, um ſeine Meinung zu vernehmen. —
Auch das hätt' unterbleiben können, ja doch!
Denn kannt' ich nicht den Patriarchen ſchon
Als einen Schurken? Konnt ich Euch nicht ſelber
Nur gleich zur Rede ſtellen? — Mußt' ich der
Gefahr, ſo einen Vater zu verlieren,
Das arme Mädchen opfern? — Nun, was thut's?
Die Schurkerei des Patriarchen, die
So ähnlich immer ſich erhält, hat mich
Des nächſten Weges wieder zu mir ſelbſt
Gebracht. — Denn hört mich, Nathan; hört mich aus!
Geſezt; er wüßt' auch Euren Namen: was
Nun mehr, was mehr? — Er kann Euch ja das Mädchen
Nur nehmen, wenn ſie Niemands iſt, als Euer;
Er kann ſie doch aus Eurem Hauſe nur
Ins Kloſter ſchlepen. — Alſo — gebt ſie mir!
Gebt ſie nur mir; und laßt ihn kommen. Ha!
Er ſolls wohl bleiben laſſen, mir mein Weib
Zu nehmen. — Gebt ſie mir; geſchwind! — Sie ſei
Nun Eure Tochter, oder ſei es nicht!
Sei Chriſtin, oder Jüdin, oder keines!
Gleichviel! gleichviel! Ich werd' Euch weder jezt
Noch jemals ſonſt in meinem ganzen Leben
Darum befragen. Sei, wie's ſei!

Nathan.

Ihr wähnt

Wohl gar, daß mir die Wahrheit zu verbergen
Sehr nöthig?

Tempelherr.

Sei, wie's ſei!

Nathan.

Ich hab' es ja
Euch — oder wem es ſonſt zu wiſſen ziemt —
Noch nicht geläugnet, daß ſie eine Chriſtin,
Und nichts als meine Pflegetochter iſt.
Warum ich's aber ihr noch nicht entdekt? —
Darüber brauch' ich nur bei ihr mich zu
Entſchuldigen.

Tempelherr.

Das ſollt Ihr auch bei ihr
Nicht brauchen. — Gön̄t's ihr doch, daß ſie Euch nie
Mit andern Augen darf betrachten! Spart
Ihr die Entdekung doch! — Noch habt Ihr ja,
Ihr ganz allein, mit ihr zu ſchalten. Gebt
Sie mir! Ich bitt' euch, Nathan: gebt ſie mir!
Ich bin's allein, der ſie zum zweitenmale
Euch retten kan̄ — und will.

Nathan.

Ja — kon̄te! kon̄te!
Nun auch nicht mehr. Es iſt damit zu ſpät.

Tempelherr.

Wie ſo? zu ſpät?

Nathan.

Dank ſei dem Patriarchen —

Tempelherr.

Dem Patriarchen? Dank? ihm Dank? wofür?
Dank hätte der bei uns verdienen wollen?
Wofür? wofür?

Nathan.

Daß wir nun wiſſen, wem
Sie anverwandt; nun wiſſen, weſſen Händen
Sie ſicher ausgeliefert werden kañ.

Tempelherr.

Das dank' ihm — wer für mehr ihm danken wird!

Nathan.

Aus dieſen müßt Ihr ſie nun auch erhalten;
Und nicht aus meinen.

Tempelherr.

Arme Recha! Was
Dir alles zuſtößt, arme Recha! Was
Ein Glük für andre Waiſen wäre, wird
Dein Unglük! — Nathan! — und wo ſind ſie, dieſe
Verwandte?

Nathan.

Wo ſie ſind?

Tempelherr.

Und wer ſie ſind.

Nathan.

Beſonders hat ein Bruder ſich gefunden,
Bei dem Ihr um ſie werben müßt.

Tempelherr.

Ein Bruder?
Was iſt er, dieſer Bruder? Ein Soldat?
Ein Geiſtlicher? laßt hören, was ich mir
Verſprechen darf.

Nathan.

Ich glaube, daß er keins

Von beiden — oder beides iſt. Ich kenn'
Ihn noch nicht recht.

Tempelherr.

Und ſonſt?

Nathan.

Ein braver Mañ!
Bei dem ſich Recha gar nicht übel wird
Befinden.

Tempelherr.

Doch ein Chriſt! — Ich weiß zu Zeiten
Auch gar nicht, was ich von Euch denken ſoll: —
Nehmt mir's nicht ungut, Nathan! — Wird ſie nicht
Die Chriſtin ſpielen müßen, unter Chriſten?
Und wird ſie, was ſie lange g'nug geſpielt,
Nicht endlich werden? Wird den lautern Waizen,
Den Ihr geſä't, das Unkraut endlich nicht
Erſtiken? — Und das kümmert Euch ſo wenig?
Dem ungeachtet köñt Ihr ſagen — Ihr?
Daß ſie bei ihrem Bruder ſich nicht übel
Befinden werde?

Nathan.

Denk' ich! hoff' ich! — Weñ
Ihr ja bei ihm was mangeln ſollte, hat
Sie Euch und mich deñ nicht noch immer?

Tempelherr.

Oh!
Was wird bei ihm ihr mangeln können! Wird
Das Brüderchen mit Eſſen und mit Kleidung,
Mit Naſchwerk und mit Puz, das Schweſterchen
Nicht reichlich g'nug verſorgen? Und was braucht
Ein Schweſterchen deñ mehr? — Ei freilich: auch

Noch einen Mañ! — Nun, nun; auch den, auch den
Wird ihr das Brüderchen zu ſeiner Zeit
Schon ſchaffen; wie er immer nur zu finden!
Der chriſtlichſte der beſte! — Nathan, Nathan!
Welch einen Engel hattet Ihr gebildet,
Den Euch nun andre ſo verhunzen werden!

Nathan.

Hat keine Noth! Er wird ſich unſrer Liebe
Noch immer werth genug behaupten.

Tempelherr.

Sagt
Das nicht! Von meiner Liebe ſagt das nicht!
Deñ die läßt nichts ſich unterſchlagen; nichts,
Es ſei auch noch ſo klein! Auch keinen Namen!
Doch halt! — Argwohnt ſie wohl bereits, was mit
Ihr vorgeht?

Nathan.

Möglich; ob ich ſchon nicht wüßte,
Woher.

Tempelherr.

Auch eben viel. Sie ſoll — ſie muß
In beiden Fällen, was ihr Schikſal droht,
Von mir zuerſt erfahren. Mein Gedanke,
Sie eher wieder nicht zn ſehn, zu ſprechen,
Als bis ich ſie die Meine nennen dürfe,
Fällt weg. Ich eile —

Nathan.

Bleibt! wohin?

Tempelherr.

Zu ihr!

Zu ſehn, ob dieſe Mädchenſeele Mañs genug
Wohl iſt, den einzigen Entſchluß zu faſſen,
Der ihrer würdig wäre!

Nathan.

Welchen?

Tempelherr.

Den:
Nach Euch und ihrem Bruder weiter nicht
Zu fragen —

Nathan.

Und?

Tempelherr.

Und mir zu folgen; — weñ
Sie drüber eines Muſelmanes Frau
Auch werden müßte.

Nathan.

Bleibt! Ihr treft ſie nicht.
Sie iſt bei Sittah, bei des Sultans Schweſter.

Tempelherr.

Seit wañ? warum?

Nathan.

Und wollt Ihr da bei Ihnen
Zugleich den Bruder finden: kom̃t nur mit.

Tempelherr.

Den Bruder? welchen? Sittahs oder Rechas?

Nathan.

Leicht beide. Kom̄t nur mit! Ich bitt' Euch, kom̄t!
(Er führt ihn fort.)

Sechster Auftritt.

(Scene: in Sittahs Harem.)

Sittah und Recha in Unterhaltung begriffen.

Sittah.

Was freu' ich mich nicht deiner, ſüßes Mädchen! —
Sei ſo beklem̄t nur nicht! ſo angſt! ſo ſchüchtern! —
Sei munter! ſei geſprächiger, vertrauter!

Recha.

Prinzeſſin, —

Sittah.

Nicht doch! nicht Prinzeſſin! Nen̄
Mich Sittah, — deine Freundin, — deine Schweſter.
Nen̄ mich dein Mütterchen! — Ich kön̄te das
Ja ſchier auch ſein. — So jung! ſo klug! ſo from̄!
Was du nicht alles weißt! nicht alles mußt
Geleſen haben!

Recha.

Ich geleſen? — Sittah,
Du ſpotteſt deiner kleinen albern Schweſter.
Ich kan̄ kaum leſen.

Sittah.

Kan̄ſt kaum, Lügnerin!

Recha.

Ein wenig meines Vaters Hand! — Ich meinte,
Du ſprächſt von Büchern.

Sittah.

Allerdings! von Büchern.

Recha.

Nun, Bücher wird mir wahrlich ſchwer zu leſen!

Sittah.

Im Ernſt?

Recha.

Im ganzem Ernſt. Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrſamkeit, die ſich
Mit todten Zeichen ins Gehirn nur drükt,
Zu wenig.

Sittah.

Ei, was ſagſt du! — Hat indeß
Wohl nicht ſehr unrecht! — Und ſo manches, was
Du weißt? —

Recha.

Weiß ich allein aus ſeinem Munde;
Und könte bei dem Meiſten dir noch ſagen,
Wie, wo, warum, er mich's gelehrt.

Sittah.

So hängt
Sich freilich alles beſſer an. So lernt
Mit eins die ganze Seele.

Recha.

Sicher hat
Auch Sittah wenig oder nichts geleſen!

Sittah.

Wie ſo? — Ich bin nicht ſtolz auf's Gegentheil.
Allein wie ſo? Dein Grund! Sprich dreiſt. Dein
Grund?

Recha.

Sie iſt ſo ſchlecht und recht; ſo unverkünſtelt;
So ganz ſich ſelbſt nur ähnlich —

Sittah.

Nun?

Recha.

Das ſollen
Die Bücher uns nur ſelten laſſen; ſagt
Mein Vater.

Sittah.

O was iſt dein Vater für
Ein Mañ!

Recha.

Nicht wahr?

Sittah.

Wie nah er immer doch
Zum Ziele trift.

Recha.

Nicht wahr? — Und dieſen Vater —

Sittah.

Was iſt dir, Liebe?

Recha.

Dieſen Vater —

Sittah.

Gott!

Du weinſt?

Recha.

Und dieſen Vater — Ah! es muß
Heraus! Mein Herz will Luft, will Luft —
(wirft ſich, von Thränen überwältigt, zu ihren Füßen.)

Sittah.

Kind, was
Geſchieht dir? Recha?

Recha.

Dieſen Vater ſoll —
Soll ich verlieren!

Sittah.

Du? verlieren? ihn?
Wie das? — Sei ruhig! — Nimmermehr! — Steh auf!

Recha.

Du ſollſt vergebens dich zu meiner Freundin,
Zu meiner Schweſter nicht erboten haben!

Sittah.

Ich bin's ja! bin's! — Steh doch nur auf! Ich muß
Sonſt Hülfe rufen.

Recha

(die ſich ermannt und aufſteht).

Ah! verzeih! vergib!
Mein Schmerz hat mich vergeſſen machen, wer
Du biſt. Vor Sittah gilt kein Winſeln, kein
Verzweifeln. Kalte, ruhige Vernunft

Will alles über ſie allein vermögen.
Weß Sache dieſe bei ihr führt, der ſiegt.

Sittah.

Nun deñ?

Recha.

Nein; meine Freundin, meine Schweſter
Gibt das nicht zu; gibt nimmer zu, daß mir
Ein andrer Vater aufgedrungen werde!

Sittah.

Ein andrer Vater? aufgedrungen? dir?
Wer kañ das? kañ das auch nur wollen, Liebe?

Recha.

Wer? meine gute, böſe Daja kañ
Das wollen, — will das können. — Ja; du keñſt
Wohl dieſe gute, böſe Daja nicht?
Nun, Gott vergeb' es ihr! — belohn' es ihr!
Sie hat mir ſo viel gutes, ſo viel böſes
Erwieſen!

Sittah.

Böſes dir? — So muß ſie Gutes
Doch wahrlich wenig haben.

Recha.

Doch! recht viel,
Recht viel!

Sittah.

Wer iſt ſie?

Recha.

Eine Chriſtin, die
In meiner Kindheit mich gepflegt; mich ſo

Gepflegt! — Du glaubſt nicht! — Die mir eine Mutter
So wenig miſſen laſſen! — Gott vergelt'
Es ihr! — Die aber mich auch ſo geängſtet!
Mich ſo gequält!

Sittah.

Und über was? warum?
Wie?

Recha.

Ach! die arme Frau, — ich ſag' dir's ja —
Iſt eine Chriſtin; muß aus Liebe quälen: —
Iſt eine von den Schwärmerinen, die
Den allgemeinen, einzig wahren Weg
Nach Gott zu wiſſen wähnen!

Sittah.

Nun verſteh' ich!

Recha.

Und ſich gedrungen fühlen, einen jeden,
Der dieſes Wegs verfehlt, darauf zu lenken —
Kaum können ſie auch anders; deñ, iſt's wahr,
Daß dieſer Weg allein nur richtig führt:
Wie ſollen ſie gelaſſen ihre Freunde
Auf einem andern wandeln ſehn, — der in's
Verderben ſtürzt, in's ewige Verderben?
Es müßte möglich ſein, denſelben Menſchen
Zur ſelben Zeit zu lieben und zu haſſen.
Auch iſt's das nicht, was endlich laute Klagen
Mich über ſie zu führen zwingt. Ihr Seufzen,
Ihr Warnen, ihr Gebet, ihr Drohen hätt'
Ich gern noch länger ausgehalten; gern!
Es brachte mich doch immer auf Gedanken,
Die gut und nüzlich. Und wem ſchmeichelt's doch
Im Grunde nicht, ſich gar ſo werth und theuer,

Von wem's auch ſei, gehalten fühlen, daß
Er den Gedanken nicht ertragen kan̄,
Er müß' einmal auf ewig uns entbehren!

Sittah.

Sehr wahr!

Recha.

Allein — allein — das geht zu weit!
Dem kan̄ ich nichts entgegenſezen; nicht
Geduld, nicht Überlegung; nichts!

Sittah.

Was? wem?

Recha.

Was ſie mir eben jezt entdekt will haben.

Sittah.

Entdekt? und eben jezt?

Recha.

Nur eben jezt!
Wir nahten, auf dem Weg hierher, uns einem
Verfallnen Chriſtentempel. Plözlich ſtand
Sie ſtill; ſchien mit ſich ſelbſt zu kämpfen; blikte
Mit naſſen Augen bald gen Himmel, bald
Auf mich. Kom̄, ſprach ſie endlich, laß uns hier
Durch dieſen Tempel in die Richte gehn!
Sie geht; ich folg' ihr, und mein Auge ſchweift
Mit Graus die wankenden Ruinen durch.
Nun ſteht ſie wieder; und ich ſehe mich
An den verſunknen Stufen eines morſchen
Altars mit ihr. Wie ward mir, als ſie da
Mit heiſſen Thränen, mit gerungnen Händen,
Zu meinen Füßen ſtürzte! —

Sittah.

Gutes Kind!

Recha.

Und bei der Göttlichen, die da wohl ſonſt
So manch Gebet erhört, ſo manches Wunder
Verrichtet habe, mich beſchwor; mit Bliken
Des wahren Mitleids mich beſchwor: mich meiner
Doch zu erbarmen — wenigſtens, ihr zu
Vergeben, weñ ſie mir entdeken müße,
Was ihre Kirch' auf mich für Anſpruch habe.

Sittah.

(Unglükliche! — Es ahnte mir!)

Recha.

Ich ſei
Aus chriſtlichem Geblüte; ſei getauft;
Sei Nathans Tochter nicht; er nicht mein Vater! —
Gott! Gott! Er nicht mein Vater! — Sittah! Sittah!
Sieh mich auf's neu' zu deinen Füßen —

Sittah.

Recha!
Nicht doch! ſteh auf! — Mein Bruder kömt! ſteh auf!

Siebenter Auftritt.

Saladin und die Vorigen.

Saladin.

Was gibt's hier, Sittah?

Sittah.

Sie iſt von ſich! Gott!

Saladin.

Wer iſt's?

Sittah.

Du weißt ja —

Saladin.

Unſers Nathans Tochter!

Was fehlt ihr?

Sittah.

Kom̃ doch zu dir, Kind! — Der Sultan —

Recha

(die ſich auf den Knieen zu Saladins Füßen ſchlept, den Kopf zur Erde geſenkt).

Ich ſteh' nicht auf! nicht eher auf! — mag eher
Des Sultans Antliz nicht erbliken! — eher
Den Abglanz ewiger Gerechtigkeit
Und Güte nicht in ſeinen Augen, nicht
Auf ſeiner Stirn bewundern —

Saladin.

Steh — ſteh auf!

Recha.

Eh er mir nicht verſpricht —

Saladin.

Kom̃! ich verſpreche —
Sei was es will!

Recha.

Nicht mehr, nicht weniger,
Als meinen Vater mir zu laſſen; und
Mich ihm! — Noch weiß ich nicht, wer ſonſt mein Vater

Zu ſeiñ verlangt; — verlangen kañ. Will's auch
Nicht wiſſen. Aber macht deñ nur das Blut
Den Vater? nur das Blut?

Saladin

(der ſie aufhebt).

Ich merke wohl! —
Wer war ſo grauſam deñ, dir ſelbſt — dir ſelbſt
Dergleichen in den Kopf zu ſezen? Iſt
Es deñ ſchon völlig ausgemacht? erwieſen?

Recha.

Muß wohl! Deñ Daja will von meiner Amm'
Es haben.

Saladin.

Deiner Amme!

Recha.

Die es ſterbend
Ihr zu vertrauen ſich verbunden fühlte.

Saladin.

Gar ſterbend! — Nicht auch faſelnd ſchon? — Und wär's
Auch wahr! — Ja wohl: das Blut, das Blut allein
Macht lange noch den Vater nicht! macht kaum
Den Vater eines Thieres! gibt zum höchſten
Das erſte Recht, ſich dieſen Namen zu
Erwerben! — Laß dir doch nicht bange ſein! —
Und weißt du was? Sobald der Väter zwei
Sich um dich ſtreiten: — laß ſie beide; niñ
Den dritten! — Niñ dañ mich zu deinem Vater!

Sittah.

O thu's! o thu's!

Saladin.

Ich will ein guter Vater,
Recht guter Vater ſein! — Doch halt! mir fällt
Noch viel was beßres bei. — Was brauchſt du deñ
Der Väter überhaupt? Weñ ſie nun ſterben?
Bei Zeiten ſich nach einem umgeſehn,
Der mit uns um die Wette leben will!
Keñſt du noch keinen —

Sittah.

Mach ſie nicht erröthen!

Saladin

Das hab' ich allerdings mir vorgeſezt.
Erröthen macht die Häßlichen ſo ſchön:
Und ſollte Schöne nicht noch ſchöner machen? —
Ich habe deinen Vater Nathan, und
Noch einen — einen noch hierher beſtellt.
Erräthſt du ihn? — Hierher! Du wirſt mir doch
Erlauben, Sittah?

Sittah.

Bruder!

Saladin.

Daß du ja
Vor ihm recht ſehr errötheſt, liebes Mädchen!

Recha.

Vor wem? erröthen? —

Saladin.

Kleine Heuchlerin!
Nun ſo erblaſſe lieber! — Wie du willſt
Und kañſt!

(eine Sclavin tritt herein, und nahet ſich Sittah.)

Sie ſind doch etwa nicht ſchon da?

Sittah (zur Sclavin).

Gut! laß ſie nur herein. — Sie ſind es Bruder!

Lezter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr zu den Vorigen.

Saladin.

Ah, meine guten, lieben Freunde! — Dich,
Dich, Nathan, muß ich nur vor allen Dingen
Bedeuten, daß du nun, ſobald du willſt,
Dein Geld kañſt holen laſſen!

Nathan.

Sultan! —

Saladin.

Nun ſteh' ich auch zu deinen Dienſten —

Nathan.

Sultan! —

Saladin.

Die Karavan' iſt da. Ich bin ſo reich
Nun wieder, als ich lange nicht geweſen. —
Komm, ſag mir, was du brauchſt, ſo recht was großes
Zu unternehmen! Deñ auch ihr, auch ihr,
Ihr Handelsleute, kōñt des baaren Geldes
Zu viel nie haben!

Nathan.

Und warum zuerſt
Von dieſer Kleinigkeit? — Ich ſehe dort

Ein Aug' in Thränen, das zu troknen, mir
Weit angelegner iſt. (Geht auf Recha zu.)
Du haſt geweint?
Was fehlt dir? — biſt doch meine Tochter noch?

Recha.

Mein Vater! —

Nathan.

Wir verſtehen uns. Genug! —
Sei heiter! Sei gefaßt! Weñ ſonſt dein Herz
Nur dein noch iſt! Weñ deinem Herzen ſonſt
Nur kein Verluſt nicht droht! — Dein Vater iſt
Dir unverloren!

Recha.

Keiner, keiner ſonſt!

Tempelherr.

Sonſt keiner? — Nun, ſo hab' ich mich betrogen.
Was man nicht zu verlieren fürchtet, hat
Man zu beſizen nie geglaubt, und nie
Gewünſcht. — Recht wohl! recht wohl! — Das än=
dert, Nathan,
Das ändert alles! — Saladin, wir kamen
Auf dein Geheiß. Allein, ich hatte dich
Verleitet: jezt bemüh dich nur nicht weiter!

Saladin.

Wie jach nun wieder, junger Mañ! — Soll alles
Dir entgegen kommen? alles dich
Errathen?

Tempelherr.

Nun du hörſt ja! ſiehſt ja, Sultan!

Saladin.

Ei wahrlich! — Schlim̃ genug, daß deiner Sache
Du nicht gewiſſer warſt!

Tempelherr.

So bin ich's nun.

Saladin.

Wer ſo auf irgend eine Wohlthat trozt,
Nim̃t ſie zurük. Was du gerettet, iſt
Deßwegen nicht dein Eigentum. Sonſt wär'
Der Räuber, den ſein Geiz ins Feuer jagt,
So gut ein Held, wie du!
(auf Recha zugehend, um ſie dem Tempelherrn zuzuführen.)
Kom̃, liebes Mädchen,
Kom̃! Nim̃'s mit ihm nicht ſo genau. Deñ wär'
Er anders; wär' er minder arm und ſtolz:
Er hätt' es bleiben laſſen, dich zu retten.
Du mußt ihm eins für's andre rechnen. — Kom̃!
Beſchäm ihn! thu, was ihm zu thun geziemte!
Bekeñ ihm deine Lieb'! trag dich ihm an!
Und weñ er dich verſchmäht; dir's je vergißt,
Wie ungleich mehr in dieſem Schritte du
Für ihn gethan, als er für dich: — Was hat
Er deñ für dich gethan? Ein wenig ſich
Beräuchern laſſen! iſt was rechts! — ſo hat
Er meines Bruders, meines Aſſad, nichts;
So trägt er ſeine Larve, nicht ſein Herz.
Kom̃, Liebe —

Sittah.

Geh! geh, Liebe, geh! Es iſt
Für deine Dankbarkeit noch immer wenig;
Noch immer nichts.

Nathan.

Halt Saladin! halt Sittah!

Saladin.

Auch du?

Nathan.

Hier hat noch einer mit zu ſprechen —

Saladin.

Wer läugnet das? — Unſtreitig, Nathan, kömt
So einem Pflegevater eine Stimme
Mit zu! Die erſte, wen̄ du willſt. — Du hörſt,
Ich weiß der Sache ganze Lag'.

Nathan.

Nicht ſo ganz!
Ich rede nicht von mir. Es iſt ein andrer;
Weit, weit ein andrer, den ich, Saladin,
Doch auch vorher zu hören bitte.

Saladin.

Wer?

Nathan.

Ihr Bruder!

Saladin.

Recha's Bruder?

Nathan.

Ja!

Recha.

Mein Bruder?
So hab' ich einen Bruder?

Tempelherr
(aus ſeiner wilden, ſtummen Zerſtreuung auffahrend).

Wo? wo iſt
Er, dieſer Bruder? Noch nicht hier? Ich ſollt'
Ihn hier ja treffen.

Nathan.

Nur Geduld!

Tempelherr (äuſſerſt bitter).

Er hat
Ihr einen Vater aufgebunden: — wird
Er keinen Bruder für ſie finden?

Saladin.

Das
Hat noch gefehlt! Chriſt! ein ſo niedriger
Verdacht wär' über Aſſads Lipen nicht
Gekommen. — Gut! fahr nur ſo fort!

Nathan.

Verzeih
Ihm! — Ich verzeih' ihm gern. — Wer weiß, was wir
An ſeiner Stell', in ſeinem Alter dächten!
(freundſchaftlich auf ihn zugehend.)
Natürlich, Ritter! — Argwohn folgt auf Mißtraun.
Weñ Ihr mich Eures wahren Namens gleich
Gewürdigt hättet —

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr ſeid kein Stauffen.

Tempelherr.

Wer bin ich deñ?

Nathan.

Heißt Curd von Stauffen nicht.

Tempelherr.

Wie heiſſ' ich deñ?

Nathan.

Heißt Leu von Filnek.

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr ſtuzt?

Tempelherr.

Mit Recht! Wer ſagt das?

Nathan.

Ich; der mehr,
Noch mehr Euch ſagen kañ. Ich ſtraf' indeß
Euch keiner Lüge.

Tempelherr.

Nicht?

Nathan.

Kañ doch wohl ſein,
Daß jener Nam' Euch ebenfalls gebührt.

Tempelherr.

Das ſollt' ich meinen! — (Das hieß Gott ihn ſprechen!)

Nathan.

Deñ Eure Mutter — die war eine Stauffin.
Ihr Bruder, Euer Ohm, der Euch erzogen,
Dem Eure Eltern Euch in Deutſchland ließen,
Als, von dem rauhen Himmel dort vertrieben,
Sie wieder hier zu Lande kamen: — der
Hieß Curd von Stauffen; mag an Kindesſtatt
Vielleicht Euch angenommen haben. — Seid
Ihr lange ſchon mit ihm nun auch herüber
Gekommen? Und er lebt doch noch?

Tempelherr.

Was ſoll
Ich ſagen? — Nathan! — Allerdings! So iſt's!
Er ſelbſt iſt todt. Ich kam erſt mit der lezten
Verſtärkung unſres Ordens. — Aber, aber —
Was hat mit dieſem allen Rechas Bruder
Zu ſchaffen?

Nathan.

Euer Vater —

Tempelherr.

Wie? auch den
Habt Ihr gekañt? Auch den?

Nathan.

Er war mein Freund.

Tempelherr.

War Euer Freund? Iſt's möglich, Nathan! —

Nathan.

Nañte
Sich Wolf von Filnek: aber war kein Deutſcher.

Tempelherr.

Ihr wißt auch das?

Nathan.

War einer Deutſchen nur
Vermählt; war Eurer Mutter nur nach Deutſchland
Auf kurze Zeit gefolgt —

Tempelherr.

Nicht mehr! Ich bitt'
Euch! — Aber Rechas Bruder? Rechas Bruder —

Nathan.

Seid Ihr!

Tempelherr.

Ich? ich ihr Bruder?

Recha.

Er mein Bruder?

Sittah.

Geſchwiſter!

Saladin.

Sie Geſchwiſter!

Recha (will auf ihn zu).

Ah! mein Bruder!

Tempelherr (tritt zurük).

Ihr Bruder!

Recha
(hält an, und wendet ſich zu Nathan).

Kañ nicht ſein! nicht ſein! Sein Herz
Weiß nichts davon! — Wir ſind Betrüger! Gott!

Saladin (zum Tempelherrn).

Betrüger?
Wie? Das denkſt du? kañſt du denken?
Betrüger ſelbſt! Deñ alles iſt erlogen
An dir: Geſicht und Stimm' und Gang! Nichts dein!
So eine Schweſter nicht erkennen wollen! Geh!

Tempelherr
(ſich demüthig ihm nahend).

Mißdeut auch du nicht mein Erſtaunen, Sultan!

Werken in einem Augenblik, in dem
Du ſchwerlich deinen Aſſad je geſehen,
Nicht ihn und mich!

(auf Nathan zueilend.)

Ihr nehmt und gebt mir, Nathan,
Mit vollen Händen beides! — Nein! Ihr gebt
Mir mehr, als Ihr mir nehmt! unendlich mehr!

(Recha um den Hals fallend.)

Ah, meine Schweſter! meine Schweſter!

Nathan.

Blanda

Von Filnek!

Tempelherr.

Blanda? Blanda? — Recha nicht?
Nicht Eure Recha mehr? — Gott! Ihr verſtoßt
Sie? Gebt ihr ihren Chriſtennamen wieder?
Verſtoßt ſie meinetwegen? — Nathan! Nathan!
Warum es ſie entgelten laſſen? ſie!

Nathan.

Und was? — O, meine Kinder! meine Kinder!
Den̄ meiner Tochter Bruder wär' mein Kind
Nicht auch, — ſobald er will?

(Indem er ſich ihren Umarmungen überläßt, tritt Saladin mit unruhigem Erſtaunen zu ſeiner Schweſter.)

Saladin.

Was ſagſt du, Schweſter?

Sittah.

Ich bin gerührt —

Saladin.

Und ich, — ich ſchaudre

Vor einer größern Rührung faſt zurük!
Bereite dich nur drauf, ſo gut du kanſt.

Sittah.

Wie?

Saladin.

Nathan, auf ein Wort, ein Wort!

(Indem Nathan zu ihm tritt, tritt Sittah zu dem Geſchwiſter, ihm ihre Theilnehmung zu bezeigen: und Nathan und Saladin ſprechen leiſer.)

Hör! hör doch, Nathan! Sagteſt du vorhin
Nicht — ?

Nathan.

Was?

Saladin.

Aus Deutſchland ſei ihr Vater nicht
Geweſen; ein geborner Deutſcher nicht.
Was war er deñ? wo war er ſonſt deñ her?

Nathan.

Das hat er ſelbſt mir nie vertrauen wollen.
Aus ſeinem Munde weiß ich nichts davon.

Saladin.

Und war auch ſonſt kein Frank'? kein Abendländer?

Nathan.

O! daß er der nicht ſei, geſtand er wohl. —
Er ſprach am liebſten Perſiſch —

Saladin.

Perſiſch? Perſiſch?
Was will ich mehr? — Er iſt's! Er war es!

Nathan.

Wer?

Saladin.

Mein Bruder! ganz gewiß! Mein Aſſad! ganz Gewiß!

Nathan.

Nun, weñ du ſelbſt darauf verfällſt: — Niñ die Verſichrung hier in dieſem Buche!
(ihm das Brevier überreichend.)

Saladin
(es begierig aufſchlagend).

Ah! ſeine Hand! Auch die erkenn' ich wieder!

Nathan.

Noch wiſſen ſie von nichts! Noch ſteht's bei dir
Allein, was ſie davon erfahren ſollen!

Saladin
(indeß er darin geblättert).

Ich meines Buders Kinder nicht erkennen?
Ich meine Neffen — meine Kinder nicht?
Sie nicht erkennen? ich? ſie dir wohl laſſen?
(wieder laut.)
Sie ſind's! ſie ſind es, Sittah, ſind's! Sie ſind's!
Sind beide meines — deines Bruders Kinder!
(er rennt in ihre Umarmungen.)

Sittah
(ihm folgend).

Was hör' ich! — Koñt's auch anders, anders ſein! —

Saladin
(zum Tempelherrn).

Nun mußt du doch wohl, Trozkopf, mußt mich lieben!
(zu Recha.)

Nun bin ich doch, wozu ich mich erbot,
Magſt wollen, oder nicht!

Sittah.

Ich auch! ich auch!

Saladin

(zum Tempelherrn zurük).

Mein Sohn! mein Aſſad! meines Aſſads Sohn!

Tempelherr.

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume!

(ihm zu Füßen fallend.)

Saladin

(ihn aufhebend).

Seht den Böſewicht!
Er wußte was davon; und koñte mich
Zu ſeinem Mörder machen wollen! Wart!

(Unter ſtummer Wiederholung allſeitiger Umarmungen fällt der Vorhang.)

Anmerkung.

Zur Dichtung Nathan des Weiſen bekam Leſſing den Anlaß durch Boccacios Dekameron: Giorneta I. Nov. III. Melchisedech Giodco.

Erklärung

einiger fremder Worte, die in Nathan dem Weiſen vorkommen:

Defterdar, Groſsſchazmeiſter.
Delk, Kittel eines Derwiſch.
Derwiſch, türkiſcher Mönch.
Div, eine Fee.
Emir, arabiſcher Fürſt.
Gimniſtan, Feenland.
Harem, Weiberwohnung.
Jamerlonk, das weite Oberkleid der Araber.
Karavane, reiſende Geſellſchaft von Kaufleuten, Pilgern ꝛc.
Mameluk, Sclav und Leibwächter des Sultans.
Muſelman, Rechtgläubiger von Mahomeds Lehre.
Turban oder Tulbend, türkiſcher Kopfbund.

Inhalt des erſten Bandes.

Seite.

Von Leſſings Leben und Schriften. 1
Geburt und Jugendjahre 3
Univerſitätsjahre und erſter Aufenthalt in Leipzig 6
Reiſe nach Berlin und erſter Aufenthalt daſelbſt. 20
Ein Jahr in Wittenberg 35
Zweiter Aufenthalt in Berlin 37
Reiſe. Zweiter Aufenthalt in Leipzig . . . 41
Dritter Aufenthalt in Berlin 45
Er iſt Secretär des Generals Tauenzien. Aufenthalt in Breslau 46
Vierter Aufenthalt in Berlin 55
Er lebt in Hamburg und ſchreibt ſeine Dramaturgie 60
Er wird Bibliothekar in Wolfenbüttel . . 63
Er macht eine Reiſe nach Berlin, Wien und Italien 78
Er komt wieder in Wolfenbüttel an. Man ſucht ihn nach Manheim. Er heirathet . 80
Er gibt die Fragmente eines Ungenanten heraus. Streit mit Paſtor Goeze. Er ſchreibt ſeinen Nathan und ſtirbt . . . . —
Sein moraliſcher Charakter 96
Leſſing als Autor, geſchildert von Herder . 101
Über Leſſings und Winkelmans Stil, von Herder 115
Singedichte, Lieder ꝛc. 119
Fabeln. Drei Bücher. 143
Vorrede dazu 145

Seite.

Erſtes Buch.

1. Die Erſcheinung 149
2. Der Hamſter und die Ameiſe 150
3. Der Löwe und der Haſe. . . . . . .
Aelianus de natura animalium lib. I. cap. 38.
Ὀῤῥωδει ὁ ελεφας κερασην, κριον και χοιρȣ βοην.
Idem lib. III. cap. 31. Αλεκτρυονα φοβειται
ὁ λεων.
4. Der Eſel und das Jagdpferd 151
5. Zevs und das Pferd . . . . —
Καμηλον ὡς δεδοικεν ἱππος, εγνω Κυρος τε
και Κροισος. Aelianus de nat. animal.
lib. III. cap. 7.
6. Der Affe und der Fuchs. 152
7. Die Nachtigall und der Pfau 153
8. Der Wolf und der Schäfer. . . . . . —
9. Das Roß und der Stier. 154
10. Die Grille und die Nachtigall . . . . . —
11. Die Nachtigall und der Habicht 155
12. Der kriegeriſche Wolf . . . . —
13. Der Phönix . . . . —
14. Die Gans 156
15. Die Eiche und das Schwein . . . . . —
16. Die Weſpen 157
Ἱππος ἐῤῥιμμενος σφηκων γενεσις εστιν. Aelianus de nat. animal. lib. I. cap. 28.
17. Die Sperlinge . . . . —
18. Der Strauß 158
Ἡ στρȣθος ἡ μεγαλη λασιοις μεν τοις πτεροις επτερωται, αρθηναι δε και εις βαθυν αερα μετεωρισθηναι φυσιν ουκ εχει· θει δε ωκιστα, και τα παρα την πλευραν ἑκατεραν πτερυγας ἁπλοι, και εμπιπτον το πνευμα κολποι δικην

Seite.

ἱϛιων αυτας· πτησιν δε ουκ οιδεν. Aelianus lib. II. c. 26.

19. Der Sperling und der Strauß . . . 158
20. Die Hunde 159
Λεοντι ὁμοσε χωρει κυων Ινδικος — και πολλα αυτον λυπησας και κατατρωσας, τελευτων ἡτταται ὁ κυων. Aelianus lib. IV. cap. 19.

21. Der Fuchs und der Storch . . . . . . —
22. Die Eule und der Schazgräber . . . 160
23. Die iunge Schwalbe . . . . —
24. Merops 161
Ὁ Μεροψ το ορνεον εμπαλιν, φασι, τοις αλλοις ἁπασι πετεται· τα μεν γαρ εις τȣμπροσθεν ιεται και κατ᾽ οφθαλμȣς, το δε εις τȣπισω. Aelianus lib. I. cap. 49.

25. Der Pelekan. . . . . —
Aelianus de nat animal. lib. III. cap. 30.
26. Der Löwe und der Tiger 162
Aelianus de nat animal. lib. II. cap. 2.
27. Der Stier und der Hirsch . . . . . . —
28. Der Esel und der Wolf 163
29. Der Springer im Schache . . . . . . —
30. Äsopus und der Esel . . . . —

Zweites Buch.

1. Die eherne Bildsäule 164
2. Herkules . . . . —
Fab. Aesop. 192. edit. Hauptmannianae. Phaedrus lib. IV. Fab. 11.
3. Der Knabe und die Schlange 165
Fab. Aesop. 170. Phaedrus lib. IV. Fab. 18.
4. Der Wolf auf dem Todbette 166
Fab. Aesop. 144. Phaedrus lib. I. Fab. 8.

Seite.

5. Der Stier und das Kalb. 167
Phaedrus lib. V. Fab. 9.
6. Die Pfauen und die Krähe. . . . . . —
Fab. Aesop. 188. Phaedrus lib. I. Fab. 3.
7. Der Löwe mit dem Eſel. 168
Phaedrus lib. I. Fab. 11.
8. Der Eſel mit dem Löwen . . . . . . —
Phaedrus lib. I. Fab. 11.
9. Die blinde Henne . . . . —
Phaedrus lib. III. Fab. 12.
10. Die Eſel. 169
Fab. Aesop. 112.
11. Das beſchüzte Lam̃. 170
Fab. Aesop. 157.
12. Jupiter und Apollo . . . . —
Fab. Aesop. 187.
13. Die Waſſerſchlange 171
Fab. Aesop. 167. Phaedrus lib. I. Fab. 2.
14. Der Fuchs und die Larve . . . . . . —
Fab. Aesop. 11. Phaedrus lib. I. Fab. 7.
15. Der Rabe und der Fuchs . . . . . . —
Fab. Aesop. 205. Phaedrus lib. I. Fab. 13.
16. Der Geizige. 172
Fab. Aesop. 59.
17. Der Rabe 173
Fab. Aesop. 132.
18. Zevs und das Schaf . . . . —
Fab. Aesop. 119.
19. Der Fuchs und der Tiger 174
Fab. Aesop. 159.

20. Der Mañ und der Hund 175
Fab. Aesop. 25. Phaedrus lib. II. Fab. 3.
21. Die Traube . . . . —
Fab. Aesop. 156. Phaedrus lib. IV. Fab. 2.
22. Der Fuchs 176
Fab. Aesop. 8.
23. Das Schaf . . . . —
Fab. Aesop. 189.
24. Die Ziegen 177
Phaedrus lib. IV. Fab. 15.
25. Der wilde Apfelbaum . . . . —
Fab. Aesop. 173.
26. Der Hirſch und der Fuchs 178
Fab. Aesop. 226. Phaedrus lib. I. Fab. 11. et lib. I. Fab. 5.
27. Der Dornenſtrauch . . . . —
Fab. Aesop. 42.
28. Die Furien . . . . —
Suidas in Αειπαρθενος.
29. Tireſias 179
Antonius liberalis c. 16.
30. Minerva 180

Drittes Buch.

1. Der Beſizer des Bogens 181
2. Die Nachtigall und die Lerche . . . . —
3. Der Geiſt des Salomo 182
4. Das Geſchenk der Feien . . . . . . —
5. Das Schaf und die Schwalbe 183
Ἡ χελιδων — επι τα νωτα των προβατων ἱζανει, και αποσπᾳ τȣ μαλλȣ, και εντευθεν τοις ἑαυτης βρεφεσι το λεχος μαλακον εστρωσε. Aelianus lib. III. c. 24.

6. Der Rabe 183
7 — 10. Der Rangſtreit der Thiere . . . 184
11. Der Bär und der Elephant 186
Aelianus de nat. animal. lib. II. cap. 11.
12. Der Strauß. . . . . —
13 — 14. Die Wohlthaten 187
15. Die Eiche 188
16 — 22. Die Geſchichte des alten Wolfs . —
Aelianus lib. IV. cap. 15.
23. Die Maus 193
24. Die Schwalbe . . . . —
25. Der Adler 194
26. Der junge und der alte Hirſch . . . . —
27. Der Pfau und der Hahn . . . . . . —
28. Der Hirſch 195
29. Der Adler und der Fuchs . . . . . . —
30. Der Schäfer und die Nachtigall . . . 196
Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglük. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen 197
Emilia Galotti. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen 321
Nathan der Weiſe. Ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen 419

Bayerische Staatsbibliothek München

Drukfehler.

Quos
— humana parum cavit natura.
Horat. ad Pis. v. 354.

Seite.	Zeile.	
6	1	ſteht Keſſelsdorfer für keſſelsdorfer.
14	26	— Dicher für Dichter.
27	2	— hieraus — hier aus.
72	33	— Sphähre — Sphäre.
75	26	— ein Punkt — ein Semikolon.
90	9	— nach concordat ein Comma, welches weg muß.
111	14	— anſchlag für anſchlang.
211	6	— Indem — indem.
234	14	— ſeinem — Seinem.
247	22	— ihr — Ihr.
258	5	— ihr — Ihr.
271	33	— frainçais — français.
273	8	— infaillibliment für infailliblement.
291	10	— ihr für Ihr.
—	14	— in dem — indem.
302	13	— Koſtbares — koſtbares.
350	19	— Strafbares — ſtrafbares.
397	6	— den — der.
399	lezte	— Odoardo — Odoardo?
412	4	— ſie — Sie.
430	4	— ihr — Ihr.
435	18	— dürft — dürft'.
452	14	— Kloſtebruder für Kloſterbruder.
445	vorlezte	— eures für Eures.
506	14	— Dalk — Delk.
568	27	— Ginniſtan — Gimniſtan.
606	15	— Ungebührliches für ungebührliches.

Gedrukt in Alois Willibalds fürſtlich fürſtenbergiſcher Hofbuchdrukerei zu Donauöſchingen.

Lessing, Gotthold Ephraim,

Lessings Werke

Bd.: 1

Donauöschingen (1822)

Bibl.Mont. 742-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713622-5